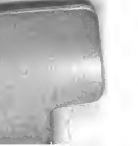


Schäfle



<36602372110014







Hans Sachs.

Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender

mit den Figuren, und hat 366 Tag.

Durch J. Scheible.

Erster Band: Januar.

In diesem Monat ist gut Bratwürst essen und Könige krönen.
(Practica practicarum.)



Stuttgart, 1846.
Verlag des Herausgebers.
Leipzig: Theodor Thomas.

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Vorwort.

Das Werk, dessen Anfang ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist das Ergebniß langen Sammelns des Interessantesten aus jenen Büchern, Manuscripten und bildlichen Darstellungen meiner ziemlich reichen Bibliothek an Schätzen und Sonderbarkeiten des Mittelalters, welche dem Gebiete der Volks-, Wunder-, Curiositäten- und zunächst komischen Literatur angehören. Ich wurde dabei überdieß von manchen Freunden und Gönnern durch Mittheilungen unterstützt, und was ich allüberall zusammenbrachte, das übertrug ich in den jetzigen Sprachgebrauch, da *dieses* Buch weniger dem gelehrten, als viel mehr dem größeren Publikum gewidmet ist. Die Originalität suchte ich *thunlichst* aufrecht zu erhalten; *ganz* wäre dieß nur bei wort- und buchstabengetreuem Wiederabdrucke möglich geworden, wobei aber dann das Unternehmen aller Popularität entbehrte, die mir dießmal vorschwebte.

Was die *Form* betrifft — ein altdeutscher Kalender — so habe ich diese, ganz redlich gestanden, deßhalb gewählt, um bei der Eintheilung eines Jahres in Monate, Tage und Stunden sehr Mannigfaltiges bieten zu können; denn so nur, dachte ich mir, hat der Unterhaltung suchende Leser von der Quintessenz aus jenen Werken der Literatur und Kunst, welche ich so eben bezeichnete, wirklichen Genuß. Während ganze Bände

von z. B. „Schröcklichen Newen Zeytungen", „Schertz vnd Ernst mit der Warheyt", „Relationen", „Vom außgelassenen wütigen Teuffelsheer", „Sinnreiche Sprüch vnd Klugreden" rc. rc. am Ende doch langweilen, können eben diese Stoffe in passender Abwechslung erheitern. In wie weit diese Voraussetzung auf mein „Schaltjahr" anzuwenden ist: dieß muß ich dem Urtheil der Nachsichtigsten überlassen. Der gute Wille, zu ergötzen, war da; aber bei der Masse des Materials, mit welchem man sich bei der Zusammenstellung umgeben und welches man oft mühsam durchlesen muß, um einen Kern zu finden, wird man befangen und wider Willen subjectiv.

Damit der geneigte Leser weiß, wie ich's mit der vorliegenden Eintheilung meine, so erkläre ich diese:

Das Werk zerfällt in die zwölf Monate, und diese je wieder in die 29 bis 31 Tage. — Zu Anfang eines jeden Monats steht (aus meiner namhaften Sammlung von Kalendern aus dem XV. bis ins XVIII. Jahrhundert): das Prognosticon; die Nativität; die Bauernregeln rc. für den betreffenden Monat. Diesem folgt etwas Allgemeines: Ueber die Eigenschaften der Planeten; menschliche Complexionen; Aderlaßregeln u. dergl. — Jeder Tag aber beginnt mit einem frommen Spruch oder mit einer Stelle aus einer kräftigen Predigt; einer Klugrede; Verhaltungsregel für leibliches Wohl, je prosaisch und poetisch. — Endlich umfassen, nach vorangegangenem Tagesgruß aus der heitern Liederlust der Deutschen, die Stunden nachstehende Materien:

1) Welt-, Land- und Stadtereignisse, Merkwürdigkeiten, außerordentliche Vorfälle, seltene Menschen, Sagen und Legenden.

2) Drei Schwänke.
3) Schreckliche Geschichten, Zeichen und Wunder am Himmel, auf der Erde und im Meer, unerhörte neue Zeitungen rc.
4) Künstler-, Handwerker- und Gesellenleben; deren Ceremoniel, Feste; Handwerkerbeschreibungen; Lieder auf Künstler und Handwerker; Mancherlei über alle Stände.
5) Teufel und Hexen, Gespenster, Träume, Erscheinungen.
6) Heitere und lächerliche Feste, geistlich und weltlich.
7) Die Schwelger: Zechbrüder, Saufbündnisse, Trink-, Buhl- und ähnliche Lieder.
8) Narren für sich, für Volk und Hof, Schälke rc.
9) Historische Curiositäten aller Art.
10) Offenbarungen, biblische Berechnungen, Prophezeihungen, Messiasgeburten rc., Astrologie.
11) Possenreißer und Lügner.
12) Propheten, Wahrsager, Zeichendeuter, fahrende Schüler und Schlingel.
13) Komische Satyre.
14) Religiöser Spott und Zelotie der verschiedenen Religionspartheien untereinander.
15) Dreierlei Wundermittel, Zauberorakel, Beschwörungen rc.
16) Was man manchen Orten, Personen, Ständen und Sachen nachsagt.
17) Haushalt, Feldwirthschaft, Kochkunst, Gesundheitslehre rc.
18) Bauernwitz, Grobiane, Cyniker rc.
19) Moral aus Sebast. Brandt, Geiler v. Kaisersberg, v. Eyb, Petrarcha rc. rc.

20) Pfaffen, Mönche, Jesuiten, Klosterwesen ꝛc. carricirt in Wort und Bild.
21) Fürstliches Vergnügen: Waidwerk, Fechtkunst, Reitkunst, Turniere, adelige Lust.
22) Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Luxus und Moden, ethnographische Merkwürdigkeiten.
23) Justitia: Recht und Unrecht, Macht und Unmacht.
24) Ein Schwank, poetisch, oder ein Fastnachtspiel von Hans Sachs, Ayrer, Rosenplüt ꝛc. Weltliche, geistliche und Bauernkomödien.

Schließlich a) Etwas von dem Ende aller Dinge: aus den Todtentänzen, **Ars moriendi**, aus Suso und andern Mystikern; b) Bauernregeln; c) Abergläubische Meinungen. — Dieß ist in einem Hauptumrisse der Rubriken der Inhalt der vier und zwanzig Stunden. Bei 2) und 15) bot ich gar geflissentlich das Dreifache, weil die eine dieser Stunden in die Zeit des Verdauungsgeschäftes, die andere aber in die Nacht fällt, die der Zauberei besonders günstig seyn soll.

Die Angabe der Quellen, obgleich diese für Manche Werth haben dürfte, wird man mir erlassen: neben dem, daß es nichts Trockeneres gibt, als das Lesen der meisten Büchertitel, würde die Masse derselben des Raumes zu viel wegnehmen auf Kosten des unterhaltenden Theiles, was der größere Theil der Leser mißbilligen müßte.

Neueres und Fremdländisches werde ich in solchen Fällen in den Bereich meines Unternehmens ziehen, wo mir dieß nöthig oder passend erscheint. Im Allgemeinen aber nehme ich nur Mittelalterliches und Deutsches auf.

Um was ich schon bei früherer Veranlassung (im Vorwort zu meinem „Kloster“, 8. Stuttgart 1845)

bat, wiederhole ich hier: Man wolle ja nicht mir anrechnen und nicht meinen, daß ich das als auch meine Ansichten vertreten möchte, was in diesem Buche aus dem Bereiche des Schimpfes, Spottes, Aberglaubens, ferner des Cynismus u. s. w. sich findet. Bei einem Gemälde verflossener Jahrhunderte, in dem Kreise und durch die Mittel, welche ich bezeichnete, bei sittengeschichtlichen Bildern in allen Richtungen, zur Characteristik eben jener Jahrhunderte, dürfen auch die ebenerwähnten Parthieen nicht fehlen. Selbst partheilos, habe ich sehr absichtlich in Religiosis alle Glaubensbekenntnisse reden lassen. Daß neben so vielem Guten oder wenigstens Gutgemeinten, und neben dem harmlosen Scherze und herrlichen Witze in diesen cultur-historischen Fragmenten, auch das Dumme, Gemeine und Verabscheuungswürdige repräsentirt ist, kann also Denjenigen nicht befremden, welcher eine derartige Arbeit, die schon ihrer Natur nach eine sehr unvollkommene seyn muß, vom richtigen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Betreffend die Ausführung der Abbildungen, so ist diese absichtlich so verschieden, wie die benützten Originale es sind, bewerkstelligt worden. Die Titel-Porträts sind stets von solchen Männern, aus deren Schriften Auszüge in diesem Kalender figuriren. Was durch den Holzschnitt sich nicht gut wiedergeben ließ, wurde lithographirt, und umgekehrt wurden die alten Kupferstiche häufig durch Holzschnitte in verjüngtem Maßstabe ersetzt.

Und so schließe ich nun diese einleitenden Zeilen mit jenem Prognosticon, womit vor fast 300 Jahren ein gar heiterer deutscher Schriftsteller seine Uebersetzung der Schwänkesammlung eines namhaften Gelehrten be-

vorwortete *), wovon das Meiste auch noch für unsre Zeit paßt:

„Von Geschicklichkeit dieses Jahrs.

Die goldene Zahl wird dieß Jahr klein und wenig erfunden werden bei armen Leuten. Viel und große Finsterniß werden erscheinen dieses Jahr, sonderlich bei nächtlicher Weil. Schröpfen und Aderlassen wird so oft gut seyn, als den Menschen die Noth dazu drängt. Aber vor allen Dingen ist zu verhüten und zu meiden die Läße, welche da geschiehet durch die Bauern um die Faßnacht, wann sie der schweinen Roßwürste voll seyn. In dem Märzen und zu andern Zeiten sind den Krätzigen fast nützlich die Bäder und Salben, damit sie es wieder vertreiben. Kratzung wird ihnen auch nicht unangenehm seyn. In dem Heumonat, wenn es warm ist, sind den Durstigen die Weine, aus kühlen Kellern herfürgetragen, sehr lieblich und angenehm. Im Christmonat werden die Schauben und gefütterte Röcke dem Magen und dem ganzen Leib ganz nützlich seyn. Die Kaufleute sollen sich fleißig hüten in allen Monaten, daß sie ohne Kraft des Goldes und Silbers in fremde Lande nicht ausschiffen.

Von der Herrschung dieses Jahrs.

Viel und mancherlei Herren sind zukünftig auf dieses gegenwärtige Jahr, denn ein jeder wird Fleiß an-

---

*) Jakob Henrichmannus von Sindelfingen, der die Facetiae *Henrici Bebelii* (berühmten Lehrers der schönen Wissenschaften zu Tübingen und gekrönten Dichters) deutsch herausgab, Frankfurt 1568. Ein höchst seltenes Buch!

wenden, sich über den andern zu erheben. Die Fußschemel werden sich bemühen, aufzusteigen über die Bänke, die Knecht über die Mägde, der Pfaff (so er den Mann hinter die Thür gestoßen hat) über die Frauen. Die Katz wird gählings fallen auf die Maus, und der Gewaltige wird immerzu herrschen über den Schwachen.

Von der Gesundheit der Fürsten.

Die Fürsten sollen sich dieses gegenwärtige Jahr fleißig hüten vor schweren Krankheiten, denn die Gesunden und Starken werden übrig bleiben. Wo sie diß nicht thun werden, ist zu besorgen, daß, wo die Kranckheit überhand nimmt, sie gar sterben.

Von den Aebten.

Die Aebte werden große Freundschaft und Hülf empfinden der Edelleute, die Becher voll mit Wein auszuleeren, aber wenig Hülf wider ihre Widersacher. Ueberdas werden die Aebte viel verbieten ihren Brüdern, dem sie selbst liederlich nachhängen und mit der That als unsträflich beweisen.

Von den Krankheiten des gemeinen Volks.

Wo das gemeine Volk essen wird viel saure Milch, Pflaumen, Kirschen und dergleichen Früchte, und davon überkommen den Bauchfluß, welches man sonst die Ruhr nennt, so wird es besorglich um sie stehen. Denn wo sie Wasser darauf trinken, ist zu besorgen, daß ihnen der Bauch geschwell und sie in große Gefährlichkeit fallen, sonderlich wo sie werden einen ungeschickten Doctor zu einem Artzt und Beschirmer annehmen.

Von allerlei Getreid.

Weitzen, Roggen, Haber, Gerste und alles, was Halme hat, wird auf den dürren Felsen schlecht wachsen. In gemischten und wohlgebauten Aeckern aber wird aufgehen ein Ueberfluß allerlei Getreids, wenn Gott seine Hülf und Gnad dazu nicht versagen wird. Auch werden sie nicht allzeit in gleichem Geld und Werth verkauft werden, sondern jetzund theurer, jetzund wohlfeiler. Also wird es auch eine Gestalt haben mit andern Sachen, welche nach dem Glücksrad jetzt auf-, jetzt absteigen, wie denn auch der Knecht ab der Magd.

Vom Wein und Bier.

Im Schwarzwald wird dieß Jahr wenig oder gar kein Wein gelesen werden. Aber an viel andern Orten werden die Weinstöcke reichlich bringen den besten und süßesten Wein, welcher wird nicht wenig Leuten ein umschweifend Leben machen, auch den Gästen oben und unten auswarten. Weiter wird der Wein viel Zank und Hader erwecken, auch manchen von Stühlen, Bänken und Stiegen herabstürzen. Ueberdieß wird der Wein in Vielen stiften eine große Hitz, auch machen einen leeren Seckel und verrissene Kleider, sonderlich wenn der Würfel wird sein Mitgefährt seyn. Das wird das beste Bier seyn, bei welchem nicht viel Wassers wird gefunden werden.

Von Kirschen, Eicheln und Pflaumen oder Kriechen.

Kirschen, Eicheln, Kriechen oder Pflaumen und desgleichen: solche Früchte werden dieß Jahr sehr genug gefunden werden an dem obern Markt zu Costnitz, und zu Augsburg auf dem Markt, so man heißt den Ver-

lach. Sobald sie werden verzehret seyn in einer Nacht, von Stund an werden wieder mehr wachsen. Aus Nießung aber dieser Frucht werden die Leute den Stein überkommen, denn durch den Hintern werden große Steine hinausgeworfen werden.

Von Rüben, Rettich, Zwiebel und Knoblauch.

Diese Dinge alle werden zu Straßburg am Fischmarkt um ein geringes Geld im Ueberfluß gefunden werden. Niemand soll aber davon mehr essen, denn genug ist, denn sie bringen Husten und Knallen unten und oben. Auch werden die hübschen Meidlin fliehen und scheuen die Mündlein derer, so diese Früchte werden genossen haben.

Von Metall.

Das Silber wird diß Jahr theurer seyn, denn Zinn, und Gold denn das Blei; das Eisen aber werden sich die Plattner, Schmiede, Schlosser und Messerschmiede gebrauchen in unzählbarer Menge, daraus zu machen mancherlei Instrumente: Helm, Panzer, Harnisch, Spieß, Schwerdt und dergleichen. Das Kupfer wird diß Jahr auch edel werden, denn man wird dessen nicht wenig brauchen in der Müntzung des Gelds.

Von Reitern, Fußknechten und andern Kriegsleuten.

Die Landsknechte und die Reiter werden ihre Kurzweil suchen in dem Spiel und in Uebung der langen Spieße. In dem Gejägd werden sie wohl des Glücks bedürfen. Der mehrere Theil aus ihnen werden Kappen zu sich nehmen, auch ihr Leben dermaßen stellen und ihre Sachen richten, daß weder Schenk noch Wirth ihr Schuldner bleib.

Von Meistern der Künste, Schülern, Jüngern und Studenten.

Diese werden dieß Jahr ein fröhliches Leben führen in dem Spiel und Kurzweil Veneris, von Ueberfluß wegen des Weins. Viel aus ihnen werden leiden großen Mangel an Geld. Doch aber werden sie dermaßen leben, daß die, welchen sie schuldig sind, mehr ängstig werden seyn, wie sie ihre Schuld wollen herausbringen, denn diese, wie sie zahlen wollen. Du würdest auch deine Kunst frei mögen bei ihnen hinweglegen, denn es wird sie Niemand fast bei ihnen suchen. Sie selbst werden auch nicht sorglich fast erforschen, was für Kunst bei ihnen verborgen lieg.

Von Singern, Buhlern, Geigern, Lautenschlägern, Goldschmiden und Malern.

Diese alle werden bei den Weibern großes Glück haben in der Seiten, wo das Aug hängt, und werden auch meinen, wie sie eine gute Sach haben. Und bei den Zechen werden sie sich großer Dinge rühmen, wo sie dann die Sach nicht trügen kann. Aber St. Urbansplag, welche stets bei ihnen wohnen wird, werden sie hart entgehen.

Von den Geistlichen.

Die Pfaffen werden in der Kirche fleißig seyn, wann in ihrer Gegenwart viel Pfennige werden aufgezählt, die sie nachmals mit ihren Köchinnen verthun können. Etliche werden mit großer Begierde des Winters warten, sogar, daß sie auch St. Martinusfest, um welche Zeit sie Geld einnehmen, lieber wollen um Pfingsten halten. Ihre vertrauete Heerd werden sie sehr lieb haben, aber doch mehr die Schäflein, denn die Widder.

Die geistlichen Brüder werden sich demüthig und einfältig vor den Bauern stellen, wodurch sie werden viel Käs zusammenbringen.

Von Frauen und Jungfrauen.

Die Frauen und Jungfrauen werden ein schwaches, kurzes Gedächtniß haben, aber lange Haare. Die Eheweiber werden dieß Jahr den mehreren Theil über ihre Mannen herrschen, ihnen auch reichlich und überflüßig vorpredigen. Die alten Weiber werden der jungen Buhlerinnen beste Boten seyn. Ueberdas, so wird großer Argwohn fallen, ob sie fromm und ehrbar sind und sich zu ihren Mannen halten. Auch die Jungfrauen, denen Unbilligkeit bewiesen wird, werden solchen Argwohns viel und oft müssen leiden.

Von der Krankheit der Weiber.

Im Maien, wenn sich das Blut im Menschen erneuen thut, wird etlich Weibern das Jucken ankommen, dafür sollen ihnen zu einer Arznei ihre Männer schröpfen, ein wenig unter dem Nabel. Wo das nicht helfen wolte, so soll man sie salben zwischen dem Haupt und dem großen Zehen mit einem eichenen Prügel.

Von den alten Mannen.

Die alten Männer werden zu den Weibern eine große Begierde tragen, aber ihnen nicht viel Schaden zufügen, denn ihr Gesell wird sich, in diesen Krieg zu ziehen und eine Schlacht zu thun, nicht wollen bewilligen.

Von allem Gesind der Handwerker.

Schuster, Schneider, Kürschner, Müller, Becken und anderlei Handwerker werden viel lügen, und solches

werden sie thun von ihres Gewinns wegen. Keinerlei aber werden so närrisch seyn, die nicht wollten lieber Gewinn haben, denn einen Schaden leiden. Der Mangel des Geldes wird dieß Jahr viel Käufe verhindern; denn eben dieß Geld wird auch dieß gegenwärtig Jahr ungleich unter den Menschen ausgetheilt werden.

Von mancherlei Nationen.

Die Ungarn, Polen, Sarmatier, Siebenbürgen, Krabaten und dergleichen werden dieß Jahr viel Krieg haben, denn es wird da seyn die Menge großer, dicker, feister Läus. Die Meißner, Thüringer und Sachsen werden kleine Trinkgeschirre verachten, auch wenig Bier vermeiden und sich davor hüten. Das gemeine Volk bei Würzburg wird dieß Jahr weniger Geld haben, denn die Domherrn daselbst. Die Schwaben und die Baiern mögen sich wohl gehaben, denn sie haben diß Jahr viel Birnen vorgedörrt.

Von den Städten.

Die Nürnberger werden ungleiche und mancherlei Käuf haben, denn ein Centner Wachs wird theurer verkauft werden und mehr gelten, denn ein Centner Schmeer. Die von Augsburg und Ulm werden nicht wenig Freundschaft und Kundschaft mit einander haben, aber St. Urbansplag, das ist die Trunkenheit, wird sehr gemein bei ihnen werden. Costnitz wird viel Plag und Angst müssen tragen von wegen der Menge Mäus und Katzen. Zu Tübingen wird in einer kleinen Zeit viel Geld verzehrt werden. An allen Orten werdens die Reichen besser haben denn die Armen.

Von Aufruhr des Volks.

Bald um Anfang der Faßnacht im Hornung wird ein großer Aufruhr werden unter dem Volk. Denn da wird sich erheben eine unendliche Zahl der Narren. Darnach im April, am nächsten Tag nach dem Karfreytag, wird sich zutragen ein groß Blutvergießen, denn Geißen, Kälber und Lämmer werden viel abgestochen und todt in ihrem Blute da liegen.

Von etlicher Menschen Mängel.

An Priestern wird ein großer Mangel seyn, sogar, daß auch etlich werden drei oder vier, oder noch mehr Pfründen besitzen. Es wird auch ein Mangel werden an Edelleuten, also, daß auch die Bauern sich werden bemühen, edel zu werden. Wird auch ein Mangel seyn an Juden, denn die Christen werden sich befleissen, für sie den Wucher zu treiben.

Von Feindschaften.

Große Feindschaften werden seyn zwischen den Laien und den Geistlichen, zwischen den Bauern und den Edelleuten, zwischen den Theologen und den Poeten, zwischen den Frommen und Unfrommen. Welche alsdann alle werden unter sich eins werden, wenn einer wird einen Bader finden, der nie geschwitzt hat; einen Teutschen, der nie gelogen hat; einen Köhler, der nie sey schwarz worden, oder der zwei nahende Berg kann anzeigen, die kein Thal haben. Alsdann wird gewißlich zwischen ihnen befestigt und bestätigt werden ein ewiger Friede und ewige Einigkeit.

Insgemein, von etlichen Wirklichkeiten dieses zukünftigen Jahrs.

Die Tage werden Etlichen kürzer gedunken, weder sie billig achten, zugleich wie auch die Nacht zu lang, sonderlich dem, welchem seine Bulschaft vorliegt. Denen wird der Tag auch zu lang seyn, die etwas schuldig sind zu arbeiten, gleich wie den Waislein, die harte Stiefmütter haben, ihre Zeit und Jahr auch lang und verdrießlich ist. Die Tagwerker wird dieß Jahr ihre Arbeit oft verdrießen. Es wird nützlicher seyn, Geld empfahen, Geld einnehmen, denn ausgeben. Es wird besser seyn, reiten, denn zu Fuß gehen. Welcher nicht wird Wein können haben, der wird sich nicht verdrießen lassen, Wasser zu trinken. Das Ehevölklein wird so lange untereinander eins bleiben, bis sie werden anfangen zu kriegen. Viele werden sich dieses gegenwärtige Jahr lieber gegen die Nacht zu Bett legen, denn Morgens früh aufstehen. Schwarze Kühe werden weiße Milch geben. Auch werden dieses Jahr nicht weniger sterben die Reichen, denn die Armen. Ich wollte auch noch viel mehr zukünftiger Sachen erzählt und gesagt haben, wenn mich nicht Pythagoras hätt heißen stillschweigen."

Stuttgart, den 1. Januar 1846.

J. Scheible.



Januar.



Jenner bin ich genannt,
Trinken und Essen ist mir bekannt,
In diesem Monat ist nit gut
Von dem Menschen lassen das Blut.

Die Leute sind also stolz, tyrannisch und übermüthig worden, daß ihnen armer kurzweiliger Leute Abenteuer nicht gefallen will, sondern sie reden von gewaltigen Sachen, wie sie Könige, Kaiser, Fürsten und Herren kriegen wollen, reden ihnen auch nach, daß es eine Schand und Laster ist. Aber so sie vor den Herren selbst sind, ziehen sie ihnen das Hälmlein fein wohl durch's Maul.

(Wegkürzer durch M. Montanus, 1557.)

Jenner hat XXXI Tag.



Der Tag ist lang darin 8 Stund und 9 Minuten und lauft die Sonne in den Wassermann. In dem Wassermann ist gut Häuser bauen, in Häuser ziehen, Ehe machen, bös arzeneien an den Schienbeinen. In diesem Monat des Jenners ist gut ein Trunk Weins nüchtern getrunken, auch soll man heiße Kräuter oder Gewürz nüchtern gebrauchen, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Rapaticum, auch ist gut die Leber-Ader zu lassen an dem linken Arm, sonst ist's nicht gut. Und also spricht der Jenner:

Ich hörr mein Fleisch in Jennerszeit,
Ich iß und trink fröhlich ohn' Neidt,
Kein Blut will ich jetzt von mir lon,
Denn es ist nicht g'sund in diesem Mon.

Wird viel Morgenröth am neuen Jahrstag,
So wird man Kriegs halben thun große Klag,
Es wird diß Jahr viel Krieg bei den Leuten,
Auch thun viel Ungewitters bedeuten.
An St. Vincenztag durch den Sonnenschein
Mag man abnehmen, daß dann viel Wein.
Wenn die Sonne am St. Paulitag scheint,
Dadurch wird ein fruchtbarlichs Jahr gemeint;
Wird es aber schneien und regnen,
So wird ein mäßiges Jahr begegnen.
Siehst du aber den Nebel aufziehen,
So magst du herzlich niederknieen,
Und bitten den allmächtigen Gott,
Daß er dich behüte vor schnellem Tod,
Denn der Tod wird manchen Menschen erschrecken,
Daß man sie fast zum Kirchhof wird trecken.

*

Wenn sich die Kält' im Winter lindet,
Alsbald man einen Schnee empfindet;
Es seyn denn dunkle Wolken dabei,
So sag ich, daß es Regen sey.

*

Im Jenner wird die Sonne um eine Stund früher aufstehen und der Wassermann ein warmes Bad gießen, dessen Wirkung in den Badstuben am stärksten seyn wird; denn da werden die Leute ganze Schaff übereinander gießen, also, daß ihnen die Federn eher werden ausgehen, ehe sie recht ins Bad kommen, und daß sie ganz bloß erfunden werden. Wenn es in diesem Monat gefroren ist, so wird es kühl und trocken seyn; die grünen Tannen, Buchsbaum und Eppich werden vor der Faßnacht schöne Blätter haben; der weiße Schnee wird den unsaubern Menschen nützlich seyn, denn im ersten Grad kühlt er, im andern feuchtet er, im dritten säubert er. Die frischen, neugelegten Eier sind in diesem Monat gut fürs Podagra, das Abzugs- und Rindfleisch wird wohlfeil, aber unkräftig seyn; die saturnianischen alten Kargen sollen sich diesen Monat fein warm halten, damit ihnen nicht der Eierstock

erkaltet, oder sie vom Nordwind verlezt werden. Und wen nicht an die Hände friert, soll den Ofen hinterwärts ansehen. Hoch genug und weit davon, ist gut vor dem Schuß.

Wurz- und Kräuter-Kalender.

Weil in unserm Land im Jannario gar zu kalt Wetter ist, also kann man darinnen nicht viel Kräuter eintragen und sammeln, es wäre denn in den Kellern etwas vorhanden; doch findet man neben dem Brunnkreß das edle Kraut Bachlungen, wird auch von vielen Leuten für Brunnkreß verkauft und in der Speiß genossen. Ist sonderlich auch zweierlei Geschlecht, groß und klein, im Geschmack ein wenig bitterer als Brunnkreß, wächset in warmen Brunnenflüssen, und in Gräben, so nicht zufrieren.

Der Wassermann.



Ein Knäblein, geboren zwischen dem 11. Tag Jenner, bis auf den 9. Tag Hornungs, ist der Natur und Eigenschaft des Zeichens des Wassermanns. Aus dem Sanguineo warm, feucht, luftig, männlich, stet; der Complexion Saturni, langen Kopfs und Angesichts, lange schlechte Nase, schöne Augen, Haare und Farb braun, vermischt mit schwarz, erröthet bald unter dem Angesicht, hat einen schlechten Leib, ist bald zornig, dünner, sanfter Rede, ist gern stiller heimlicher Sach in allen Geschäften, herrlich bei den Leuten, guten Willens, leichten Muths, und gern bei Gesellschaften, kann sich wohl behaglich machen bei dem Volk, kommt zu Unfall. Er leidet Armuth, und man nimmt sich sein doch nicht an, wovon er trauert.

Nach dreißig Jahren kommt er zu guter Ruh und wird alsdann haben ein stetes Leben. Seine Lust ist in Wanderung, ihm werden angezeigt zwei eheliche Weiber oder eine Wittwe; er wird von Weibern fast lieb gehalten, hat auch Ehr vor ihnen und Lust zu Kindern. Er ist etwa krank und träge, hat allzeit Sorge und Angst, phantasieret oder redet mit ihm selbst. Durch seinen Bruder kommt er in Widerwärtigkeit, er wird bald grau, eines guten Alters und hat Lust zu schwarzen Farben. Seine Schmerzen und Krankheiten des Leibs zeigen sich an den Knien und Schenkeln, um das Haupt, Brust, Milz, Lungen, Eingeweid und andere viel seltsame Krankheiten, davon er todt gesagt mag werden. Sein höchstes Glück zu Nutz und Gewinn, Freud, Wanderung und höchsten Ehren, sind die Länder von der Sonnen Niedergang und gegen Mitternacht. Der Aufgang ist mittel, nicht vollkommen. Aber die Lande des Mittags sind unglücksam, bös, tödtlich, widerwärtig. Seine glückhaftigen Farben sind braun und grün. Aber schwarz, weiß, blau, gemengt, sind unglückhaftig, die andern mittel. Seine höchste Nutzung und Uebung des Gewinns zur Nahrung, das sind alle luftige und wässerige Dinge, oder deren Erbschaften: Weyher, Wiesen, Mühlen und dergleichen. Die Uebungen des Feuers sind mittel, nicht bös. Aber alle Uebung der Erden und solcher Erbschaften sind glücksam.

Ein Meidlein geboren zwischen obbestimmter Zeit ist derselben Naturen und Arten. Sie wird weise und vom Volk geehrt, sonderlich vom geistlichen Stand; davon wird sie zu Reichthum kommen und zu hohen Ehren, und sammelt viel Guts. Durch gähen Zorn kommt sie der Krampf dick an; sie ist eines bösen Gehörs, hat Zeichen oder Masen im Angesicht. Ein Thier oder Hund wird sie letzen oder zeichnen. Es wird sie Schmerz im Wasser, Haupt, Augen, Ohren, Brust, Lungen, Milz, Bauch, Eingeweid und an den Schenkeln ankommen. Ihr Glück und Unfall, Farben und Anderes schicken sich wie oben gemeldt.

*

Welcher Knab in dem Jenner geboren wird, der wird freundlich, begierig und zornig, willig und löblich, gelobet

einen Eid nit, Reichthum wird ihm geben, vom Eisen wird er versehrt, im Wasser wird er Sorg haben, die erste Frau verliert er, in dem dreißigsten Jahr kommt er zu dem besten Theil und Würdigkeit, eine besondere Statt wird er haben, von fremder Arbeit kommt er zu Reichthum, er lebt 88 Jahr, 7 Monat und 4 Tag. An dem Sonntag soll er sein Haupt nit waschen, auch kein neues Kleid anlegen.

Welche Tochter in dem Jenner geboren wird, die wird gar listig, ihr Rath kommt zu Vollkommenheit, von ihren Kindern wird sie erfreuet, was sie sagt, das thut sie, in dem Wasser wird sie Furcht haben, Reichthum wird ihr gegeben, den ersten Mann wird sie nit behalten, durch unbekannte Städte wird sie wandern, von dem Jahr kommt sie in selige Zeit, von einem vierfüßigen Thier wird sie haben Leiden, sie lebt 77 Jahr.

Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye.

Saturnus.

Ein alt, kalt, fauler Wenden-Schimpf,
Unstetig, hessig, kann kein Glimpf,
Mein Kind feindselig, neidig, herb,
Metall, Blei, Eisen mein Gewerb.



In den Stunden Saturni ist gut schwere Ding kaufen und verkaufen, als Eisen, Blei und allerlei Metall, Erz suchen, Gärten bauen, Weyher graben und was in der Erden zu handeln ist; allerlei Speis kaufen, säen und pflanzen.

Ist aber bös neue Kleider anlegen, auf Wasser und über Land reisen, Weiber nehmen, Mauerwerk anfahen.

Jupiter.

Vernünftig, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
Also sind all' mein Kind und Knecht,
Langwährend trefflich Ding treib ich an,
Mit Kaufschaft ich's wohl gewinnen kann.



In den Stunden Jupiters ist gut Könige krönen, neue Kleider anlegen, wandern, Gebäu anfahen, mit Silber handeln, in Schiffen fahren, Aderlassen und Alles, was zur Gerechtigkeit gehöret.

Ist aber bös Waffen kaufen, mit Feuer handeln, Gruben graben, im Erdreich umgehen, Schafe und andere Thiere kaufen.

Mars.

Ein nasser Knab, man kennt mich wohl,
Pferd, Harnisch, Krieg ich brauchen soll,
Sonst geht zurück All's, was ich treib,
Mit Unglück lacht mir s' Herz im Leib.



Gut und glücksam ist's, in den Stunden Martis Waffen, Pferde, Harnisch und Alles, was zum Streit gehört, zu kaufen und zu bereiten, wider die Feinde zu Wasser und zu Land handeln, und Alles, was noth ist, kaufen, damit handeln und umgehen.

Ist aber bös Arznei nehmen, Aderlassen, Gesellschaft machen, Ehe stiften. Desgleichen sind alle Anfäng unglückhaftig, so in dieser Stund angefangen werden.

Sonne.

Ein feurig, hitzige Kreatur,
Mein Kind höflich, edler Natur,
Was ich anfang, besteht selten lang,
Mit großen Herrn handthier und gang.



In den Stunden der Sonne ist gut mit Königen, Fürsten und großen Herren handeln, Aemter besitzen, Freundschaft machen, Waffen kaufen, jagen und mit allen gelben Dingen umgeben.

Ist aber bös um Kaufmannschaft ausziehen, Weiber nehmen, Gesellschaft machen, neue Kleider anlegen, Aderlassen, Bäu anfangen, Thiere kaufen.

Venus.

Zu Freud und Lieb bin ich geschwind,
Und Musik, also auch mein Kind,
Hilf Heirath machen, kleid mich neu,
Spiel der lieben Zeit ohn' Reu.



In den Stunden Veneris ist gut Ehe machen, mit Frauen Kurzweil treiben, von Herren etwas erfahren, neue Kleider anlegen, über Land reisen, baden, aderlassen, purgiren, Gesind dingen und von Frauen etwas begehren.

Ist aber bös auf Wasser fahren, säen, Geld empfahen, denn es wird mit Weibern verzehret.

Mercurius.

Hurtig von Leib und sinnenreich,
Mit geschwinden Künsten mir nichts gleich,
Mein Kind redsprüchig, weis' und frei,
Subtil, wohlgelehrt und fromm dabei.



In den Stunden Mercurii ist gut Briefe schreiben, Boten senden, in andere Wohnungen ziehen, Kinder zur Schule thun, zu Fürsten gehen, pflanzen, Gebäu anfahen, Gruben und Brunnen graben, Künste und Meisterstücke üben, reisen und Schulden fordern.

Ist aber bös baden, schröpfen, Aderlassen, arzneien, Ehe stiften, Gesind dingen.

Mond.

Auf lang bleiben bin ich gesinnt,
Leist Niemand Gehorsam, auch mein Kind,
Haben unsren eignen Faden recht,
Ob's schon den doppelten Schaden brächt.



In den Stunden des Monds ist gut Wasserbäu anfahen, Honig, Oel, allerlei Essen, Speis kaufen, auch Fleisch und zahme Thier kaufen (ohne Schaf). Es ist gut List und Betrügerei brauchen.

Ist aber bös Ehe stiften, Gebäu anfahen und Alles, was beständig seyn soll, Geld ausleihen. Alles aber, das sich bald enden soll, ist gut anfahen.

Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio.



Der erst Wind heißt Osterwind, der kommt von Orient, da die Sonn aufgehet, der ist heiß und gern schön und ist doch kalt. Derselbig hat zu jeder Seiten einen Wind; dieselbigen Wind sind gut und gesund und verändern unsern Leib, daß nicht davon zu achten ist.

Der ander Wind heißet Meridian, der kommt von Mittag. Dieser Wind ist kalt und feucht, hat auch zu jeder Seiten einen Wind, die sind kalt und feucht. Der gehet durch die Wüste Romalie und durch die Länder, die kalt und feucht sind. Dieser Wind thut unsrer Natur sehr weh, denn er machet viel Schweiß und thut dem Haupt weh, und was an unserm Leib ist, das verwirret er und thut kein gut, denn er machet zu Stuhl gehen.

Der dritt Wind heißet Westwind, der kommt daher, da die Sonn niedergehet. Der hat auch zu jedweder Seiten einen Wind; der ist heiß und feucht von seiner Natur

und ist doch bei uns allwegen warm, denn er gehet durch die warmen Lande und thut unsrer Natur nicht weh.

Der viert Wind, der heißt Nordwind, der kommt von Mitternacht aus Norwegenland, der ist kalt und trocken und hat auch zu jedweder Seiten einen Wind, die kommen durch kalte und gebirgige Länder; er thut viel Schaden an unsrer leiblichen Kraft. Er thut auch viel Uebels, denn er machet den Husten und den Fluß, und machet eng um die Brust. Und also, wenn diese Wind kommen, so mag sich ein Jedweder darnach richten und halten.

Von den vier Complexionen.



Melancolicus.

Unser Complexion ist von Erdenreich,
Darum sind wir schwermüthig gleich.

Complexion und Natur, die der Mensch an ihm hat, sind viererlei. Etlicher hat zwei, etlicher drei, etlicher vier.

Doch nimmt die eine überhand, die der Mensch am allermeisten hat, und kein Mensch hat eine allein. Doch schreibt man uns zum ersten von dem Melancolico, und der gleichet dem Erdreich; denn die Erde ist kalt und trocken, als die Zeichen vom Ochs, Steinbock und der Jungfrau. Aber die Kälte und Trockene, die übertreffen in ihm, doch ist er denselben Zeichen zugeneigt mit allen Sachen. Er wird auch vergleichet dem Herbst, denn der ist kalt und trocken. Er wird auch vergleichet dem Alter, denn so der Mensch alt wird, so fahet an die Arbeit seiner Siechtage und das ist, so der Mensch wird bei siebenzig Jahr alt. Ist aber der Mensch wohlmögend, so er siebenzig Jahr alt ist, so muß er doch Arbeit und Schmerzen leiden. Zu dem andernmal merk und nimm wahr, daß der Melancolicus ist furchtsam und nicht durstig, denn er mangelt der Sachen der Durstigkeit: das ist Wärme. Daß aber Wärme sey eine Sach der Durstigkeit, das ist offenbar an den heißen Thieren, als an dem Leo. Zu dem drittenmal ist gut zu wissen, daß der Melancolicus ist träg und eines trägen Laufs, denn er ist kalter Natur; denn die Kälte, die in ihm ist, die machet die Glieder träg und stärket die Glieder, also, daß sie ungleich werden. Desgleichen, so machet die Wärme die Glieder an dem Menschen leicht zum Laufen. Zu dem viertenmal ist zu wissen, daß der Melancolicus von wegen der Eigenschaft der Kälte ist häßig, traurig, vergessen, träg und unbehend. Zu dem Fünften ist der Melancolicus von seiner Eigenschaft, daß er wenig begehrt und mag auch nicht viel. Er begehrt wenig, von seiner Traurigkeit wegen, und mag wenig, von seiner Kälte wegen, und gleichet sich auch dem Planeten Mars und der Sonnen.



Flegmaticus.

Unser Complexion ist mit Wasser mehr gethan,
Darum wir Subtiligkeit nit mögen lan.

Der Flegmaticus wird vergleichet dem Wasser, denn das Wasser ist kalt und feucht, wie der Flegmaticus. Denn der Flegmaticus gleichet dem Zeichen Zwilling, Waag, Wassermann und Fisch mit seiner Natur. Zu dem andernmal, so nehmet wahr die Eigenschaft des Flegmaticus: sie sind stumpfen Sinnes und schlafen viel und sind träg. Sie sind grob mit ihren Sinnen, sind feist und weiß unter dem Antlitz und treiben gern Saitenspiel. Und gleichen sich auch dem Planeten Venus und dem Mond mit ihrer Natur.



Sanguineus.

Unser Complexion sind von Lustes viel,
Darum sind wir hochmüthig ohne Ziel.

Der Sanguineus ist mild, denn er ist hitzig und feucht, darum sind die Leut fast krank und siech. Denn sie sind kalt von der Eigenschaft der Kälte, die sie zu sich ziehen, und gestärket von der Eigenschaft der Hitze. Zum andernmal vergleichet man den Sanguineus dem Glentz (Frühling), denn die Zeit ist kalt und feucht, darum ist die Complexion allerlieblichst, denn das Leben ist in dem Herzen und in den Feuchtigkeiten. Der Sanguineus ist mehr geneigt zur Bösheit, denn der Melancolicus. Und der Flegmaticus ist mehr geneigt zur Lehre, denn seine Geister sind subtil und mögen ein Ding bald begreifen; aber sie liegen den Dingen nicht ernstlich ob, wie die Flegmatici und Melancolici. Sie sind milde Buhler und Buhlerinnen, und fröhlich, und lachen gern, und sind roth unter dem Antlitz, und singen gern, und sind etwa kühn, und haben viel Fleisch, und sind etwa frech, und tugendhaft, und sind zugeneigt dem Jupiter.



Colericus.

Unser Complexion ist gar von Feuer,
Schlagen und Kriegen ist unser Abenteuer.

Der Colericus ist mild, denn die Feuchtigkeiten zünden ihm das Blut um das Herz und machen ihn gelb unter dem Antlitz. Und darum sind die Colerici gar durstig, und werden dem Sommer vergleichet, heiß und trocken, und werden vergleichet der Untugend. Die Complexion ist dreifaltig. Die erste ist hitzig, sie haben ein bleiches Antlitz, sind durstig, muthig, unerschrocken; die Leute weinen gern, wenn sie trunken sind. Die ander ist: sie haben ein roth Antlitz, gemischet mit Gelb, sind fast zornig, hager und dürr, und durch die Zeit roth unter dem Antlitz und an den Backen, und gewöhnlich braun an dem Leib und anderswo. Und auch nicht alle Colera gleichet sich mit ihrer Natur dem Planeten Mercurio und Saturno und ihren Zeichen: das ist der Leo, der Widder und der Schütz.

1. Januar.

Kalt Wasser ist gut wider Unkeuschheit. Wir lesen vom St. Bernhard, daß er einmal in dem Winter in kaltem Wasser stund, bis daß die böse Hitz verging. Du sollst auch also thun. Das andere Wasser ist das Thränenwasser von deinen Augen. Das dritt Wasser ist Trübseligkeit, Siechtag oder andere Widerwärtigkeit. Hast du aber kein Leiden, so thue dir selbst Leidens an, ropf dir selber das Gauchhaar an den Schläfen, daß dir die Schwart kracht; an den alten Mannen heißt es die Kirchhofblumen. Beiß dich selber in die Lefzen. Ich lies in dem Altväterbuch, wie eine Frau einen Mönch zu dem Fall wollt bracht haben, und er einen Finger nach dem andern in dem Licht verbrannt; er wollt versuchen, ob er die Höll erleiden möcht.

(Suso.)

*

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliziren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

Quaterniones mundani.

Vier Künste kann man nicht finden in der Welt: Schmeer in eine Pickelhaube treiben, einen Rappen baden, daß er weiß werde, fliegen ohne Federn und aus einem Stocknarren einen Weisen machen.

Vier Dinge verderben die Welt: Nicht haben, wenig gewinnen, nicht sparen und viel verthun.

Vier Dinge sind feil in der Welt: Das Recht, Ehr, Untreu und hübsche Frauen.

Vier hübscher Todter sind in der Welt: Ein todter gesottener Krebs, eine todte geschabene Sau, ein todt gebrüheter Jud und ein todter schwarzer Bauer in einer weißen Leinlachen.

*

Sey sparsam, verschwende nicht alles zugleich,
So hast du in Nöthen und wirst zuletzt reich.

Im Januar soll man nüchtern einen guten Trunk Weines thun, nicht aderlassen; wär' es noth, so lasse man an der Hauptader; saure Trünk soll man nicht nehmen, milde Speis soll man essen, weder zu kalt noch zu warm, selten baden. Ingwer, Boley, Isop, Fenchel mit Wein temperirt, sollst du genießen, es reinigt die Brust; oder nimm Nägelein, Zitwer, Galgan und Ingwer, pulvere es: ist gut mit Wein oder ohne Wein.

*

Im Jenner ist Arznei nicht gut,
Am Daumen laß, sonst behalt dein Blut.
Brauch warme Speis und warme Bad,
Gut Gewürz und Wein dir auch nicht schadt.

Sterndreherlied der Kinder.

Wir reisen auf das Feld in eine Sonne,
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er sey gut.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen tiefen Bronnen,
So ist ihm niemals sein Glück zerronnen.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Nutzen,
Er läßt sich auch von keinem trutzen.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf jeder Eck einen gebackenen Fisch.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock,
Sie gehet daher als wie eine Dock.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit soll er schreiben durchs ganze Land.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Tochter ein Rädelein,
Damit soll sie spinnen ein Fädelein.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Magd einen Besen in die Hand,
Damit soll sie kehren die Spinnen von der Wand.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Knecht eine Peitsch in die Hand,
Damit soll er fahren durchs ganze Land.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr!

1. Der erste Schweizerbund.



Anno Christi Ein tausend dreihundert und Sechszehen, als in den vergangenen zweien Jahren die Länder Ury, Schweiz und Unterwalden von wegen des römischen Königs in diesen Krieg gegen den Herzog von Oesterreich kommen, haben sie einen ewigen Bund zusammengeschworen. Dieß geschah zu Ury, und ward derselb Bund genannt der dreien Länder oder der dreien Waldtstädt Bund, und ist das der erste Bund, so die drei Länder zusammen geschworen haben. In diesem Jahr belagert Herzog Friedrich von Oesterreich die Stadt Eßlingen gegen König Ludwigen, mußte aber damals abziehen. Darnach Anno Christi Tausend dreihundert und siebenzehen belagert er sie wiederum. Und als König Ludwig wollt Eßlingen entschütten, geschah eine Schlacht, wurden zu beiden Seiten viele ertödtet und gefangen, wußte Niemand, welcher Theil obgelegen. Anno Tausend dreihundert und achtzehen, im April, haben Graf Hartmann und Graf Eberhard von Kyburg,

Herrn zu Burgdorf und Thun, auf ein Neues sich verbunden und geschworen Herzog Luitpolden, denen von Schweiz und ihren Mithelfern, keinen Kauf noch Speise lassen zugehen, und Dieselbigen von Schweiz, und auch ihre Helfer, schädigen nach allem Vermögen.

Weiter belagert auch in diesem Jahr Herzog Luitpold von Oesterreich die Stadt Solothurn, so auch König Ludwigen geschworen hat; demselbigen schickten die von Bern zu einem Zusatz vierhundert Mann. Und als die Grafen von Kyburg des Herzogs Helfer waren, da zogen die von Bern auf die Grafen von Kyburg und brannten ihre Landschaft. Da Herzog Luitpold solches vernahm, zog er ab von der Stadt Solothurn, ungeschafft. Darnach ward ein Anstand zwischen Herzog Luitpolden von Oesterreich und denen von Schweiz gemacht, auch vertrug sich dazumal Graf Werner von Homburg, Herr zu alten Rapperswyl, für sich und auch für seine Leute gänzlich mit denen von Schweiz, doch behielt er sich in diesem Vertrag vor Herzog Luipolden von Oesterreich, wo der Krieg mit denen von Schweiz und wider Herzog Luitpolden wieder anfahen würde.

Anno Christi 1323 confirmirt und bestätigt König Ludwig diesen dreien Waldstädten, Ury, Schweiz und Unterwalden, ihre alten Rechte und Freiheiten, so sie bisher gehabt von Königen und Kaisern, nämlich, daß Niemand einen dieser Landleute ausserhalb dem Land mit Recht ansprechen und bekümmern soll, daß auch keiner hinfür zu des Reiches Vogt in diesen Ländern verordnet werden soll, er sey denn ein inngesessener Landmann. In diesem Jahr ward Herzog Friedrich von Oesterreich in einer Schlacht gefangen von König Ludwigen. Auf solches unterstund sein Bruder, Herzog Luitpold, ihn allweg aus dem Gefängniß zu erledigen,

kriegt deßhalb trefflich auf König Ludwig, konnte aber nichts schaffen. Da kam ein Schwarzkünstler, der wollt durch den Teufel Herzog Friedrichen ledig machen, und als der Teufel zu ihm in das Gefängniß kam, und ermahnet ihn, er sollte auf ihn sitzen, erschrack der Fürst also übel, daß er sich bezeichnet und Gott anruft; da verschwand das Gespenst. Darauf ward vor Colmar im Lager ein Vergleich gemacht, und Herzog Friedrich ward ledig, doch sollt er und Herzog Luitpold König Ludwigen am Reich ungeirrt lassen. Aber bald darnach starb Herzog Friedrich. Und als Herzog Luitpold wiederum unterstund zu kriegen auf König Ludwigen, ward er krank und starb zu Straßburg Anno Christi 1327. Also kam König Ludwig und die drei Länder, der Herzoge halb, von Oesterreich zu Frieden.

(Sebast. Münster.)

---

2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt.

In einem Städtlein im Elsaß war ein armer Rebmann gesessen, welcher ein über die Maßen schönes Weib gehabt, und wiewohl er sonst nichts sein genennet, weder was er täglich mit saurer Arbeit überkommen, hat sich doch seine Frau allwegen dahin geschickt, daß sie ihren schönen feisten Balg behalten, unbekümmert, ob ihr Mann zu beißen oder zu brechen hab. Und wenn der Mann am Morgen in die Reben gegangen, ist sie aufgestanden, hat ihr selbst das Beste zu essen gemacht und hernach dem Mann ein Habermuß oder sonst grobe Speis zu essen gebracht. Aber sie hat in keinerlei Weg mit ihm essen wollen, sondern sich allweg ausgeredet, sie sey krank und möge nicht

essen. Als sie solches lange Zeit getrieben, hat es den guten Mann wollen bedüncken, daß sie nicht von der Luft lebe und ihren feisten Balg nicht vom Fasten behielt, er denkt darnach, wie er doch erfahren möchte, mit was Sachen die Frau umginge. Und eines Tages stund er früh auf, sprach zu seiner Frau, er wollt an die Arbeit gehen, sie sollte ihm zu essen bringen, dessen die Frau zufrieden war. Der Mann aber versteckt sich in eine Kammer, daraus er wohl sehen konnte, was die Frau in der Küchen thäte, und als es um die acht Stund war, zog die Frau aus dem Bett, ging in die Küche, machet bald ein Feuer auf, auf das sie eine Pfann mit Schmalz setzet und darein zwölf Eier schlug, wie dieß ihre tägliche Gewohnheit war. Hierauf nahm sie eine Maaßkanne, lief in den Keller, stieß einen weißen Schleier oben zum Spundloch hinein (denn der Mann hatte den großen Fässern die Zapfen abgeschlagen) und drucket den so oft in die Kanne aus, bis diese gefüllet war. Dieweil die Frau also im Keller war, lief der Mann aus der Kammer, schlug noch zwölf Eier zu den andern zwölfen, also daß es der Eier vierundzwanzig wurden, und macht sich von Stund an wieder in die Kammer. Als die Frau wieder aus dem Keller kam, ging sie zu den Eiern, aß sie halb aus, that darauf einen guten Trunk, setzet sich wieder an die Eier und aß noch eines oder zweie. Als sie aber nicht mehr essen konnte, fing sie an mit sich selbst zu reden, bin ich denn krank oder will ich krank werden? wie ist mir, habe ichs doch sonst allweg können ausessen! Solch Klagen trieb sie eine gute Weil, was der Mann wahrnahm und ihm nun Zeit zu seyn däuchte, der Frau die Eier zu segnen. Er schlug der Frauen Schurz, so in derselben Kammer lag, statt des

Chorrocks um sich, erhaschet einen guten eichenen Federwisch, trat zu der Frauen hinaus und sprach: wohlan, meine liebe Frau, ich sehe wohl, daß du sehr krank bist, nimmermehr so viel essen magst als vorher und dir nun nichts näher ist, denn der Tod; damit du aber nicht ungebeichtet sterbest, bin ich von Gott hieher gesandt, dich Beicht zu hören. Darauf fasset er den eichenen Bengel und schlug sie über die Maßen, daß sie mehr einem todten, denn einem lebendigen Menschen gleich sah. Er ließ sie liegen und ging an seine Arbeit, doch verfügt er sich zeitlich wieder zu Haus und kochet ihm selbst, denn er gedachte wohl, daß er sonst denselben Tag ohne Essen bleiben müßte. Nun gedachte die Frau für und für, wie sie doch ihren Mann wiederum möchte betrügen, und ihm die große Schmach, so sie neulich von ihm empfangen, vergelten könnte; sie stellet sich gegen ihn freundlich. Eines Tages begab es sich, daß die Frau etliche ihrer Nachbäurinnen bei sich hatte und sie guter Dinge waren. Bei den Spielen, so sie thäten, däuchte der Frau Zeit, sich an dem Mann zu rächen; sie hub an und sagt: wir wollen Verbergens (also nennt man's im Elsaß) machen, dessen der Mann wohl zufrieden war. Nun überredet die listig Frau den Mann, daß er in einen Mehlsack schluf. Der gute Mann, welcher sich nichts Arges versahe, war gar wohl zufrieden, denn er vermeint, man würde ihn nicht bald finden. Die Frau aber, als sie den Mann im Mehlsack sahe, stricket schnell die Bendel zu, lief nach einem guten Bengel und traktiret damit den Mann im Sack gar wohl, womit sie ihm die Schmach, die er ihr früher angethan, wieder vergalt. Da sie ihn aber genug geschlagen und ihr Müthlein an ihm gekühlet hatte, gedachte sie wohl, käm der Mann

aus dem Sack, so würde er sie erwürgen, ließ also den Mann im Sack liegen, lief zu dem Schultheiß und klaget ihm alle Ding von Anfang bis zu Ende, was sich zwischen ihnen begeben hatte. Sie bat den Schultheiß um Gotteswillen, er sollte ihr behülflich seyn, nach dem Mann schicken und ihm gebieten, daß er ihr solchen Wiederverdruß nicht rechnete, noch es entgelten ließe. Der Schultheiß, welcher ein geschwindlistiger Mann war, lachet der Sachen genug, schicket seine Diener nach dem Rebmann, die ihn noch im Sack verknüpft fanden, lösten den Sack auf und brachten ihn für den Schultheißen. Der Mann, als er seine Frau vor dem Schultheißen sahe, klaget auf sie, dagegen antwortet ihm die Frau und schützet sich so gut sie konnte. Als nun der Schultheiß ihrem Streit lange zuhörte, befahl er ihnen, still zu schweigen, gebot erstlich der Frau, sich solches Schleckens zu mäßigen, darnach dem Mann, daß er die Frau um dessen, daß sie ihn in den Sack gethan, weder schlagen, stoßen, noch raufen sollte; das ihm der Rebmann auch geloben mußte: also zogen sie miteinander heim. Nun gedachte der Mann (der sich von der Frau betrogen sah), wie er ihr doch möchte zukommen, an der argen Frau sich rächen und dennoch des Schultheißen Gebot halten. Und eines Tages begab es sich, daß einer ihrer Nachbauern, so ein Weib genommen, Hochzeit hielt, dazu sie auch gleich andern geladen waren. Nun, als man zu Nacht geessen, fing man an zu tanzen, und wie man lange tanzet, däuchte es dem Mann an der Zeit, sich an seinem bösen Weib zu rächen, sie nahm und mit ihr tanzet. Und im Umhertanzen füget es sich, daß er zu der Stiege, so in das Unterhaus ging, kam, dabei fasset er sein Weib, und im Umkehren warf er sie die Stiege hinab, ließ

sie für todt liegen, ging heim zu Haus und gedacht wohl, daß ihm dieses nicht geschenkt wäre. Und als die Frau wieder zu sich selbst kam, ging sie zum Schultheißen und erzählet ihm die Sach, so sich vergangene Nacht zugetragen. Bei ihm selbst lachet dieser und denkt, er hätt ihr recht gethan, doch erzeiget er sich gegen die Frau ernstlich, schicket nach dem Mann und hält ihm für, warum er nicht gehalten, was er ihm geboten habe. Der Mann, welcher des Schultheißen seiner Red wohl aufmerket, antwortet und sprach: Herr Schultheiß, ihr habt mir geboten, ich sollt sie nicht schlagen, stoßen oder raufen; das hab ich fest gehalten, hab ihr auch alles, was sie mir gethan, vergessen und bin guter Dinge mit ihr gewesen, hab auch die vergangene Nacht mit ihr getanzet und im Umherwerfen ist sie mir aus dem Arm gefallen; was kann ich dafür, daß sie so schwer ist, warum ist sie nicht oben blieben? Derhalben, Herr Schultheiß, hoff' ich, keiner Strafe würdig zu seyn, ich hab euer Gebot unverbrüchlich gehalten und was ihr Leides begegnete, das hat sie sich selbst gethan. Da der Schultheiß des Weingärtners Antwort vernommen, war er wohlgemuth, daß der Mann sich ausgeredet hätt, sonst wär er verursacht worden, ihn zu strafen; er absolviret ihn als ledig, was der Frau gar schmerzlich war. Sie zog heim mit dem Mann, und hinfür lebten sie wohl miteinander, denn sie sahe wohl, daß sie dem Mann nichts konnte abgewinnen, auch wenig Gunst mehr bei dem Richter hätte; von deßwegen that sie alles das, so dem Mann wohlgefiel.

*

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind.

Zwei Gesellen kamen in ein Wirthshaus, darin sie wohl bekannt waren, fingen an zu zechen und guter Dinge zu seyn, und als man die Zech macht, fingen sie an und sagten zum Wirth: Herr Wirth, ihr wißt wohl, daß man sagt, daß die Welt vor 40000 Jahren gestanden sey wie jetzund, und nach Vergehung der jetzigen Welt werde die Welt über 40000 Jahr abermals anfahen, da wir denn Alle wieder zusammenkommen werden und beieinander seyn werden wie jetzund. Dieweil wir aber jetzund nicht wohl Geld haben, bitten wir euch, ihr wollet uns bis auf dieselbige Zeit warten, alsdann wollen wir wieder zu euch kommen, bei euch zechen und eine Zech mit der andern bezahlen, darum, was wir hie schuldig sind, schreibt uns an, und wenn dieselbig Zeit kommt, legt es uns für, so wollen wir euch bezahlen. Der Wirth aber, ein schalkhaftiger Mann, merkt bald, daß sie ihn um die Zech betrügen wollten; er antwortet ihnen und sprach: es ist wahr, liebe Herren, daß die Welt vor 40000 Jahren wie jetzt gestanden ist, und über 40000 Jahren abermals wie jetzt stehen wird, auch werden wir dann wie jetzt beieinander seyn. Dieweil ihr aber vor 40000 Jahren auch in meinem Hause gewesen seid und dieselbige Zech schuldig blieben, so gedenkt, daß ihr mir nicht aus der Stuben weichet, bis ihr mir beide Zechen miteinander bezahlt habet; ihre beiden Röcke nahm er zu Pfand. Was wollten die guten Gesellen thun; wollten sie ihre Röcke haben, mußten sie dem Wirth zwei Zechen geben, oder ohne Röcke zu Haus ziehen; sie bezahlten den Wirth, gingen heim und wollten kei-

nen Wirth mehr betrügen. Also traf Untreu ihren eigenen Herrn.

Ein alter Mann hat ein junges Weib.

Auf eine Zeit starb einem alten Mann sein Weib, aber er verheirathet sich bald mit einer andern, die jung und einfältig war, deren man doch jetzt nicht so überaus viel findet, und wiewohl sie ihm alle Nacht zur Seite lag, erkannte er sie doch nie, sondern sie blieb stets eine Jungfrau. Sie begehret solches nie an ihn, denn sie wußte nichts um solche Sachen. Nun begab es sich einsmals, daß die gute Jungfrau zu andern Weibern kam, die nichts anderes, denn von halsen, küssen und solchen abenteuerlichen Dingen redeten. Die jung Frau stund und hörte zu; sie wußte nichts darzu zu reden, als der Sachen unerfahren. Als nun die Frau am Abend heim kam, fraget sie ihren Mann, was doch halsen und küssen wäre. Der Mann antwortet ihr alsbald, morgen will ich's dir zeigen; und als der Tag kommen war, stund der Mann auf, legt seinen Harnisch an und sprach zu seiner Frauen: komm her, ich will dir's zeigen, was halsen ist, sie nahm und an die eiserne Brust drucket, daß sie ersticken hätt mögen, er saget zu ihr, das wäre gehalset. Darauf nahm er die eisernen Handschuhe, fuhr ihr damit um den Mund und um das Angesicht und sprach zu ihr, das wär geküsset. Die gute Jungfrau, die dem Mann seiner Red glaubt, wollt nicht mehr, weder gehalset noch geküsset seyn; sie verwundert sich, daß die Frauen am vorigen Tag von so großer Freud gesagt hätten, und es ein solch unmenschlich hart Ding wäre. Nun begab es sich eines Nachts, daß dem alten Kämpfer eine

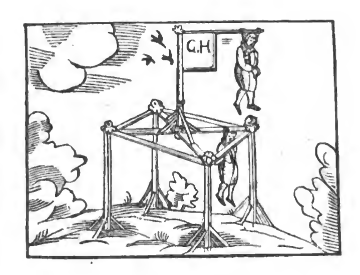
Freude in eine Achsel schesse, daß er anhub seine neue Braut am ersten zu beschlafen, doch machet er bälder Feierabend, denn der guten Tochter lieb war. Und als ihr solches wohl gefiel, fraget sie ihn, wie er doch das hieße, so er jetzund mit ihr getrieben hätte. Ei, sagte er, es heißt (mit Züchten zu reden) im Hintern geleckt. Nun begab es sich einmal, daß die Frau in die Kirche beichten ging, und als sie alle ihre Sünden dem Pfarrer erzählet, sagt er (als der sie jung und schön fand): Frau, ich kann euch nicht Ablaß sprechen, ihr gehet denn in die Kapelle, so vor der Kirche stehet; dessen die Frau wohl zufrieden war und sie in die Kapelle ging. Der Priester folget alsbald nach und sprach zu ihr: Frau, ich kann euch nicht absolviren, es sey denn, daß ihr euch halsen und küssen lasset. O weh, sprach die Frau, davon saget mir nichts, aber wenn ihr mich im Hintern lecken wolltet, möcht ich's thun. Der Pfaff sprach: ei, nun leck dich der Teufel. Die Frau zog unabsolviret heim und blieb keusch wider ihren Willen.

---

3. Seltsame unerhörte neue Zeitung, was Gestalt **Georg Hanober** *) von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimist und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen seiner mannigfaltigen Bubenstücken und Betrügereien (indem er aus Eisen Gold zu machen fälschlich unterstanden) den 2. und 12. Aprilis dieses 1597sten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden ꝛc. (Fliegendes Blatt.)

*) Er hieß übrigens Honauer.





1. Von einer unerhörten Geschicht, so begangen hat ein Alchimist, kürzlich muß ich euch sagen, weil das Heilig Römische Reich, auch der Erdboden nie seins gleich, in viel Jahren hat zutragen.

2. Georg Hanober ward er genannt, von Olmütz aus dem Mähren-Land, aus frommen Eltern geboren, zu Stuttgart im Würtemberger Land, mit Spott und auch mit höchster Schand, er sein Leben hat verloren.

3. Laßt euch die Zeit nit werden lang, jetzund schreit ich zum Anefang, will beschreiben sein gantz Leben, was er von seiner Jugend auf, bis an den lichten Galgn hinauf, getrieben hat, merkt eben.

4. Als er war 15 Jahre alt, die Goldschmidkunst er lernet bald, gar subtil über d'massen, unter andern Künsten vorab, mißbraucht er diese edle Gab, hat sich nicht dran benügen lassen.

5. Von Angesicht schön und zart er war, sein Augen hell, lauter und klar, sein Glieder an dem Leibe

zierlich, höflich ihm stunden an, ja, wann er hätte recht gethan, als Helena dem griechisch Weibe.

6. Ein Sprichwort bei den Teutschen gut, welches uns selten fehlen thut, heutigs Tags ist ein Wesen, was zu einer Nessel werden will, brennet und wächset bei Zeit herfür, also ist dieser Hanober gewesen.

7. Seinem Beruf, wie ich euch sag, kam er nit nach, o Jammer und Klag, daß die Jugend vermessen, ihr Elteren und Lehrmeister Zucht, in die Wind werfen so verrucht, freylicher weiß vergessen.

8. Viel Land er durchzogen ist, braucht groß Betrug und Bubenlist, fälschlich allenthalb gelogen, wie er aus wildem Eisen wollt, machen pur lauter rothes Gold, hiedurch Land und Leut betrogen.

9. Fürstlich Person verschont auch nit, dieselb mit sein Lügen verwirrt, verläugnet seinen Stande, hat sich ein hohen Herren genannt, oft mit zwölf Pferden reist durch das Land, war das nit überaus ein Schande!

10. Grafen, Herren, edlen Person, leichtfertiglich nichts wollt nachlohn, war hochfärtiges Geistes, in Fürsten-Höfen tanzen thät, aus Uebermuth, o lieber Gott, welchs zu verwundern ist zum meisten.

11. Endlich zu Stuttgart auch ankam, der edel Fürst das bald vernahm, gnädig hat ihn empfangen, sein Büberey nit lassen wollt, gab für, wie er könnt machen Gold, aus eitel Eisenstangen.

12. Der fromm Fürst sich bereden ließ, sein Kunst er ihn probieren hieß, das bracht er listig zuwegen, zermalen Gold gar fein und scharf, dasselb in hohles Eisen warf, manch großer Herr schaut zu hiegegen.

13. Das Gold dem Fürsten zeiget bald, auf daß er sehe sein Gestalt, und probiert zur Stunde, dem Hofgoldschmid wohl in der Stadt, der Fürst eilends zugeschicket hat, da ward es lauter schön gefunden.

14. Mit dieser seiner Schelmerey, und jetzt getriebener Büberey, groß Gunst bei Fürsten bekame, sonderlich bei dem Hofgesind, die er arglistig hat verblend, an Gut und Geld zunahme.

15. Da er vermeint, es wär schier gnug, daß man möcht spüren sein Betrug, da hat er sich beflissen, und ist mit unversehener Sach, da man ihm nichts Böses hat nachdacht, mit seim Stallmeister ausgerissen.

16. Hierauf der Fürst ganz schnell und behend, ein reitend Curier ihnen nachsend, beid'Lauren zu erfragen, und wenn er die bekommen hätt, soll man's ihn wissen lan zur Stätt, ihr Fürstlich Gnade eilend ansagen.

17. Kurzum zu reiten nit nachlon, sollts kosten etlich tausend Kron, ein Ehrgeld soll ihm werden, daß er daran soll zufrieden seyn, die Tag des Lebens geniessen fein, er und die Seinen hie auf Erden.

18. Der Curier ritt tapfer herum, jetzt in die Läng jetzt in die Krumm, letzlich kam auf das Gespor, zu Trier in der Curfürstlichen Stadt, der Goldmacher ihn ersehen hat, lief geschwind zur Mosel dare.

19. In ein Schiff sich begeben thät, der Curier solchs erfahren hätt, saumet sich nicht fast lange, dingt auch ein kleines Renuschiffelein, lag mitten in das Schiff hinein, merkt weiter, wie es ist ergangen.

20. Mit Stroh thät man ihn decken zu, die Schiffleut hätten wenig Ruh, seind dem Goldmacher nachdrungen, zu Creutzwerd in dem Städtlein still, zu halten sich ein kleine Weil, Goldmacher meint er wär entronnen.

21. Mit seim Schiff kam auch in die Stadt, der Curier ihm fürgewartet hat, thut in den Gasthof nein treten, fragt stracks nach des Burgenmeisters Haus, verloffene Sach ihm leget aus, streng um Verhaftung bittet.

22. Daß man im Namen des Fürsten sein, die zween Lauren soll legen ein, deß hab er vollen Gwalte, darum er auch auflegen wöll, brieflichen Schein und Fürstlich Siegel, all ihrs Thuns und Verhaltens.

23. Bald als der Brief verlesen war, fiel man mit Gewalt ins Wirtshaus dar, gefänglich all beid eingezogen, jedoch wollt mans dem Fürsten nit lon, sonder ihn selbs ihr Recht anthun, weil sie Land, Leut so diebisch han betrogen.

24. Als dieß der Fürst vernehmen war, schickt er alsbald ein Kutschen dar, Kaisers Befehl darneben, Schützen, Soldaten wohlgerüst, versichert bis aufs allerbest, ward erst auf ein Revers dargeben.

25. Da man's gen Stuttgart hat gebracht, nicht viel Hofierens ward gemacht, weil in der gantzen Welte, ihr Dieberei war wohl bekannt, in teutschem und in welschem Land, solch Goldmacher findt man selten.

26. Zum Rechten ist da bald erkennt, daß er sein letztes Ziel und End, nach dem er hie begangen, nit sey werth, daß er hie auf Erd, soll haben sein Begräbniß werd, wie ein Erzdieb sein Lohn empfangen.

27. Sondern soll hangen in der Luft, zwischen Himmel und Erdenkluft, von lauterm Eisen klare, ein Galgen auf den andern gericht, fünf und zwanzig Centner war sein Gwicht, daran Goldmacher büßet dare.

28. Ein Kleid, Hut, Schuh, schöne Feder, glitzt alles wie das Gold daher, ist ihm worden angezogen, da er geführt war auß der Stadt, zween Finger man ihm abgehauen hat, ist wahr, und unerlogen.

29. Hernach ward auch vor Jedermann, sein Stallmeister gerichtet hintan, Leib und Leben genommen, weil in dem ganzen teutschen Land, Fürsten, Herren, hoch und nieder Stands, um viel Tonnen Gold sind kommen.

30. Untreu sein eigen Herren trifft, kein Arges bleibt ungestraffet nicht, nichts ist so klein gesponnen, welches da in künftiger Zeit, es sey nahe oder weit, nit komm zuletzt an die Sonnen.

31. Darum du jung frisch zartes Blut, thu bei deiner edlen Jugend gut, falsch Practik solt du fliehen, damit nicht Gottes gerechter Zorn, wie Goldmacher hat leider erfahrn, mit Rachgier auf dich müssen ziehen.

---

4. Der Zahnarzt.

Sünde will nicht scheiden
Ohne Schmerz und Leiden.



Wir Menschen leider! insgesamt haben das Zahnwehe, und zwar thun uns je und allezeit wehe die Zähne, mit denen Adam in den verbotenen Apfel gebissen. Wer aber den ersten Zahn habe ausgerissen, ist allerdings unbekannt. Vor diesem, da noch die liebe Mäßigkeit in Speis und Trank gewest, da noch der

Vogel Vielfraß in der Wildniß geblieben, und nicht in die Städte und Märkte geflogen, hat man gar wenig gewußt um die Zahnschmerzen. Wie Moyses, der große Mann Gottes, auf dem Berg Nebo gestorben, und zwar im Jahr nach Erschaffung der Welt 2493, vor der Sündfluth im Jahr 836, vor Christi Geburt im Jahr 1457, da war er dazumal hundert und zwanzig Jahr alt, ein schönes Alter! und gleichwohl hatte er noch alle Zähn im Maul, wie es klar die Schrift bezeuget: **nec dentes illius moti.** Zur selben Zeit haben die Zahnbrecher wenig Arbeit gehabt, oder ist diese Profession noch gar nicht geweßt.

Die Zähn fangen gemeiniglich den Kindern nach sieben Monaten an zu wachsen, aber nach sieben Jahren fallen sie mehrentheils wieder aus, an dero Stell aber andere und zwar stärkere und festere ausschießen. Der Mensch hat meistens nicht mehr oder weniger Zähn als zwei und dreißig, oberhalb sechszehen, deßgleichen auch unterhalb; ihre Namen sind auch unterschiedlich, einige werden genannt **Incisorii** (Schneidzähne), andere **Canini** (Beißzähne), etliche **Molares** (Stockzähn). — Wenn dann nun eine schändliche und schädliche Fäule diese beinene Beißzangen pflegt anzugreifen, alsdann wird die Wurzel der Zähne gleichsam wurmstichig, welches dann einen unbeschreiblichen Schmerzen verursacht, und vonnöthen ist, daß der Zahnarzt mit seinem verborgenen Geißfuß den faulen Zahn, als einen nichtsnutzigen Inwohner, aus der Herberg hebt. Weil nun diese Leute auch sehr nützlich sind und manchem Bedrängten von seinen Wehetagen helfen, also muß man ihnen ebenfalls alles Lob und Ehr nachsagen; denn einem die Zähn einschlagen, ist gar eine schlechte Kunst, und wissen solchen Vortheil sogar die vollen Bauern:

aber die Zähn mit glimpflicher Manier und ohne sonderbaren Schmerzen auszubrechen, braucht eine nicht geringe Wissenschaft. Diese Leute verstehen sich zwar gar wohl auf die böse Zähn, aber können dieselben, ob sie schon ziemlich erfahren, nicht alle vollkommenlich curiren, denn es haben einige gewissenlose Menschen so schlimme Zähn, daß sie fast keine ehrliche Leut ungebissen lassen.

Die Bären haben jene Knaben, so den Propheten Elisäum ausgespottet, jämmerlich zerrissen und zerbissen, und diese sind Bärenzähne gewesen, aber die, so den Nebenmenschen nicht ungebissen lassen, sind keine Bärenzähne, sondern Bärenhänterzähne, maßen kein abscheulicheres Laster, denn die Ehrabschneidung. — Wie denn der ammonitische König Hanor den Gesandten des David die Bärte halb und halb hat abschneiden lassen, da haben sie sich und der David auch wegen ihrer geschämt, dergestalt, daß sie dessenthalben zu Jericho geblieben, und nicht unter die Leut öffentlich kommen, bis ihnen die Bärte wieder gewachsen. Dazumal hat man noch sehr viel auf die großen Bärte gehalten, anjetzo stimpelt man solche mehr, als die Bauern ihre Falben, ja mancher pranget desto heftiger mit seinem Bart, weil derselbe viel schmäler ist als ein Miniaturpinsel; etliche lassen unter der Nasen nur zwei Flecke stehen; es möchte schier einem einfallen, es wären zwei Mucken, die aus des Gesellen Kopf sich unter dieses rotzige Dach retiriret. O Welt, wie bist du so seltsam! Die Gesandten des David haben sich geschämt und über geschämt, weil ihnen der Bart nur halb ist abgeschnitten worden; wie hart und schmerzlich soll es denn einem vorkommen, wenn ihm eine Lastergosche die Ehr ganz und gar abschneidet? Ein Bart wächset gleich-

wohl bald wieder; aber wenn die Ehr und der ehrliche Nam? Solchen gottlosen Leuten, die einen so hart beißen, weiß ich kein anderes Rezept für ihre schlimmen Zähne, als eben jene Worte, so Gott allen Sündern gedrohet, welche in die Höll kommen: **ibi erit fletus et stritor dentium**, dort wird seyn ein ewiges Heulen und Zähnklappern.

Wer will zweifeln, daß unter den Zahnärzten auch fromme und gottesfürchtige Leut anzutreffen seyn; zwar von heiligen Zahnärzten wird man wenig lesen, ausser, daß die heilige Jungfrau und Märtyrin Appolonia sehr Vielen die Zahnschmerzen gewendet, welch ihre Zuflucht zu ihr genommen. Im Uebrigen aber findet man unter diesen Leuten etliche liederliche und nichtsnutzige Gesellen, die sich auf das Lügen und Betrügen stattlich verstehen, absonderlich viel aus denselbigen, so auf allen Märkten und Kirchweihen ihre Stände aufschlagen, und (ihres Sinnes nach) eine Universität aufrichten, allwo sie den Bauern und gemeinen Leuten mit ihren grundlosen Predigten das Geld aus dem Beutel locken; da wird man zuweilen hören, mit was gewichtigen Lügen sie ihre Waaren hervorstreichen; einer ziehet etliche Wurzeln heraus und betheuert es hoch, daß er solche selbsten dreizehn Meilen hinter Syrakus an dem Meergestad ausgegraben, und diese sind gut für das verfallene Gehör, wodurch sie gar oft auch ausgeben, wie daß die Könige in Paphlogonien pflegen solche an den Ohren zu tragen, wodurch sie ein solches scharfes Gehör bekämen, daß sie ein altes Weib über dreißig Meilen weit husten hören. Ei so lüg! Ein anderer zeiget ein Pulver (es ist nichts anderes, als ein zerriebener Weinstein) und beschwört, daß er solches aus der neuen Welt durch die spanische Flotta habe bringen lassen,

und sehe es nichts anderes als pure Asche von dem verbrannten Vogel Phönix; eine Messerspitze voll von diesem Pulver wende allen Schwindel, so daß einer könne über ein Steg gehen, der nicht breiter als ein Fidelbogen. Ei so lüg!

Die böse Lust hängt wie ein Zahn
Sich in den Aderwurzeln an,
Und machet im Gewissen Schmerzen.
Heraus mit ihr, sonst wächst die Pein,
Das Fleisch muß uns gekreuzigt seyn,
So wohnet Fried und Ruh im Herzen.
(Abr. a St. Clara.)

---

5. Von einem Gesicht zu Magdeburg.

Anno 1546 ist folgendes Gesicht von einem Knaben zu Magdeburg, zwölf Jahr alt, Jakob Mechau genannt, Clausen Mechau Sohn, in der Neustadt, in eines Dompfaffen Haus, nicht weit vom Kreuzgang wohnend, gesehen worden. Nemlich: da der Vater dem Knaben befohlen, daß er sollte in die Kirche gehen auf den Sonntag früh, welcher war der dritte nach dem Advent, ist der Knabe in die Kirche zu St. Nicolai gangen, früh um sieben Uhr. Und da er in die Thür des Kreuzganges kommen, dadurch man in die Kirche gehet, sind ihm die wohlbenannte Knaben entgegengangen, der erste in einem schwarzen, der ander in einem rothen, der dritt in einem grauen Rock. Die sprachen zu ihm: Jakob, komm hieher und gehe mit uns, wir wollen dir etwas weisen; da ging er mit ihnen. Er wird aber von den Knaben gebracht in einen Pfaffenhof, der liegt am Kreuzgang gegen Mitternacht. Als er durch dieselbe Thür in den Pfaffenhof kommt, wird er in ein schön herrlich Gemach geführet, wie

ihn gedäucht, daß die Stube oben gewölbt gewesen, darinn ein Tisch zubereitet gestanden mit gutem köstlichen Essen und mit viel goldenen Geschirren reichlich gezieret. Unter dem Essen waren gute alte Käs und Butter, und ist erstlich Niemand am Tisch gesessen. Darnach sind bald in dasselbe Gemach viel Pfaffen, Mönche und Huren kommen, die eine ziemliche gute Weil beisammen gewesen und miteinander sich unterredet. Letztlich sind auch zween lange gewappnete Männer hinein kommen, welche große Federbüsche aufgehabt. Diese sind von den Pfaffen mit großer Reverenz empfangen worden, und endlich genöthiget, mit ihnen zu essen und zu trinken. Die Weiber aber haben zu Tisch gedienet und ihnen eingeschenkt. Da hat der Knabe einen von denen, die ihn hatten hineingeführet, gefraget, wer die zween Männer wären? Spricht der eine, es wären zween Fürsten, ihre Patrone und Schützer; und sprachen die drei Knaben zu ihm, er sollte dableiben und warten, sie wollten bald wieder zu ihm kommen; sind hinweggangen und haben ihn allein drinne gelassen. Die Pfaffen und Mönch aber haben mit den zweien gewappneten Männern einen heimlichen Rath gehalten. Nach dem Essen, da sie wohl geessen und gezecht hatten, sind sie zu Rath gangen, einen Bischof zu machen, und wurde herfürgezogen eine kurze, niedrige und feiste Person, welche, als sie ihm die Bischofsmütze haben aufsetzen wollen, in eine Grube gefallen und zugescharrt worden ist. Bald hernach ist er wieder aus dem Grabe herfürgegangen. — Die Pfaffen aber, Mönche und Huren haben angefangen, mit Fahnen um den Hof zu gehen; die Fahnen aber hatten die Huren von alten Lumpen und Schurztüchern blau und roth zusammengeflicket. Damit sind sie

im Kreuzgange umhergangen, bis an die Kapelle, so vorn im Kreuzgange lieget, da haben sie Begräbniß und Begängniß gehalten; denn ein altes Pfaffenweib ist auf der Bahre gestanden mit vielen großen Wachslichtern umher, nach papistischer Weise und Gewohnheit. Da stund ein Mönch auf und wollte predigen; es wollt ihm aber nicht angehen, denn die Stätte, da er stund und predigen wollte, war unflätig und vollhoffieret. Nach diesem stund ein Anderer auf und wollt es besser machen. Dem ward von einem kleinen Männlein hinten in die Kappe hoffieret. Er sprach, was stinkt also? Ward ihm geantwortet: Reuchst du es nicht? Und hat müssen mit Schanden abziehen, da er die Predigt nicht vollendet hatte. Nach diesem stund noch einer auf und wollt auch predigen; der ward auf dem Predigtstuhl übel geschlagen, daß er rief und schrie: wer schlägt mich also? ward ihm geantwortet, fühlst du es nicht? und ward mit Steinen und alten Töpfen gejaget, daß er ein Loch in den Kopf bekam und sehr blutete. Also gingen sie wieder von dannen, nach dem Ort, da sie zuvor gewesen waren und setzten sich wieder zu Tisch. Aber die zween gewappnete Männer blieben in der Stubenthür stehen, nicht weit vom Knaben, und warteten auf den Dienst, wie die Trabanten. Als sich aber die Pfaffen und Mönche wieder zu Tisch gesetzt, kam ein anderes kleines Männlein zur Thür hereingegangen, und hat ein Schwert in der Hand mit goldenen Buchstaben, sprang für den Pfaffen auf den Tisch und hieb unter sie, und sie wurfen sich untereinander mit Bechern, also, daß den Knaben gedäucht, alle Fenster wären aus, sie sind aber ganz blieben und die zween gewappnete Männer sind auch wohl geklopft worden. Nach diesem Getümmel

und Schlagen ward es in der Stube gar roth, wie Feuer, verschwunden alle miteinander und blieb nur das alte Weib da. Wie ihn däuchte, war es das Weib, welches sie begraben und das wieder aufgestanden. Das sprach zum Knaben: Willst du bei uns bleiben? Er antwortet und sprach zu ihr: Da behüte mich Gott für. Indeß gehen die Thüren wiederum auf und kommt der Knabe wieder zu derselben Thür hinaus in den Kreuzgang, da er zuvor war hineingangen. Und die Thür ward hart nach ihm zugeschlagen, daß ihn sehr gereuet, ging heim, war den ganzen Tag traurig, hat solche Gesicht behalten und erst nach etlichen Wochen, was ihm wiederfahren wäre, seinen Eltern angezeiget. Dieß Gesicht hat von sieben an, bis um zehne Uhr, drei ganzer Stunden gewähret, und ist von Johann Norbeck, Pfarrherr zu Olnenstedt, neben Andern angehört und verzeichnet worden.

Der Prophet Joel sagt am andern Kapitel, daß in den letzten Zeiten vor dem jüngsten Tag viele Gesicht, durch den heiligen Geist erzeiget, sollen gesehen werden. Für ein solches halte ich dieses auch, und was es bedeutet habe, kann der leichtlich bei sich abnehmen, der die Geschichte folgender Jahre betrachtet, denn es kommt mit denselbigen Geschichten überein.

---

6. Die große Bratwurst.

Am 1. Januar 1583 trugen die Metzger in Königsberg eine sehr große Wurst, die 596 Ellen lang und 434 Pfund schwer war, in der Stadt umher und verehrten sie dann den Weißbäckern. Letztere erwiederten dieses Geschenk an dem Dreikönigstag mit

einem sogenannten Stritzel, der aus drei Scheffeln Mehl gebacken worden. — Im Jahre 1601 den 1. Januar trugen die Metzger in Königsberg eine noch größere Bratwurst durch die Stadt nach dem Schlosse, die 1005 Ellen lang war. 103 Knechte trugen sie. Dem Fürsten, der auf dem Schlosse wohnte, wurden 130 Ellen von dieser Wurst verehrt; sie wog 22 Stein und 5 Pfund, also 885 Pfund. Man hatte 81 Schweinschinken dazu genommen. Die Därme waren von 45 Schweinen. Man brauchte dazu $1\frac{1}{2}$ Tonnen Salz, $1\frac{1}{2}$ Tonnen Bier, $18\frac{1}{4}$ Pfund Pfeffer. Drei Meister und 87 Gesellen hatten daran gearbeitet, die zwei Faß und eine Tonne Bier dabei ausgetrunken haben. Die ganze Wurst kam auf 412 Thaler zu stehen. Die Bäcker buken dazu recht große Stritzeln und sechs große runde Kringeln, wozu sie zwölf Scheffel Weitzen nöthig hatten.

Die hier abgebildete Bratwurst wurde im Jahr 1658 zu Nürnberg verfertigt und am 8. und 9. Februar von zwölf Personen in der Stadt herumgetragen. Ihre Länge betrug 658 Ellen und ihr Gewicht 514 Pfund. Die Stange, woran man sie trug, war 49 Werkschuhe lang.

*

Die Neujahrsfeier.

Die alten Teutschen feierten den Neujahrstag, das von ihnen sogenannte Jubelfest, mit Opfern, Gesängen, Tänzen und Schmausereien, als eines ihrer größten Feste. Heilig war ihnen der Eichbaum. Mit Eichenlaub wurden die Altäre umhangen, damit bekränzten sich die Priester. Da es nun um die Neujahrszeit kein Eichenlaub gab, so diente hiezu die auf den Eichbäu-





men wachsende Mistel, mystisch, und wegen ihrer Heilkräfte verehrt. Die Priester durchliefen die Gauen, rufend: „Mistel zum neuen Jahre!" und darauf versammelte am sechsten Tage sich das Volk. Feierlich wurden die Eichen umzogen, auf welchen die Mistel wuchs, die Priester führten zwei weiße Stiere, die noch nicht im Joche gewesen waren, die Barden sangen heilige Lieder, und voran zog der Waffenherold, weiß gekleidet, den Helm mit Adlerflügeln geziert, in der Hand einen Zweig von Eisenkraut von zwei Schlangen umwunden. Ihm folgten die drei ältesten Druiden mit dem Opferbrode und Wasser; der dritte trug einen Stab, auf welchem eine Hand, das Symbol der Gerechtigkeit, ruhte. Unter dem dazu bestimmten Eichenbaume wurde geopfert, ein Priester bestieg den Baum und schnitt mit einer goldnen Sichel die Mistel ab, welche unten mit einem weißen Tuche aufgefangen wurde. Dann stieg der Priester herab, die Stiere wurden geopfert und feierliche Gebete gesprochen. Die Mistel wurde als Geschenk umhergesendet, der Antritt des einen Jahres angezeigt und die Feste begannen. — Als die Teutschen mit den Römern bekannter wurden, fingen sie nach und nach an, sich an ihre Zeitrechnung zu gewöhnen, und gleich diesen das Jahr mit dem ersten Januar zu beginnen. So blieb es auch nach ihrer Bekehrung zum Christenthum. Doch feierten sie das Jahresfest nicht, wie die Römer, durch Aufzüge und Gastereien, sondern es war ihnen der erste Tag des Jahres ein Bet- und Bußtag, an welchem sie Gott die Ausschweifungen abbaten, denen an denselben die Heiden sich unmäßig überließen. Um allem dem mit Macht [illegible] entgegenzuwirken, wurde darauf in der [illegible] das Fest der Beschneidung Christi

eingeführt, welches endlich von den Kirchenversammlungen zu Orford im Jahr 1222 und zu Lyon im Jahr 1244 als allgemeiner Festtag angenommen, bestätigt, und damit die Feier des neuen Jahrestages vereinigt wurde. — Nun aber riß nach und nach bei dieses Festes Feier großes Unwesen ein, das mit jedem Jahr ärger und ärgerlicher wurde. Nach Mitternacht liefen die Glückwünschenden schreiend und lärmend auf den Straßen umher, sangen und tanzten um besetzte Tafeln herum und schrieen: „Wohlleben durchs ganze Jahr, wie heute!“ Dabei überließ man sich abergläubischen Schicksalserforschungen, von denen viele sich noch hie und da bis auf unsre Zeiten erhalten haben. Ein Glas Wasser, zerschnittene Zwiebeln z. B. sollten Wohlstand und Nahrung, gute oder schlechte Jahre weissagen. Man schlug Bücher auf, goß Blei, setzte Salzhäufchen u. s. w., um sein Schicksal zu erfahren, und erzwang unsinnige Heirathsprophezeihungen durch lächerliche Unternehmungen. Ganz frühe wurden die Besuche wiederholt, Neujahrsgeschenke einander zugesendet und Neujahrwünsche in Prosa und in Versen abgelegt. Verkleidete Banden durchzogen Städte und Dörfer mit Musik und Gesang, welche allerlei Kurzweil trieben und sich Unsittlichkeiten erlaubten, die ihre Vermummungen privilegirten. Es wurde geschwelgt, getrunken, gelärmt und geraset, so gut es gehen wollte und „die Welt — sagt ein alter Schriftsteller — war einige Tage hintereinander eitel voller Narren.“ — Die Unsinnigkeiten drangen, besonders in Frankreich, bis in die Kirchen. Die Geistlichen trieben es noch toller als die Laien, wählten sich einen Bischof, sangen ihn mit besondern Messen an, führten ihn auf einem Karren durch die Straßen, begleiteten

ihn mit Trommeln und Pfeifen, sangen die üppigsten Gassenhauer unter den schändlichsten Geberden, und trieben die ausgelassensten Narrenstreiche. Besonders zeichneten sich bei diesem Feste die Franziskanermönche aus, da sich ihr Recht, des Jahrs einmal Unsinnige zu seyn, zu Antibes bis zum Jahr 1645 noch nicht hatten nehmen lassen. Es kostete unendliche Mühe, dieses Narrenwesen auszurotten, und es gelang erst spät, mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit.

So ist das Narrenfest, oder jene Belustigungen, welche die geistlichen Diakoni und Priester selbst während des Gottesdiensts in mehreren Kirchen an gewissen Tagen, vornehmlich von Weihnachten bis auf Epiphanias, und vorzüglich am Neujahrstage anstellten, unstreitig aus heidnischen Festen entstanden. Viele von den ersten Christen konnten noch nicht so viel Herrschaft über ihre Leidenschaften gewinnen, daß sie allen Lustbarkeiten entsagt hätten, die mit den heidnischen Festen gewöhnlich verbunden waren, und suchten sie also den christlichen Festtagen auf eine unschickliche Weise anzuflicken, oder sie unter dem Deckmantel und der Larve des Christenthums beizubehalten. — Zu den heidnischen Festen, woraus das Narrenfest entstanden, gehören vorzüglich die römischen Saturnalien. Diese waren eines der größten Feste der Römer, welches anfänglich bis auf Kaiser Augustus nur einen Tag dauerte, hernach aber bis auf sieben Tage ausgedehnt wurde. Es sollte eigentlich das Andenken an den ursprünglichen Stand der Natur erneuern, wo jeder Mensch dem andern gleich, und kein Unterschied der Stände war. Daher wurde an denselben zum Andenken der goldnen Zeit unter dem Saturnus den Knechten alle Freiheit erlaubt. Sie spielten unter sich Könige und Herren,

gingen in Purpur und weißen Togen gekleidet, gaben einander Geschenke, trugen Hüte als ein Zeichen der Freiheit; wurden von ihren Herren zu Gaste gebeten und von ihnen bedient; überhaupt aber mochten sie schwärmen, wo sie wollten. — Also auch das Neujahrsfest wurde bei den Römern mit Maskeraden und Tänzen gefeiert. Man verkleidete sich in Weiber, Histrionen, man beschmierte die Gesichter mit Hefen, man zog Häute von Hirschen, Bären, Löwen und Kälbern an, um Furcht und Gelächter zu erregen. Endlich verband man dieses Fest mit den Saturnalien. — Bei dem Narrenfeste erwählte man in den Domkirchen einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof, welches von den Priestern und Weltgeistlichen geschah, die sich dazu besonders versammelten. Dieses geschah mit vielen lächerlichen Ceremonien; hierauf führte man ihn mit großem Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche selbst tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert, oder mit Larven vor dem Gesicht, und verkleidet als Frauenspersonen, Thiere oder Possenreißer. In den Kirchen, welche unmittelbar unter dem Pabst stunden, erwählte man einen Narrenpabst, dem man den päbstlichen Schmuck mit eben so lächerlichen Ceremonien anlegte. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen und sangen Zotenlieder. Die Diakoni und Subdiakoni aßen auf dem Altar vor der Nase des Priesters, welcher Messe las, Würste; spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten in's Rauchfaß, statt des Weihrauchs, Flecken von alten Schuhsohlen, damit ihm der häßliche Gestank in die Nase fuhr. Nach der Messe lief, tanzte und sprang jeder-

mann nach seinem Gefallen in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen; ja einige zogen sich ganz nackend aus. Hierauf setzten sie sich auf Karren, mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren, und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft ließen sie stillhalten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit den unverschämtesten Reden begleiteten. Weltliche Leute mischten sich unter die Geistlichen, um den Narren unter der Kleidung der Weltpriester, Mönche und Nonnen zu spielen. — Dieses Narrenfest wurde nicht allein in den Kirchen der Weltgeistlichen, sondern auch in den Mönchs- und Nonnenklöstern gefeiert. Zu Antibes hatte man es bei den Franziskanern folgendermaßen veranstaltet: Am Tage der Unschuldigen Kinder kamen der Guardian und die Priester nicht in's Chor, sondern die Laienbrüder nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerrissene priesterliche Kleider an, und zwar umgekehrt; sie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen sie sich zu lesen stellten, hatten Brillen ohne Gläser auf der Nase, worein sie statt der Gläser Pomeranzenschaalen befestigten, bliesen die Asche aus den Rauchfässern einander ins Gesicht, oder streuten sie einander auf die Köpfe, sangen nicht Psalmen oder liturgische Gesänge, sondern murmelten unverständliche Worte und blöckten wie das Vieh. — Ungeachtet dieses Fest so unvernünftig als unchristlich war, so fand es doch immer seine Vertheidiger an alten Sündern, welche die löbliche Gewohnheit und das wohlgegründete Herkommen nicht wollten untergehen lassen. Sie sagten, unsre Vorfahren, welches große Leute waren, haben dieses Fest erlaubt, warum soll es uns nicht erlaubt seyn? Wir feiern es nicht im Ernst, sondern bloß im Scherz, und um uns,

nach alter Gewohnheit, zu belustigen, damit die Narrheit, die uns natürlich ist, und die uns scheint angeboren zu seyn, dadurch wenigstens alle Jahr einmal ausdünste. Die Weinfässer würden platzen, wenn man ihnen nicht manchmal das Spundloch öffnete und ihnen Luft machte. Nun sind wir alte übel gebundene Fässer und Tonnen, welche der Wein der Weisheit zerplatzen würde, wenn wir ihn durch immerwährende Andacht und Gottesfurcht fortgähren ließen; man muß ihm Luft machen, daß er nicht verdirbt. Wir treiben deswegen etliche Tage Possen, damit wir hernach mit desto größerem Eifer zum Gottesdienst zurückkehren können.

---

7. Ein Bund der Trinker.

Wir hernach beschriebene mit Namen Christof Vitzthumb von Eckstädt und Vespasian von Reynsberg hiermit gegen Männiglichen urkunden und bekennen: Nachdem eine geraume Zeit und etliche viel Jahr hero Wir uns in diesen sowohl als fremden Landen an hohen Potentaten-, Chur- und fürstlichen Höfen, auch andern Orten, in ehrlichen Zusammenkünften des hohen Trunks ziemlich gebraucht, dadurch wir nicht allein Gott den Allmächtigen zum öftern erzürnet und uns an Ihm versündiget, sondern auch an unserm Leib und Gütern nicht wenig Schadens erlitten; Wir gleichwohl befinden, daß zur Erhaltung Unsrer beiderseits Gesundheit, sowohl Verhütung allerlei Schadens und Unglücks, welches aus übermäßigem Trunk herrühre, solches wo nicht gänzlich abzuschaffen, doch auf ziemliche Maße zu moderiren, eine Nothdurft seyn will: so ist zwischen Uns aus wohlbedachtem Rathe und allerhand erhebli-

chen und bedenklichen Ursachen endlich diese Vergleichung getroffen und beliebet worden, daß innerhalb drei Jahren von dato dieser unsrer Vergleichung anzufahen, sich keiner, bei Vermeidung unten benannter Strafe, mit übermäßigem Trunk in keinerlei Weise oder Wege ausserhalb der Fälle, so hernachmals namhaft gemacht werden, beladen, sondern sich dessen so viel möglich äußern soll. Weil aber dennoch an dem, daß wir hin und wieder mit ehrlichen Leuten bekannt und deroselben Kundschaft haben, da wir zusammen gelangten, die Gelegenheit möchte es also geben, daß wir uns des Trinkens also gänzlich nicht äussern könnten: als haben wir zwei silberne Flaschen einer Größe und Musters verfertigen lassen, deren auf angedeutete Fälle uns zu gebrauchen, inmassen ein Jeglicher unter uns eine solche Flasche abgelöset und zu sich genommen, und soll es mit derselben nach folgender Gestalt gehalten werden. Unser Jedem soll freistehen und zugelassen seyn, in ehrlichen Zusammenkünften, da sich's Ehrenthalber nicht anders leiden will, die hierzu geordnete Flasche in einem Tage, es geschehe vor oder nach Mittage, zum höchsten dreimal voll Wein auszutrinken und dasselbe in keinem Wege zu überschreiten. Jedoch soll dieses nicht dahin gemeint seyn, daß eben die Flaschen alle Tage dreimal ausgetrunken werden müssen, sondern ist nur also zu verstehen, wenn mans bei hohen, sowohl adelichen und sonsten ehrlichen Personen nicht umgehen mag; da aber ohnedieß einer unter uns vor oder nach ausgetrunkenen drei Flaschen etwa einen Trunk Weins, welchen er doch Niemands zutrinken soll, vor sich allein thun wollte, dasselbe soll ihm freistehen und keine Bedeutung haben. Wäre es denn an deme, daß wir nach erledigten drei Flaschen Bier zu trinken genöthigt würden, auf solchen

Fall, weil vom Bier unterweilen auch Rausche zu fallen pflegen, dahero diese Vergleichung, da man einem Jeden im Biere gleich und Bescheid thun sollte, kein Richtigkeit wäre, ist also abgeredet, daß man ausserhalb angeregter drei Flaschen Wein, sich des Biertrinkens ebenermaßen äussern und dasselbe mehr nicht, denn was man den Durst zu löschen benöthigt, gebrauchen solle. Würde sich dann begeben, daß Christoph Vitzthumb vor Ausgang benannter Frist, Kindtaufen halten, oder Ich Vespasian von Reynsberg mich in den Stand der heiligen Ehe begeben und also Verlöbniß oder ehrlich Beilager halten möchte, welches Alles in dem Willen des Allmächtigen stehet, alsdann soll zu solchen Zeiten diese Obligation drei, aufs Längste vier Tage von Unkräften seyn, aber doch ausserhalb spezificirter Fälle in voller Würden bis zu geendigter Frist bleiben. Demnach uns auch wegen eingelassener Bürgschaft bishero an unterschiedenen Orten nicht geringe Beschwerung und Ungelegenheit zugestanden, als haben wir dieselbige hinfüro einzugehen gänzlich abgeredet; jedoch da etwan einer unter uns von einem guten Freund belangt würde, dem es füglich nicht abgeschlagen werden könnte, so soll doch keine Bürgschaft vor und über 300 Thaler hoch bewilliget, auch, ehe man derselben wieder losgezählet, durchaus keine andere eingegangen werden. Wofern auch einer unter uns diese nothmeidende freundliche Vereinigung in einem oder dem andern Stücke im geringsten übertreten wird, auf denselben Fall soll der Verbrecher dem Andern, so oft es geschiehet, Ein Tausend Gulden zur Strafe ohne Widerrede erlegen, und da sich's schlüßlich nach dem Willen Gottes zutragen möchte, daß einer unter uns in angezogenen Jahren mit Tod abgehen würde (das doch Gott gnädig verhüten und

abwenden wolle), so soll doch nichts weniger derjenige, so am Leben bleibet, sich dieser Verpflichtung in allen Puncten und Clauseln, bis so lange sie ihre Endschaft vollkommen erreicht, gemäß erhalten; welcher also beschriebenermaßen stet, fest und unverbrüchlich nachzukommen, Uns auch demselben im geringsten nicht widersetzig zu machen, noch solches andern zu thun zu gestatten, sondern vielmehr alles dasjenige, wie obstehet, ehrlich und aufrichtig zu halten, haben wir einander mit Hand und Munde bei Unsern adelichen Ehren, Treuen und guten Glauben zugesagt und versprochen, inmassen wir es denn auch nochmals, Kraft dieses Briefes, zusagen und versprechen. Ursprünglich sind dieses Briefes zwei eines Lauts gemacht und mit einer Hand geschrieben, unsre angeborne Petschafte wissentlich daran gehänget und von Jedem mit eigener Hand unterschrieben, davon jeglicher einen zu sich genommen. Welches geschehen den ersten Januar Anno nach der gnadenreichen Geburt Christi 1592 zum glücklichen Anfange des heutigen Tages eingetretenen fröhlichen Neuen Jahres.

Christof Vitzthumb von Eckstädt,
Vespasian von Reynsberg und Dißkowitz.

---

8. Von einem Narren.

Ein Edelmann der hatte einen Narren, der war ihm lieb, dem machet er einen hübschen ledernen Kolben und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gib Niemand, er sey denn närrischer als du bist. Der Narr sprach ja. Nun es begab sich auf eine Zeit, daß der Edelmann krank ward; der Arzt kam alle Tage zu ihm und besahe ihn, und wenn er dann von ihm ging, so fragte ihn die Frau und der Knecht, wie ihm sein Junker

gefiel. So sprach er dann: der wird fahren, er bleibet nicht. Der Narr stund dabei und hört die Antwort, die der Arzt zu der Frauen und zu den Knechten redet, wenn er denn höret sagen, der Junker wird fahren, er bleibet nicht, so lief der Narr in den Stall zu den Pferden, und luget, ob man die Pferd auch sattelt, und besieht den Reiswagen, ob man ihn auch rüstet und aufmutzet. Da der dazu kam, da sahe er nichts. Und wenn dann Morgens der Arzt wieder kam und wiederum vom Junker ging, da fragten ihn des Junkers Hausfrau und seine Knechte abermals, wie es um ihn eine Gestalt hätte und wie er ihm gefiele? Der Arzt sagt zu den Knechten und zu der Frauen: habet Sorg zu ihm, er wird nicht bleiben, er wird fahren. Der Narr lief abermals um und luget, aber er fand keine Rüstung, und ging selber zu dem Herrn und fraget ihn: Herr, sie sprechen, du wollest fahren, du bleibest nicht. Wie lange willst du ausbleiben? Ein Jahr? O länger, lieber Gesell. Zehen Jahr? O länger, ich weiß nicht wie lang. Nun sehe ich dazu keine Rüstung in dem Hof, saget der Narr, darum will ich dir meinen Kolben geben, denn du bist viel närrischer als ich. Denn sollt ich so lang aus seyn, ich wollt etwas dorthin schicken, damit ich zu leben hätt und nicht Mangel litte; darum so hab meinen Kolben, er gehöret dir von rechtswegen zu. Der Edelmann nahm die Worte auf, bessert sich und machet sein Testament und Seel gerecht, und rüstet sich zu fahren, daß er ein Kind ward der ewigen Freud.

Da hat Gott auch durch den Narren geredt, darum soll man sich zurüsten und geschickt machen, daß wir vor Gott mögen bestehen, aber wir achten des Geizes mehr, denn Gottes und seines Worts. Gott erbarms!

9. Heirathswerbung eines 23jährigen Jünglings.

Also übel steht es jetzund in der Welt, daß es kein Wunder ist, ob einer frommen Tochter alles argwöhnisch ist, was ihr auch guter Meinung geschrieben wird; das mich zwar dir zu schreiben gewehrt hätte, wo du mich etwas Jahren her nicht dermassen erkanntest, daß mein Gemüth gar nicht geneigt ist zu List und Betrug frommer Menschen, am wenigsten gegen dich, die du mir besonders ehrbar und lieb bist um deiner Zucht, Einfalt und kindlicher Geberden willen, welche mir also wenig zu Muth sind zu betrügen oder einiges Wegs zu verletzen, daß ja mein höchster Fleiß allein (zeug ich an meinem Gott Himmels und der Erden) darauf lenkt, daß deine Ehr und Nutzen an Leib und Seel erhalten, ja gemehret werde. Deßhalben du jetzund, ohne Sorg und ohne allen Argwohn, frei diesen Brief in Stille lesen sollt mit ernstlicher Betrachtung; denn nicht wenig an dem Handel gelegen ist, den ich bring. Gott, der uns zum Leben verordnet und durch seinen Sohn gelehrt hat, die Welt und ihren Fürsten und sein Reich der Finsterniß zu fliehen und himmlische Dinge anzunehmen, hat den Ehestand selbst eingesetzt, in welchem ein tugendlich Leben, ob es gleich in vielen Ständen zu finden ist, doch am lebendigsten ausgedrückt wird. Er hat geboten, daß alle die, so der hohen Gab der Reinigkeit, oder Jungfrauschaft nicht fähig, vor allen diesen Stand annehmen, und, so sie dazu ungeschickt, eher Vater und Mutter verlassen, als diese Ordnung unterlassen sollen. So hoch wir nun die Eltern ehren und ihnen gehorsam seyn sollen, so will er doch, daß auch der höchste Gehorsam kein Hinderniß in diesen Stand gebähre. Woraus wir heiter sehen, wie hoch,

theuer und edel die Ehe vor Gott ist. Darum er auch verheißt, christliche Eheleute zu schirmen, zu leiten und zu erziehen in Liebe, Einigkeit und große Süße des Geistes, in aller Gerechtigkeit und in seinen Geboten; denn in diesem Stand können sich alle Tugenden üben, Glaube, Liebe, Barmherzigkeit, Hoffnung, Gedult, Mäßigkeit, Zucht und alle Gottseligkeit in Jesu. Darum auch die höchsten und theuersten Freunde Gottes und gar nahe alle Auserwählten insgesamt und die züchtigsten Töchter beider Testamente geehlicht haben. So daß wir hieraus gewiß erlernen, daß kein tugendreicherer, kein freundlicherer und lustbarerer Stand ist, denn der eheliche. Denn zum ersten überwindet man alle bösen Gedanken und Unglaube, und ist gefolgig den Geboten Gottes, die dem Fleisch schwer bedünken; so werden die Kinder zu Gottes Ehr erzogen, und auch zu Nutz der Menschen; so darf man frei zu Gott in Nöthen laufen und sprechen: Ich hab deines Willens pflogen, darum so hilf, wie du verheißen hast. Und hie übt sich die Hoffnung. Geht es dann wohl, so ist Dank darbey, also daß das Gemüth immer an Gott haftet, und er von ganzem Herzen geliebt wird. Wann dann eins krank, traurig oder fröhlich ist, hats dann allwegen einen einigen ewigen (der Zeit) Gespanen, der Lieb und Leid mit ihm trägt. Wie ein Glied mit dem andern hält, eins dem andern behülflich ist, also ist auch hie eine unendliche Liebe, bereite Dienstbarkeit und unzertrennliche Einigkeit, darauf auch Gott geredt hat: die zwo sollen seyn ein Leib; so daß, wo die Ehe mit Gott bezogen wird, da eine unsäglich Freud im Leiden selbst regiert, die nimmer auslischt, bis Gott abruft. Sprichst du: wo sind solche Eheleute, die also in Gottesfurcht leben, in Freud und Ruhe? Sieh her und merk,

daß der frommen Leute noch viel sind, und ob Gott will, noch täglich sich mehren. Die wahren Gläubigen sehen allein darauf, daß sie haben ein rein Gewissen und ein ruhig Herz, das ist, daß sie mit Gott verrichtet sind. Wo aber ein solch geruhet Gemüth nicht in Gott ist, da mag nichts von aussen herkommen, das solchen Menschen zur Ruhe setzte. Und so dann etwas Unruhe und Unraths der Welt im ehelichen Stand ist, so ist es nicht der Ehe, sondern der Leute Schuld, die solchen hohen Stand gezwungen, oder um Gotteswillen, oder aus Holdschaft, das ist, aus Unsinnigkeit annehmen. Wenig sind, die mit Gott und der Gerechtigkeit anheben, und weniger, die Zucht, Liebe und Gottesfurcht darin suchen. Was kann aber da Gutes seyn, da kein Gott ist? Von dannen kommt, daß sich die jungen Göffel und oft auch die alten Narren auf Gut verlassen. Da ist dann buhlen, spielen, saufen, raßlen und wühlen, daheim aber bei dem Weib murren, schelten, wüthen, schlagen, ja auch Hunger, Elend, Armuth und Verachtung. Als ich solches bei mir gar nahe bei drei Jahren betrachtet, hab ich erfunden, daß ewig frei meines Leibs zu bleiben, weder vor Gott noch vor der Welt mir wohl anstehen will, und daß ich von der Sünde zur Tugend keinen andern, als den von Gott verordneten und von den Freunden Gottes gewandelten Weg finden kann. Darzu mich auch mein Lehramt treibt, daß meine Lehre nicht geistlich und das Leben üppig sey, und mir viel Leute, die mir zu gebieten haben, rathen, hat mich noth bedunkt, daß ich mir dich zu einem einigen ewigen (der Zeit) Gespanen erwählte. Und hat sich meine Wahl auf deine Reden und Gerberden gegründet, daß ich mir fürgebildet habe, du sehest eine solche, in der Gottesfurcht und Tugend sey, und

mit welcher ich in Lieb und Leid und in allem, was Gottes Wille ist, leben möchte. Dennoch liegt solches zum Theil an dir, zu mehrerem aber an Gott. Da ich diesem wohl vertraue, habe ich diesen Brief geschrieben, auch deinen Willen zu vernehmen. Weil es aber ein ungleich Ding wäre, wenn ich dein Wesen und deinen Willen von dir erforderte, und du des meinen nicht berichtet wärest, so will ich dir all mein Wesen fürhalten. Erstlich meines Willens halb zu dir hast du jetzt wohl verstanden, daß, so es sich vertragen möchte mit unser beider Zustand, ich dir allein geneigt wäre. Denn billig kommt Gleiches zu Gleichem, diese Gleiche steht aber nicht in Adel und Reichthum, sondern zum höchsten in dem Gemüth. Von meinem Heimat und meinen Eltern ist dir ohne Zweifel wohl zu wissen, daß es nicht weiters Schreibens bedarf; doch würdest du nicht auf die Meinen, sondern auf mich sehen, mich würdest nehmen und nicht die Meinen, wiewol sie sind fromme biderbe Leute. So bin ich nie geweiht, auch nicht mit der geringsten Weihe, bin frei, keines Herrn leibeigen, bin drei und zwanzig Jahr alt, bin niemand auf Erden nichts schuldig und verbunden. Ich habe von Kindswesen auf mit Gottes Hülfe so gelebt, daß ich an keinem Ort einige Unehr begangen, und wieder hinkommen darf, wo ich gewesen bin, ausgenommen wo das Evangelium verhaßt ist. So hat Gott die Gesundheit meines Leibs behütet, daß ich in zwanzig Jahren kein namhaft Lager gehabt, auch heutzutag keinem Siechtag unterworfen bin, als da sind Blattern, Hirnwüthe, Podagra, Wassersucht, Fallen u. s. w. Wohl hab ich vom Studieren ein blöd Gesicht und zu Zeiten ein blöd Haupt; dahin auch gehört, daß ich etwann gäch und zornwüthig bin, doch nicht hässig und auf-

fätzig, als der wohl vergessen und nachlassen kann, besonders wo man nicht Büchsenpulver zuwirft. Ich habe keinen Anhang böser Buben, die mich ursachen zu spielen, das ich nie gelernt, zu saufen und zu kriegen, ob dem ich Gräuel habe, oder zu buhlen, welches zu meiden ich in der Ehe nachstrebe. So hab ich kein Kind, niemands, so ich bei mir trag oder säug, bin auch mit keiner dergestalt verhaft, daß mich gegen dir verleiten möchte. Ich habe Eltern, die mir und meinem Bruder alles, was sie haben, vermacht, trifft ob 1400 Pfund, doch mit dem Geding, daß mein Vater sein Lebenlang Herr darüber sey, und wir nach seinem Tod der Mutter keinen Mangel lassen. In unserm (aufgehobenen) Kloster habe ich mein Heimwesen und einen guten Stand, da bin ich aufgenommen als einer vom Konvent, daß ich da lehre. Dahin, und wo ich je seyn werde, werde ich dich zu mir nehmen. Dieser Reichthum und Stand sind jetzund gewiß genug, möchte aber, wie alle Dinge, durch Unfälle geschwächt werden. Darum ich noch einen gewissern Schatz hab, der gar nicht fehlen kann, der ist Gott. Der hat mir auch Kunst gegeben, welche, so ich sie übe mit Treuen, mir gewißlich nicht gebrechen wird. Sonst sey es von mir weit, daß ich die Gaben Gottes verkaufen wollte. Ja ich weiß, daß mich Gott nicht verläßt, dieweil ich ihn für meinen Gott hab. Das schreib ich dir nur, daß du nicht meinest, ich wolle dich ziehen mit meinem Reichthum. Wo du denn je wolltest auf meinen Wohlstand sehen, und nicht darbei auch erwarten, was dir und mir Gott mit der Zeit werde zu leiden geben, damit du dich dann frei an ihn halten dürfest, so wisse, daß ich wenig Herzens zu dir hätte. Wen Gott liebt, den sucht er zu Zeiten heim, und alle, die gottselig leben

wollen, werden verfolgt. Wolltest du dann klagen und allein Süßes bey mir suchen, und nicht das Saure auch versuchen, so würde es sich nicht schicken. Es soll Ein Leib seyn, Ein Trauren, Eine Freude. Das möcht ich mit dir, was du mit mir, weißst selbst wohl und zürnest nicht, daß ich also frey schreibe. Man muß ein Ding heraussagen, daß nicht hernach ein Unrecht erwachse. Ich wollte dir nichts verweisen, das möcht ich auch von dir haben. Es bedarf nicht viel Hofierens und Zänzlens, besonders hie, da man in das lange Jahr dinget, da kein Scheidens hernach ist. Wann einer nur ein faul Roß kauft, besichtigt er es eigentlich; wie viel mehr hier, da keine Aenderung ist, wenn auch schon einen der Kauf reut? Wiß auch, daß ich in keinen großen Geldschulden oder Bürgschaft stecke; denn ich wollte sie insgesamt bezahlen mit drei Gulden. So darf ich um Kleider in Kurzem nicht sorgen, sintemal ich meine nicht bald um fünfzig Gulden gäbe. Wiß auch (damit ich dir gar nichts verhalte), daß ich mit meinem Lehramt Leib und Leben eingesetzt habe, daß wo es die Noth, die Wahrheit und Gott unser Herr fordert, ich den Balg bei der Wahrheit mit Freuden ließe. Vom Herrn würde ich auch die Morgengabe nehmen, die ich dir geben wollte, dich ihm empfehlen und sprechen: Gott des Himmels und der Erde, der uns Allen Leib und Seel gegeben hat, sey dein Schatz und Trost in Christo Jesu, der verlasse dich nicht, wie er mich nicht verlassen hat, und erleuchte dich mit seinem Geist, daß du ihn recht kennest, an ihm ewig haftest, und es geduldig tragest, wo ich um seines Namens willen den Tod erleiden müßte. Wo uns Gott dann Kinder gäbe, und uns das Leben gunnte, wollten wir also Haus haben, daß wir sie zu unsers Gottes Ehr

und biderben Leuten erzögen; wo wir aber davon müßten, das weiß ich, daß der Herr unser Gott sie nicht verließe, der doch also viel unnützes spöttliches Geflügel gar wohl erzieht, ja schadhafte Thiere wunderlich ernährt. Aber was darf es vieler Worte? Summa Summarum, so ist das der gröst gewissest Schatz, den du bei mir finden wirst, Gottesfurcht, Frommigkeit, Treue, Liebe, die ich aus der Maßen wohl an dich legen mag, Arbeit, Ernst und Fleiß, daß uns auch im Zeitlichen nichts mangle. Also siehst hier vor Augen stehen, wann du mit mir das Saure sowohl als das Süße tragen wollest, wie du mich haben würdest. Jetzund begehr ich auch an dich, daß du mir deinen Willen schriftlich, oder wie es dich kommlich und gut dünkt, zu verstehen gäbest, ob du möchtest in Lieb und Leid unter meiner Treu und Schirm in der Ordnung Gottes leben? ob du ohne Conscienz (sie war Nonne) deinen Stand mögest ändern? ob du ein Herz habest, hauszuhaben und rathsam zu seyn? ob du guter Gesundheit, auch was und wie du deiner Mutter und deinem Bruder verbunden seyest? Je so bitt ich dich, daß du mir alle Ding also treulich anzeigest, wie du selbst siehest, daß ich sie dir angezeigt habe. Besinn dich aber wohl, daß du nichts aus Anfechtung thuest, und sags frey heraus, und schäm dich nichts, es ist nichts unehrlichs; so sagsts auch niemand dann mir. Nun hab ich doch dir vertraut, und dir all mein Heimlichkeit geoffenbart. Wiß auch, daß ich dich in deinen Worten nicht fahen will. Bist (sey) frey, denn ich mich auch hiemit nicht will verredt haben. Dann erst wollen wir die Verbündniß-Antwort geben, wann wir beyde hören, was Willens und wie wir für einander sind. Du wirst dich hinter dieser Sache entsetzen und vermeinen, du seyest ihrer

nicht weise genug zu verantworten. Darum so merke also weiter. Zum ersten verstehst wohl, was ich dir schreibe, das ist die Wahrheit; so weißst auch wohl bei dir selbst zu einem Theil, wie es eine Gestalt um dich hat. Zum andern, was du wohl thun mögest, was bedarf es denn viel Raths? Lies den Brief drei-, viermal. Erinnere dich dagegen. Bitt Gott, daß er dir seinen Willen zu verstehen gebe. Nun ist dir doch Niemand bessers schuldig, als du dir selbst; so wirst du dich warnen, allein ist es um dich zu thun. Da dann die Leut einander nicht kennen, und man die Ständ nicht weiß, bedarf man viel Raths; hier aber hörest meinen Stand und kennest mich. Ich kann wohl erkennen, daß du jung bist, dich selbst entsetzest, und dir vielleicht in solchen Sorgen fürbildest, du wollest nicht aus dem Kloster, sondern allweg bleiben ohne einen Mann. Da hüt dich, denn das warlich eine Anfechtung wäre, die dich über kurz übel gereuen möchte. Merke also, du bist jung, und so hat dir Gott nicht einen ungeschickten Leib gegeben, und dich geschaffen, ohne Zweifel, nicht daß du ewig eine gnädige Frau seyest und nichts thuest, oder keine Frucht von dir komme. Lies Paulum (1 Tim. 2.) wirst finden, worin du mußt selig werden. Es wäre ja ein unrecht Fürnehmen (du habest dann die hohe Gab der Reinigkeit ewiglich), wann du deinen jungen Leib also wolltest zwischen den Mauern erstecken. Hie bitt ich dich, daß du dieser Sach eigentlich wollest nachtrachten, und jedermann sagen lassest, was er will. Sieh du auf Gott, auf sein Wort, warum du seyest erschaffen, was deines Leibs und deiner Seele Heil ist, und daß du sterblich bist. Verhüt, verhüt, meine Liebe, daß du nicht allweg im Kummer hinlebest. Die Frauenklöster sind an-

fänglich nicht für Jungfrauen und Töchtern eingesetzt worden, sondern für die alten unvermögenden Armen. Du bist ihm zu jung und zu wohlmögend. Ich glaube, daß also wenig für mich ein Gretli und Dorfnäpper, eine Bäurin, als wenig für dich ein rauher Handwerksmann oder Baur. So fordere ich von dir auch nicht backen, reutten u. s. w., sondern was dir wohl ziemt, hauszuhaben, rathsam zu seyn, und was der Weiber ist. Wiewol es in Kurzem noch nicht viel Haushabens bedürfte, dieweil ich hie bin; möchten wir aber mit der Zeit anderswohin kommen, und nicht mehr den Tisch haben, wie da, würden wir davon wohl reden. Hiebei gedenk auch, wie ein lieb göttlich Ding es ist, wo Zwei eins mit einander sind und sich eins des andern wohl vermag, auch wie es ein bitter elend Leben ist, wo Zwey nicht wohl mit einander ziehen, wo nicht jedes allzeit sein Fug findet. Das alles ich dir zu gutem schreib, daß du dich wohl vor betrachtest, und nicht aus Furcht oder Scham sagest, was dir nicht im Herzen sey, du wollest also bleiben, aber wissentlich anders in dir tragest. Wer weiß, ob vielleicht um deiner Sorg, Furcht und Scham willen, dir hie mit mir Gott Ursach gegeben hat, dich frei zu eröffnen, und zu freien, daß du je nicht also müssest dein junges Leben in der Gefängniß verschleissen. Es ist wahrlich ein groß Ding, Ursach haben und achten auf Zeit, daß wir jedes zu seiner Zeit annehmen, denn nicht allweg Fürschläge sind, die uns fügen, und bleibt aber zuletzt große Reu, wenn wir die Schanz übersehen haben. Dieß alles stehe jetzt bey dir, denn ich dir hiemit nicht will weder geliebt noch geleidet haben, sondern allein sag ich, daß du dich wohl besinnest, Gott sein Wort und deiner Seele Heil betrachtest. Was dir dann Gott eingibt,

das thu, du wirst mich in allweg unerzürnt haben, allein laß mich Antwort wissen. So du jedoch gar keinen Willen hättest, so bitt ich dich durch die Treu und Liebe, die ich dir gunne und zu dir hab, daß du mich doch in diesem kleinen Stuck verehrest, und diesen Brief niemand sehen lassest, auch niemand was davon sagest, sondern mir ihn wieder gebest, und sehest, daß ich deine Ehr und nicht deine Schand gesucht hab. Ich hab dir stillschweigend aller Ehren und Guts vertraut, darum hab ich wollen schriftlich mit dir handeln, ich hab auch sonst keinem Menschen auf Erden etwas davon gesagt. Ich hätte es wohl mögen mündlich verrichten, ich weiß aber nicht, wo ich solches hätte können. Deiner und meiner zu verschonen, hab ich auch keiner Unterthädigung wollen: deiner, daß dir kein Geschrey würde, meiner aber, so es mir nicht geriethe, daß sich die nicht freuten, die ich nicht hab nehmen wollen. Darum schon meiner, denn ich auch deiner geschonet habe. Gedenk, was über den andern Mund auskommt, bleib nicht verschwiegen. Ich meinte, was ich selbst bei dir nicht schüfe, würde niemand anders schaffen. Ich vertraue dir viel guts, darum wäre dir etwas zu Muth, so behalte diesen Brief wohl bey dir, daß du ihn bei dir habest, wann du zu mir kommest. Antwort mir bald. In allem bescheh Gottes Will, der erleuchte dich, daß du das annehmest, was deiner Seele Heil ist.

Geben auf Montag nach Michaeli im 1527. Jahr.

Du kennst meine Hand, daß meines Namens nicht noth ist. Was ich mit dir handle, ist Wahrheit ohne Falsch. Mit eigener Hand und Insigel.

H. B.

Handle du auch weißlich in der Stille und Schweigen. Vertrau mir:
Ich hab doch dir zum ersten vertraut. Gott sey mit dir.

---

10. Beschreibung

einer ganz wunderlichen Geschicht von einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer kommen zu einem geistlichen Herrn, und ihm entdecket, wie folgt:

Es ritte einmal ein geistlicher Herr durch einen Wald, da hörete er ein klägliches Geschrey und Klagen, der Geistliche aber ritte fort, die Stimme schreit aber noch immer jämmerlicher fort und rufte: Lieber Herr, wartet meiner durch Gottes Willen, bis ich zu euch komme; der Geistliche stund im Zweifel, ob er warten solt oder nicht, doch dachte er zu warten, weilen es um Gotteswillen bittet, es wird mir ja kein Schaden können zugefügt werden, er wartet, bis es ganz nahend zu ihm kommen. Er fragte sie: wer es sey, und was ihr Begehren; sie sprach: ich bin eine arme Seel und wär ewig verlohren gewesen, so hab ich alle Tag ein Gebet gebetet, und dieweilen ichs niemand offenbahret, darumen bin ich in das Fegfeuer kommen, sonsten hätte ich gar nie keine Pein dörfen ausstehen, und hab schon so lang leiden müssen; welcher Mensch aber dieß Gebet betet vor eine arme Seel, der erlößt sie gewiß; sie bate also, der Geistliche möchte das Gebet aufschreiben und andern lehrnen, damit sie es an statt ihrer beteten; der Geistliche schreibt solches gleich in dem Wald auf, wie ihms die arme Seel angibt und hernach folgen wird. Dieß Gebet ist wohl in acht zu

nehmen, dieweilen es einen großen Seelen-Ablaß und den ewigen Gewinn mit sich bringet.

Gebet.

O du mein allerliebster, allersüssester Herr Jesu Christe, Ich befehle mich in deine heilige Händ in alle Ewigkeit! und in das Herz des allerhöchsten Guts der ewigen Dreyfaltigkeit, ich opfere mich auf in die tiefe Wunden deines allerheiligsten Leibs, dein allerheiligster zartester Fronleichnam speise mich, dein allerhöchstes kostbarliches Blut, Angst und blutige Schweiß-Tropfen taufen und waschen mich von allen meinen Sünden und Lasteren. O mein Herr und Gott, dein bittere Angst und Noth opfere ich deinem himmlischen Vater zur Vergeltung aller meiner Sünden und Schulden, deine hart grimmige Schläg bitten für mich, dein peinliche Geißlung empfange und umfange mich, all dein ausgestandenes Unrecht, tiefe Wunden, grosse Schmerzen, Ach und Wehe, opfere ich deinem himmlischen Vater vor alle meine Versaumnussen, und dein grosse Lieb versöhne mich bey seiner Gerechtigkeit, und bey dir. O süssester Jesu, dein unschuldiges Urtheil seye mir ein Verzeyung aller meiner Sünden und Laster, deine heilige Fußtritt leiten und führen mich auf den Weg deiner göttlichen Gerechtigkeit, dein schmähliches Entblössen decke mich vor allen meinen Feinden, sichtbaren und unsichtbaren, deine bittere grosse Schmerzen, deine heilige fünf Wunden reinigen mich von allen meinen Sünden, deine durchgrabene und durchlöcherte heilige Händ und Füß heilen mich von allen meinen Sünden. O Herr! lege und verbirg mich in deine heilige fünf Wunden, vergiß nicht meiner armen Seelen, vor welche du am Stammen des Heil. Kreuzes höchst schmerzlich erzittert, von dieser und aller Heiligen Marter wegen, versöhne mich mit Gerechtigkeit, dein heiliger und bitterer Tod behüte mich, und erhalte meine Seel in der Ewigkeit, dein allerheiligste Kraft und göttliche Allmacht treibe und wende von mir ab alles Uebel des Leibs und der Seelen. O süsseste Wunden begnadet und segnet mich ewiglich. O

süsseste Wunden, verlaßt mich nicht in meiner letzten Todes-Noth vor allem Gewalt und Ueberwindung der höllischen grimmigen Feinden. O du heiliges wahres theures Blut Jesu Christi, in derselbigen Stund vertilge alle meine Sünd vor Gott deinem himmlischen Vater, du einiger Trost meines Herzens, ich bitte dich, dieweilen du mich höchst theur mit deinem rosenfarben Blut erlöset hast, lerne mich absterben von allen meinen Sünden, und bringe mich zu dir und allen deinen Heiligen; befehle auch mich und alle meine Gutthäter, insonderheit die Seel meines Vaters, Mutter, Brüder, Schwestern, wie auch meine Befreundte, und alle abgestorbene Christglaubige Seelen, ich befehle sie und mich in dein treues Herz, in deine große und grundlose Barmherzigkeit, auch in deine allerheiligste und heilsamste Verdienst, in die Kraft und Segen deines bitteren Leiden und Sterben, heut und in alle Ewigkeit. O ewige Gottheit, o wahre Menschheit, o allerheiligste Dreyfaltigkeit, behüte mich hier in dieser Zeit, wie du mich willst behalten nach deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen in der ewigen Freud und Seligkeit. O starker Gott! o unsterblicher Gott! erbarm dich über uns alle, Amen.

So oft man dieses Gebet betet, so erlangt man einen Ablaß, man kann ihn auch einer armen Seel in dem Feuer schenken.

---

11. Einer leugt zu grob.

Hin und wieder hatte Einer gewandert, und als er heim kam, rühmet er, wie er beinahe ganz Europam, das ist den vierten Theil der Welt, am meisten aber Italiam, durchzogen wäre. Fragt ihn einer, was doch Venedig für eine Stadt, und obs auch wahr wär, was man von derselben zu sagen pflegt? Sprach er: von Venedig kann ich nicht viel anzeigen, denn einmal kam

ich gar spät durch die Stadt, da es schon dunkel war, das andermal bin ich daran vorbei geritten. Dieses, sagten Etliche, könnte nicht wohl wahr seyn, sintemal doch die Stadt gar im Wasser läge und die Pferde daselbst nicht viel vonnöthen seyen. Einer half ihm, ein wenig bei Ehren zu bleiben und sprach, es muß im Winter gewesen seyn, über das Eis. Antwortet er: wer kann so bald anzeigen, ob es im Winter oder Sommer gewesen, wenn man einem nicht Weil lässet, sich zu bedenken; es geschah aber, wie ihr saget.

Alte und weit gewandert Leut
Lügen mit großer Sicherheit,
Denn was der Alt dem Jungen sagt,
Ist keiner, der drum Wissens tragt,
Ob es sich so halt oder nicht,
Des Andern Freiheit besteht darmit,
Dieweil er schwatzt von diesem Land,
Welchs, die solchs hören, nit gesehen hand,
Oder sein Namen nie gehort,
Deſt ehe glauben sie seine Wort.

(Fliegendes Blatt.)

---

12. De signatura rerum naturalium.

Durch Theophrastus Paracelsus *).

Es soll nun hie in diesem Buch de Signatura rerum philosophirt werden. Es wird sich erstlich ge-

---

*) Theophrastus Paracelsus, — eigentlich Philipp Aureolus Bombast von Hohenheim — wurde geboren zu Marien-Einsiedeln bei Zurich 1493. Sein Vater, ein natürlicher Sohn eines Adeligen, von Hohenheim, war Gelehrter und Arzt. Ausser dem Unterricht desselben genoß er auch noch den des Abts Tritheim in Sponheim in der Chemie und den des Wundarztes Sigismund Fugger. Sonst ging er in seiner Ausbildung nicht den Weg seiner noch durch scholastisches Wesen so sehr gehemmten und verfinsterten Zeit, deren

bühren und von nöthen seyn zu beschreiben, von wem solche Signata dastehen, wer ihr Signator sey, auch wie viel derselben. Es sind dreierlei: die ersten Signata,

---

Schulweisheit er aufs Höchste verachtete, und genoß namentlich keinen eigentlichen Universitätsunterricht, erwarb sich aber durch eigenes Studium, viele Reisen als Scholasticus und als Feldarzt rc., auf denen er nicht blos bei Aerzten, sondern auch bei Quacksalbern Belehrung suchte, ausgebreitete Kenntnisse in der Heilkunst. Im Jahr 1527 bis 1528 trat er als Lehrer der Medicin in Basel auf, gab aber diese Stelle wegen eines Zwistes mit dem Magistrate wieder auf und führte dann ein mehr wanderndes Leben, bis er 1541 in Salzburg starb, wo sich noch sein Grabmal findet und auch sein Schädel gezeigt wird. Ob er gleich sehr Vieles schrieb, so erschien doch wenig von ihm bei seinem Leben gedruckt, und die Herausgabe seiner meisten Werke erfolgte durch seine Anhänger erst später. Paracelsus wurde eben so sehr angestaunt und bewundert, als mit verwerfender Geringschätzung beurtheilt. Früh mit dem Scharfblicke des Genies die Verbrechen der galenisch-arabistischen Medizin seiner Zeit erkennend und die Schwere ihres allen Fortschritt hemmenden eisernen Jochs fühlend, wurde er dadurch zum Reformator der Heilkunst, daß er über deren Mangel und Leere aufzuklären suchte, indem er selbst sinnbildlich die Werke Galens und Avicennas öffentlich verbrannte und zur naturgemäßen hippokratischen Medizin zurückzugehen verlangte, daß er die Medizin aus der einseitigen humoristischen Ansicht des Lebens in seinem gesunden und krankhaften Zustande zu einer mehr geistigen, dynamischen zu erheben und dieselbe von den überladenen Zusammensetzungen der Arzneimittel Galens und der Araber zu befreien und den chemisch-metallischen Mitteln mehr Eingang zu verschaffen suchte. Sein unruhiger und excentrischer, durch eine ausschweifende Phantasie erregter und sich oft in mystisch-kabbalistischen, sowie alchymistischen und astrologischen Schwärmereien ergehender Geist, verbunden mit übertriebener Verachtung des vorhandenen Guten der Wissenschaft, prahlerischer Eitelkeit, ungeregelter, oft selbst zügelloser Lebensweise, führten ihn aber auch zu so vielen Verirrungen, daß seine geistigen Schöpfungen sowohl der sichern Grundlage der Erfahrung, als auch der wissenschaftlichen Einheit entbehren, obgleich in ihrer Dunkel- und Verworrenheit manche Lichtfunken eines tiefen Schauens hindurchblicken, und verleiteten ihn auch, die Kunst mit der Ruhmredigkeit des Charlatanismus zu beflecken, in dessen höchstem Dunkel er sich selbst der Erfindung einer Universalmedizin rühmte.

Aus der Gesammt-Ausgabe seiner Werke (durch Joh. Huser, Straßb. 1603) lasse ich hier einen geeigneten Abschnitt folgen.

so der Mensch signirt, die andern, welche der Archeus signirt, die dritten, so die Astra der Uebernatürlichen signiren. Und also sind drei Signatores: der Mensch, der Archeus und die Astra. Darauf wissen, daß die Zeichen, so der Mensch bezeichnet, bringen mit sich vollkommene Erkenntniß und Urtheil heimlicher verborgener Dinge, offenbaren alle heimlichen, verborgenen Kräfte und Tugenden der Dinge ꝛc. Die Zeichen der Astra bringen mit sich Prophezeihungen, Präsagien und dergleichen, zeigen an die übernatürlichen Kräfte und Tugenden der Dinge, geben wahre Anzeigung und Urtheil in der Geomantia, Chiromantia, Physionomia, Hydromantia, Pyromantia, Necromantia, Astronomia, Berilistica ꝛc. und dergleichen astralischen Künsten. Damit wir aber alle Zeichen recht wohl erkennen und unser Fürnehmen aufs kürzeste zu verstehen geben, ist es von nöthen, auch die Zeichen der Menschen fürzulegen, da der Mensch selbst Signator ist. So ihr nun diese alle recht verstehen lernen, werdet ihr hernach die andern natürlichen und übernatürlichen auch verstehen und recht erkennen lernen. Wenn man siehet, daß ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt: was ist solches anders, denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen soll? deßgleichen ein Scherg oder Büttel an seinem getheilten Rock, oder der Farbe im Ermel zu erkennen ist. Der Handwerksmann bezeichnet seine Arbeit und Werke mit seinem besondern Markt und Zeichen, dabei jedermann sehen und erkennen kann, wer das Werk gemacht. Warum trägt ein Bot eine Büchs oder Schild am Mantel, als daß man sehe, daß er eine Botschaft ist, wem er zugehört und von wannen er kommt, und ist dieß ein Zeichen, daß man ihn ungehindert durchpassiren lasse.

Also ein Kriegsmann eine schwarze, weiße, gelbe, graue, blaue oder rothe Binde trägt als ein Feldzeichen, dabei ihn sein Feind erkennen soll. Dieweil wir aber andere Zeichen der natürlichen und übernatürlichen Dinge zu beschreiben uns fürgenommen haben, wollen wir dieß unser Libell mit solchen Zeichen nicht anfüllen, sondern es bei dem Kürzesten bleiben lassen. Damit wir aber die Signata etwas baß erklären, so der Mensch signirt, — welche Signata nicht allein die Ordnung, das Amt, den Namen, sondern auch den Unterschied, Erkenntniß, Alter, Würdigkeit, den Grad und dergleichen betreffen —: so wisset nun weiter von der Münz, daß eine jegliche ihre besondere Probe und Zeichen hat, dabei man erkennen kann, auf welchen Werth sie geschlagen ist, welchen Herren sie zugehört, wo sie am angenehmsten und liebsten ist. Darum sagt ein Sprichwort: der Pfennig ist nirgends werther und angenehmer, denn da er geschlagen worden.

Also zu wissen weiter von den Signatis visitatis, welche von den Verordneten, Geschwornen, nach genugsamer Besichtigung und Geschau signirt werden; als da mit dem Tuch geschieht, mit unterschiedlichen Merkern und Sieglen, darum daß männiglich sehe und erkenne, daß es an der geschwornen Geschau bestanden und für gerecht und gut erkannt worden. Warum wird ein Sigill an einen Brief gehängt? Daß es ein Zeichen der Kraft ist, wider die sich niemand setzen noch auflehnen darf; denn das Sigill ist die Confirmation und Bekräftigung des Briefs, darum solchem Brief in allen Rechten Glauben gegeben wird. Aber ohne dieß Zeichen ist der Brief todt, unnütz und kraftlos. Deßgleichen wisset ihr, daß auch durch und mit wenig Buchstaben, Worten und Namen viel Dinge signirt.

und bezeichnet werden, z. B. die Bücher, welche man allein mit einem Wort und Namen auswendig bezeichnet, daran ihr Innhalt alsbald erkennt mag werden. Diese und andere **Signata** hab ich euch wollen fürhalten, auf daß ihr mich hernach in den andern desto besser verstündet und euch derselbigen Bedeutung offenbar werde.

a) Von den monstruosischen Zeichen der Menschen.

Also wisset hier, daß viele Menschen geboren werden, die mit sich monstruosische Zeichen auf die Welt bringen. Einer hat einen Finger zuviel, der andere einen zu wenig. Dagegen hat einer einen Zehen zuviel oder zu wenig. Oder sind ihm alle Finger oder Zehen zusammengewachsen in Mutterleib. Ein Anderer bringt einen krummen Fuß, krummen Arm, krummen Hals, 2c. mit auf die Welt. Wieder ein Anderer einen Buckel. Also werden auch oft geboren **Hermaphroditae** und **Androgyni**, das sind Menschen, die da haben zwei heimliche Zeichen, mänulich und weiblich, oder gar keines; wie ich dann dergleichen viele monstruosische Zeichen gesehen an Manns- und Weibspersonen, deren ich noch viel mehr wüßte zu erzählen. Darum sagt das Sprüchwort: je krümmer je dümmer; lahme Glieder, lahme Händel. Denn es sind Zeichen der Laster, die selten Guts bedeuten. Und wie der Henker zeichnet seine Kinder mit lästerlichen Zeichen: desgleichen die bösen Ascendenten ihre Kinder mit unnatürlichen lästerlichen Zeichen bezeichnen, auf daß man sich vor ihnen zu hüten wisse, wie vor den henkermässigen Leuten, da einer einen Brand, ein Zeichen an der Stirne hat, ein Anderer am Backen, ein Anderer hat die Ohren nimmer, der Andere etliche Fin-

ger verloren, die Augen verloren, die Zunge verloren, x. Diese henkermässige lästerliche Zeichen alle, ein jedes sein besonderes Laster anzeigt. Das Brandzeichen unter dem Angesicht an einer Frau gemeiniglich Diebstahl bedeutet; Verlierung der Ohren deßgleichen. Verstümmlung der Finger zeigt gemeinlich einen falschen Spieler an. Nur eine Hand einen Friedbrecher. Verlierung des Zweifingers einen Meineidigen. Kein Auge: falsche, subtile und spitzfündige Mißhandlung. Keine Zunge haben, zeiget an: ein Gotteslästerer, falscher Kläffer, oder dergleichen. Und also, wie ihr nun an solchen Zeichen die henkermässigen Lasterleute erkennet, möget ihr auch einen Mamelucken erkennen an dem Kreuz, welches ihm in die Fußsohlen gebrannt worden, zu einem Zeichen, daß er ein verläugneter Christ ist. Damit wir aber von diesem lassen und wiederum auf die monstrosischen Zeichen der bösen Ascendenten kommen, so wissent, daß nicht alle monstrosische Zeichen allein von den Ascendenten ihren Ursprung haben, sondern auch vielmalen von den Astris des menschlichen Gemüths, die dann für und für, alle Augenblick mit der Fantasie, Aestimation und Imagination auf und absteigen; gleicherweise, wie im obern Firmament. Aus dem folgt nun, daß aus Furcht und Schrecken der schwangern Frauen viele Monstra und Kinder mit monstrosischen Zeichen geboren werden, als in Mutterleib bezeichnet. Wie aber nun diese Zeichen ihren Ursprung haben, sollet ihr wissen, daß Furcht, Schrecken und Gelüste die fürnehmsten Ursachen sind, daraus **Imaginatio** entsteht. Wenn nun die schwangere Frau anhebt zu imaginieren, so hat ihr Himmel seinen Gang zu gleicher Weise, wie der Himmel des obern Firmaments, da alle Augenblick die Ascendenten auf- und

absteigen. Also steigen auch auf und ab und bewegen sich die Astra Microcosmi durch die Imagination, so lang, bis da ein Angriff geschicht, in welchem Angriff der schwangeren Frau die Astra der Imagination eine Influenz und Impression geben. Daher diese Zeichen und Muttermäler Impressiones der untern Gestirne genannt werden, aus welchen Zeichen Viele philosophirt haben und nach denselbigen alle Menschen beurtheilen und erkennen wollen, was nicht möglich ist. Wiewohl etwas bleibt den Kindern anhangen und wird ihnen impressionirt, nachdem die Astra der Mutter viel und stark auf das Kind gehen und ihr Gelüste im Werke nicht vollbracht wird. Zum Exempel: so die Mutter ein Gelüste ankäme, etwas zu essen oder trincken und kann ihr doch nicht werden. Wo dann die Astra in ihr selbst ertrinken und untergehen müssen, weil sie dem Gestirn widersteht und keinen Angriff thut. Es bleibt solcher Gelust dem Kind sein Lebenlang anhangen, also daß es desselbigen nicht wohl kann ersättiget werden. Deßgleichen mit andern Dingen mehr geschieht, davon wir aber nicht weiter reden wollen, sondern mit diesem es beruhen lassen, etc.

b) Von den astralischen Zeichen der Physionomie am Menschen.

Zu wissen ist weiter von den Zeichen der Physionomie, daß dieselbigen von dem obern Gestirn ihren Ursprung haben. Die Kunst der Physionomie ist bei unsern Voreltern und sonderlich bei den Heiden, Türcken und dergleichen anderen Völkern, da die Menschen in Dienstbarkeit verkauft werden, in hohen Ehren und Würden gehalten worden und noch bei vielen unter uns Christen nicht erloschen. Dennoch ist ein grosser

Irrthum und Mißbrauch mitgelaufen und bis anher von Wenigen vermerkt worden, daß ihrer Viele mit großer Grobheit und Unverstand darinn judicirt haben ohne allen Unterschied. Darum ich mich hoch verwundere, daß solche große Irrsal aus den Werken, Thaten, Kräften und Tugenden der Menschen nicht vermerkt worden. Ob schon ein Argument hierin geführt möcht werden und gesagt, die Zeichen der Physionomie sind vom Gestirn und das Gestirn hat niemand zu zwingen, zu dringen oder zu nöthigen. Da aber ist ein großer Unterschied, der wohl zu merken ist, daß den Einen das Gestirn zwinget, nöthiget, den Andern nicht. Da ist nun von nöthen zu wissen, welcher das Gestirn regieren und meistern kann und welcher von dem Gestirn regiert wird. Darauf wisset, daß der weise Mann das Gestirn regieren und meistern kann, und das Gestirn nicht ihn. Das Gestirn ist ihm unterworfen, muß ihm nachfolgen, und er nicht dem Gestirn. Einen viehischen Menschen aber regiert, meistert, zwinget und nöthiget das Gestirn, also, daß er dem Gestirn muß nachgehen wie der Dieb dem Galgen, der Mörder dem Rad, der Fischer den Fischen, der Vogler den Vögeln und der Weidmann dem Gewild. Was ist anders die Ursach, denn daß derselbige Mensch sich selbst nicht erkennt und seine eigne Kräfte, so in ihm verborgen, nicht zu gebrauchen weißt, daß das Gestirn in ihm und daß er die kleine Welt ist, und auch das ganze Firmament mit allen seinen Kräften in sich hat: Darum wird er ein viehischer, unweiser Mensch genennt und er muß in der harten Dienstbarkeit ein Knecht seyn, so ihn doch Gott im Paradieß privilegirt hat, daß er über alle andere Geschöpfe soll ein Herr und kein Knecht seyn (darum er ihn auch

am letzten erschaffen, nach allen andern Dingen.) Das hat er durch den Fall aus der Hand gegeben und verloren. Die Weisheit aber des Menschen ist in keiner Dienstbarkeit, kein Knecht hat seine Freiheit nicht von sich gegeben, noch aus der Hand gelassen; darum muß das Gestirn ihm nachgehn und ihm unterworfen seyn, und er nicht dem Gestirn. Ob schon er ein Kind Saturni und Saturnus sein Ascendens ist: noch mag er sich vom Saturno ziehen, ihn überwinden und ein Kind Solis werden, und also einem andern Planeten sich unterwürflich machen, oder desselben Kind werden. Gleichwie einer, der einem Bergherrn dienet und ein zeitlang mit harter Arbeit seinen Leib und Leben gewagt. Nun aber gedenkt er bei sich selbst, was willst du dein Leben in Bergen, unter der Erde verzehren, hart arbeiten und noch dazu Leib und Leben in Gefahr setzen? Ich will Urlaub nehmen vom Bergmeister und mich in anderer Herren Dienst begeben, da ich gut Leben hab, gut Essen und Trinken, schöne Kleider, keine harte Arbeit, gute Besoldung und nicht sorgen darf, daß mich der Berg bedecke, 2c. Also kann er durch solche Mittel wohl selbst zu einem Herrn werden, da er sonst sein Lebenlang ein Knecht und Taglöhner hätte bleiben müssen, hart arbeiten und übel essen. Und also, wie ihr nun hie von einem weisen Menschen gehört, wie er das Gestirn regieren kann und sich seines bösen Planeten oder Ascendenten entladen und sich einem guten unterwürfig machen, aus der Dienstbarkeit in Freiheit kommen und aus solchem Gefängniß des bösen Ascendenten erlediget werden: also der viehische Mensch, der ein Kind Solis, Jovis, Veneris oder Mercurii ist, sich von seinem guten Planeten und Ascendenten entfernt und Saturno oder Marti

unterwürfig machet! Als ihr dann sehet an einem, der aus dem Kloster entlaufen, kann gut Leben nimmer leiden, es wird ein Kriegsmann oder sonst ein leichtfertiger Mensch aus ihm, der sich hernach sein lebenlang viel muß leiden. Also ein reicher Mann, der einen geringen liederlichen Sinn hat, verschwendet sein Gut unnützlich mit Schlemmen, Prassen, Spielen, 2c. und Alles, was des Geldes Freud ist, das liebet ihn, bis er um das Seine kommt, und in große Armuth, daß er hernach nicht unbillig von Jedermann verspottet wird: Siehe, wie ist das so ein liederlicher loser Mann, er hat nicht mögen ein Herr seyn, jetzt ist er kein Herr, sondern ein Knecht und ein Bettelmann, ein Knecht aller Knecht, der zu einem Herren nimmermehr wird. Dazu hat ihn das böse Gestirn und sein böser Ascendens getrieben. Wäre er aber kein Narr und Vieh, sondern ein weiser Mann gewesen, so hätte ihn das Gestirn also nicht gemeistert, sondern er hätte das Gestirn regiert und gezwungen. Und ob er schon dem Gestirn nicht anders hätte wissen, Widerstand zu thun, so hätte er doch ein Exempel von andern genommen. Siehe, wie ist der so reich gewesen, und also durch liederliche Weise und lose Händel um das Seine und in große Armuth kommen. Item, der hat sonst gut Leben gehabt, gut Essen, Trinken, viel Lohn und wenig Arbeit; hat nie leiden mögen; jetzt muß er übel essen und Wasser trinken, hart arbeiten um einen kleinen Lohn. Wie oft mag ein solcher hinter sich gedenken: was hab ich gethan, daß ich also übel Haus gehalten und verloren, das ich nimmer bald bekommen werde. Bekomm ichs aber wieder, das ich gehabt, so will ich anders Haushalten, mit meinem Schaden witzig werden und die Narren-

schuh ausziehen. Darauf wisset: daß keiner mit seinem eignen Schaden witzig wird; denn es ist viehisch und närrisch, mit seinem eignen Schaden witzig werden. Der weise Mann soll mit eines Andern Schaden witzig werden und nicht mit dem seinen. Denn einer, der einmal das Seine verthut, verthuts öfter. Der einmal verdirbt, verdirbt öfter. Der sich einmal verspielt, verspielt sich öfter. Der einmal gestohlen und dem Galgen entronnen, wagets öfters. Denn ein solcher gedenkt, ist es das erstemal gerathen, so geräths zum andern, dritten, viertenmal, auch noch mehr. Hat mir Gott einmal zu dem Meinen wiederum geholfen, so hilft er mir zum andern, dritten und viertenmal auch oder noch mehr. Item, bin ich das erstmal nicht verlassen worden, so werd ich vielleicht das ander, dritte und noch mehrmal auch nicht verlassen, 2c. Das alles thut der viehische Mensch, der des Gestirns Knecht und Gefangner ist; den treibt es hin und wieder, wie der Wind das Rohr im Wasser, darum muß er also sein Leben elendiglich verzehren und zuletzt in Spott und Schanden sterben. Warum wollt denn einer in solcher harter Dienstbarkeit ein Knecht bleiben und in diesem Gefängniß gefangen liegen, daraus er sich selbst wohl durch Weisheit mit Hülfe seines eigenen Gestirns erledigen kann. Denn sehet an einen Vogler, der seine Weisheit braucht und mit seinem Gestirn das andere überwindet, der darf den Vögeln nicht nachgehen, sondern sie müssen ihm nachgehen, wider ihren Willen und Natur, daß sie an unbequeme Oerter fliegen müssen. Also auch ein Fischer, der seine Weisheit braucht, so ihm Gott geben, dem müssen die Fische zuschwimmen und gar in die Hände hinein gehen. Der Weidmann, der seine Weisheit braucht, zwingt mit seinem Gestirn

das Gewild, daß er ihm nicht darf nachgehen, sondern geht ihm nach, wider seine Natur und Gewohnheit. Also ists mit allen andern dergleichen lebendigen Creaturen, ꝛc. So wisset, daß zweierlei Gestirn sind, nämlich ein himmlisches und ein irdisches, eines der Thorheit und eines der Weisheit. Und gleicher Weise, wie zwei Welten sind, eine kleine und eine große Welt, und wie die kleinere die größere regiert: also auch das Gestirn Microcosmi das Gestirn Coeleste regiert und überwindet. Denn das sollet ihr hie wissen, daß Gott die Planeten und alle andere Gestirn des Himmels nicht darum hat erschaffen, in der Meinung, daß sie den Menschen regieren und desselbigen Herr seyn sollen, sondern zum Dienst der Menschen, daß sie ihm als andere Creaturen dienen. Wiewohl das auch ist, daß die obern Gestirne ihre Inclinatz geben und den Menschen und alle andere irdische Corpora signiren mit natürlichen Zeichen, nach derselbigen Generation. Ist darum keine Herrschaft oder regierende Gewalt, sondern ein prädestinirter Befehl und Amt, damit nur nichts verborgen bleibe, sondern durch auswendige Zeichen die inwendige Kraft und Tugend erkannt werde. Damit wir aber auf unser Vornehmen der physionomischen Zeichen der Menschen kommen, so wisset, daß solcher zweierlei sind, im äußerlichen Ansehen gleich, aber in den Kräften ungleich: die einen sind von dem obern Gestirn des Himmels, die andern von dem untern Gestirn Microcosmi. Was nun das obere Gestirn signirt, nach der Generation bis auf das Mittelalter, sind prädestinirte Signata, nicht ohne sondere Kraft; denn sie zeigen an die Natur und Eigenschaft des Menschen. Was aber das untere Gestirn Microcosmi signirt vor der Generation, haben ihren Ur-

sprung von Vater und Mutter, so etwa die Mutter mit ihrer Imagination, aus Gelust, Furcht und Schrecken durch ihren Angriff das Kind in ihrem Leib signirt mit übernatürlichen Zeichen, die man dann Muttermäler nennet. Davon wir vorhin geredet haben, und ist hier nicht unser Fürnehmen, von selbigen zu handeln, sondern allein von den physionomischen Signatis zu tractiren, da wir allein die prädestinirte Signata des obern Gestirns für uns nehmen wollen, darunter wir vermeinen die Signata der Menschen, da weder Vater noch Mutter dergleichen an sich tragen. Als ich setze, der Mensch hat schwarze, graue, kleine oder große Augen, eine lange, krumme oder spitzige Nase, Grüblein im Backen, im Kinn, ein aufgeworfenes Kinn, eine aufgeworfene oder breite Nase, kleine oder große Ohren, langen Hals, ein langes Angesicht, einen kleinen oder großen Mund, starkes Haar, grobes Haar, weiches Haar, viel Haar, wenig Haar, schwarzes, braunes oder rothes Haar und dergleichen viel mehr. Wo nun deren eins oder mehr am Menschen gesehen wird, ist zu wissen, daß sie nicht ohne besondere Bedeutung da stehen. Da ist aber von nöthen, daß ihr dieselbige nach physionomischer Kunst wisset zu erkennen, in der Kunst Signata wohl unterrichtet sind und durch auswendige Zeichen den innern Menschen erkennen, 2c. Damit wir aber auf die Practik unsers Fürnehmens kommen und solche Zeichen sammt ihrer Bedeutung erzählen, ist zu merken, daß die schwarzen Augen gemeinlich gesunde Augen anzeigen, ein stetes Gemüth, nicht wankelmüthig, nicht furchtsam, sondern beherzt, wahrhaft und ehrenhaft. Graue Augen zeigen gemeinlich an einen falschen Menschen, unstät, wankelmüthig. Blöde Augen aber gute Rathschläge, listig und tückisch mit seinen Thaten, 2c.

Schilliges oder ein falsches Gesicht, das auf beide Seiten, oder unter sich und über sich miteinander sehen kann, zeiget gewißlich einen falschen, listigen Menschen an, der selbst nicht bald zu betrügen ist, mißtrauisch, und ist ihm selbst auch nicht allemal zu trauen, flieht harte und viele Arbeit, wo er kann, nährt sich gern mit Müssiggang, Spielerei, Wucherei, Hurerei, Räuberei und dergleichen, rc. Kleine Augen oder die tief im Haupt stehen, böses und blödes Gesicht anzeigen, im Alter oft gar Erblindung, kühn, streitbar und unverzagt, tückisch und geschwind mit bösen Thaten, kann viel leiden, sein Leben nimmt aber oft ein böses End. Große Augen bedeuten ein geitzigen, gefrässigen Menschen. Augen, die stets auf- und zugehen, bedeuten ein blödes Gesicht, einen furchtsamen, sorgfältigen Menschen. Augen, die schnell hin und her schießen, so er jemand ansieht, bedeuten ein Buhlherz, Fürsichtigkeit, behende Rahtschläge, rc. Augen, die stets unter sich sehen, zeigen an einen schamhaftigen, züchtigen Menschen, rc. Rothe Augen zeigen einen kühnen, starken Menschen an, rc. Scheinende Augen, die sich nicht bald bewegen, zeigen einen Helden an, von großen Thaten, keck, freudig, der von seinen Feinden sehr gefürchtet wird, rc. Große Ohren zeigen an ein gutes Gehör, gutes Gedächtniß, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn und Haupt, rc. Kleine niedergedrückte Ohren sind ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen, ein böses Gehör, böses Gedächtniß, unverzagt, gibt sich leichtlich in Gefahr. Eine lange Nase, untersich gebogen, ist ein gutes Zeichen, bedeutet einen strengen, weisen, verborgnen, unbarmherzigen, doch gerechten Menschen, rc. Eine Kumpfnase bedeutet einen bösen, fal-

schen, unkeuschen, lügenhaftigen, wankelmüthigen Menschen, ꝛc. Eine spitzige Nase ist ein Zeichen eines listigen, gespöttigen Menschen, ꝛc. Eine lange Nase bedeutet einen langsamen Menschen in allen seinen Werken ꝛc. aber gemeiniglich eines guten Geruchs ꝛc. Backen als wenn Gruben darinne wären, bedeutet einen geschwätzigen, gespöttigen, haderischen Menschen. Ein langes Kinn oder ein langes Angesicht bedeutet einen jähzornigen Menschen, langsamer Arbeit. Ein gespaltenes Kinn bedeutet einen getreuen, dienstbaren Menschen, verborgner und gespaltener Red. Er redet oft von diesem, und vermeint ein anders, jähzornig, thut im Zorn, was ihn hernach übel gereuet, sinnreich, behender Listigkeit ꝛc. Ein großer weiter Mund zeigt an einen großen Fresser, Ungeschicklichkeit, Thorheit, unverschämt und unverzagt ꝛc. Ein kleiner Mund das Widerspiel. Lippen, die aufgezogen, da die obern größer sind, denn die untern, zeigen an einen zornigen, streitbaren Menschen, eines männlichen Gemüths, aber gemeiniglich grober, unverschämter Geberden, wie eine Sau ꝛc. Große untere Lippen zeigen gemeiniglich einen groben Thörichten, Unverständigen an ꝛc. Von des Menschen Haar, des Haupts oder Barts ist nichts zu halten, dieweil man in guter Erfahrung hat, daß das Haar auf viel- und mancherlei Weise zu ziehen und pflanzen ist, gelb, roth, schwarz, weiß, grau oder krauß zu machen; also auch lind oder hart, wie man es haben will. Darum sind ihre Viele, die in der physionomischen Kunst erfahren gewesen, mit diesem betrogen worden, und haben fälschlich nach dem Haar den Menschen beurtheilt und dem Gestirn zugemessen, das sie doch billiger dem Menschen selbst zugemessen sollten haben. Doch ein Haar, das stark im Haupt steckt und nicht leichtlich

ausgezogen mag werden, gute Gesundheit anzeiget des Haupts und ganzen Leibs. Daher kommt die Ursach, warum der Roßkäufer das Roß bei dem Schwanz zieht und dabei seine gesunde Natur erfährt. Also auch die Sau bei den Borsten, der Fisch bei seinen Flössen und Schuppen, der Vogel bei den Federn gezogen und an denselbigen ihre Gesundheit erfahren wird 2c. Also wisset weiter von dem Hals: wo derselbige zu lang ist, über die Natur, zeigt es einen gar sorgfältigen, fürsichtigen, aufmerksamen Menschen an 2c. Große breite Schultern und Rücken zeigt einen starken Menschen an, zu heben und tragen 2c. Großgegliedert in den Armen: fähig, starker, gewaltiger Streiche, Schläge, Stöße und Würfe 2c. Harte Hände, hart mit der Arbeit, zeigen einen arbeitsamen Menschen an, weiche Hände aber das Widerspiel. Ein kurzer Leib und lange Schenkel zeiget an einen guten Läufer, gibt einen guten Lackeien, ist gemeiniglich mit Essen und Trinken bald ersättiget, wird aber selten alt. Große Adern, die gar sichtbar sind an den Menschen unter dem halben Alter, zeigen an einen fast blutreichen Menschen, wird oft siech, aber gemeiniglich eines großen Alters. Was aber die Art und Geberde betrifft, so ist der Mensch nach denselbigen nicht wohl möglich zu erkennen oder zu urtheilen, dieweil die tägliche Erfahrung gibt, daß solche alle Augenblicke können und mögen verändert werden und also den Signatoren betrügen, daß er den Menschen fälschlich beurtheilt. Welches nun bisher nicht betrachtet und von allen Astronomis unbeschrieben geblieben, daß viele arglistige Menschen ihre angeborne Weise und Gebärden (so böse Untugenden bedeuten oder anzeigen) wider ihre eigne Natur veränderen in andere bessere, welche [illegible] Tugend und Eigenschaften

bedeuten. Darum der **Signator** nicht allemal sehen soll auf die Weise und Geberden, sondern vielmehr auf die andern Zeichen des Leibs, welche für bleiben und weder können noch mögen verändert werden. Dann sollten rothe Haare, Bewegung der Stirne und Augbraunen, ein freudiges, aufrechtes, unbewegliches Gesicht, stete Bewegung des Munds, starke tapfere Tritte und ein ringfertig Gemüth allemal einen Helden und guten streitbaren Kriegsmann anzeigen: so könnte sich einer dermaßen wohl stellen und selbst abrichten, daß er an der Musterung bestünde und eine gute Besoldung zuwegen brächte. Also von andern Weisen und Geberden mehr, die Weisheit, Thorheit, Wahrheit, Lüge und dergleichen anzeigen, zu verstehen ist.

c) Von den astralischen Zeichen der Chiromantia.

Von den Zeichen der **Chiromantia** wisset, daß dieselben von den obern **Astris** der sieben Planeten ihren Ursprung haben, und daß nach den sieben Planeten alle Zeichen der **Chiromantia** sollen und müssen erkannt und beurtheilt werden. Nun ist **Chiromantia** eine Kunst, die nicht allein in sich hält die Hände der Menschen zu sehen und an derselbigen Linien, Aesten und Runzeln den Menschen zu erkennen, sondern hält in sich alle Kräuter, alles Holz, alle Quarz- und Kieselstein, das Erdreich, alle Wasserflüsse und alles das, was Linien, Adern, Runzeln und dergleichen hat. In dieser Kunst hat sich aber auch großer Irrthum eingedrungen bei den vermeinten **Astronomis**, daß sie die Finger an beiden Händen den Planeten und fürnehmsten Sternen zugeeignet haben, so doch der Finger nur fünf sind an einer Hand, oder an beiden Händen zehen und der Planeten sieben. Wie

können sie dann miteinander verglichen werden? Wenn aber der Finger sieben wären an einer Hand, so ließ ichs zu, daß einem jeglichen Planeten ein Finger zugeeignet möcht werden. Wiewohl das auch ist, daß Mancher an beiden Händen nur sieben Finger hat, die andern sind ihm abgehauen worden. Aber weil er noch die Stümpfe oder Stätte hat, da sie gestanden, und ist nicht also geboren, so mag solches auch nicht dahin verglichen werden. Und ob sich schon begäbe, daß ein Mensch mit sieben Fingern geboren würde, es wäre an einer oder beiden Händen, so wär es ein monstrosisch Mißgewächs, ausserhalb der natürlichen Ordnung, das dem Gestirn nicht unterworfen ist; darum mag da auch keine Vergleichung geschehen. Sollen aber je fünf Finger seyn an einer jeglichen Hand und der Planeten sieben und je miteinander verglichen werden, so müßten die Planeten untereinander spielen, welche zwei leer ausgehen, oder welche fünf die Finger austheilten. Dieweil es aber nicht ist, daß die Planeten könnten oder mögen spielen (denn sie haben nicht Würfel oder Karten bei sich im Firmament, wie wir Menschen), so ist sich wohl und hoch zu verwundern an dem, der sich solches Gewalts hat angenommen und von ihrentwegen gespielt, und der **Veneri** den Daumen, **Jovi** den Zeigfinger, **Saturno** den Mittelfinger, **Soli** den Goldfinger und **Mercurio** den Ort- oder Kleinenfinger gewonnen, verglichen und zugeeignet hat, und also dem **Marti** und der **Lunae** ihre Freiheit und zugehörenden Theil verspielt. Wenn dem nun also wäre, wer wollte sich verwundern, wenn schon **Mars** seine Kinder anreizet, daß sie denselbigen Spieler todtschlügen, oder daß er sonst mit ihnen zu kämpfen, zu raufen und zu schlagen hätte. Oder daß **Luna** demselbigen

ein krankes Hirn machte, oder ihn gar aller seiner Sinne und Vernunft beraubte. Darum ist solches, wie ich angezeiget, der erste Irrthum der Chiromancei. Nach diesem ist noch ein Irrthum; das ist, daß sich oftmals zuträgt, daß sich die ursprünglichen natürlichen Linien der Hände durch zufallende Schäden verändern; etwan kleiner oder größer werden, oder gar an andere Oerter sich setzen; gleicherweise als wenn eine Straße oder Weg, der doch zuvor lang gebraucht, Schaden empfahet, von Bergen bedecket, oder vom Wasserfluß zerrissen wird, und also eine neue Straße neben herum gemacht wird. Also verhält es sich auch mit den alten Linien der Hände, daß oft nach Heilung etlicher Wunden und Schäden, mit dem neuen Fleisch auch neue Linien gemacht und die alten gar ausgetilget werden. So begibt sichs auch wohl, daß durch harte und viele Arbeit die kleinen Linien verfallen oder sich verlieren und die Hauptlinien desto größer werden; gleicherweise als wenn ein junger Baum viel Geschoße auf die Seiten gibt: so nun solche abgenommen werden, der Baum desto höher wird. Damit wir aber auch auf die Practik dieser Kunst Chiromantia kommen und unsere Meinung kürzlich *) zu verstehen geben, so wisset, daß ich, was die Hände betrifft, daran nichts ändere, sondern ich lasse es bei dem bleiben, wie es die Alten observirt und beschrieben haben. Das allein ist unser Fürnehmen, hier zu beschreiben die Practik der Chiro-

---

*) Unser Theophrast, der nimmer zu einem Ziele kommt, bildet sich auch noch ein, er sey kurz, und geberdet sich fast bei jedem Abschnitte, als wüßte er noch viel mehr zu enthüllen, er habe aber seine guten Gründe, dieß nicht zu thun!

mantia, davon die Alten vor mir nichts geschrieben haben, als die Kräuter, Holz, Gestein und dergleichen. Da sollet ihr erstlich wissen, daß alle Kräuter, was eines Geschlechts ist, auch eine Chiromancei haben. Daß aber die Linien derselbigen ungleich sind und in dem einen mehr und größer als im andern, ist allein das Alter schuld. Darum sagen wir hier, daß die Chiromancei der Kräuter zu Anderm nichts nutz sey, denn allein um zu wissen und zu erfahren das Alter eines Krauts und seiner Wurzel. Nun möcht aber ein Argument hereingeführet und gesagt werden, daß kein Kraut, dieweil es auf seiner Wurzel stehen bleibet, älter werde, denn vier Monat oder fünf, das ist vom Mai bis auf den Herbst, da ein jedes Kraut abfällt von seinem Stengel und zu nichte wird. Darauf sag ich aber, daß eine einige Kraft in der Wurzel sey, welches der **Spiritus** und **Primum Ens Herbae** ist, davon das Kraut wächst und solches erhält bis auf seine prädestinirte Zeit und eraltirt sich, bis es Saamen macht. Das ist dann ein Zeichen, daß solche Kraft wieder hinter sich in die Wurzel geht und das Kraut verderben läßt. Und so lang dieser **Spiritus**, welcher die höchste Kraft des Krauts ist, in der Wurzel bleibt, renovirt sich alle Jahr das Kraut; es wäre denn, daß solcher **Spiritus** mit dem Kraut hingenommen werde, da mag keine Renovation des Krauts mehr geschehen, denn die Wurzel ist todt und keine Kraft noch Leben mehr in ihr. Wie aber solcher **Spiritus** mit dem Kraut von der Wurzel, oder mit der Wurzel von der Erde genommen werde, daß seine Kraft nicht hinter sich, entweder in die Wurzel oder von der Wurzel in die Erde gehe, ist hier nicht zu entdecken, da es ein großes **Mysterium Naturae**, und um der vermein-

ten sophistischen Aerzte wegen nicht zu offenbaren ist, die von solchen großen Heimlichkeiten nichts halten, sondern vielmehr das Gespött damit treiben, darum wir solches hier anstehen lassen und im **Herbario** tractiren. Nun ist nicht minder, daß die Kräuter, je jünger sie sind an Jahren, je kräftiger auch in ihren Tugenden. Denn gleicherweis wie der Mensch im Alter abnimmt an allen seinen natürlichen Kräften, also auch die Kräuter mit dem Alter an Kräften und Tugenden abnehmen. Wie aber die Kräuter und andere dergleichen Dinge an ihrer **Chiromantia** zu erkennen sind und derselbigen Alter zu wissen, da gehöret eine große Erfahrenheit dazu, dieweil man kein Jahrzahl daran findet, sondern man muß es allein, wie gemeldt, an seiner Chiromancei wissen. Nun gibt die **Chiromantia** aber keine Zifferzahl, keine Buchstaben, keinen Charakter, sondern allein Linien, Adern, Runzeln, Straßen und dergleichen, nach dem dann das Alter ist. Denn je älter, je größer und sichtbarer seine Linien werden, je träger ihre Wirkung, kleiner ihre Tugend und unkräftiger ihre Natur. Denn gleicherweise wie eine Krankheit behender curirt und vertrieben wird, die einen Monat alt ist, denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Monat alt ist; eine, die ein Jahr alt ist, bälder denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Jahr alt ist, curirt wird: also auch ein Kraut, das ein Jahr alt ist, behender curirt seine Krankheiten, dann eines, das zwei, drei, vier oder fünfe alt ist. Darum gehören zu den alten Schäden und alten Krankheiten junge Kräuter, junge Arznei, und zu den neuen Schäden oder Krankheiten alte Kräuter und alte Arznei. Denn wo Altes und Altes zusammen kommt, so führt ein Blinder den andern und fallen Beide in die Grube.

Daher kommt die Ursache, daß viele **Medicamenta** nichts wirken, sondern bei dem Menschen bleiben und sich in die Glieder legen, wie der Koth an die Schuhe, und also die Krankheit dupliren. Welches alles von den vermeinten sophistischen Aerzten bisher wenig ist betrachtet worden und also durch Unverstand mehr verderbt denn gesund gemacht. Es ist aber euch Ärzten allen hoch von nöthen, diese Dinge zu wissen, daß allemal die Arznei jünger und kräftiger seyn soll als die Krankheit, damit sie sieghaft sey, dieselbige zu curiren und auszutreiben. Denn ist die Arznei stärker und kräftiger als die Krankheit, so wird die Krankheit davon ausgetrieben und wie ein Feuer ausgelöscht; ist aber die Krankheit stärker und kräftiger als die Arznei, so verwandelt sie die Arznei in Gift, darum solche Krankheit dupplirt und viel böser wird. Auf das ist nun zu wissen, wo die Krankheit von Eisen ist, soll die Arznei von Stahl seyn. Obschon unser Fürnehmen nicht gewesen, an diesem Ort von der Arznei zu schreiben, so hab ich doch solches um der gerechten Aerzte willen nicht verhalten wollen.

d) Von den mineralischen Zeichen.

Die Erze und Metalle geben auch wahre Anzeigung inner- und ausserhalb des Bergs und Feuers durch wahrhaftige Zeichen, die sie beide von dem **Archeo** und von den obern **Astris** haben, und ein jedes nach seiner Art, mit besondern unterschiedlichen Farben und Verkehrung des Erdreichs: das Golderz anders denn das Silbererz; das Silbererz anders denn das Kupfererz; das Kupfererz anders denn das Eisenerz; das Eisenerz anders denn das Zinn- und Bleierz: und also mit allen Metallen. So ist doch nicht minder, daß

durch die Chiromantiam des Bergwerks alle mineralischen und metallischen Corpora, welche inwendig des Erdreichs und Bergwerks verborgen liegen, durch auswendige Zeichen erkennt werden. Nun ist die Chiromantia des Bergwerks: welche nicht allein anzeigen, was unter ihnen verborgen, sondern auch seine gewisse Tiefe, auch ob das Bergwerk reich oder arm, des Metalls viel oder wenig da zu verhoffen sey. Und in dieser Chiromantia sind drei Dinge von nöthen zu wissen: das Alter, Tiefe und Breite der Gänge, gleicherweise, wie von den Kräutern ist angezeigt worden. Denn ihr sollt wissen, daß allemal, je älter die Gänge, je reicher auch das Bergwerk sich an seinem Metall augmentirt. Davon also zu philosophiren ist, daß alle Metalle, die noch in ihrer Matrix liegen, für und für wachsen. Darauf folget nun, daß ein jedes Ding, so noch in seinem Wachsen ist, ausserhalb seiner Matrix, mag nicht kleiner oder weniger werden, sondern muß sich augmentiren, das ist, mannigfaltigen, mehren und zunehmen an seiner Substanz, Maß und Gewicht, bis auf seine prädestinirte Zeit. Diese prädestinirte Zeit ist der dritte Theil des prädestinirten Alters aller mineralischen, vegetabilischen und animalischen Dinge, welches dann die drei Geschlechter aller irdischen Dinge sind. Was aber noch in seiner Matrix liegt, wächst so lang, bis die Matrix in ihr selbst abstirbt. Nun hat die Matrix auch eine prädestinirte Zeit, zu leben und abzusterben, so sie anders den äußerlichen Elementen unterworfen ist. Was aber diesen nicht ist unterworfen, hat keine Zeit, keinen andern Termin, denn die Elemente selbst, mit denen sie auch zergehn werden am jüngsten Tag: das ist ihr prädestinirter Termin. Aus dem folget nun, daß alles, was unter dem Erd-

reich ist, den äußerlichen Elementen mit nichten ist unterworfen: denn es empfindet weder Frost noch Hitze, weder Nässe noch Trockene, auch weder Wind oder Luft, die es zerstören möchten; darum können solche **Corpora** nicht faulen, nicht stinkend werden, nicht verderben oder sterben, so lang sie unter der Erde in ihrem **Chaos** sind. Und also, wie jetzt vom Metallen und Steinen gesagt ist, sollet ihr auch wissen, daß etliche Leute sich in Höhlen der Berge erhalten haben etlich hundert Jahr, als dann viel unter den Riesen und Zwerglen sind gewesen, davon wir ein besonderes Libell geschrieben. Damit wir aber auf unser Fürnehmen kommen, und die Practik der **Chiromantia** des Bergwerks euch aufs kürzest zu verstehen geben, sollet ihr wissen, daß je tiefer und breiter die Gänge, je älter sie sind. Wo aber die Streichgänge sich fern erstrecken, sich selbst verlieren und nicht abschneiden, ist ein böses Zeichen. Denn zu gleicher Weis, wie sich der Gänge Streichen verlieren, also verlieret sich auch ihr Bergwerk, so sie in der Tiefe anzeigen. Denn obschon zu Zeiten ein gutes Bergwerk da gefunden, wird es doch, je tiefer man senkt, je mehr sich verlieren und ärmer werden, also daß es letztlich nimmer die Unkosten ertragen mag. Wo sich aber solche Gänge mehren, mit viel zufallenden Gängen, oder sich sonst oft abschneiden und nicht fern ohne Abschneidung anderer Gänge sich erstrecken: das ist ein gutes Zeichen, welches nicht allein anzeiget, daß solches Bergwerk hoch oder nahe liegt, sondern, daß es sich auch in der Tiefe mehren und mannigfaltigen wird, also, daß zuletzt gemeiniglich ein gar reiches Bergwerk, gediegen Erz und gar trefflicher Schatz da gefunden wird. Es ist nicht minder, daß etliche Bergleute viel von den Gängen halten, so in die Tiefe fal-

len und von Aufgang der Sonne in Niedergang streichen. So gibt auch die tägliche Erfahrenheit bei vielen Bergwerken, daß oftmal die Gänge, so von Niedergang der Sonne in Aufgang, das ist, von Abend in Morgen streichen, oder von Mittag in Mitternacht, oder hergegen von Mitternacht in Mittag streichen, gleich so reich von Erz sind, als die andern: darum keiner für den andern zu halten und von solchen weiter nicht zu reden ist. Was aber die andern Zeichen des inwendigen Erdreichs oder der minerischen Farben betrifft, geben wir seine Practik aufs kürzeste also zu verstehen, daß, wo den Hauern eine fast lehmige Erde fürkommt oder von ihnen angetroffen wird, welche da Schliche in sich halten eines gediegenen oder frischen Erz: ist ein trefflich gutes Zeichen, welches gewiß anzeigt, daß das Erz, davon dieser Schlich kommen, vorhanden und nahe da ist. Deßgleichen, wo eine Erde angetroffen wird ohne Erz, sondern ist fett und von Farbe weiß, schwarz, gelb, roth, grün, blau 2c., ist auch ein gutes Zeichen und gewißlich ein gutes Erz da zu hoffen. Darum man von angefangner Arbeit nicht abstehen oder nachlassen soll. Denn die Bergleute haben fürnehmlich Achtung auf die edlen, schönen und fürnehmen Farben, als da sind: Berggrün, Schiefergrün, Spangrün, Lasurfarb, Zinnober, Bergroth, Opperment, rother Schwefel, Gold- und Silberglätte und dergleichen; deren ein jegliches gemeiniglich ein besonderes Erz und Metall anzeigt. Item, es ist zu merken, das sich oft zuträgt, daß der Archeus Terrae durch einen verborgnen Quell unter der Erde Erz herfürstoßt und sichtbar macht. Wo nun solches gesehen wird, ist es ein gutes Zeichen. Darum man von angefangener Arbeit und Hauen nicht ablassen soll, dann

gewißlich, da viel desselbigen Erzes zu verhoffen. So auch, wenn gar dünne Blättlein von Erz, dem Talk gleich, dem Gestein oder Felsen anhangen, ist es ein gutes Zeichen. Deßgleichen, so die Gäng sind kißiger, lehmiger oder sonst einer trocknen Erde und dazu mit Klüften vermengt, ist ein gewisses und gutes Zeichen, daß Erz daselbst zu verhoffen. Ein Kißling, der brauner, schwarzer, leber- oder hornfarber Farb ist, wo er gefunden wird, ist ein gutes Zeichen, welches gewißlich Erz anzeigt. Also auch gemeiniglich die Marmorsteinbrüche, wo dieselbige in den Gängen, welche in die Tiefe fallen, gesehen werden und sich unter sich nicht fast verlieren, ist es ein böses Zeichen, denn es sind nicht eigene Gänge für sich selbst, sondern Gänge einer Kluft gewesen. Der grobe Sand, wo er in Bergwerken gefunden wird, ist auch gemeiniglich ein gutes Zeichen, welches da Erz anzeigt. Deßgleichen der Schiefer, welcher einestheils blau, oder von schwarzer Farbe ist, oder von beiden Farben vermischt, oder der Kalkstein, es sey welche Farbe, ist auch ein gutes Zeichen. Wo auch ein großes Gestein gefunden wird, darin viel kleine schwarze Steinlein vermischt sind, zumal wo ganze Keilberge von solchem Gestein sind, ist es ein gewisses Zeichen eines Silbergangs. Zum Beschluß dieser Dingen ist zu merken: wo ein trefflich Gestein mit einer edlen Kluft ist zusammen gesetzt und die Rinnen des Gangs erzreich sind, ist es ein trefflich gutes Zeichen; denn wo sich solches zuträgt, ist der Schatz der Gruben vorhanden. Dieweil wir nun bisher von den guten Zeichen des Bergwerks, des Erzes und von seinen Gängen geredt, will weiter vonnöthen seyn und sich gebühren, von den Zeichen der Gänge euch auch eine kurze Lehr zu halten und wahrhaftig anzuzeigen, wo

man dieselbigen suchen und finden soll, wobei man's erkennen kann. Denn ihr sollt wissen, daß die verborgenen Gänge unter der Erde durch auswendige sichtbare Zeichen sich eröffnen und dem Bergmann natürlich sich zu erkennen geben durch natürliche Zeichen der Gewächse und Witterung. So viel nun die Gewächse betrifft, ist zu merken: wo das Laub und Blätter der Bäume im Glänzen blau, grau, schwarz oder bleifarb sind, ists ein gewisses Zeichen eines Erzgangs. Deßgleichen, wo das Gras, die Kräuter und Blumen, wider ihr natürliche Eigenschaft niederer, kleiner, dünner, dazu finsterer und dunkler Farbe sind, ists auch ein gewisses Zeichen eines verborgenen Erzgangs unter der Erde. Auch zur Zeit, wenn es Schnee und Reifen hat, wo dann solcher Schnee und Reifen alsbald ohne Sonnenhitz zerschmelzt und hinweg geht, oder es ist nur naß, und doch sonst allenthalben darum das Gras, Erdreich und Kräuter mit Schnee oder Reifen bedeckt, ist ein gutes Zeichen eines verborgenen Erzgangs: dessen Ursache ist allein ein hitziger trockner **Spiritus** des ethnischen Feuers, so unter der Erde verborgen und durch einen warmen mineralischen Dunst, den der **Archeus Mineralis** von ihm über sich führt in die obersten Theile der Erde, das Erdreich erwärmet und also zu Zeiten oft einen sichtbaren Rauch und Dunst gibt, wie ein siedendes Wasser in einem Kessel. Darum von solcher mineralischer verborgner Hitze nicht allein aller Schnee, Eis und Reifen zerschmelzt und ohne Sonnen- oder andere dergleichen Hitze hinweggeht, sondern auch alle fruchtbare Bäume daselbst kleinere und unkräftigere Früchte geben als andere, oder leichtlich ohne alle natürliche Ursachen verderben oder sonst viel später im Jahr grünen, blühen und ihre

Früchte geben denn andere: ist auch ein gewisses Zeichen eines Erzgangs. So viel sey in der Kürze gesagt von den Zeichen der Gewächse, so die Erzgänge anzeigen, dabei nicht allein erkennt werden alle Erzgänge, sondern auch von einem wohlerfahrnen Bergmann durch stätige Uebung und lange Erfahrenheit erkennt mag werden, ob das Erz nahe oder fern, hoch oder tief in der Erde verborgen. Denn je schneller an solchem Ort der Schnee zergeht, im Sommer der Thau trocknet, je minder und später es grünet, je mehr und größer der Rauch oder Dunst gesehen wird: je höher liegt auch das Erz, das von allen Bergserfahrenen eine gewisse Erfahrenheit ist. So viel aber nun die Witterung betrifft, sollet ihr wissen, daß darauf sondere Achtung gegeben soll werden. Denn wo Witterung gesehen werden, ist nicht allein ein gewisses Zeichen eines verborgenen Erzgangs, sondern zeigt auch an durch wahrhaftige Zeichen desselbigen Gangs Streichen und sein unterschiedliches Metall, auch daß solches Metall noch nicht vollkommen zeitig, sondern noch in Primo Ente ist. Denn das sollet ihr allwegen wissen, daß wie die Witterung streicht und wohin sie ihren Bogen macht, dahin streicht auch der Erzgang. Deßgleichen ist auch zu wissen, daß die Witterung an ihr hat drei Farben: weiß, gelb und roth, gleicherweise wie der Mond: daran werden erkannt alle Metalle, die sie uns anzeigen. Denn weißfarbige Witterung zeiget an die weißen Metalle, als da ist, Zinn, Blei, Silber &c., rothfarbige Witterung die rothen Metalle, als da ist Kupfer und Eisen, gelbfarbige Witterung zeiget Golderz an. So auch wenn die Witterung fast klein und subtil, ist's ein sehr gutes Zeichen. Denn wie ihr sehet ein Exempel an einem Baum, je weni-

ger seiner Blüthen, desto größer, besser und kräftiger seine Früchte sind. Darum zeigt kleine subtile Witterung auch subtile Metalle und gar reiches Erz an, aber große grobe Witterung auch grobe unvollkommne Metalle und gemeinlich arme Erze. Auf das ist auch zu wissen, daß alldieweil die Witterung gesehen wird, sie sey nun groß oder klein, oder welcher Farbe, daß solches Metall in seinem Erz noch nicht vollkommen und zeitig ist, sondern noch in **Primo Ente** liegt, wie der **Sperma** des Manns in der **Matrix** der Frau. Damit ihr aber auch wisset, was die Witterung sey, so wisset, daß die Witterung des Bergwerks wird gesehen in der Nacht in Gestalt eines funkelnden Feuers, gleicherweise als ob man Büchsenpulver nach der Länge hergezettelt hätte und angezündet. Also nimmt auch die Witterung einen Streich oder Bogen für sich, welcher oft streicht von Morgen in Abend oder vom Abend in Morgen, von Mittag in Mitternacht oder von Mitternacht in Mittag. Und also von einer jeglichen Stunde oder Theil des Berg-Compaßes den Compaß durchschneidet mit einer geraden Linie in die nächste Stund gegenüber, welcher Compaß dann in vier und zwanzig Stunden oder Theile getheilt ist. Diese Witterungen alle, sie erzeigen sich gleich wie sie wollen, sind gewisse Zeichen der Erzgänge, damit sie erkannt und nicht verborgen oder unerfunden bleiben. Denn alles, was GOtt erschaffen hat, dem Menschen zu Gutem und als sein Eigenthum in seine Hände gegeben, will er nicht, daß es verborgen bleib, und ob er's gleich verborgen, so hat er's doch nicht unbezeichnet gelassen mit auswendigen sichtbarlichen Zeichen, das dann eine besondere Prädestination gewesen. In gleicher Weise als einer, der einen Schatz eingräbt, ihn auch nicht unbezeichnet

läßt mit auswendigen Zeichen, damit er ihn selbst wider finden könne. Darum setzt er darauf oft einen Markstein, eine Bildsäule, ein Brünnlein oder andere dergleichen Dinge. Die alten weisen Chaldäer und Griechen, wenn sie in Kriegsgefährlichkeiten (da sie besorget, sie möchten vertrieben werden) Schätze untergraben, haben den Ort anders nicht bezeichnet, denn daß sie im Jahr einen gewissen Tag, Stunde und Minute für sich genommen und Achtung gehabt, wo die Sonne oder der Mond seinen Schatten hingeworfen, daselbst hin haben sie den Schatz eingraben, welches sie für eine besondere Kunst und Heimlichkeit gehalten. Diese Kunst haben sie hernach **Sciomantiam** geheißen, das ist Schattenkunst, welche man sonst **Umbram** nennet. Aus solchen **Umbrabilibus** viele Künste ihren Ursprung haben und viele verborgene Dinge offenbart, alle Geister und syderische **Corpora** erkannt werden, denn solches sind caballistische **Signata**, die nicht betrügen können, darauf sehr Achtung zu geben ist.

Auf solches folget nun, daß ihr euch nicht lasset verführen und betrügen die **Difinationes artium incertarum**, das sind alle ungewisse Künste, fürnemlich die Wünschelruthen, die viele Bergleute betrogen haben. Denn ob sie schon einmal wahre Anzeigung geben, so verführen sie neunmal dargegen, also daß unter zehenmal kaum einmal wahr sagt. So ist auch den andern betrognen Zeichen des Teufels nicht zu vertrauen, die bei Nacht und zu unbequemer Zeit wider alle Natur gesehen werden, als **Spectra, Visiones** und dergleichen. Denn das sollet ihr wissen, daß der Teufel auch Zeichen gibt, aber aus lauter Lug und Betrug. Denn ihr sehet, daß keine Kirche wird gebauet, er setzet eine Kapelle darneben, keine Kapelle wird gebauet, ein Meß-

nerhäuslin darzu. Kein guter Same wird gesäet, er wirft Ratten darunter. Also hats auch Grund mit den Visionen und übernatürlichen Gesichten in Krystallen, Spiegeln, Wassern und dergleichen, wie sie bisher gar vermeinter Weise von den ceremonischen Nigromantisten wider Gottes Geheiß und des Lichts der Natur vermögen mißbraucht worden. Wiewohl die Visiones nicht gar zu verwerfen, denn etwas ist daran, aber unter einem andern Proceß, denn wir sind jetzt nimmer in der ersten Generation, sondern in der andern Generation; darum bei uns Christen in der neuen Geburt sollen die Ceremonien und Conjurationes nimmermehr gebraucht werden wie bei den Alten, im alten Testament, so in der ersten Generation gestanden. Denn dieses sind nur Præfigurationes gewesen auf uns Christen im neuen Testament. Darum sollen wir wissen, was die Alten, im alten Testament, so in der ersten Generation gewesen, durch ihre Ceremonien und Conjurationes erlanget und zuwegen gebracht haben, sollen wir Christen, so in der andern Generation sind, die Neuen im neuen Testament, durch das Gebet, das ist, Bitten, Suchen und Anklopfen im Glauben alles erlangen. In diesen dreien Hauptpuncten stehet all unser Grund der magischen und caballistischen Kunst, dadurch wir Alles das, so wir begehren und uns wünschen, mögen erlangen und zuwegen bringen, und uns Christen soll nichts unmöglich seyn, davon ich euch weiter im Libell de Visione und in andern Büchern der Caballa geschrieben hab und hie mein Fürnehmen nicht ist, es zu declariren. Darum ich euch daselbst hin will gewiesen haben, zu lesen dieselbigen Geschriften, auf daß ihr sehet, wie wunderbarlich Christus, der Sohn Gottes, durch seine Engel mit uns Christen und Gläu-

bigen wirkt und Gemeinschaft hat, darum daß wir auch leibliche Engel und Glieder **Christi**, und **Christus** unser Haupt und in uns, und wir in ihm leben und wandeln, davon auch in den Büchern **de Cœna Domini** geredt wird. Damit wir aber widerum auf unser Fürnehmen kommen, was wir von mineralischen Zeichen und fürnemlich von der Witterung der Erzgänge zu tractieren für uns genommen: sollet ihr wissen, daß auch zu gleicher weise wie die Metalle, so noch in **Primo Ente** liegen, ihre Witterung geben, das ist, ihre Zeichen, also auch die Tinctur **Physicorum**, welche alle unvollkommene Metalle in gutes Silber und Gold verwandelt, als die weißen Metalle in Silber, die rothen in Gold, wenn sie astralisch vollkommen und bereit, auch ihre besondere Zeichen gibt, gleich einer Witterung. Sobald dann davon ein klein wenig in das fließende Metall geworfen wird, und also die zwei zusammenkommen im Feuer, gibts einen natürlichen Blitz, gleicherweise wie das feine Gold, oder feine Silber im Abtreiben auf dem Test oder Kapelle seinen Blick thut, welches auch sein gewisses Zeichen ist, daß solches Gold oder Silber von allem Zusatz anderer Metallen abgetrieben und lauter ist. Wie aber unsere Tinctur **Physicorum** astralisch gemacht wird, sollet ihr den Weg verstehen und wissen, daß ein jedes Metall seine besondere **Astra** hat, dieweil sie noch in **Primo Ente** liegen: das Gold hat die **Astra Solis**, Silber die **Astra Lunae**, Kupfer die **Astra Veneris**, Eisen die **Astra Martis**, Zinn die **Astra Jovis**, Blei die **Astra Saturni**, Quecksilber die **Astra Mercurii**. Sobald sie aber in ihre Vollkommenheit kommen und sich in einen firen metallischen **Corpus** coaguliren, weichen von einem jedweden seine

Astra und lassen seinen Corpus todt liegen. Auf das folget nun, daß solche Corpora alle hernach todt und unkräftig sind und daß das unüberwindliche Astrum Metallorum sie alle überwindet, in seine Natur verwandlet und also alle astralisch macht. Darum unser Gold und Silber, das mit unserer Tinctur tingirt und gemacht wird, viel edler und besser ist zu der Bereitung aller medicinischen Arcanen, denn das natürliche, welches die Natur selbst in Bergwerken generirt, und das vom Erz geschieden wird. Also auch der Mercurius Corporis, das ist der aus einem andern Metall gemacht astralisch und viel edler, firer denn der gemeine Mercurius ist. Desgleichen alle andere Metalle mehr. Deßhalben sage ich, daß ein jeglicher Alchimist, der da hat Astrum Auri, tingirt alle rothen Metalle zu Gold; mit dem Astro Argenti alle weißen Metalle zu Silber; mit dem Astro Cupri alle Metalle zu Kupfer. Also mit allen andern Metallen: mit dem Astro Argenti vivi alle Metalle in Mercurium Corporis. Wie aber diese Astra alle nach spagyrischer Kunst bereitet werden, ist unser Fürnehmen nicht, dasselbige hier zu declariren, sondern wird in den Büchern de Transmutationibus Metallorum erklärt. Was aber derselbigen warhaftige Zeichen betrifft, da sollet ihr wissen, daß unsere rothe Tinctur, so in sich hat die Astra Auri, ist einer firen Substanz über alle Beständigkeit, eines unwandelbaren Wachsens, der höchsten Röthe, safranfarbig sein Pulver, aber in seinem ganzen Corpus rubinfarb, flüssig wie ein Resin, durchsichtig wie ein Crystall, brüchig wie ein Glas und einer trefflichen Schwere. Die weiße Tinctur aber, so in sich hat die Astra Lunae, ist einer gar firen Substanz, eines unwandelbaren Wachsens, der höchsten

Weiße, flüssig wie ein Resin, durchsichtig wie ein Crystall, brüchig wie Glas, und auch in der Schwere dem Diamanten gleich. Darnach das **Astrum Cupri** ist der allerhöchsten Citrinfarb, dem Smaragd gleich, flüssig wie Resin und viel schwerer denn sein Metall. Das **Astrum Stanni**, weißflüssig wie Resin, trübdunkel, mit gelber Farbe besprengt. Das **Astrum Ferri**, von hoher Röthe, durchsichtig, dem Granat gleich, flüssig wie Resin, brüchig wie Glas, einer gar firen Substanz und viel schwerer dann sein Metall. Das **Astrum Plumbi**, schwarz wie der Kobolt, doch durchsichtig, flüssig wie Resin, brüchig gleich dem Glas, in dem Gewicht dem Golde gleich, schwerer denn ein anderes Blei. Das **Astrum Argenti vivi** einer trefflichen weißen Farbe, gleich dem Schnee in der größten Kälte, einer gar subtilen, durchdringenden, corrosivischen Schärfe, durchsichtig gleich dem Crystalle, leichtflüssig wie Resin, äusserlich anzugreifen von größter Kälte, inwendig aber der größten Hitz, gleich einem lauteren Feuer, **Volatile**, und einer gar flüchtigen Substanz im Feuer. Nach dieser Description sollet ihr die **Astra** der Metalle erkennen und dabei wissen, daß ihr zu Bereitung beider Tincturn weiß und roth anfänglich nicht nehmen sollt das **Corpus Auri** oder **Lunae**, sondern **Primum Ens Auri** oder **Lunae**; denn wo im Anfang gefehlt wird, ist das ganze Werk und alle Mühe und Arbeit umsonst und verloren. Also wisset weiter von den Metallen, daß sie auch, ein jedes, im Feuer ihre besondere Zeichen geben und an selbigen erkennt werden: als durch Funken, Flammen, Blick, Farben des Feuers, Geruch, Geschmack und dergleichen. Im Abtreiben des Golds oder Silbers auf dem Test oder Kapelle ist das rechte Zeichen der Blick; wo derselbige ge-

sehen wird, ist's ein gewiß Zeichen, daß das Blei und alle andere Metalle des Zusatzes davon kommen im Rauch und das Gold oder Silber fein ist. Ein Eisen, das in der Esse erhitziget wird auf das höchste, gibt es ein Zeichen durch helle, durchsichtige Fünklein über sich in die Höhe; wo solche gesehen werden, ist's ein gewisses Zeichen einer Hagelhitz; wenn ein solches Eisen nicht alsbald wird aus dem Feuer genommen, verbrennt es gleich wie Stroh. Desgleichen also ein jeder irdische **Corpus** gibt seine besondere unterschiedliche Zeichen im Feuer, ob es ihn im **Mercurium**, **Sulphur** oder **Sal**, und welches er unter diesen dreien Principien am meisten habe. Denn so es riecht, ehe es mit einer Flamme brennet, ist's ein Zeichen, daß mehr **Mercurius** denn **Sulphur** in ihm verborgen ist. So es aber gleich mit einer Flamme brennt und verbrennt ohne allen Rauch, ists ein Zeichen, daß viel **Sulphur**, und gar wenig oder gar kein **Mercurius** darinnen. Als ihr auch sehet an den pinguedinischen Substanzen, als da ist Schmalz, Oel, Harz, Resin 2c., und alle andere dergleichen fette Dinge. Wo es aber ohne alle Feuerflammen im Rauch hinweg gehet, ist's ein Zeichen, daß viel **Mercurius** und kein **Sulphur**, oder doch gar wenig darinnen ist; als ihr auch sehet an allen Kräutern, Blumen und anderen vegetabilischen Substanzen und volatilischen Körpern, alsdann sind die **Mineralia** und Metalle, so noch in **Primo Ente** liegen, die noch mit keinem corporalischen **Sulphur** vermischet sind, die geben allein Rauch und keine Feuerflammen.

c) Von etlichen besondern Zeichen, natürlichen und übernatürlichen.

Also wisset weiter von etlichen besondern Zeichen,

davon bisher noch nichts geredet worden. Da wird euch hie in diesem Tractat vonnöthen seyn, die sich der Kunst **Signata** berühmen und **Signatores** wollen geheißen werden, daß ihr uns hierin wohl und recht verstanden; dann wir hie nicht theorisch, sondern practisch schreiben werden und unsere Meinung in wenig Worten verfassen und auf's kürzeste zu verstehen geben. Da sollet ihr erstlich wissen, daß die Kunst **Signata** lehret, die rechten Namen geben allen Dingen; die hat Adam unser erster Vater vollkommlich gewußt und davon Erkenntniß gehabt. Denn gleich nach der Schöpfung hat er allen Dingen einem jeden seinen besondern Namen gegeben; den Thieren einem jeden besondern Namen; also den Bäumen einem jeden seinen besondern Namen; den Kräutern ihre besondere unterschiedliche Namen; den Wurzeln ihre besondere Namen; also auch den Steinen, Erzen, Metallen, Wassern und andern Früchten der Erde, des Wassers, Lufts und Feuers, einem jeden seinen Namen. Und wie er sie nun tauft und ihnen Namen gab, also gefiel es Gott wohl, denn es geschah aus dem rechten Grund, nicht aus seinem Gutdünken, sondern aus einer prädestinirten Kunst, nemlich aus der Kunst **Signata**, darum er der erste **Signator** gewesen. Wiewohl nicht minder wahr ist, daß aus hebräischer Sprache auch die rechten Namen herfließen und erfunden werden, einem jedweden nach seiner Art, Natur und Eigenschaft. Denn was für Namen aus hebräischer Sprache gegeben werden, zeigen mit an dessen Tugend, Kraft und Eigenschaft. Als man spricht: das ist eine Sau, ein Roß, eine Kuh, ein Bär, ein Hund, ein Fuchs, ein Schaf und dergleichen. Denn eine Sau, dieser Name zeigt an ein unlustig, unsauber Thier; Roß, dieser Name zeigt an ein

starkes, viel leidendes Thier; eine Kuh, ein gefrässiges, unersättliches Thier; Bär, ein starkes, sieghaftes und unüberwindliches Thier; ein Fuchs, ein arglistiges, spitzfindiges Thier; ein Hund, ein untreues Thier seinem eignen Geschlecht; ein Schaf, ein frommes nützliches Thier, das niemand schädlich ist. Auf das folgt nun, daß man auch oft einen Menschen eine Sau heißt, darum, daß er säuisch seinen Wandel führt; einen andern ein Roß, darum daß er viel mehr denn andere Menschen erleiden kann; wieder einen andern eine Kuh, darum daß er mit Speise und Trank nicht zu ersättigen ist und nicht weiß, wenn er genug hat; einen einen Bären, darum daß er viel größer und stärker ist denn ein anderer Mensch; einen einen Fuchsen, darum daß er ein arglistiger, spitzfindiger Mensch ist, der allzeit steht, wie er's anfange, daß er jedermann recht gebe und niemand erzürne; einen einen Hund, darum daß er niemand etwas gönnt, denn seinem eignen Maul; einen ein Schaf, darum daß er niemand schädlicher ist, denn sich selbst, und andern Leuten mehr nützlicher ist als sich selbst. Also wisset weiter, daß auch viele Wurzeln, Kräuter und dergleichen ihre Namen bekommen haben. Als man sagt, das Kraut heißt Augentrost, darum, daß es den kranken bösen Augen tröstlich und hülflich ist; also Blutwurzel hat ihren Namen darum, daß es das Blut stillet; Feigwarzenkraut hat seinen Namen darum bekommen, daß es die Feigwarzen heilet; Grindwurzel hat seinen Namen darum, daß es Grind und Raude heilet; Harnkraut, daß es den Harn treibt; Eisenkraut, daß man in seinem Saft oder Wasser Eisen härten kann. Also mit viel Kräutern mehr, deren ich hundert erzählen könnte, die alle ihre Namen bekommen haben wegen ihrer Kraft und Tugend. Auf

das sollet ihr auch wissen, daß viele Kräuter und Wurzeln ihre Namen bekommen haben nicht allein wegen ihrer angebornen Kraft und Tugend, sondern auch von ihrer Bildniß, Form und Substanz wegen: Abbißwurzel, Fünffingerkraut, Hohlwurz, Hundszunge, Natterzunge, Wintergrün, Leberkraut, Ochsenzunge, Zahnkraut, Rittersporn, Syderica. Durchwachs, Prunella, Sonnenwirbel und dergleichen viel mehr. Also wisset auch von den Zeichen der animalischen Dinge, daß eben an dem Blut und seinem Zirkel deßgleichen; an dem Harn und seinem Zirkel desgleichen, alle Krankheiten, so im Menschen verborgen liegen, erkannt werden. An der Leber erkennt man alles Fleisch eines gemetzigten Thiers, ob es gesund oder ungesund zu essen. Denn ist die Leber nicht schön, lauter, von natürlicher Farbe, sondern mit Blau und Gelb vermischt oder sonst rauh, löcherig und dergleichen, ist das Thier krank und siech gewesen und sein Fleisch ist gar ungesund zu essen. Daß aber die Leber solches durch natürliche Zeichen anzeigt, ist sich darob nicht zu verwundern, denn es hat seine natürlichen Ursachen. Denn das Blut hat seinen Ursprung aus der Leber und theilet sich aus durch alle Adern im ganzen Leib und coagulirt sich in Fleisch. Darum kann aus einer kranken, siechen Leber kein gesundes frisches Blut entspringen, aus krankem bösem Geblüt sich kein gesundes Fleisch coagulieren. Wiewohl auch ohne die Leber das Fleisch mag erkannt werden, desgleichen das Blut. Denn so sie beide gesund sind, sollen sie ihre rechte natürliche Farb haben; die ist schön, lichtroth und mit keiner andern Farbe (als blau und gelb) vermischt; denn blau und gelb zeigen gewiß Krankheit und Ungesundheit an. Es sind sonst etliche Zeichen, darob man sich wohl zu verwundern hat, da

der Archeus Signator ist, und signirt also das Näbelein, welches mit dem Kind geboren wird, mit Knöpflein, daß man daran sehen und erkennen kann, wieviel die Mutter noch Kinder gebären werde, oder geboren habe. Dieser Signator signirt dem Hirsch seine Hörner mit Zinken, daran man sein Alter erkennt; denn so viel das Horn Zinken hat, so viel ist er Jahre alt. Dieweil ihm ein jedes Jahr einen neuen besondern Zinken sammt dem Horn gibt, mag man den Hirsch erkennen, von einem bis auf zwanzig oder dreißig Jahre. Dieser Signator signirt der Kuh ihr Horn mit Ringlen, daran man sehen und erkennen kann, wie viel sie Kälber getragen, denn allemal ein jedes Ringelein ein Kalb anzeigt. Dieser Signator wirft dem Roß die ersten Zähne aus, zu einem Zeichen, daß man das Roß auf sieben Jahre gewiß erkennen könne und also sein Alter wissen. Denn dem jungen Roß wachsen erstlich vierzehn Zähne, die werden Füllen-Zähne genannt, deren verliert es alle Jahre zwei und also hat es sieben Jahre zu verlieren. Darum man ohne große Erfahrenheit ein Roß, das über sieben Jahre alt ist, nimmer gewiß erkennen kann. Dieser Signator signirt dem Vogel seinen Schnabel und Klauen mit besondern unterschiedlichen Zeichen, also daß ein jeglicher erfahrner Weidmann ihn erkennen kann, wie viel er Jahre alt ist, und also kann er sein gewisses Alter wissen. Dieser Signator signirt der siechen Sau ihre Zungen mit Ingern oder Pfünnen, daran man der Sau Unreinigkeit erkennet. Denn wie die Zungen unrein ist, also alles Fleisch an der ganzen Sau. Dieser Signator signirt das Gewölk mit sonderbaren Farben, verändert es in mancherlei Gestalt, aus welchem man alle Witterung des ganzen Firmaments erkennen

kann. Also figurirt er auch den Mond an seinem Zirkel mit unterschiedlichen Farben, deren eine jede ihre besondere Bedeutung hat. Die Röthe ist gemeinlich ein Zeichen künftigen Winds; grün, schwarz, bedeutet Regen; so aber diese beiden vermischt sind, ists ein Zeichen Winds und Regens, und ist auf dem Meer ein böses Zeichen, denn darauf folgen gemeinlich ungestümme Wellen und Sturmwinde. Lichtweiß ist ein gutes Zeichen, besonders auf dem Meere, denn es bedeutet gemeinlich schön, heiter und still Wetter. Auf das soll man wissen: Alles das, was der Mond durch seine Zeichen bedeutet und anzeiget, das wird den nächsten Tag darauf vollendet. So viel ist nun bisher von natürlichen Zeichen tractirt. Was aber weiter die übernatürlichen betrifft, gehört eine große Erfahrenheit dazu, als **Astronomia magica** und dergleichen. Da ist nun vonnöthen, sich in denselbigen erfahren zu machen. Denn diese bringen mit sich viel andere Künste mehr, als **Geomantia**, **Pyromantia**, **Hydromantia**, **Chaomantia** und **Necromantia**, deren ein jegliche ihre besondere **Astra** hat, welche **Astra** also übernatürlicherweise signiren. Da sollet ihr wissen, daß die **Astra Geomantiæ** ihre Zeichen signiren in die irdischen **Corpora** des ganzen Erdreichs, in viel und mancherlei Gestalt: verwandlen das Erdreich, geben Erdbeben, Schwindung oder Einfall des Erdreichs; geben Hügel und Thäler, geben viel neue seltsame Gewächse; geben **Gamahey** mit wunderbarlichen seltsamen Bildnissen, die einer großen Kraft und Tugend sind, welche Kräfte sie von den 7 Planeten empfangen, wie eine Scheibe oder Test die Kugel oder Pfeil von seinem Schützen. Wie aber solche **Signa** und Bildnisse der **Gamahey** alle, ein jedes besonders zu erkennen seien

und um zu wissen, was sie uns magisch bedeuten und anzeigen, gehört eine große Erfahrenheit und eine große Erkenntniß der **Naturae rerum** dazu, welches hier nicht möglich ist, vollkommen zu declariren. Das aber ist wohl zu merken, daß ein jeglicher Stein oder **Gamahey** nicht mehr denn eines Planeten Eigenschaft und Tugend kann haben und nur von einem Planeten kann begabt werden. Und ob schon zwei oder mehr Planeten in den irdischen **Corporibus**. wie im obern Firmament conjungirt, wird doch der eine vom andern unterdrückt. Denn zu gleicherweise wie ihr sehet, daß nicht zwei Herren in ein Haus gehören, also da auch. Also treibt nun ein Gestirn das andere aus, ein Planet den andern, ein **Ascendens** den andern, eine Influenz die andere, eine Impression die andere, ein Element das andere. Denn gleicherweise wie Wasser das Feuer auslöscht, also ein Planet der andern Eigenschaft und die seine an derer Statt setzt. Auf diese Weise auch mit ihren Zeichen zu verstehen, der gar viel und mancherlei sind, nicht allein ihre Charaktere, wie etliche vermeinen, sondern alles das, so in der ganzen **Mappa Planetarum** gefunden mag werden, das ist, alles, was denselbigen Planeten zugehört und unterworfen ist. Damit ich aber euch Exempel vorleg, auf daß ihr mich desto baß verstanden, sollet ihr wissen, daß dem Planeten **Soli** unterworfen ist: Krone, Scepter, Stuhl und alle Königliche Gewalt und Majestät, alle Herrlichkeit, Reichthum, Schätze, alle Zier und Hoffart dieser Welt. Dem Planeten **Lunae** ist unterworfen aller Feldbau, Schiffahrt, alle Reise- und Wandersleute, und was solchen zugehört. Dem Planeten **Marti** ist unterworfen allerley Munition, Harnisch, Panzer, Geschütz, Spieß, und allerley Waffen und was zum Krieg und

Streit gehört. Dem Planeten **Mercurio** sind unterworfen alle gelehrte Leute, alle künstliche Instrumente und Werkzeuge, so den Künsten zugehören. Dem Planeten **Jovi** sind unterworfen alle Gerichte und Rechte, der ganze levitische Stand, alle Kirchenzier ꝛc. Dem Planeten **Veneri** ist unterworfen alles, was zu der **Musica** gehört, alle musicalische Instrumente und venerische Uebung, Buhlerei, Hurerei und dergleichen. Dem Planeten **Saturno** alle die, so in und unter dem Erdreich ihre Arbeit haben, alle Bergleute, Schanzgräber, Todtengräber, Brunnengräber und alle dergleichen zugehörige Instrumente und Werkzeuge. **Pyromantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Feuers. Im gemeinen Feuer durch besondere Funken, Flammen, Krachen, Knall und dergleichen; in Bergwerken durch die Witterung; im Firmament durch das Gestirn, Kometen und Wundersterne, durch Blitz und Feuerstrahlen, **Nostoch** und dergleichen; in **Spectris** durch salamandrische, ethnische und andere Geister, die in Feuersgestalt erscheinen. **Hydromantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Wassers, mit Wellen, Ueberlauf, Schwindung, Anlauf, Entfärbung, neue Flüsse, mit Abwaschung aller irdischen Dinge. In der **Magica** und **Nigromantia** durch die Nymphen, **Visiones** und übernatürliche Gesichte im Wasser und an dem Meer. **Chaomantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Lufts und Winds, mit Entfärbung, Verderbung und Zerstörung aller subtilen, zarten Dinge, denen der Luft und Wind widerwärtig ist, mit Beraubung und Entblößung der Blüthen, der Blätter, Bäume und Früchte von ihren Bäumen und Stengeln. Wenn sich die **Astra Chaomantiae** bewegen, fallen **Necrocomicae** aus den obern Lüften herab und werden

oft Stimmen und Antworten gehört. Item, es werden Bäume mit Wurzeln aus der Erde gerissen, Gebäude umgeworfen ꝛc. Es werden **Lemures, Penates, Undenae, Silvani** gesehen, die den Menschen erscheinen, fällt auch oft **Tereniabin, Tronossia** und **Manna** auf die Bäume und Kräuter herab.

Necromantia gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Todes, welche wir auch **Evestra** nennen, figniren den Leib des kranken, sterbenden Menschen mit rothen, blauen oder braunen Mälern, die da Zeichen sind des gewissen Tods an dem dritten Tag; figniren dem Menschen die Hände und Finger mit gelben Mälern, welche gewisse Zeichen eines künftigen Glücks sind, es sey gut oder böse. Wenn sich nun die **Astra Necromantiae** bewegen, thun die Todten und Abgestorbenen Miracul und Wunderzeichen, es bluten die Todten und Abgestorbenen, auch Ermordeten, es werden Todtendinge gesehen, Stimmen aus den Gräbern gehört, erheben sich Getümmel und Ungestümmigkeit in Beinhäusern, erscheinen die Todten und Abgestorbenen in aller Gestalt und Kleidung, als wenn sie lebendig wären, werden in Visionen gesehen, in Spiegeln, Brillen, Steinen und Wassern, in mancherlei Gestalt. **Evestrum** und **Trarames** geben Zeichen mit Hämmern, klopfen, schlagen, stoßen, fallen, werfen und dergleichen, da allein ein Getös gehört und nichts gesehen wird. Welches Alles gewisse Zeichen des Todes sind, die dem Menschen den Tod präsagiren. Dergleichen wäre noch von viel mehr **Signatis** zu tractiren. Dieweil aber dieselbigen böse, schädliche und gefährliche Phantaseien, **Imaginationes** und **Superstitiones** mit sich bringen würden, daraus nicht allein alles Unglück, sondern auch gar der Tod möcht seinen Ursprung nehmen, lassen wir sie hier

beruhen; denn sie zu eröffnen, ist uns nicht erlaubt, sondern der heimlichen Schule, und sie sind der göttlichen Gewalt befohlen. Damit wir dieses Libell wollen beschlossen haben.

---

13. Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber.

Das Chorstift Marchthal wurde 1171 zur Ehre der heil. Apostel Peter und Paul von Hugo III., Pfalzgrafen zu Tübingen, und Elisabeth, Rudolphs Grafen von Bregenz Tochter, dessen Ehefrau, in ein Prämonstratenser Kloster verwandelt, und von Grund aus dergestalt fundirt, daß man allerdings sagen kann, dieß Kloster sey gleich bei seiner Entstehung groß gewesen. Wunderbar ist es, daß mit diesen Klostergeistlichen auch zugleich Frauen des nehmlichen Ordens zusammen lebten und innerhalb vier Mauern eine Gemeinschaft hatten. Da nun dieß in die Länge nicht gut that, und durch dies gemeinschaftliche Leben vielleicht noch das dritte Kloster hätte entstehen können, so hat Abt Conrad XIV. in seinem sechsten Regierungsjahre am Sonntag Judica 1274 diesem Uebel vorzubeugen sich entschlossen. Die darüber entworfene Urkunde lautet also: „Wir Conrad, der Abt von Marchthal, und gesammtes Convent unserer Chorherren, wohl überlegend, daß die weibliche Bosheit alle andere der Welt Bosheiten weit übertreffe, und daß keine Wuth jener der weiblichen gleich komme, daß sofort Drachen- und Basilisken-Gift dem menschlichen Geschlecht weniger schädlich als der Umgang mit Weibern, haben wir einhellig und mit allgemeinem Rath, sowohl zum Besten unsrer Seelen, als des Leibs, auch zu Aufrechthaltung unsrer zeitlichen Gü-

ter, beschlossen, in Zukunft keine blos zu unserm Untergang dienende Schwestern mehr aufzunehmen, selbe sofort als allerdings vergiftete Bestien bestens zu fliehen, bestreben wollen. Auf daß aber all dies fest gehalten werde, habe ich mich Abt Conrad und Vorsteher dieser Kirchen, mit denen Ältern und Vernünftigern meines Convents an Eidesstatt verbunden, daß ich inner 50 Jahren weder eine neue Schwester aufnehmen, noch, daß eine solche aufgenommen werde, dulden wolle. Uebrigens haben auch meine Conventualen mir in die Hände den gegenseitigen Eid abgelegt, daß auch keiner derselben inner diesem Zeitraum von 50 Jahren eine Schwester aufnehmen oder dulden wolle, daß eine derlei aufgenommen werde. — Wir überlassen schlüßlichen dem Gutdünken und besserer Ueberlegung unserer Nachkömmlinge, was sie nach Verfluß dieser Zeit thun werden, doch hoffen wir, daß auch sie ob ihres Seelenheils willen, ihre Vorvordern nachahmen werden, wollte Gott es geschähe!"

---

14. Trias romana.

Drei Dinge sind köstlich gehalten in Rom: Frauen, Roß und Brief.

Drei Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: Böses Gewissen, bösen Magen, leeren Seckel.

Drei Dinge sind immer im Brauch zu Rom: Fleischliche Wollust, köstliche Kleidung und Niemand achten.

Drei Dinge sind wohl gekleidet zu Rom: Pfaffen, Maulesel und Huren.

Drei Dinge sind theuer zu Rom: Aemter, Recht und Liebe.

Drei Dinge sind groß zu Rom: Herren, Schälke und Steine.

Drei Dinge glaubt Rom nicht: Der Seelen Unsterblichkeit, der Todten Auferstehung und die Hölle mit den Teufeln.

Drei Dinge sind Rom erschrecklich zu hören: General=Concilium, Reformation und daß die Deutschen sehend werden.

Drei Dinge sind Rom sehr leid: Der Fürsten Einigkeit, des Volkes rechter Verstand und daß man ihre Büberei gewahr ist worden.

Drei Räuber über alle Räuber sind zu Rom: Pergament, Wachs und Blei.

Drei Dinge sind zu Rom verachtet und große Sünd: Armuth, Furcht und Frömmigkeit.

Drei Dinge lernet man zu Rom: Nimmer fasten, Unkeuschheit treiben und Ungehorsam.

Drei Dinge lassen sich zu Rom nichts einreden: Pabst, Ablaß und eines Jeden nützliche Bosheit.

Drei Dinge hält man für Wahrheit zu Rom: Der Römer Heiligkeit, der Welschen Weisheit und der Deutschen Narrheit.

Drei Waaren sind es, mit denen man handelt zu Rom: Christus, geistliche Lehre und Weiber.

Drei Dinge sind im Bann zu Rom: Fasten, Feiern und die Wahrheit sagen.

Drei Dinge sind blos zu Rom: Hosen, Wammes und Glaube.

Drei Dinge sind Bürger zu Rom: Simon, Judas und das gemeine Volk.

Drei Dinge will Jedermann haben zu Rom: Kurze Messen, gute Münze und gute Zeit.

Drei Dinge fördern einen zu Rom: Geschmack, Gunst und Gewalt.

Drei Dinge hasset Rom: **Jus patronatus**, freie Election und daß die Deutschen noch einen Pfennig haben.

Drei Dinge sollen Jedermann behüten vor Rom: Lernung des Uebels, Verletzung des Gewissens und Empfahung böser Exempel.

Willst du etwas Neues haben,
So laß dieß Büchlein nicht vorüber traben,
Auf daß du lernest, wie es zu Rom zugeht,
Und auch jetzund leider in der Geistlichkeit steht.
Von dreien Dingen wird es genannt,
Wie offenbar wird werden all zu Hand.

*

Ein Spottbild auf Luther.

Da sich dasselbe, das ich als Handzeichnung in meiner Sammlung alter Kupferstiche fand, von selbst zur Genüge erklärt, so unterlasse ich dessen Erläuterung.

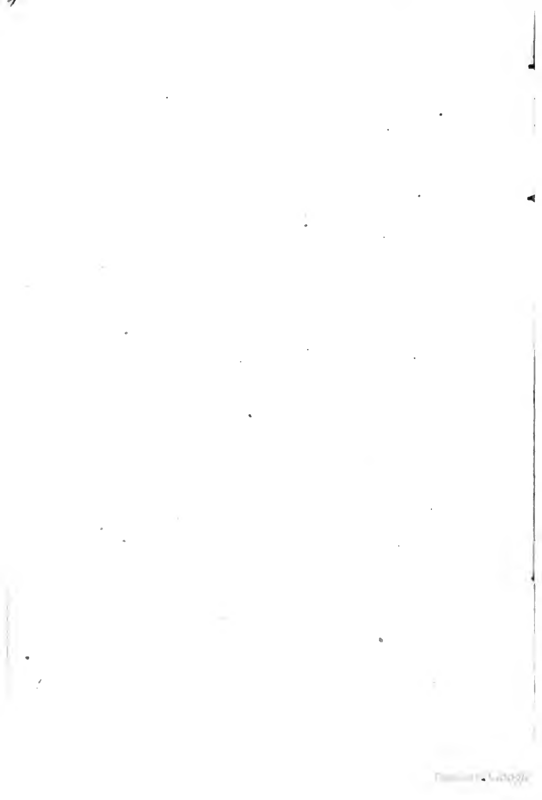
---

15. Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt wird.

Gehe am Charfreitag oder goldenen Sonntag vor Aufgang der Sonnen zu einem Haselnußbusch, haue mit einer sympathetischen Waffe einen Stecken daraus, über die Hand und mit drei Schnitten, gegen Aufgang der Sonne, im Namen † † †, trage ihn unbeschrieen in das Haus, verberge ihn, daß ihn Niemand bekomme. Wenn ein Mensch oder Vieh von bösen Leuten gepeinigt ist, so gehe dreimal um die gepeinigte Person, hinter sich, in den drei höchsten Namen herum, alsdann lege deinen Hut ab und schlage darauf mit deinem Stecken, so schlägst du den bösen Menschen.

*


SoLeMner eInZVg Der VerbLent RebbIschen bVrger baVren ZV Ihren IetZIgen Zeiten.
ad astra



Wenn einem Menschen der Kopf offen steht.

So muß man über sich schauen in den Himmel. Ich schaue da hinaus, ich schaue in ein Gottes Haus, er schaut mich an der heilige Mann, der mir mein Hauptweh vertreiben kann. † † †.

*

Kugeln zu gießen, womit man Glück hat.

Den 17. Christmonat, wenn es im Schütz ist, oder wenn das Neu auf den Freitag fällt, so gieße Kugeln, so wirst du Glück haben.

---

16. Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein.

In einem Städtlein, Romandia, war ein Schneider gesessen, welcher auf eine Zeit, als er gearbeitet, einen Apfel bei ihm liegen gehabt, darauf viel Fliegen (wie denn zur Sommerszeit gewöhnlich) gesessen. Das machet den Schneider zornig; er nimmt einen Tuchfleck, schlägt auf den Apfel und erschlägt der Fliegen sieben. Als solches der einfältig Schneider gesehen, gedacht er bei sich selbst, seine Sach sollte gut werden. Er ließ ihm bald einen sehr schönen Harnisch machen und darauf mit goldnen Buchstaben schreiben: sieben auf einen Streich zu todt geschlagen. Mit seinem Harnisch zog er in den Gassen umher, und wer ihn besahe, der meinet, er hätte sieben Menschen auf einen Streich zu todt geschlagen; er ward dadurch vor Jedermann übel gefürchtet. Nun war in derselben Gegend ein König, dessen Lob weit und überall erschallte, zu dem verfüget sich der faul Schneider, trat in den Hof, leget sich

daselbst im Gras nieder und schlief. Die Hofdiener, so aus- und eingingen, den Schneider in dem reichen Harnisch sahen, die Ueberschrift lasen und sich sehr verwunderten, was dieser streitbare Mann, jetzt zur Zeit des Friedens, in des Königs Hof thun wollte; sie gedäuchte ohne Zweifel, er sey ein großer Herr. Die Herren Räthe, so ihn gleichfalls gesehen hatten, thäten königlicher Majestät solches zu wissen, mit Anzeigung, daß, wo sich ein Zwiespalt begabe, dieser ein sehr nützlicher Mann wäre. Dem König die Reden wohl gefielen: bald schicket er nach dem geharnischten Schneider und fraget ihn, ob er Dienste begehre? Dem antwortet der Schneider alsbald, darum wäre er allherkommen, und bäte Königliche Majestät, wo sie ihn brauchen könnten, ihm allergnädigst den Dienst mitzutheilen. Der König saget ihm alsbald Dienst zu und verordnet ihm ein besonderes Losament. Nun stund es nicht lange an, so wurden die Reutter dem guten Schneider gram und hätten gewollt, daß er beim Teufel wäre; denn sie fürchteten, wenn sie mit ihm uneins würden, möchten sie ihm keinen Widerstand thun, wenn er allwegen sieben auf einen Streich zu todt schlagen würde; deßhalb gedachten sie stets, wie sie von dem Kriegsmann kommen möchten. Letztlich wurden sie zu Rath und kamen miteinander überein, alle miteinander für den König zu treten und um Urlaub zu bitten, welches auch geschah. Der König, als er sah, daß alle seine Diener um eines Mannes willen Urlaub nahmen, war nie trauriger und hätte gewollt, daß er den Kriegsmann nie gesehen; doch durft er ihm nicht Urlaub geben, denn er fürchtete, der Krieger möchte ihn sammt allem seinem Volk zu todt schlagen und hernach sein Reich besitzen. Er suchet Rath, wie ihm doch zu

thun wäre, und nach langem hin und her Gedenken erfand er einen Sinn, dadurch er vermeinet, des Kriegsmannes (den niemand für einen Schneider schätzet) los zu kommen. Er schicket nach ihm und hielt ihm für, wie er wohl vernommen, daß er ein gewaltiger starker Kriegsmann wäre; nun hätte er zween Riesen im Wald, die ihm über die Maßen großen Schaden thäten mit Rauben, Morden und Brennen; man könnte ihnen weder mit Waffen, noch mit Anderem beikommen, denn sie erschlügen Alles. So er sich unterfangen wollte, die Riesen umzubringen und brächt sie auch um, so wollt er ihm seine Tochter zu einem Weib und sein halbes Königreich zu einer Ehesteuer geben, wollt ihm auch hundert Reutter zu Hülf wider die Riesen geben. Der Schneider war wohlgemuth, daß er sollt eines Königes Tochtermann werden, sprach, er wollt gerne die Riesen umbringen und sie ohne Hülfe der Reutter tödten. Er verfüget sich in den nächsten Wald, hieß die Reutter vor dem Wald warten, trat hinein und luget von weitem, ob er die Riesen nirgend sehen möcht. Nach langem Suchen fand er sie unter einem Baum schlafend, wo sie schnarcheten, daß die Aeste an den Bäumen sich bogen. Der Schneider besann sich nicht lange, was zu thun wäre, füllte schnell seinen Busen mit Steinen, stieg auf den Baum, darunter die Riesen lagen und fing an, den einen mit einem Stein auf seine Brust zu werfen, davon er alsbald erwacht, über den andern zornig ward und sagt, warum er ihn schlüge; der andere aber entschuldigt sich, so gut er konnt. Indem sie wieder schlafen wollten, fasset der Schneider wieder einen Stein und warf den andern, davon er über seinen Mitgesellen zornig ward und sagt, warum er ihn werfe. Als sie aber von solchem Zan-

ken abließen und ihnen die Augen zugangen waren, warf der Schneider gar heftig auf den ersten, daß es der Riese nicht mehr ertragen mocht und seinen Gesellen heftig schlug; denn er vermeint, er wäre von ihm geschlagen. Solches wollt der andere auch nicht leiden; sie stürmten auf, rissen Bäume aus und schlugen einander selbst zu todt, doch zu allem Glück ließen sie den Baum, darauf der Schneider saß, stehen. Als solches der Schneider sahe, ward ihm baß zu muth, wie ihm nie gewesen, er stieg fröhlich von dem Baum, schlug jeglichem mit seinem Schwerdt eine Wunde oder etliche und ging wieder aus dem Wald zu den Reuttern. Die Reutter frugen ihn, ob er die Riesen nirgends gesehen hätte? ja, sagt der Schneider, ich hab sie zu todt geschlagen und unter dem Baum liegen lassen. Sie wollten's aber nicht glauben, daß er also unverletzt sollt von den Riesen kommen, sondern ritten in Wald, dieß Wunder zu besichtigen, und fanden es also, wie der Schneider gesagt hatte. Darob sie sich sehr verwunderten, großen Schrecken empfingen und ihnen noch übler zu Muth war, denn zuvor, denn sie fürchteten, er würde sie, wo er ihnen feind wäre, alle umbringen. Sie ritten also heim und sagten dem König die That an. Der Schneider begehrt die Tochter mit sammt dem halben Königreich. Der König, als er die Riesen erwürgt sahe, von derenwegen er seine Tochter dem unbekannten Krieger sollte zur Ehe geben, ward seines Verheißens willen reuig, und gedacht, wie er doch mit Fug möcht abkommen, denn er war keineswegs gesinnet, ihm die Tochter zu geben. Er saget dem Schneider noch einmal, wie er ein Einhorn im Walde hätte, das ihm so sehr großen Schaden an Vieh und Leut thäte: wenn er dasselbige fing, wollte

er ihm die Tochter geben. Der Schneider war dessen wohl zufrieden, nahm ein Stricklein, ging zum Wald, befahl seinen Zugeordneten außen zu warten, er wollt allein hinein. Er spazieret also im Walde umher, indem ersieht er das Einhorn gegen ihn daher springen, der Meinung, ihn umzubringen. Der Schneider aber war nicht unbehend, wartet, bis das Einhorn ganz nahe zu ihm kam, und als es nahe bei ihm war, stellt er sich hinter den nächsten Baum. Das Einhorn aber, so sich in vollem Lauf nicht wenden konnte, lief mit dem Horn in den Baum und blieb darinnen stecken. Als solches der Schneider sah, ging er herzu und thät dem Einhorn den Strick um den Hals, so er mit sich genommen hatte, band es an den Baum, ging hinaus zu seinen Gesellen und zeiget ihnen seinen Sieg über das Einhorn an. Solches thät er hernach dem König zu wissen, welcher über die Maßen traurig war und nicht wußte, wie ihm zu thun wäre, denn der Schneider verlangte die Tochter. Doch begehrt der König noch einmal an den Kriegsmann, er sollt ihm das wilde Schwein, so im Wald liefe, fahen, hernach wollt er ihm die Tochter ohne allen Verzug geben, wollt ihm auch seine Jäger zuordnen, die ihm helfen sollten, das wilde Schwein zu fahen. Der Schneider zog mit seinen Gesellen zum Wald. Wie sie hinzu kamen, befahl er ihnen, außen zu bleiben, dessen sie gar wohl zufrieden waren, denn das Schwein hatte sie oft dermaßen empfangen, daß sie ihm nicht mehr begehrten nachzustellen; sie dankten ihm fleißig. Der Schneider trat hinein, und als ihn das Schwein ersahe, lief es schnell auf ihn, mit schäumendem Mund und wetzenden Zähnen, und wollt ihn zur Erde werfen. Zu allem Glück aber stund eine Kapelle in dem Wald, da-

rinnen man vor Zeiten Ablaß geholt, dabei aber der Schneider war. Und als der Schneider solches ersahe, lief er in die Kapelle und sprang oben zum Fenster wieder hinaus. Die Sau folget ihm alsbald nach und stund in der Kapelle; der Schneider aber lief zu der Thüre, schlug sie zu und versperret das Wild im Kirchlein. Solches zeiget er seinen Gesellen an, die miteinander hineinritten, solches befunden, mit großem Verwundern heimritten und dem König es anzeigten. Ob der König solcher Mähr froh oder traurig gewesen, mag ein jeder gering Verständiger leichtlich abnehmen, denn er hat dem Schneider müssen seine Tochter geben. Hätt er gewußt, daß er ein Schneider wäre, er hätt ihm eher einen Strick gegeben, denn seine Tochter. Nun, der König mußt' also seine Tochter einem Unbekannten geben mit nicht kleiner Kümmerniß; darnach aber der gut Schneider wenig fragt, er gedacht allein, wie er des Königs Tochtermann werden möge. Also ward die Hochzeit mit kleinen Freuden vollbracht und aus einem Schneider ein König. Nun, als er etliche Nächte bei seiner Braut geschlafen, hat er im Schlaf geredet und gesagt: Knecht, mach mir das Wammes, flick mir die Hosen, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen. Als solches die gut Jungfrau wahrgenommen, hat sie solches ihrem Herrn Vater, dem König, angezeigt und ihn dabei gebeten, er sollte ihr von dem Manne helfen, denn sie merkte wohl, daß er ein Schneider wäre. Als solche Red dem König sein Herz durchschnitten, daß er seine einige Tochter einem Schneider gegeben hätte, tröstet er sie auf's beste und sagt, sie sollte die zukünftige Nacht die Kammer öffnen, so wollt er etliche Diener für die Kammer stellen, und wenn er mehr also spräche, müß-

ten sie hineingehen und den Mann umbringen. Solches gefiel der Frauen wohl. Nun hatte der König am Hof einen Waffenträger, der dem Schneider hold war und des Königes Rede zu der Frauen gehört hatte. Er verfüget sich schnell zu dem jungen König und eröffnet ihm das schwer Urtheil, so über ihn ergangen, mit Bitten, er wollt' sich so gut er könnt verwahren. Der Schneider sagt ihm seines Warnens großen Dank, er wüßte nun dieser Sache wohl zu thun. Wie nun die Nacht kommen war, leget sich der Schneider mit der jungen Königin zu Bett und thät nicht anders, als ob er schlief; die Frau aber stund heimlich auf, öffnet die Kammer und leget sich wieder zu Bett. Der Schneider, der solches Alles gehöret, fing an zu reden mit heller Stimm, aber gleich als im Schlaf, daß die vor der Kammer es wohl hören konnten: Knecht, mach mir die Hosen, bletz mir das Wammes, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen; ich habe sieben auf einen Streich zu todt geschlagen; ich habe zween Riesen zu todt geschlagen; ich habe ein Einhorn sammt einer wilden Sau gefangen, wie sollt ich die vor der Kammer fürchten! Die vor der Kammer, als sie solche Worte vernommen, flohen nicht anders, als wären sie von tausend Teufeln gejagt und wollt keiner sich an dem Schneider rächen. Also blieb der Schneider sein Lebtag ein König.

---

17. Ordnung, sich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufsteht.

So einer zu Morgens will aufstehen, soll er seine Glieder, Arme und Beine sänftiglich aus einander stre-

cken, damit die lebhaftigen Geister gezogen werden zu den auswendigen Gliedern und die Geister des Hirns subtil und klar gemacht. Nachdem er sich aber angelegt, soll er waschen sein Angesicht und seine Augen mit kaltem Wasser. Denn ein jeglich Ding soll behalten werden mit seinesgleichen, wenn die Augen kalt sind von Natur, wie Gallenus spricht. Und Avila sagt, daß die Augen am meisten behalten und getrocknet werden, so sie werden gewaschen oder offen in kalt Wasser gethan. Derhalben irren die, welche ihre Augen mit warmem Wasser waschen. Dergleichen sollen auch die Hände mit kaltem Wasser gewaschen werden; denn so sie mit lauem Wasser gewaschen werden, wachsen im Bauch Würm, zumal nach dem Morgenessen. Es soll auch das Haupt gestrählt werden; denn aus Brauch des Strählens thun sich auf die Dampflöcher, welche zuvor werden verhindert durch die Unreinigkeit, und ziehen sich die Dämpfe von dem Hirn über sich, die sonst nach dem Schlaf da werden behalten, und die Geister werden subtil. Derhalben in stetem Gebrauch, das Haupt zu strählen vor dem Morgen- oder Nachtessen, ist fast nutz dem Gesicht. Desgleichen soll der Mund gesäubert und gewaschen werden von der Schleimigkeit der Zähne, sonst folget Stinken der Zähne, Zerstörung in den Feuchtigkeiten und Betrübung im Gehirn. Deßgleichen soll ein jeglicher seinen Mund waschen nach dem Essen, denn es hilfet fast dem Gesicht, der Vernunft und Däuung und schafft viel andere Nutzbarkeit. Derhalben: die Zähne säubern, das Haupt strählen, mit oder ohne Haar, das Angesicht waschen, die Augen und die Hände, und die Nägel abschneiden, soll stets geschehen, denn sonst folget daraus großer Schaden, und die Sauberkeit gehört

sonderlich zu den Edlen Hofleuten vor andern niedern Personen.

✓ 18. Tölpels Bauernmoral.

Hier zeigt sich Meister Grobian!
Wer nichts dergleichen hat gethan,
Der nehme sich darum nicht an.
Es ist schon längst an allen Orten
Ein Sprichwort und Gewohnheit worden:
Was man befiehlt, das thut man nicht,
Was man verbietet, das geschicht.
Je mehrer Guts wird vorgeschrieben;
Je mehr wird's Gegentheil getrieben.
Gab Sirach nicht und Salomon
Viel schöne Lehr und Lection?
Doch pfleget dies die Welt zu hassen,
Und thut es fleißig unterlassen;
Wer etwas Kluges haben will,
Befehle nur das Widerspiel.
Drum, weil man nichts mehr Guts will hören,
Will ich anjeßt was närrisch lehren,
Das hinterste zuvörderst kehren.
Mein Jüngling, solches fleißig lies,
Halt alles richtig und gewiß,
Wie die Bauren trag'n ihre Spieß.
Verstehest nicht, so bleib zu Haus,
Kehrs um, so wird ein Handschuh draus.
Willst deine Sitten auferbauen,
So kannst in diesen Spiegel schauen;
Lies nur das Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerspiel.

Von der Eingezogenheit, so bei dem Aufstehen, Ankleiden, Kämmung der Haare, Waschung des Angesichts und der Zähne zu beobachten.

Wenn du dich zur Mittagzeit aus dem Bette hervor gemacht, so nimm deine Kleider über die Achseln,

gehe in das Wohnzimmer, setze dich zur Winterzeit hinter den warmen Ofen, und raste was weniges aus; grüße mit aufgesperrtem gähnenden Rachen, gleich einem zottichten Schafhund, die Anwesenden; hernach schlenze den rechten Fuß über den linken her, stühre zum Zeitvertreib zwischen den Zehen herum, oder zwicke die Nägel an denen Füssen ab. Ist einer zugegen, dem solches mißfällt, weise ihn, ohne viele Complimente, zur Thür hinaus, und sage ihm, er habe dir auf deinem Mist nichts zu befehlen. Wann du dich binnen 3 bis 4 Stunden angekleidet, so beobachte sodann nachkommendes Lehrstück. Du darfst aber gar nicht eilen, dann der Tag gehört ohnedem schon dein. Erstens must du keinem einen guten Morgen, oder, welches noch länger währt, einen guten Tag, wünschen, damit du deine Gravität erhältest; dann auch die Leute der Mühe zu überheben, daß sie dir nicht danken dürfen. Mit dem Morgengebet hat es gute Zeit bis auf den Abend; weil du ohnedem erst zu Mittag aufgestanden, und der Gelehrten Sprichwort sagt: Was man mit Pauken ausrichten kann, darzu brauche man keine Trommeln. Und: Was heut nicht geschehen, kann morgen werden. Willst du die Hände und das Angesicht waschen, so darfst du sie nicht abtrocknen, dann so bleibt das Handtuch nur desto länger weiß. Die Haare laß in das Angesicht hinein wachsen und in einander verwilden, bis du einem Müllerlöwen gleich siehest; dann das gibt dir eine Auctorität und Ansehen, viel besser, als jenem langöhrigen Esel, der sich in eine Löwenhaut versteckte, auch dafür wäre gehalten worden, wann ihn die lange Ohrengehänge nicht verrathen hätten. Haben doch die Eulen und Wiedhopfen auch große Büsche und Zöpfe auf dem Kopf, damit sie nicht so leicht von ihren Fein-

den beschädiget werden. Es ist diese Art gut kriegsmännisch, indem sie mehrmalen einen Hieb aufhalten, und ein zweimal halb Dutzend Kugeln sich darinnen verwickeln können. Kämme auch die Federn nicht aus den Haaren, sondern reibe sie vielmehr mit den Händen besser hinein, daß sie auf einander kleben, wie die wilden Schweinsborsten; denn diese Schweinsfedern zeigen in dem ungeputzten Schweinkopf an, daß du nicht auf dem Stroh oder Saulager, sondern in dem Federbette gelegen. Noch weniger sollst du Nisse und Läuse herab nehmen, denn solche geben dem Haar eine lebendige Zierde; dadurch wird Haarpulver und Salbe erspart, und man ersiehet daraus, daß du noch ein gesunder und lebhafter Mensch bist. Ein gesunder mannhafter Mensch, besonders aber ein rechtschaffener Student, Soldat oder Handwerksbursch, soll beständig dreierlei Läuse als eine Leibbesatzung bei sich führen, als nemlich Kopfläuse, Heß- und Milzläuse, und von jeden dreierlei Gattungen, nemlich große, mittelmäßige und kleine; diese dreimal drei machen zusammen neunerlei. Aus diesen jungen Leibtrabanten erkennet man die wahre und vigoröse Menschheit; denn die Flöhe wohnen nur bei Hunden und Katzen. Die Kleider, als Rock, Camisol, Hut und Wammes, darfst du nicht auskehren, denn wann man selbe oft feget und bürstet, werden sie alt, kahl und abgeschabet; so auch die Schuh, besonders wann es regnet, schneiet oder hagelt. Was sollst du deinen Schuhen einen Diener abgeben? das wäre ja hoffentlich wider deine Auctorität. Ich rathe dir nicht, daß du oft solltest in die Kirche gehen, es könnte dir unterwegs ein Unglück begegnen, oder die Kirche gar einfallen. Es sind auch die gar zu große Zusammenkünfte daselbst nicht jedem anständig, weil sogar Schelme

und Diebe zum Stehlen dahin kommen. Man hört auch in der Predigt nur immer Einen allein durch eine geschlagene Glockenstund von Sachen reden, so einen vielmehr billig davon abhalten können. Hast du etwa bis zu dem Mittagmahl noch eine Zeit, so schaue nach einem Thee, Kaffee, Branntenwein, oder sogenannten Wadenzwicker, Reißmichnieder und dergleichen Trank, er richtet den Magen wieder in die alte Falten, verzehret die übrigen Feuchtigkeiten, und machet neue Lust und Muth zum Fressen und Saufen.

(Fortsetzung folgt.)

---

19. Die erste Sünde des pludrigten Hosenteufels.

(Von Wolfgang Musculus, 1557.)



Im Buch der Schöpfung, im zweiten Kapitel, sagt Moses, daß Adam und sein Weib sind nackend gewesen und haben sich nicht geschämet, wie wir dessen noch

ein Fünklein haben an den kleinen Kindern, welche von wegen der Unschuld auch von keiner Scheu oder Scham wissen, auch nicht ob der Nackenheit anderer Leute sich scheuen, sondern am allerliebsten sie bloß sehen. Aber beim Erbfall, da Adam die Schanz versehen hat, sind ihm die Augen aufgegangen, und als er sich nackend siehet, macht er sich alsbald, sammt seiner lieben Eva, von Feigenblättern einen Schurz, hüllet und decket sich zu, so gut er kann, weil er wohl erkennt, was er ausgerichtet hat, in welche Schand er gerathen und wie fortan seine Nachkömmlinge in solcher verderbter Natur in Sünden empfangen werden. Wie David saget: sie sollen in Sünden geboren werden, in Sünden leben und sterben. Deßhalb decket und hüllet er sich zu, zur Anzeigung und Erinnerung solcher Schand und Unfalls. Also ist in die Natur solche Scham gepflanzet, den Theil des Leibes zu verdecken und zu verbergen, daraus der verderbten Natur Vermehrung ihren Ursprung und Anfang hat. Darum ist nun hieraus unwidersprechlich zu schließen, daß dieser jetzige pluderigte Hosenteufel gar eine neue Sünde in die Welt gebracht und rege gemacht hat, die auch wider die Natur selber ist, so doch alle andere Sünden ihren Ursprung haben von der Natur, bösen Lüsten und Begierden zum Argen. Darum kann auch Jedermann leichtlich urtheilen und erkennen, was für ein boshaftiger und unverschämter Teufel jetzund die jungen Leute regiert, die mit kurzen Röcken, die nicht recht die Nestel erreichen, und mit höllischen Flammen das entblößen, und Jedermann so unverschämt das für Augen stellen (zum Aergerniß und Anreizung böser Begierden und Lüste), das auch die Natur verdeckt und verborgen will haben. Nachdem wir nun nach solchem Exempel un-

sers ersten Vaters Adam, und nach solcher Anleitung unsrer eigenen Natur, in solcher Verdeckung und Verhüllung unsre Sünd, Scham und Schand, darein wir sind gefallen, sollten erkennen, Gott von Herzen klagen, wider böse Begierde und Lüste streiten, aller Unreinigkeit widerstreben, auch andern Leuten an uns die Anreizung zum Bösen benehmen, und also vor Gott, den Engeln und Menschen uns decken und bergen: will ich jetziger Zeit jungen Gesellen in ihr eigen Herz und Gewissen zu bedenken heimgestellet haben, was ihnen für ein gräulicher, unverschämter Teufel in den Hosen sitze, wie hart sie Gott darum strafen werde, daß sie sich durch solche Pluderhosen weit mehr zu böser Anreizung aller Unkeuschheit entblößen vor Gott, Engeln und Menschen, als wenn sie gar nackend einhergingen. Wie sie am jüngsten Tag ihre eigene Natur und Gewissen wird anklagen und sie überzeugen, daß sie sich selber noch böser und ärger gemacht haben, als sie durch Verderbung der Natur in die Welt gekommen: alsdann werden unsere jungen Gesellen sehen und erkennen, was es für ein Schmuck und Zier sey und wie fein solche pludrigte teuflische Hosen stehen. Indessen müssen wir uns zufrieden geben, daß sie unsrer spotten und uns ein Lachen daran geben.

(Fortsetzung folgt.)

20. Der König des Karnevals.

Auf, Brüder, auf; der soll heut Indulgenz erlangen,
Wer schreit: der König trinkt, und mit dem König zecht.
Laßt Messe Messe seyn, hier gilt kein Grillenfangen,
Wir saufen aus der Flasch' und schmausen Aal und Hecht.

Die Alten hatten zu Ehren des Bacchus ein Fest angeordnet, das sie die Bacchanalen nannten. Zu Rom



König des Carneval.



feierte man es mit Opfern und mit Beobachtung gewisser Mysterien, über welche sehr wenig Leute einen Aufschluß bekamen. Anfänglich beruhte das Ganze nur aus einer Gesellschaft von verheiratheten Frauenzimmern, die sich jedesmal den 18. Februar versammelten; aber eine Capuanerin, Paculia Munia, führte auch Männer und Frauen von jedem Alter und Stande ein, und verlegte die Feier auf die Nacht. So vermehrte sich in kurzer Zeit die Zahl der geweiheten Brüder ansehnlich, und das aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil sie bei diesen Zusammenkünften die schändlichsten Lüste befriedigen konnten. Bald ging die Frechheit so weit, daß hier unter dem Schleier der Nacht die größten Gräuel ausgeübt wurden. Man verabredete die Mittel, das Volk durch Monopole zu drücken, erkaufte falsche Zeugen, mordete, vergiftete und fabricirte unterzuschiebende Akten. Diese schreienden Mißbräuche bewogen endlich die Regierung im Jahr 367 der Gründung Roms, das Fest aufzuheben. Aber die christlichen Mönche hüteten sich wohl, eine so löbliche Gewohnheit eingehen zu lassen. Sie führten das Karneval ein, das mit den ehemaligen Gräueln der Heiden eine große Aehnlichkeit hat. Um aber diesem Feste ein ehrwürdiges Ansehen zu geben, bedeckten sie es mit dem Mantel der Frömmigkeit und gaben vor, daß es dem Andenken der Weisen vom Morgenlande geheiligt wäre. Das Evangelium sagt nemlich: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, da kamen die Weisen vom Morgenlande und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen, ihn anzubeten u. s. w." Aber statt einer heiligen Handlung ward aus dem Karneval eine Schwel-

gerei, statt die Mißbräuche einzustellen, ergaben sich die Mönche vielmehr den schändlichsten Gräueln. Man sieht hier den König des Karnevals. Um seinen Bauch desto geschwinder mit Wein zu füllen, trinkt er aus der Flasche, und um die Handlung zu heiligen, ruft er aus: Gloria in excelsis. Als König des Saufgelages verspricht er Allen, die schreien werden: „Der König trinkt," vollkommene Absolution.

(„Der Mönch in seinem Lüster" — Fortsetzung folgt.)

---

21. Wie man soll die Falken berichten.



Ein Falkenierer bin ich gut,
Weil mir der Falk gehorchen thut.
Er ist geherzt und wohlgemuth,
Scheut sich für keinem Streit noch Blut.

(Jost Ammon.

---

22. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutscher Völker.

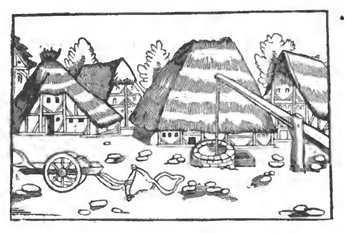


Es weiß fast Jedermann, was und welche Kleider und Speis im teutschen Lande jetzt im Brauch sind, darum nicht vonnöthen, etwas davon zu schreiben. Es haben die Teutschen viel Unterscheid und mannigfaltige Grad oder Stand unter ihnen. Den ersten Stand haben die Geistlichen, den andern die Edeln, und der hat viele Grad. Denn es sind Fürsten, Grafen, Freiherrn und andere Edle. In Dänemark und England hat man diese Grade nicht, oder gar wenig. Die Fürsten übertreffen die Andern nicht allein in der Würdigkeit und hohem Geschlecht, sondern auch in dem Gewalt, denn sie haben weite Länder und Herrschaften. Aber die Grafen, Freiherren und andere Edeln, sitzen hin und her hinter den Landesfürsten, besonders die schlechten Edelleut. Hie ist gar ein seltsamer Brauch unter den Edlen. Denn wenn den Kaiser des Kaiserthums halb Noth angehet, und er vermahnet seine Fürsten, Grafen und Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreiet sind

und Niemand dienen, denn der ihnen Sold gibt; dazu lassen sie auch ihre Unterthanen nicht dienen, und sagen doch, daß der Kaiser ihr Oberherr sey. Diese Leut meinen, daß ihr Adel nicht wenig geschwächt würd, wenn sie sollten Kaufmannschaft treiben oder ein Handwerk führen, oder so einer eine unedle Hausfrau nähme, oder sollt einer wohnen wie ein anderer Burger in einer fremden Stadt. Sie haben keine Gemeinschaft und Beiwohnung mit den Städtischen, sondern haben Schlösser und andere starke und wohlgezierte Wohnungen auf den Bergen, in den Wäldern oder auf dem Feld, da sie mit ihrem Hausgesind frei wohnen. Die Fürsten und Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, und meinen, es gehör' ihnen allein zu, aus langem Brauch und gegebener Freiheit, aber den Andern verbieten sie zu fahen Hirsche, Reh und Hasen, bei Verlierung der Augen, ja an etlichen Oertern ist es verboten bei Kopfabhauen. Doch was schädliche Thier sind, mag jedermann fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich und kleiden sich köstlich, und zieren sich mit Gold, Silber und Seide, sonderlich die Weiber, im Haus und ausser dem Haus. Und wenn sie ausgehen, folgt ihnen nach ein Haufen Gesinds, und gehen so langsam und sittlich, und machen so wohlbedachte Schritt in ihrem Gang, daß das gemeine Volk sie an ihren Geberden erkennet. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gehen sie nicht zu Fuß, denn sie meinten, es wäre ihnen unehrlich und eine Urkunde der Dürftigkeit; aber zu rauben, wenn sie die Noth angebet, schämet sich ihrer ein Theil nicht, besonders seitdem der Turnier in Abgang kommen ist. Wenn ihnen eine Schmach von Jemand begegnet, tragen sie es selten mit dem Recht aus, sondern sie versammeln ihre reisi=

gen Gespanne und rächen sich mit dem Schwert, Feuer und Raub, und zwingen also diejenigen, die ihnen Widerdruß gethan haben, zu der Genugthuung. Der andere Stand ist der Burger, die in den Städten wohnen, deren ein Theil dem Kaiser, die andern dem Fürsten oder den geistlichen Prälaten unterthan sind. Die dem Kaiser gehorsam sind, haben viel Freiheiten, Bräuch und Satzungen, deren sie sich insgemein gebrauchen. Alle Jahre machen sie aus den Burgern einen Städt- oder Burgermeister, an dem der höchste Gewalt ist. In den Malefizen oder Uebelthaten urtheilen sie nach Vernunft und Gewohnheit, das sie sonst auch pflegen zu thun in andern bürgerlichen Händeln und Zänken; doch kann man zu dem Kaiser appelliren. Es sind gar nahe in allen Reichsstädten zweierlei Burger. Etliche sind Junkern und von den großen Geschlechtern geboren, die andern sind schlechte Burger. Die schlechten Burger treiben Kaufmannschaft, oder bekümmern sich mit Handwerken; aber die andern, die man Patricios nennt, und von den alten Geschlechtern Herkommens sind, betragen sich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zins und Gülten. Und wenn einer aus den gemeinen Burgern zu großem Reichthum kommt, und will sich zu ihnen schlagen, oder Gemeinschaft mit ihnen machen, nehmen sie ihn nicht in ihre Gemein. Doch was der Stadt Regiment antrifft, wird da unter den Burgern kein Unterschied gemacht, sondern werden beide zu den Aemtern genommen, besonders die Einheimischen. Die Städte in teutschem Land sind gemeiniglich wohl bewahrt von Natur oder Kunst, denn sie sind fast zu den tiefen Wassern gesetzt, oder die Berge sind grundgefestet, und die auf der freien Ebene liegen, sind mit starken Mauern, mit Gräben, Bollwerken, Thürmen,

Schütten und anderer Wehr umfaßt, daß man ihnen nicht bald kann zukommen. Der dritte Stand ist der Menschen, die auf dem Feld sitzen in Dörfern, Höfen und Weilern, und werden genannt Bauern, darum, daß sie das Feld bauen, und das zu der Frucht bereiten. Diese führen gar ein schlechtes und niederträchtiges Leben. Es ist ein Jeder von dem Andern abgeschieden und lebt für sich selbst mit seinem Gesind und Vieh. Ihre Häuser sind schlechte Häuser, von Koth und Holz



gemacht, auf das Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speis ist schwarzes Roggenbrod, Haberbrei oder gekochte Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr Trank. Eine Zwilchhose, zween Bundschuh und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmermehr Ruh. Früh und spat hangen sie der Arbeit an. Sie tragen in die nächsten Städte zu verkaufen, was sie Nutzung überkommen auf dem Feld und von dem Vieh, und kaufen sich dagegen das, was sie bedürfen; denn sie haben keine, oder gar wenig Handwerksleut bei sich sitzen. Ihren Herren müssen

sie oft durch das Jahr dienen, das Feld bauen, säen, die Frucht abschneiden und in die Scheuer führen, Holz hauen und Gräben machen. Da ist nichts, das das arme Volk nicht thun muß und ohne Verlust nicht aufschieben darf. Was solch harte Dienstbarkeit in dem armen Volk gegen ihren Obern bringt, ist man in kurz verruckten Jahren wohl innen worden. Es ist kein stählen Bogen so gut: wenn man ihn zu hoch spannen will, so bricht er. Also ist es mit der Ruthe der Obrigkeit gegen den Unterthanen, wo die zu groß ist. Es wollt' sich der König Roboam zu viel tyrannisch gegen seine Unterhanen halten, aber wie es ihm ausschlug, weiß man wohl. Doch weiß ich auch wohl, daß Gott oft Hirten und Regenten über das Volk setzt, nachdem es sich gegen ihn verschuldet.

(Sebastian Münster.)



---

23. Von peinlicher Frage.

So der Argwohn und Verdacht einer geklagten und verneinten Mißhandlung für beweisend angenommen oder

bewiesen erkannt wird, so soll dem Ankläger auf sein Begehren alsdann ein Tag zu peinlicher Frage ernannt werden. Item, so man dann den Gefangenen peinlich fragen will, soll derselb zuvor in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsschreibers fleißiglich zu Rede gehalten werden, mit Worten, die nach Gelegenheit der Person und Sachen zu weiterer Erfahrung der Uebelthat oder Argwöhnigkeit allerbest dienen mögen, auch mit Bedräuung der Marter besprecht werden, ob er der beschuldigten Missethat bekenntlich sey oder nicht, und was der alsdann bekennt oder vermeint, soll angeschrieben werden.



Seit sich auff dich erfunden hat
Fürstu nit vnschuldt auß nach radt.
Redlich anzeygung der missethat
Die peinlich Frag soll haben statt.

Item, so in dem jetztgemeldeten Falle der Beklagte die angezogene Uebelthat verneint, so soll ihm alsdann fürgehalten werden, ob er anzeigen möge, daß er der

aufgelegten Missethat unschuldig sey, und man soll den Gefangenen sonderlich erinnern, ob er möge weisen und anzeigen, daß er auf die Zeit (als die angezogne Missethat geschehen) bei Leuten, oder auch an Enden oder Orten geweßt sey, dadurch verstanden werden möcht, daß er der verdachten Missethat nicht gethan haben könnte. Und solche Erinnerung ist darum noth, daß mancher aus Einfalt oder Schrecken nicht fürzuschlagen weiß, ob er gleich unschuldig ist, wie er sich dessen ausführen soll. Und so der Gefangene, berührtermaßen, oder mit andern dienstlichen Ursachen seine Unschuld anzeigt: solcher angezeigten Entschuldigung sollen sich alsdann unsre Amtleute oder Richter, auf des Verklagten oder seiner Freundschaft Kosten, auf das Förderlichste erkundigen, oder aber auf Zulassung unsres Richters, die Zeugen, so der Gefangene oder seine Freunde deßhalb stellen wollen, wie sich gebührt, auf ihr Begehren verhört werden, solche obgemeldte Kundschaftstellung, auch dem Gefangenen oder seinen Freunden, auf ihr Begehren, ohne gute, rechtmäßige Ursach nicht abgeschlagen oder aberkannt werden soll. Item, so in der jetztgemeldten Erfahrung des Beklagten Unschuld nicht funden würde, so soll er alsdann auf vorgemeldte Beweisung redlichen Argwohns oder Verdachts peinlich gefragt werden, in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsschreibers, und was sich in der Urgicht und aller Erkundigung findet, soll eigentlich aufgeschrieben, dem Ankläger (so viel ihn betrifft) eröffnet, auf sein Begehr Abschrift gegeben, und gefährlich nicht verzogen oder verhalten werden.

(Bambergische Halsgerichts-Ordnung, 1531.)



24. Der vierfüßig Bischof.

Ein Bischof hat ein Narren
Bei ihm stet Nacht und Tag,
Der all Ding thet beschnarren.
Einsmals der Bischof lag
Bei einer schönen Nunnen,
Hat ihr den Kopf verdeckt,
Doch aus dem Bett unb'sunnen
Hettens vier Füß gereckt.

Der Narr sah die und fraget,
Herr, weß sind die vier Füß?
Der Bischof zu ihm saget:
Schweig Narr, hab dir die Drüs,
Sie sind mein alle viere.
Der Narr sprach: ich verstehn,
Du bist worden ein Thiere,
Gestern hast ihr nur zween.

Der Narr, der loff im Zorn
Ans Fenster, schrie in Hof:
Er ist vierfüßig woren
Unser frommer Bischof,
Kumt rauf das Wunder schauet!
Die Nunn die schlich darvon.
Mit Ruthen ward gehauet
Der Narr, das war sein Lohn.

Von den Versuchungen des Teufels, und wie der Mensch an seinem letzten End denselben Widerstand thun möge.



Wiewohl die Feinde des menschlichen Geschlechts, die leidigen Teufel, so lange wir leben, ohne Unterlaß auf unser Verderben denken und trachten, dennoch arbeiten sie nach Vermögen nimmermehr so ernstlich, daß sie uns in Grund verderben, als da sie vermerken, die letzte Zeit unsres Lebens sey nahe vorhanden. Darum spricht der H. Apostel Petrus: seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löw und suchet, wen er verschlinge. Und die Stimme vom Himmel sagt: der Teufel ist zu euch hinabgestiegen und hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß er eine kleine Zeit hat. Wie wir aus der Schrift wissen, daß einem jeden Menschen, die ganze Zeit seines Lebens, ein eigener Engel von Gott gegeben und zugeeignet wird, der ihn vom Bösen abweise, zum Guten anreize, ihn beschütze und beschirme,

auch seine gute Werke für Gott bringe: also glauben wir, daß auch ein jeder Mensch, von seiner Geburt an, auf das wenigste habe einen eigenen bösen Engel, aus denen, die von Gott ewiglich verstoßen sind; der siehet all des Menschen Thun und Lassen, zeucht ihn vom Guten ab, reizet ihn zum Bösen und klagt ihn vor Gottes Angesicht Tag und Nacht an. Es soll derhalben ein Christ nicht zweifeln, die bösen Geister wissen des Menschen End, dieweil sie ohne Unterlaß nach unsrem Verderben trachten. Die Ursach, warum der Teufel fürnehmlich in der Stund des Todes zu den Menschen kommt, geschieht darum, daß er wohl weiß, daß etwa einer ihm zehen, zwanzig oder dreißig Jahr gedient hat, am letzten End aber möcht er ihm entrinnen: entgegen aber möcht einer, der sein Lebtag fromm gewesen, am letzten End abfallen und ihm zu Theil werden. Dieweil dann diß der letzte Streit ist, und nach dem keine Hoffnung, etwas an den Verstorbenen zu gewinnen, so wendet der Satan den höchsten Fleiß an, und nimmt viel ärgere und bösere Teufel mit ihm, denn er selbst ist, und versucht alle List, ob er etwas erlangen möcht. Auch ist er desto unruhiger, dieweil er weiß, daß es zu dem jüngsten Tag nahet und er nicht viel Zeit mehr übrig hat, zu verführen, darum bemühet er sich desto fester, den Menschen von Gott abwendig zu machen. Aus diesem Allem ist wohl abzunehmen, daß der Todeskampf, dieweil es der letzte Streit, der allergefährlichste, erschrecklichste und der allergrößte ist, hat derhalben eine viel andere Meinung, weder in den vorgehenden Streiten, die bei des Menschen Leben geschehen; Ursach: zuvor hat der Mensch eine Hoffnung gehabt, wenn er einmal überwunden werde, so könne er doch ein andermal wieder gewinnen

und obsiegen, so er aber den Streit im Todtbett verlieret, so ist keine Hoffnung der Entledigung mehr vorhanden. Und das macht den Menschen sorgfältiger oder ängstlicher; ist auch nicht unbillig. Denn der Satan ist ein solcher Feind, den nicht ein Jedweder überwinden kann, denn auch die Apostel nicht alle Teufel haben austreiben können. Sie geben derhalben auch den heiligen Menschen zu schaffen, wie in Vitis Patrum zu sehen, und lassen gemeiniglich Niemand hin, den sie nicht im Todtbett umringen und allenthalben ängstigen. Ja Christum selbst haben sie nicht hingelassen, haben ihn in der Wüste versucht und als der Tod sich nahete. Darum sprach er, es kommt der Fürst dieser Welt und hat an mir nichts. Darum vermeinen etliche Lehrer, der Teufel habe auch Christum an seinem letzten End versucht. Haben sie nun das Christo gethan, so werden sie uns noch viel weniger hinlassen.

(Adam Walasser.)

Im Jenner viel Regen ohne Schnee
Thut Bäum', Bergen und Thälern weh.

*

Wenn man nach dem neuen Jahr zum erstenmal bäckt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und jedem Kuchen einen Namen geben, auch jedem Kuchen mit dem Finger ein Loch eindrücken. Wenn die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt. — Eine am neuen Jahr verehrte Muskate bei sich getragen, hilft, daß einer, der fällt, keinen Schaden nehmen kann.

2. Januar.

Wir sehen, wenn einer ein Meidlin lieb hat, oder eine einen Narren, so kommt es etwa dazu, daß einer ihn abstoßet und wird lieber denn er. Wenn er denn kommt und will zu ihr hinein, so ist der Andere vorher darin, und sprichet sie: hab Urlaub Strohsack, ich hab ein Bett überkommen. Also wenn die Gnad Gottes käm', das himmlische Feuer, die verbrennte in dir alle zeitliche Begierden und Gelüste, in denen du bisher gelebt hattest, und verzehrt sie alle mit einander, und macht dich brennen und gelüsten in Gott. Das spricht Sanct Gregorius: daß die Seelen nicht werden zwitzern, noch scheinen, sie haben denn erst in ihnen das Feuer göttlicher Liebe und Gnade. (Suso.)

*

Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mich rechte Felslöcher seyn,
Darein ich flieh als eine Taub,
Daß mich der höllisch Weih nicht raub!

Ein Priester vermahnte einen Spielmann, daß er doch nicht all' das Seinige sollte verzehren. Dem antwortet der Spielmann: „Herr, Ihr habt gute Ursach, mich hierinnen zu vermahnen, denn weil ich schon neunmal verdorben, fürcht' ich, wenn ich das zehentemal verdürbe, so würde ich euch heimwachsen, weil man Euch von allen Dingen den Zehnten geben muß."

*

Viel Mancher will all' Welt anplarrn,
Und seyn doch gegen ihr' Weiber Narrn.
Was Mancher ein Woche gewinnen kann,
Das wird ihm sein Weib ein Feiertag an;
Und was er über Jahr kann erlaufen,
Um das muß er ihr Kleider kaufen;
Und thät er gern All's was er sollt,
Noch ist sie ihm weder treu noch hold;
Und was ihr kann daneben werden,
Und sollt' sie das ganz Haus umkehren,
Das ist verfressen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der Mann verstellt den Furt.
Er fehlt der Gloß mit Exponir'n,
Und hätt' er aller Menschen Hirn,
Er muß sich lassen täuschen und äffen;
Es wär' denn, daß ihn ein Glück thät treffen,
Daß sie Vier'n auf die Achsel flug.
Und wenn er drum ein Leidkappen trug,
Und wollt fast drum zanken uud klagen,
Daß man ihm's aus dem Haus thät tragen,
So sollt' jedermann Gott bitten drum,
Daß er viel ein bösere uum.
Wollt er die Leut darum anschnappen,
So ging ihn der Ritt an in der Kappen.

Meister Almansor spricht, daß man in dem Jenner guten Wein nüchtern trinken soll und deine Latwerg soll seyn Dyalatenus, das sollst du nüchtern essen, so du willst. Dyalatenus sollst du nüchtern trinken in einem Schweißbad. Keinen Trank sollst du zu einer Arznei nehmen. Dein Trank soll seyn Ingwer und Rapaticum, Pfeffer und Nägelein: solche Specerei sollst du nüchtern essen. Du sollst in diesem Monat nicht lassen. Wer sein nicht entbehren mag, der soll zu der Leber Aderlassen an dem linken Arm, so der Mond wächst.

*

Nicht salbe dein Gebein,
So der Mond trägt Wasser ein.
Bäum zweigen und auch Häuser bauen,
Das rath ich dir mit ganzem Trauen.
Wer dann gehn oder reiten soll,
Dem gelinget des Wegs gar wohl.

Liebeskummer.

Entlaubet ist der Walde
Gen diesen Winter kalt,
Beraubet werd ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir fast schweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze
Schwarz brauns weiß Meidelein,
Daß mich die Weil ergötze,
So ich von dir muß seyn,
Hoffnung muß mich ernähren
Nach dir, so werd ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit ist mir zu lang.

Sey weis, laß dich nit affen,
Der Kläffer seynd so viel,
Halt dich gen mir rechtschaffen,
Treulich dich warnen will;
Hüt dich vor falschen Zungen,
Darauf sey wohl bedacht;
Sey dir schöns Lied gesungen
Zu einer guten Nacht.

1. Sieg über die Türken.

Zur Zeit des Seitenstetter Abtes, Heinrich Suez, ist die Hauptstadt Wien (1529) vom Türkischen Kaiser Solymanno bekriegt worden, und im nachfolgenden Jahr nach Oesterreich, sehr hoch von Türken und Tartarn bedrängt und berennt worden, mit Streifen, Brennen, Rauben und Morden, wie dann noch heutiges Tags in einer Kirchenmauer im Epitaphio eingehaut in Biberpach (welches ein Pfarrdorf, nach Seitenstetten gehörig) zu sehen ist, da vier und dreißig Personen von den Türken niedergehaut, die Kirche in Brand gesteckt und beraubt worden. Welches dann dieser türkische, des christlichen Namens Feind, Tyrann und Bluthund, auch diesem Gotteshaus der allerheiligsten Dreifaltigkeit und Ybbsitz, so ein Pfarrkirchen und Markt dabei unter Seitenstetten gehörig, auch der löblichen weitberühmten Stadt Waidhofen, zu tyrannisiren, solche Tyranney zu thun und zu vollbringen vermeint hat. Aber ritterlich und sieghaft, ohne Zweifel aus sonderlicher Gnad, der allerheiligsten Dreifaltigkeit bis an's Haupt erlegt und erschlagen worden. Dann wie in der Gemein von alten Leuten, die der Zeit gelebt, und auch solches gesehen und dabei gewesen, bis auf uns dato ausgesagt wird. So sollen diese grausame türkische Gut- und Blutrauber, mit vielen Rossen und Pferden, diesen heiligen Berg und Kirche (Sonntagberg) angerennt haben, im Vorhaben, einen guten Raub allda zu bekommen, so die von Waidhorn und andere Leute zu Salvirung und Versicherung ihres Lebens und Guts sicher geflüchtet haben. Aber der allmächtige Gott, die allerheiligste Dreifaltigkeit, hat diese türkischen Tyrannen und christlichen Bluts- und Kirchenrauber zu Schanden gemacht, also, wie daß sie mit Rossen

vorn Brunnen in Waldt kommen, die Roß ganz zitternd auf die Knie niedergefallen und keinen einzigen Schritt weiter fortkommen mögen. Haben also denn diese türkische Mörder und Räuber von ihrem Intent abgelassen, die Pferde aus Schrecken abwärts von diesem heiligen Ort gekehrt und also, wie vorgesagt, mit großem Triumph von Waidhorn und Seitenstetten in die Flucht geschlagen und überwunden worden.

---

2. Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg im Schlitten umher.

Zu Straßburg hat ein Metzger eine faule schläferige Magd gehabt, wie denn jetzt schier gemeiniglich alle Mägde sind. Dieselbig hat auf eine Nacht, als jedermann schlafen gegangen, erst die Füße hat waschen wollen, mit Züchten zu melden. Nun hatte aber der Metzger erst denselbigen Tag Unschlitt geschmelzt, dasselbe hin und wieder in Gölten und Züberlein gegossen und stehen lassen. Wie nun die Magd sahe, daß jedermann schlafen war, ging sie in die Küche, suchet, ob nirgend warmes Wasser, und kam ungefähr zu einem Züberlein, darein der Metzger Unschlitt gegossen, welches noch ein wenig warm war. Die Magd meinet, es wäre warmes Wasser, nimmt ein Stühlein und stellet sich mit den Füßen in das Unschlitt. Nun thät der Magd die Wärme des Unschlitts so wohl, daß sie entschlief und nicht erwachte, bis der Morgen taget. In der Nacht gestunde das Unschlitt, daß sie die Füße nimmer erheben konnte, wie sehr sie sich auch bemühete. Wie nun die Knechte am Morgen aufstunden, fanden sie die Magd im Unschlitt sitzen, nahmen sie, setzten sie auf

einen Schlitten und führten sie in der Stadt umher, da es eben in der Faßnacht war. Und als Jedermann die Magd genug gefatzt hatte, führten sie die Gesellen auf dem Schlitten in das Bad und ließen das Unschlitt aufschmelzen; darnach zog die gute Köchin heim und wollte nicht mehr so schläfrig seyn.

Noch ist eine solche Dirne gewesen, die an einem Ort, dessen Namen mir entfallen ist, bei einem Meister gedienet, den man allwegen für einen kargen Filz geschätzet. Ich weiß nicht, ob man ihm recht oder unrecht gethan, denn es verschuldet's einer leicht, daß er in der Leute Maul kommt. Derselbig schicket seine Magd an einem Samstag Morgen in das Holz. Nun die Magd macht ihre Bürde flugs zusammen, und sahe wohl, daß es noch früh war, da es erst drei geschlagen. Sie gedacht, sie wollt ein feines Schläflein thun, sie käme dennoch wohl heim; sie leget also das Holz nieder, setzet sich darauf und entschlief bald. Ich weiß nicht, wie es die gute Tochter übersahe, oder wie sie ihm gethan hat: sie schlief bis wieder Morgens um drei Uhr, das ist 24 Stunden, auf einer Seite. Darnach erwacht sie, stund auf, vermeint, es wäre noch Samstag, und gedachte bei ihr selbst, es ist noch früh und ich hab dennoch ein ziemlich gutes Schläflein gethan. Sie nahm das Holz auf den Kopf und zog heim. Wie sie nun zu der Stadt einging, begegneten ihr die Leute und kamen schon aus der Vesper, sprechend, wie ist das so ein karger Filz, daß er seine Magd am Sonntag, da Jedermann feiert, in den Wald schickt. Als solches die Magd höret, gedacht sie wohl, um welche Zeit es im Jahr wäre und wie lange sie geschlafen hätte; sie ging mit ihrem Holz zu Haus und ward von Jedermann genug gefatzet.

Ein Scheerer schlägt einer Jungfrau eine Ader.

Auf eine Zeit kam eine gute junge Tochter, die sich selbst schön, züchtig und jung schätzet (aber die Sache hatte eine ganz andere Gestalt um sie), in eines Scheerers Haus und wollt ihr eine Ader schlagen lassen. Der Scheerer, der wohl um ihre Frömmigkeit wußte, gedachte zuwegen zu bringen, daß sie öffentlich vor Jedermann eine solche zu seyn bekennen mußte; er hub an und sagt: Jungfrau, ich hab zweierlei Eisen, eines, damit man den Jungfrauen lasset, das andere gehört zu den Weibern, und wenn ihr keine Jungfrau seyd, so saget mir es, so will ich das Fraueneisen nehmen, sonst könnt euch Schaden daraus zustehen, also, daß ihr um den Arm kommen würdet: darum sehet, was euch zu thun ist. Die Jungfrau verdroß eine solche Red und fragt, ob er sie für eine Hure schätzet: er sollt das Jungfraueneisen nehmen. Meinethalben, sagt der Scheerer, es gilt mir gleich; ich will euch eben mehr mit dem kleinen Eisen schlagen, als mit dem großen; ich will aber jetzt protestirt haben: widerfährt euch etwas am Arm, so will ich keine Schuld haben. Als er das Eisen nahm und ihr solches auf die Adern setzet, fraget er wieder, ob er schlagen sollt? Die Jungfrau fraget den Balbirer, ob ihm also wäre, daß ihr das Jungfraueneisen Schaden bringen möchte. Ja, sagt der Scheerer, ihr hört mich wohl; meint ihr, daß ich mit euch scherze? Wohlan, sagt die gute Tochter, so nehmet das Fraueneisen. Als solches der Scheerer und die Umstehenden hörten, fingen sie an zu lachen, dessen sich die gute Dirne heftig schämet, zu Haus zog und fürder sich nicht mehr fröhlich auf der Gassen durft sehen lassen.

*

Mönch Rinaldus beschlafet seine Gevatterin, dazu der Mann kommt, dem sie beide zu verstehen geben, wie sie dem Kind die Würm vertrieben.

In der alten Stadt Siena war ein Jüngling von ehrbarem Geschlecht, genannt Rinaldus, derselbige trug besondere Liebe zu einer seiner Nachbarinnen, die eines reichen Mannes Weib war. Er hatte große Begierde und Willen, mit ihr zu reden und war ohne Zweifel, daß, wo das geschehe, er von ihr seinen Willen haben könnte. In solcher Zeit ward die Frau eines Kindes schwanger, dem er Gevatter zu werden gedachte, sich bald zu ihrem Mann gesellet und begehret sein Gevatter zu seyn, dessen der gute Mann willig und wohlgemuth war. Da nun Rinaldus Frau Agnesens Gevatter war und eine gute Ursache hatte, mit ihr zu reden, ohne alles Verdenken, machet er sich ein Herz und entdecket ihr seine große Liebe, Sinn und Meinung, die sie wohl an seinen Geberden verstanden hatte. Aber der guten Frau ging sein böser Wille wenig zu Herzen, da sie seine böse Begierde vernommen hatte. Es verging nicht lange Zeit (ich weiß nicht, was die Ursach war), so ward Rinaldus zu einem geistlichen Mann und machet sich zu einem Mönch. Er leget alle Lieb und Freundschaft zu seiner Gevatterin hinter sich zurück, und in solchem seinem geistlichen Leben waren alle böse Gedanken bei ihm verschwunden. Doch in etlicher Zeit nahm er wieder an, das er gelassen hatte, er hub an, in seiner Geistlichkeit sich kostbar zu kleiden, machet seine Kutte von dem besten Gewand, hatte große Freude an sich selbst und suchet allen Lust mit Singen und Tanzen. Und in solchem verruchten Leben kam Rinaldus wieder in seine erste Gewohnheit, verfüget

sich gar oft zu seiner Gevatterin, und das noch viel mehr, denn er je zuvor gethan hatte. Und nach solchem oft Kommen hub er mit ihr an zu reden der Sach halber, die er an sie begehren wollte. Die Gevatterin konnt weder ab- noch zusagen, da sie sich vom Mönch gebeten sahe, auch dänchte er ihr ein schöner junger Mann zu seyn und das vielleicht mehr, denn er war. Nun begab es sich eines Tags, daß er ihr große Freude und Kurzweil machet, so daß sie in ihrem Gemüthe sich zu dem Willen des Mönchs erbot, damit aus dem Willen zweier ein Willen würde. Sie sprach zu Mönch Rinaldo: Gevatter, was ist das, das ihr saget? nun meint ich doch, die Mönche thäten solches nicht. Der Mönch antwortet und sprach: Frau, wenn ich aus meiner Kutten bin, wie ich jetzt thun will, so sollt ihr sehen, daß ich ein Mann und nicht ein Mönch bin, wie die andern sind. Dessen lachet die Frau und sprach: o weh euch, nun seyd ihr doch mein Gevatter; wie möchten wir ein solches ohne große Sünde thun, denn ich hab oft vernommen, wie dieß die größte Sünde sey auf Erden; fürwahr, wenn das nicht wäre, ich thäte, was euch lieb wäre. Auf diese Worte antwortet Frater Rinaldus und sprach: ihr seyd eine einfältige Frau, so ihr es um dessenwillen unterlaßt; ich sage nicht, daß es keine Sünde sey, aber Gott vergibt größere Sünden denn diese ist, wenn man Reue und Leid darüber hat. Aber sagt mir eines, Frau Gevatterin, wer ist eurem Kinde näher, ich, der es zu der Taufe in den Armen gehalten habe, oder euer Mann, der es gemacht hat? Die Frau sprach, mein Mann, welcher der Vater ist. Ihr saget wahr, sprach der Mönch. Schlafet euer Mann stets bei euch? Ja, sprach sie. Darum sollt ihr wissen, sprach der Mönch: sintemal

ich eures Kindes minder Nächster bin, so soll ich sowohl als euer Mann, der dem Kind näher ist, bei euch schlafen. Die Frau kannte keine Logika, war dabei übel gesalzen und antwortet dem Mönch: wer möcht euren weisen Worten Antwort geben? Sie nahm sich für, ihm zu Willen zu werden, und sie fanden sich zu manchen malen zwischen zweien Leinlachen bei einander. Sie spielten die Gevatterschaft mit mehr Ruhe und mindern Sorgen denn zuvor, und das mit großem Lust von beiden Seiten. Unter anderem begab es sich eines Tages, daß der Mönch bei der Frau und niemand zu Haus war, denn ein junges Mädlein, das er mit einem jungen Mönch, der in seiner Gesellschaft war, obenauf in das Haus schicket, damit sie das Paternoster und Avemaria mit einander lerneten. Er ging mit seiner lieben Gevatterin, die das Kind auf dem Arm hatte, in die Kammer; sie versperreten sich wohl darein und setzten sich zu einander auf das Bett, wo sie nach ihrer Gewohnheit der Liebe mit einander spielten. Da sie nun beide eine gute Zeit ihre Kurzweil bei einander gehabt hatten, so kommt der Frauen Mann, des Mönchs Gevatter, zu Haus, und ehe jemand seiner wahrnahm, ruft er an der Kammerthür und klopfet. Da das Frau Agnes vernahm, sprach sie mit großem Schrecken zum Mönch: o weh, was soll ich thun, ich muß ohne Zweifel sterben, denn mein Mann ist vor der Thüre; nun wird er erst die Ursache unser Beider großer Kundschaft erkennen. Nun war der Mönch nackend und ohne Kutte. Da er der Frauen Wort vernahm, sprach er zu ihr: Frau, ihr saget recht, es ist besorglich; wäre ich nur etwa in der Kutten, so fünden wir Sinn, unser Beider Ehre zu retten. Aber so ihr ihm aufthut, so findet er mich wie ich bin;

wir haben keine Ausrede und sind beschämet. Die Frau erdacht flugs eine List und sprach zum Mönch: so schlupfet schnell in eure Kutte, nehmt das kranke Kind in euern Arm und merket auf, was ich zu eurem Gevatter sprich, darnach wisset ihr euch zu richten, damit sich eure Worte mit den meinigen vergleichen; lasset nur mich mit den Sachen umgehen. Der gute Mann hatte vor der Kammerthür nicht aufgemerket. Die Frau antwortet ihm und sprach: Mann, habe ein kleine Weil Geduld, ich komme jetzt; und mit fröhlichem Gesicht stund sie auf, lief zu der Thüre, thät dem Mann auf und sprach zu ihm: o weh, mein lieber Mann, was soll ich dir sagen, es ist heut unser Gevatter Rinaldus wohl zu unserm Glücke herkommen, ich glaub fürwahr, Gott selbst hab ihn zu uns gesandt; denn ohne Zweifel, wär er nicht gewesen, so wäre unser Kind auf diesen Tag gestorben. Da das der Mann vernahm, erschrack er und sprach: wie denn, liebes Weib? Lieber Mann, sprach sie, ihm kam vor einer kleinen Weile eine Ohnmacht zu, daß ich es nicht anders, denn für todt schätzet. Indem kam unser Gevatter Rinaldus, nahm das Kind zu seinen Händen und sprach zu mir: Gevatterin, des Kindes Krankheit sind die Würmer im Bauch, die kriechen ihm zu Herzen, und wo man da nicht fürsähe, so würden sie das Kind tödten; doch seyd ohne Sorge, ich will sie beschwören, ehe ich von euch gehe, alle tödten, und das gute Kind gesund machen. Dazu hätten wir deiner gar wohl bedurft, aber wir konnten dich nicht haben, noch dich finden. Er und ich gingen mit dem Kind in die Kammer (denn bei solchen Sachen kann niemand seyn als des Kindes Mutter allein), und damit uns niemand irret, versperrt ich die Kammer und er

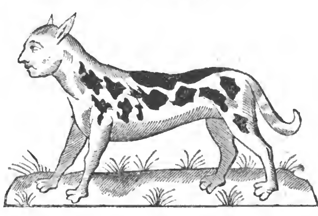
hat das Kind noch stets in seinen Armen. Ich glaub, er wartet auf nichts anderes, denn bis sein Gesell sein Gebet mit unserm Mädlein oben gesprochen hat: wo das geschähen wäre, so hätten wir mit der Hülfe Gottes alle Sorge überwunden, denn es steht sehr wohl um unser Kind; Gott sey Lob. Der einfältige gute Mann, genannt Sanduzo, glaubet der Frauen alle Red, denn seine Lieb zu dem Kind war so groß, daß er auf der Frauen Lügen und Betrügen keine Acht haben mocht. Und mit einem schweren Seufzer sprach er zu der Frau: ich muß gehen und unser Kind sehen. Die Frau sprach: nein, gehe nicht, du seyest denn berufen, denn du möchtest sonst vielleicht mehr Schaden bringen denn Nutzen; hab ein wenig Geduld; laß mich vorher besehen, ob du ohne Schaden hineingehen könnest, so will ich dir rufen. Nun hatte der Bruder Rinaldus der Frauen Rede gar wohl vernommen, in solcher Zeit die Kleider wieder angelegt, das Kind in seine Arme genommen und alle Dinge waren nach seinem Willen fertig. Er rufet der Gevatterin und sprach: Gevatterin, höre ich nicht meinen Gevatter draußen reden? Der Sanduzo antwortet vor der Frau: ja Herr, ich bin hier. Der Mönch sprach: kommt zu mir. Sanduzo säumet sich nicht und ging bald hinein. Der Mönch gab ihm das Kind und sprach zu ihm: Gevatter, nehmt hin euer Kind, frisch und gesund, aber ihr werdet machen lassen ein wächsenes Bild in seiner Größe, Gott zu Lob und dem lieben Herrn St. Ambrosio zu Ehren, durch dessen Gebet euch Gott diese große Gnade gethan hat. Da der gute Mann sein Kind ansichtig ward, halset und küsset er es, als denn gern die Väter den Kindern thun; er empfing es in seine Arme, weinet für großer Freude, lobet Gott und

saget seinem Gevatter Dank, der ihm sein Kind beim Leben erhalten. Und während solchen Mähren hatte des Bruder Rinaldi Gesell nicht allein ein Gebet, sondern mehr denn viere gelehret; er schenkt ihm ein Seckelein von weißem Faden gestricket, das ihm eine Nonne gegeben hatte; mit dem macht er sich das Töchterlein geneigt und andächtig. Auch er hatte vernommen, daß der Hauswirth gekommen war, auch was der Mann mit der Frau und diese mit dem Mann geredet hatte. Als er Jedermann in gutem Frieden sah, kam auch er in die Kammer und sprach zu Bruder Rinaldo: Bruder, ihr habt einen bessern und stärkern Athem gehabt, denn ich; ihr habt recht und wohl gethan, Gott sey Dank. Ich für mich hatte, da euer Gevatter kam, nicht mehr denn zwei Gebete gesprochen; doch Gott der Allmächtige hat unser Beider Müh und Arbeit angesehen und seine Gnade uns mitgetheilt, daß das todte Kind wieder zu seiner Gesundheit kommen ist. Nach all dieser vergangenen Rede sagt Sanduzo Gott Lob und Dank, ließ bald guten Wein und Confect kommen, seinem Gevatter zu Ehren eine Collation zu machen, dessen beide mehr denn bedürftig waren. Darauf geleitet er beide aus dem Haus, befahl sie Gott und ließ bald das wächsene Bild machen, wie ihm sein Gevatter Mönch geboten hatte, das er zu den anderen für des St. Ambrosio Bild hing. Hernach fanden sich Mönch Rinaldus und seine Gevatterin oftmals ohne Sorge bei einander.

---

3. Erschreckliches Gericht Gottes,

welches sich in Italien begeben an dem Herrn v. Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde. Allen in Geiz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung.



Streng sind die Gerichte Gottes, aber auch gerecht seine Werke. Hiervon gibt uns abermal der Herr von Schotenberg ein erstaunendes Beispiel. Dieser Herr, seines Alters 23 Jahre, war ein hitziger, strenger und geldgieriger Herr. Ein armer Bauer war ihm 8 Gulden schuldig; diesem, weil er nicht zahlen konnte, ließ er seine einzige und zwar schlechte Kuh nehmen. Man stellte solche zu des Herrn anderem Viehe in den Stall. Die Bauersfrau nahm die Zuflucht zu der Gemahlin, welche jederzeit mitleidig gegen die Armen und Nothleidenden gewesen; sie erhielt von solcher auch sogleich die Kuh. Als nun des andern Tags der Herr in seinen Stall kam, des Bauern Kuh aber nicht darin fand, ließ er solche von Neuem in seinen Stall holen, mit harten Worten solche stehen zu lassen; wer jammerte mehr, als der Bauer: weil er aber nicht zahlen konnte, mußte

er es mit Seufzen Gott befehlen. Was geschah, als man Morgens frühe den Kühen Futter geben wollte, fanden sie solche alle hingestreckt und todt liegen. Ueber das Getümmel der Knechte und Mägde erwachte der Herr, nahm seinen Pelz um, ging in den Rindstall, aber wie erschrack er, da er 30 Stück Vieh todt fand, und des Bauern schlechte Kuh allein frisch und munter fressen sah. Man mußte ihm die Bauersfrau holen, welche er mit harten Worten anfuhr: o du alte Hexe, jetzt will ich einen Scheiterhaufen aufrichten lassen, um dich sammt deiner Kuh zu verbrennen, weil du und kein anderer Mensch mein Vieh zu todt gehert. Die Bäuerin erschrack und sah das verreckte Vieh an: Ach! sprach sie mit Seufzen, das ist Gottes Werk, der hat solches gethan. Was, sprach der Herr, sich nach einem im Hofe stehenden Crucifixe wendend: Hast du das gethan, so will ich dich mit dem Luder auf den Schindanger führen lassen, da kannst du mit den Hunden deine geschlachtete Braten fressen. Er nahm eine Pistole und schoß dem Bilde einen Arm ab, nahm solchen, warf ihn zu dem Luder in den Stall und sprach: Da liegt ein Luder bei dem andern. Ob dieses nur zwar gleich ein Holz, so hatte er doch den wahren Gott im Himmel gemeint, welcher ihn auch auf der Stelle gestrafet und ihn in einen Hund verwandelt. Er war, wie oben gemeldet, im Reisepelz in den Stall gegangen. Er hat einen weißgelben Grund, darauf stehen schwarze Flecken, ist in der Größe eines Metzgerhundes mit einem langen Schweife, hat einen Menschenkopf mit langen spitzigen Hundsohren. Er kann auch keine andere Kost vertragen, als Luder, je mehr solches stinkt, je besser ihm solches schmeckt. Weder fahren, noch auf etwas Weiches kann er liegen. Er

muß immer bei seiner Frau seyn, und wo solche gehet oder fährt, läuft er durch Dick und Dünn nach; er kann weiter nichts sprechen, als Gott ist gerecht und strafet auch alle treulosen Knechte. Auch irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. In der heiligen Schrift finden wir verschiedene Stellen, wo Gott Flucher und Gotteslästerer gestrafet. Von dem König Jeroboam lesen wir, daß er nur seine Hand ausgestreckt gegen den Propheten und seine Hand verdorrte. Im 1. Buch der Könige, 13. Kap. Auch lesen wir von Nebukadnezar, daß er als ein wildes Thier in Wildniß eine lange Zeit leben müssen. Daniel am 4. Kap. Dergleichen Schriftsteller haben wir viel, sind aber unmöglich, hier alles aufzuführen. Gott gebe, daß dieses bei allen den Geizigen und Wucherern, und an denen Sündern einen Eindruck machen möge.

(Melod. O! Sünder, schläfst du noch.)

Wie streng sind Gottes Gericht, Wann wir halten seine Gebote nicht, Nimmt er seine gerechten Waffen, fängt damit an zu schaffen, Daß wir ihm fühlen festiglich, O Sünder! bessere dich.

O Sünder, spiegle dich daran, Sehe hier den großen Mann, Der lebte gern in Freuden, Mußte nun alle Wohllust meiden, Und füllen sich mit Luder an, O Sünder spiegle dich daran!

Ach Mensch, betrachte mich, Ein Herr jung und reich war ich; Nun muß ich als ein Hund leben, Weil ich dem Geiz war stets ergeben, Drum strafte mich Gott jämmerlich, O Sünder! bekehre Dich!

O gerechter Gotteszorn, Laß mich nicht ewig seyn verloren, Ach strafe mich mit Erbarmen, Und sehe an mich Armen; Ach strafe nur hier zeitiglich, Und dort verschone mich. (Fliegendes Blatt.)

1. Druckerorden.

1) Wohlauf mit reichem Schalle!
Ich weiß mir ein G'sellschaft gut,
Liebt mir vor andern allen,
Sie trägt ein freien Muth,
Sie hat ein kleine Sorge
Wohl um das römisch Reich,
Es sterb heut oder morgen
So gilt ihn'n Alles gleich.

2) Der Papierer sprach behende:
„So frischlich zu der Fahrt!
Mir kleben so sehr die Hände
Wohl von dem Leimen zart,
Das ich jetzt hab getrieben
Auf das Papier so gut;
Wohlauf ihr Drucker alle!
Wöll'n haben ein freien Muth."

3) Der Drucker sprach behende:
„Ich will mit auf die Fahrt,
Mir schwitzen so sehr die Lenden,
Ich hab gezogen so hart,
Ich muß jetzt wahrlich trinken,
Sonst kann ich drucken nit."
Der Setzer thät ihm winken:
„Ich geh gewißlich mit.

4) Mein Form die klebt so harte,
Macht, sie ist nicht genetzt,
Drum ich der G'sellschaft warte
Die tapfer hinein setzt."
„So will ich," sprach der Gießer,
„Allein nit bleiben hie,

Mein Zeug der will nit fließen,
Ich hab getrunken nie."

5) „Soll ich solch G'sellschaft meiden,"
Sprach der Formschneider drauf,
„Hör ich jetzt auf zu schneiden,
Wenn ich auch gerne sauf
Und spar nit dran mein Rachen;
Tragt ihr nur auf mit Schal!
Will trinken, daß es soll krachen,
Gott geb, wers Gloch bezahl."

6) „So will ich so sehr zechen
Als euer keiner nicht,"
Thät der Correktor sprechen,
„Wenn ihr habt so naß G'sicht:
Wenn ich ein'n thu anblicken,
So dürstet mich so sehr,
Daß ich wohl möcht ersticken,
Wenn nichts zu trinken wär."

7) Da sprachen die Buchbinder kecke
Aus frischem freiem Muth:
„Buchbinden will uns nit schmecken,
Wir wissen ein' Wirthin gut,
Sie bringt uns Hühner und Fische,
Dazu den kühlen Wein,
Und sitzt zu uns am Tische
Und schenkt uns tapfer ein."

8) Wir wöllen trauern lassen,
Wer Lust zu trauern hat,
Uns kleiner Trünklein maßen,
Es sey früh oder spat;
Haben wir nit allzeit Pfennig,

So achten wirs gering,
Wir haben ihr viel oder wenig,
So seind wir guter Ding.

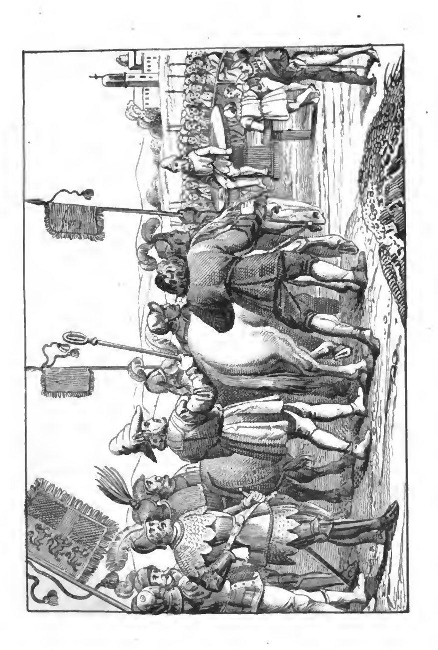
9) Wir müssen allzeit netzen,
Welchs unser Orden hält,
Im Drucken und im Setzen
Netzt man, daß nichts umfällt,
Drum soll sich Niemand wundern,
Daß wir uns halten naß,
Der Orden hält's besonder:
Zechen ohn Unterlaß.

10) Und der uns dieses Liedlein macht,
Der gönnt den Druckern Guts,
Er wünscht allen eine gute Nacht,
Er ist gern guten Muths;
Ist ihm etwan mißlungen,
So komm ihm Glück zu Rath!
Das hat Jörg Busch gesungen
Zu Nürnberg in der Stadt.

---

5. Dem bösen Feind schreiet einer, er sollt ihm Geld geben.

Es ist nicht lange, daß ein wohlhabender Bauersmann ganz wohl bezecht mit seiner Frau über Feld gegangen ist, und im Wiederumkehren hat er vielmals überlaut geschrieen: o Teufel, gib mir Geld, ich will dein eigen seyn. Solches hat er lange getrieben, unangesehen, wie treulich ihn die Frau warnet und saget, was er doch also schriee, er bedürfe doch des Geldes nicht, er habe genug. Als er nun solches sein Schreien je län-



ger je mehr trieb, kam der Teufel, führt ihn im Angesicht der Frau hinweg, ohne Zweifel den Weg, dahin er gehört hat und wo er auch noch sitzet. Also wird den geizigen Menschen ihr Lohn. Nimm ein Exempel und stoß dich daran.

---

6. Der kärnthnerische Herzogsstuhl.

So oft (also besagen die alten karentanischen Zeitbücher) ein neuer Herzog in Kärnthen von dem Lande die Erbhuldigung empfängt, setzt sich ein Bauer aus dem Geschlecht der Edlinger (sie heißen auch die Herzoge von Glasendorf) auf den marmelsteinenen Herzogsstuhl im Zollfeld, eine Meile von Klagenfurt. Um den Stein herum, ausserhalb der Schranken, stellt sich das Landvolk in unübersehbaren Reihen, des neuen Herzogs gewärtig. Der aber kleidet sich in einen grauen Rock mit einem rothen Gürtel, daran eine große Rantasche, wie einem Jägermeister wohl geziemet und fügt. In dieselbe legt er seinen Käse, sein Brod und Ackergeräth und trägt dazu ein Jagdhorn an rothen Riemen und an den Füßen Bundschuhe mit rothen Schleifen. Das Haupt deckt ein großer windischer Hut, mit einer Schnur von derselben Farbe. In einem grauen Mantel, einem Hirtenstab in der Hand, nähert er sich dem Herzogsstuhl, geführt von zween Landherrn, ihm zur Seite ein schwarzer Stier und ein mageres Bauernpferd, hinter ihm der Adel und die ganze Ritterschaft in Feierkleidern und höchstem Prunk, um das Panier und die Hauptfahne des Herzogthums versammelt, vor ihm her, zwischen zwei kleineren Panieren, der Graf von Görz, als des Landes Erbpfalzgraf. Sobald der

Zug bei dem Marmelsteine anlangt, und jener Bauer den Fürsten erblickt, ruft er in slavischer Sprache: „Wer ist der, welcher also stolz einherzieht?“ — „Der Fürst des Landes,“ antwortet die Menge. Darauf der Bauer: „Ist er auch ein gerechter Richter, liegt ihm die Wohlfahrt des Landes am Herzen? Ist er freier Geburt, würdig dieser Ehre, ein Anhänger, Vertheidiger und Verbreiter des christlichen Glaubens?“ — „Er ist's und wird es seyn“ — erschallt der einstimmige Zuruf. „So frag' ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?“ — Darauf der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 Pfennige, diese Zugstücke (Stier und Pferd) sollen dein seyn, so auch die Kleider des Fürsten, dein Haus wird frei und du zahlst Niemanden Zins oder Zehend.“ — Da gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, ermahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl herab und nimmt Stier und Pferd mit sich. Alsbald setzt sich der neue Herzog darauf, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke in allen Dingen Recht und Gerechtigkeit. Zum Zeichen seiner Mäßigkeit und Genügsamkeit thut er einen Trunk frischen Wassers aus seinem Hute. Sodann geht der Zug nach der St. Peterskirche, unfern davon auf einem Hügel gelegen, wo ein feierliches Hochamt mit dem: „Herr Gott! dich loben wir!“ abgesungen wird. Der Herzog legt die Bauernkleider ab, kleidet sich in fürstlichen Schmuck und hält mit dem Adel und der Ritterschaft ein prächtiges Mahl. Nach der Tafel begibt sich der Landesfürst an den Abhang des Hügels, wo ein zweiter, durch eine Mittelwand getheilter Stuhl sich befindet. Vorwärts, mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gekehrt, sitzt der Herzog und schwört mit

entblößtem Haupte und emporgehobenen Fingern, einen feierlichen Eid, des Landes Rechte und Freiheiten zu handhaben und zu schirmen. So empfängt er nun den Schwur der Erbhuldigung: Marschall, Erbschenken, Truchsessen und Kämmerer ihr Amt handelnd zur Seite. Sohin ertheilt er die Lehen. Ein Gleiches thut auch der Graf von Görz rücksichtlich der Lehen, die von ihm als Erbpfalzgraf rühren, auf der entgegengesetzten Seite des Stuhls. — So lange der Fürst auf dem Stuhle sitzt und die Lehen verleihet, haben die Gradnecker von Alters her das Recht, das Heu, so sie indessen abmähen mögen, für sich zu behalten, es sey denn, daß es von ihnen gelöset werde, — andere Edelherrn, die Rauber genannt, die Freiheit zu plündern, und die von Portendorf mögen mittlerweile brennen im Lande, wo sie nur wollen, wer sich anders mit ihnen nicht darob setzet. Nach der Portendorfer Absterben kam dieses Vorrecht erblich auf die Mordaren.

Der Ursprung dieser sonderbaren Huldigung wurzelt im grauesten Alterthum. Das kärnthnerische Volk, einsmals in Zeiten allgemeiner Verwirrung, ohne Fürsten und Führer, in dringender Noth, soll — nach Einigen — einen Bauer vom Pfluge hinweg zur obersten Gewalt berufen, und damit das Gedächtniß dessen nie vergehe, das Vorrecht behalten haben, den Herzog einzusetzen. — Viel gefeierter und umständlicher, wiewohl bei weitem noch nicht geschichtlich bewiesen, ist die andere Meinung, welche den Ursprung dieser Huldigung von dem alten karentanischen Herzog Ingo (Domilian) herleitet, der nach dem Falle des verrätherischen Bayerherzogs Thassilo, unter und durch Carl den Großen (um 798) diese Provinz übernahm, und sich gegen die Hunnen, die aber Thassilo wider Karl

herbeigerufen, hohen Kriegsruhm erwarb. Ihm, hierin treulich unterstützt von dem großen Oberhirten Arno von Salzburg, lag besonders die Verbreitung des Christenthums und milderer Sitten an. Willig gaben die Landleute der neuen Lehre Gehör, deren Hauptgrundsatz jener Glaube, der Berge versetzt, — Liebe und eine Hoffnung ohne Grenzen war; nicht so die Mächtigeren des Landes, deren Stolz und Ueppigkeit dieselbe um so weniger zusagte. Da dachte sich Ingo einen Gedanken, den später auch der mährische Zwentibold, berathen von jenem feurigen Slaven-Apostel Methodius, bei dem böhmischen Herzog Borziwoy mit Erfolg ausgeführt hatte. Er lud nämlich Adel und Bauern zum prächtigen Mahl. Als man sich eben setzen wollte, musterte der Herzog die Gäste, rief die Bauern zu sich und sprach: „Für Euch ist Alles das, was ihr seht, für Euch die Gefässe von Silber und Gold, für Euch die reichgeschmückten Sitze, die köstlichen Gerichte, nehmt Platz zu meiner Seiten! Mit Euch aber, fuhr er, zu den Adelichen gewendet, fort, habe ich keine Gemeinschaft, ihr verdientet, vor der Thüre in irdenen Töpfen, mit den von der Tafel Dieser abfallenden Brosamen gefüttert zu werden.“ Erstaunt und niedergeschlagen sahen die Edlen einander an; endlich wagt einer zu fragen: Warum, o Fürst! thust du deinen Getreuen solche Schmach? gelten Leibeigene mehr als jene, die dir am nächsten stehen? — Dieser Frage wartete der Fürst. „Wie könnt ihr Euch (gab er zur Antwort) über eine Wahl entrüsten, nur für Reine sind diese reinen Geräthe, dieß goldene Geschirr. Diese Leibeigenen sind durch die Taufe meinesgleichen, solcher Adel überwiegt den eurigen, die ihr noch im Unrathe des Heidenthums versunken seyd. — Die Rede traf ihr



Herz, alle versprachen, Ingos Willen zu huldigen und drängten sich zur Taufe. Zum ewigen Andenken dessen sollen die Landleute in Kärnthen das Vorrecht erhalten haben, dem angehenden Herzog durch einen aus ihrer Mitte die Belehnung zu ertheilen.

---

7. Die vier wunderbarlichen Eigenschaften und Wirkungen des Weins.

Einsmals ich einen Doktor fragt
Und bat ihn fast, daß er mir sagt,
Von wann doch käm dem Wein die Kraft,
Daß er üb die vier Eigenschaft,
In dem Ueberhand gewinnet,
Daß sie werden anders gesinnet.
Die ersten macht er frölich, friedsam,
Gutwillig, mild, gütig und mitsam,
Die andern reizet er zu Zorn,
Daß sie wüthen, zanken, rumorn.
Die dritten macht er allesamt
Grob, wüst, kindisch und unverschamt.
Den vierten ist der Wein ein Steuer
Zu Fantasey und Abenteuer.
Er sprach, deß will ich dich bescheiden:
Es b'schreiben uns die weisen Heiden,
Nachdem die Sündfluth war vergangen,
Da hat Herr Noa angefangen
Vor allererst zu pflanzen Wein;
Nun wollt die Erd unfruchtbar seyn,
Da fand Noa, der Alt, den List,
Daß er die Erd dunget mit Mist.
Also dungt er nachmals die Erd'

Und erwischet auch ungefährd
Den Mist von den viererlei Thieren,
Die umloffen in den Revieren,
Nemlich nahm er den Mist von Schafen,
Von Bären, Säuen und von Affen,
Damit er dunget sein Weinberg
Nach der Länge und überzwerg.
Und als der Wein nun zeitig ward,
Hat er dieser vier Thiere Art,
Damit er Noa selber quelt,
Diese vier Art er noch behält.
Nun sind von Gott all Menschen pur
Geschöpft aus viererlei Natur:
Von Luft, Feuer, Wasser und Erd,
Philosophia das bewährt;
Was nun jeder Mensch mage seyn,
Dazu übt ihn die Art im Wein.

Die erste Eigenschaft.

Erstlich, so ein Sanguinius,
Der von dem Luft hat sein Einfluß,
Den Wein trinkt über die Mensur,
In dem wirkt er des Lamms Natur,
Daß er wird freundlich und ganz gütig,
Gutwillig, friedsam und sanftmüthig,
Fröhlich, lachend und freudenreich,
Singet mit Saitenspiel dergleich;
Er ist kurzweilig und ganz schimpflich,
In allen Dingen ganz gelimpflich,
Bescheiden, treu, mit leichtem Sinn,
Jedermann gern ist um ihn.
Er ist mild und thut gern leihen,
Auch Neid und Feindschaft leicht verzeihen,

In Trunkenheit übt er kein' Rach',
Zu zürnen gibt er kein Ursach,
Und wo ist Hader oder Zank,
Ist ihm sein Zeit und Weil gar lang:
All Ding er zu dem Besten wendt,
Daß Zank und Hader nehm ein End;
Kein fremde Sach' er auch verficht,
Er überhört und übersicht,
Wie man ihn schelt, schmäh oder straf,
Beißt er doch Niemand, wie ein Schaf,
Erbeut sich aller Sach gutwillig,
Will man ihm aber zu unbillig,
So trappt er ab hin in sein Haus,
Auf daß kein Hader werd' daraus.
Ob ihn Etlich auf Hader stärken,
Schweigt er und läßt sich gar nicht merken
Daheim bei seinem Hausgesind.
Er ist fröhlich mit Weib und Kind,
Und legt sich fröhlich in sein Bett,
Acht nit, wie's auf der Gassen geht.
Früh, wenn aufgeht der Sonnen Glanz,
So ist ihm sein Schafpelz noch ganz,
Und sind geruhet seine Glieder;
So treibt er seinen Handel wieder
Und hat den Schafwein ausgeschlafen:
Das ist im Wein die Art von Schafen.

Die ander Eigenschaft.

Zum andern, hat aus Einfluß Steuer
Colericus die Art vom Feuer,
So der zu viel Wein hängt in Schopf,
Bald steiget ihm die Hitz in Kopf,
Und wird ganz grimmig wie ein Bär

Zu Hader, rasch steht sein Begehr,
Er wird tückisch und wetterleunisch,
Endtich, trutzig, frech, bös und heunisch;
Man schweig, red, oder was man thut,
So hat er Niemand nichts für gut,
Er poltert, zanket, schilt und gront,
Je mehr man sein darin verschont,
Je mehr der Bärenwein sich regt,
Ein leichte Ursach ihn bewegt.
So schlägt er drein und gibt kein Fried,
Er hab geleich recht oder nit;
Thut, als sey er tobend und wüthig,
An ihm hilft gar kein Wort sanftmüthig,
Er schlägt darein nur, wen er sicht
Und schonet keines Menschen nicht.
Etwan trifft er auch seines gleichen,
Der ihm sein Haut hilft wohl durchstreichen,
Und ihn darnach wirft ab die Stiegen,
Daß er sich ducken muß und schmiegen.
Oder, trifft er kein Hadermon,
Daß er ohn Hader geht davon,
Dann hebt sich auf der Gaß ein Muffen,
Ein Böcken und herwieder puffen,
Ein Spreitzen und ein Degenstertzen;
Kommt einer, der nit trägt ein Kerzen,
Der muß sich überstürzen lan.
Etwan trifft er auch einen Mann,
Der ihm redlich die Flöh abkehrt,
Und ihm sein Bärenhaut erpert,
Daß er davon daucht wie ein Maus;
Kommt er darnach heim in sein Haus,
Dann hüt sich das ganz Hausgesind;
Sein Weib und seine kleine Kind,

Die müssen Bärenwein versuchen,
Da hebt er an ein Schelten, Fluchen,
Nachmals ein Schlagen und ein Raufen,
Daß ihm das Hausg'sind muß entlaufen.
Zu Morgen früh, eh daß es taget,
Ist bei dem Richter er verklaget,
Wie er hab dieß und jens gestift,
Wenn ihn dann Zeugniß übertrifft,
Zwickt man ihn dann mit scharfer Laugen,
Dann muß er an den Klauen saugen,
Bis er ausricht die Wandel sein:
Dieß ist des Bären Art im Wein.

Die dritt Eigenschaft.

Zum dritten, so mit Ueberfluß
Wein trinket der Flegmaticus,
Der von Wasser hat sein Natur,
So g'winnt er einer Sau Figur.
Wenn ihm der Wein aufbläht sein Wampen,
So will er noch mehr fressen, schlampen;
Mit Zutrinken ist ihm auch wohl,
Bis er wird trunken und ganz voll.
Dann kann ihn Niemand heim hinbringen,
Er läßt die Sauglocken klingen
Und treibt grob unverschämte Wort,
Da will er buhlen hie und dort,
Bis etwa hin auf Mitternacht;
So dann die Uerten wird gemacht,
Kann er gar kaum die Stubthür treffen,
Etwan nimmt überhand die Hefen,
Daß er läßt hinter ihm ein G'stank,
Fällt etwan ab die Stiegen lang.
Kommt er dann auf die Gassen nieder,

Erst torkelt er hin und herwieder;
Sammt seyn die Häuser alle fein
Und bsult sich im Koth wie ein Schwein,
Liegt etwan ein Weil in ein Mist,
Wird irr, weiß dann nicht, wo er ist,
Bis er heimkendet in sein Haus,
Da muß sein Frau ihn ziehen aus,
Dann stinkt er wie ein Wiedhopfnest.
Bringt sie ihn in das Bett zuletzt,
Und deckt ihn wohl zu und genau,
So grölzt und farzt er wie ein Sau;
Dann stößt ihn an das Kellerg'schoß,
Um ihn ein Haufen Brocken groß;
Vielleicht brunzt er auch in das Bett,
Ein Sau wohl bei ihm Nahrung hätt.
Dann schläft und schnarcht er wie ein Schwein,
Bis daß der Mittagstern erschein.
Wenn er dann nöthig auf soll stehn,
So dünkt ihn, seiner Köpf seyn zween,
Hat sein Sinn weder ganz noch halb,
Da sieht er wie gestochen Kalb,
Sein Haar gestrobelt, sein Zähn gar stumpf,
Sein Augen blau, die Nasen kumpf.
Mit bleichem Antlitz, g'schwollne Schenkeln,
Groß Tränk sind um die Brust in Enkeln,
Alsdann ist er den Tag kein nütz,
Denn daß er grölz, auswerf und rütz;
Ihm schmeckt kein Arbeit, Trank noch Speis
Das heißt Wein trunken, nach Säu Weis.

Die viert Eigenschaft.

Der Melancolicus zum vierten
Hat der Erden Natur mit Eierden;

So der den Wein trinkt ungeschaffen,
Uebt er in ihm die Art des Affen.
So ihm der Wein steigt in das Hirn,
So thut er nichts denn phantasirn;
Mit Springen und mit Gradigkeit,
Oelpern, kelbern ist er bereit,
Und was man solches fahet an,
So ist er allmal vornen dran;
Seltsamer Possen steckt er voll,
Die Leut kann er aufsetzen wohl.
Durch ein Zaun kennt er seinen Mann,
Jedem schlägt er ein Blechlein an.
Er tadert stets und ist geschwätzig.
Mit Worten spöttisch und aufsätzig,
Und ist ganz listig, scharf und spitzig,
Dabei unruhig und fürwitzig,
Und stellt sich dabei abenteurisch,
Närrisch, kindisch, dörfisch und bäurisch,
Treibt auch kurzweilig eglisch Schwänk,
Wunderlich abgeriebne Ränk,
Gut Zotten, Schnacken und Hundsmucken,
Mit Wort und Werk in allen Stucken,
Das Maul jedem aufspreitzen kann,
Daß sein muß lachen Jedermann.
Im Heimgehn hat er auch kein Ruh,
Wie er den Leuten Schalkheit thu,
Und hängt an sich ein volle Rott,
Die führet er durch Dreck und Koth,
Verscheubt die Kärren und die Wägen,
Versetzt am Markt Brenden und Schrägen,
Den Leuten für die Thür hofiern,
Daß man mit Schaufeln muß balbiern.
Er richt an wunderseltsam Spiel,

Keiner Schalkheit ist ihm zu viel;
Zur Zeit die Schergen ihn erschnappen,
Darnach mit ihm gen Loch einsappen,
Früh so sucht ihn sein Weib und Kind.
Wenn man in dem Wirthshaus nit find,
So findt man zuletzt in dem Loch,
Allda er zahlen muß das Gloch
Mit den vollen Gesellen sein:
Das ist des Affen Art im Wein.
Also hast du in kurzer Summ
Von wann viererlei Art herkomm
Im Wein, so er ohn Maß wird trunken,
So er anzündt der Thorheit Funken;
In der Menschen vier Qualität,
Nach jedes Art darein er geht;
Doch bitt ich, nimm von mir zu Dank
Die Lehr in einem guten Schwank,
Doch will ich dir zu dem Abschied
Dein Frag erst stellen recht zufried.
Wein ist von Gott erschaffen gut,
Wer ihn fein mäßig trinken thut,
Demselben erfreut er sein Herz,
Unmäßig trunken, bringt er Schmerz,
Und blendet Sinn und die Vernunft,
Setzt ein'n Mann in der Narren Zunft,
Daß er öffnet sein Heimlichkeit,
Die im Herzen verborgen leit,
Ob er sey weibisch und kleinmüthig,
Oder rumorisch, toll und wüthig,
Oder ein Unflat ungeheuer,
Was ihm steckt für Abenteuer;
Und wenn er meint, man habs vergessen,
Wird es in Arg ihm zugemessen,

Darum ein Biedermann sich soll
Vor übrigem Wein hüten wohl,
Daß ihm daraus kein Unglück wachs:
Den Rath gibt von Nürnberg Hans Sachs.

✓8. Fragmente aus einer Martinsgans-Predigt,

gehalten
im 17. Jahrhundert über 5. Mos. 14, 11: Alle reine Vögel esset.

Nachdem der Verfasser im Eingang davon geredet hatte, wie die alten Römer auf den Flug, das Geschrei und das Fressen der Vögel geachtet, und sich daraus Glück und Unglück geweissagt hätten, fährt er fort: „Und weil heute der Tag Martini gefället, daran es die Gänse leider übel haben, als will ich zu einer Martinsgans bitten, und dieselbe anatomiren und zutheilen. Nicht aber wie die Abergläubischen, nach jetzt erzähltem heidnischem Gebrauch, von künftiger Winterwitterung aus dem Brustbein weissagen, sondern was wir bei einer Gans christlich zu lernen haben, anzeigen. Richtet ihr hierauf eure beharrliche Andacht. — Es isset Mancher eine Gans nach der andern, und ist und bleibet selbst eine Gans, versteht und weiß nicht, was Gott und die Natur uns an derselben zu studiren gegeben. Wolle also unsre Martinsgans betrachten:

I. In vita, im Leben.

II. In morte, im Tode.

Was anlangen thut **vitam**, ihr Leben, so haben wir theils zu lernen, **virtutes**, ihre Tugenden, theils zu fliehen und zu meiden, **vitia**, ihre Laster. Betreffend

virtutes, die Tugenden, so findet sich bei einer Gans

1) **Societas**, die Gesellschaft.

2) **Puritas**, die Reinigkeit. Eine Gans ist nicht allein gern an reinen Oertern, sondern sie badet sich auch oft im Wasser, und ist also gern rein und fein. Dieses sollen wir auch in Anschauung einer Gans uns zu Gemüthe führen, der Reinigkeit uns befleißigen, und dahin trachten, daß wir so am Leibe als Gemüthe rein seyn. Wie denn auch die schöne Judith nicht aus Fürwitz, sondern Gott zu Lob, sich wusche und mit köstlichem Wasser salbete, ihre Haare einflochte und ihre schöne Kleider anzoge, und lieblich anzusehen war, Judith 10, 3. 6. Es ist an den Gänsen zu loben:

3) **vigilantia et alacritas**, Wachsamkeit. Weil die Gänse sehr hitzig sind, so schlafen sie wenig, und wachen oft geschwind wegen eines schlechten Rauschens auf, und mit ihrem Gedatter und Geschrei bezeugen sie ihre Wachsamkeit. Ja die Gänse sind viel wachsamer und treuer als die Hunde. Denn ein Hund, wenn ihm von einem Nachtdiebe Fressen vorgeworfen wird, so schweigt er und läßt also die Diebe frei sicher passiren. Aber dieß thut eine Gans nicht, sondern auch unter dem Fressen, so schreiet sie und machet sich munter, dessen wir eine denkwürdige Historie haben beim Livio. Denn als die Franzosen einstmals bei der Nacht das Capitolium zu Rom erstiegen, da die Besatzung schlief, und die Feinde den Hunden Speise vorgeworfen und sie gestillet: fangen die Gänse an zu dattern und zu schreien, und obschon die Feinde denselben auch Fressen vorwerfen ließen, ermuntern sie sie doch desto mehr, und erwecken hierdurch Manlium mit seinen Soldaten, daß sie dem Feind widerstehen und ihn abtreiben. Aus solcher Ursach ist bei den Römern dieser

Gebrauch aufkommen, daß sie alle Jahr eine auf weichen Polstern sitzende Gans mit großer Pracht in einer Sänfte öffentlich herum trugen, hergegen einen Hund zerreißen ließen. Darum wachet aber; wie schläferig ist man jetzo in seinem Christenthum. Wie läßt ihm Mancher mit der vorgeworfenen Speise der zeitlichen Güter das Maul stopfen, wie die Hunde, schweigt also stille, und wird ein stummer Hund, der nicht strafen kann, ist faul, liegt und schläft gern. Es ist an den Gänsen zu rühmen:

4) **Verecundia, seu naturalis castitas,** Schamhaftigkeit. Wir sehen, wie die Gänse das Geheime heimlich treiben, und alsobald baden und reinigen sie sich wieder. Das sollte Manchem, der sich einen Christen nennen ließ, eine Scham einjagen, daß er in solcher Tugend der Schamhaftigkeit von einem Vogel übertroffen wird. Ach! Potiphars Weib hat zu viel Schwestern nach sich verlassen, welche das Schamhütlein abziehen, und schönen jungen Josephis unkeusche Handlungen anmuthen, 1. Mos. 39. 7. Und Dinä Schwesterschaft ist noch im Schwang, daß freche Mägdlein ausspatzieren und ihre Augen zu weit auf verbotene Weide gehen lassen, 1. Mos. 34, 1. Wie Manche will ihren schönen Leib auch bloß sehen lassen, wie Bathseba, 2. Sam. 11, 2., wie solche Entblößung heut zu Tage unter dem Frauenzimmer fast für eine Zierde will gehalten werden. Habens vielleicht von dem Persianischen Frauenzimmer gelernet, von welchem die Historien melden, daß sie in Gastereien allgemachsam mit Ablegung der Kleider und Entblößung auch alle Zucht und Schamhaftigkeit hingeleget. Ja, das noch mehr schändlicher ist, so achtet jetzo manches unverschämtes Herz ihme diß vor einen sondern Ruhm,

wenn es nur grob backen und unflätig genug reden und thun kann. Wie Aristogiton zu Athen ein solch grob Holz war, dahero sie ihn einen unverschämten Hund nenneten. Wiewol etliche berichten, es habe dieser Orator solchen schändlichen Namen des Hundes daher bekommen, **quod optumo cuique allatraret,** daß er die vortrefflichsten Männer wie ein Hund angefallen und angebollen, deren etliche beim Suida namhaftig gemachet worden. Diese sind des C. Caligulä Art und Natur, welcher oft und viel von sich gesagt. Er lobe nichts mehr an seiner Natur, als ἀδιατροπίην, seine Unverschämtigkeit. Dieß sollten sich Christen ins Herz hinein schämen ꝛc. Bei den alten teutschen Weibern ist wunderhafte Schamhaftigkeit gewesen, da sie von nichts als Ehrbarkeit, Keuschheit und Schamhaftigkeit gewußt. Solcher Tugend beflisse sich auch die Sara, darvon zu lesen, 1. Mos. 18, 15., und das schöne Jungfräulein Rebecca. Denn als sie hörte, daß ihr Bräutigam ihr entgegen kam, fiel sie vom Cameel und verhüllet ihr Angesicht, 1. Mos. 24, 65. Es findet sich bei den Gänsen endlich und für's

5) **Naturalis prudentia et calliditas,** eine natürliche Verschlagenheit, welche sonderlich an den wilden Gänsen in Acht zu nehmen. Solche Verschlagenheit bestehet a) **in cauto silentio,** in fürsichtigem Stillschweigen bei Gefährlichkeit. Denn wenn sie aus Cilicia in Egypten ziehen, wegen des Winters, so müssen sie über den Berg Taurum, da viele Adler sich aufhalten. Derowegen nehmen sie Steine in den Mund und legen ihnen also selbsten ein klug Stillschweigen auf, daß sie der Gefahr entrinnen. Wollte Gott, mancher Mensch wäre so klug, daß er sich könnte ein Schloß an seinen Mund legen. Es steht auch solche Verschla-

genheit der Gänse b) in cauta abstinentia, in kluger Mäßigkeit und Enthaltung von den Speisen, so ihrer Natur zuwider sind. Die hitzigen Lorbeerblätter, weil sie ihrer hitzigen Natur zuwider, rühren sie nicht an, und wenn sie Hungers sterben sollten. Sind also in diesem Stück viel klüger, als manche Menschen, die viel Essen und Trinken hineinschütten, das ihnen nicht gesund, sondern vielmehr schädlich ist, da doch der erfahrne Sirach einem Jeden ins Herz predigt und saget: Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist u. s. w. Ja, wo ist Weh, wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursach? wo sind rothe Augen? Nemlich, wo man beim Wein (oder Bier) liegt, und kommt, auszusaufen, was eingeschenkt ist, u. s. w.

Hernach fürs andere, so haben wir auch bei einer Gans anzusehen und zu betrachten: **Vitia**, ihre Laster. Und da findet sich:

1) **Loquacitas**, Waschhaftigkeit. Denn das Schnattern und Dattern ist ziemlich viel bei ihnen. Nun laß ichs zwar an seinen Ort gestellet seyn, ob sie einander verstehen? Nur gebe ich Verständigen dieses zu bedenken, ob nicht solch Dattern und Schnattern gewisse Zeichen sind derer Dinge, die sie begehren? Denn man siehet, daß wenn Jemand sich zu ihnen nahet, sie denselben mit ausgestreckten Hälsen und heftigem Zischen und Schnattern wollen von sich treiben. Und wenn solches weg ist, so recken sie die Schnäbel zusammen, und mit stillem Dattern gratuliren sie gleichsam einander, als ob sie den Feind von sich getrieben und sich der Gefahr entschüttet. **Apolonius Thyaneus** soll sie verstanden haben, was sie mit ihrem Dattern einander gezeiget. Wie auch eine Schwalbe



der andern soll angemeldet haben, wie vor dem Thor ein Esel mit einem Sack gefallen und Hirsen verschüttet, welches auch also befunden worden. Andere schreiben dieses einem Sperlinge zu. Dem sey nun, wie es wolle, so sind Gänse trefflich waschhaftig. Dahero auch bei den Deutschen das Sprüchwort entstanden: Du schnatternde Gans! von einem waschhaftigen Menschen. Solch Laster sollen wir meiden, denn es stehet sehr übel und ist trefflich verdrießlich. Sintemahl die Narren haben allen Vorrath im Munde, sagte Anacharsis. Hätte Eva ihren Waschmarkt mit der Schlange eingestellet, sie hätte sich und alle ihre Nachkommen nicht in solchen Jammer gestürzet, 1. Mos. 3, 3. Jobs Weib hätte ihre Zunge auch besser regieren sollen, damit sie ihrem Eheherrn sein Kreuz nicht schwerer gemacht, Job. 2, 9. Es ist ferner der Gänse gemein Laster:

2) **Bibacitas**, viel Trinken. Auch so närrisch sind sie, daß, wenn sie eine trinken sehen, so trinken sie zugleich Alle. Dahero das Sprüchwort entstanden: **Bibente une ansere bibit et alter**, wenn eine Gans trinket, so trinken die andern auch. Solch schändlich Laster haben jetziger Zeit ihrer viel von Gänsen gelernt, daß viel einander nur zu Gefallen saufen; ob sie schon nicht dürstet, so trinken sie doch nur aus Gewohnheit und einem andern zu gefallen. Was aber Schadens und Unheils aus Trunkenheit entsteht, ist leider mehr als zu viel bekannt. Es ist an den Gänsen auch

3) **Voracitas**, Freßhaftigkeit. Denn wegen ihres vielen Fressens werden ihre Leiber dermassen beschweret, daß sie sich nicht wie andere Vögel von der Erde hoch erheben können. Also sind auch alle Schlemmer und Demmer, Fresser und Prasser, die füllen sich dermaßen

mit dem Irdischen, daß sie ihr Gemüth und Herz niemals gen Himmel schwingen können, und die sind geartet wie die Kröten, die nur Erde zusammenhäufen, besorgende, es möchte ihnen an der Erde mangeln, da es doch sollte heißen: Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. So ist auch solch Fressen nicht allein schädlich und sündlich, sondern auch an Leib und Seel schädlich und verderblich, wie das traurige Exempel der ersten Welt, 1 Mose 7, da sie sich in die Sündfluth hineinfraßen, Ammon, Davids Sohn, so in Wollüsten erstochen, 2 Sam. 13, 28. und Holofernis, so den Kopf verfraß und versoff, Judith 13, 10. und andre ausweisen. Aurelianus, der Röm. Kaiser, hat an seinem Hof einen Fresser gehabt, Phago genannt, der über des Kaisers Tafel alle Tage ein Wild-Schwein, hundert Brod, einen Hammel und einen Ferkel gessen, und fast einen Zuber voll Wein ausgesoffen. U. Amuranthus, ein Pfeiffer, soll auf einmal sechs große Bröd, zwanzig Pfund Fleisch und viel Feigen gessen haben, und auf einmal zwölf Nössel Wein ausgesoffen, aber endlich davon erstickt. Die sollten Bedacht haben, was Sirach allen vorschreibet: Iß wie ein Mensch, was dir fürgesetzet ist, und friß nicht zu sehr u. s. w.

Sehet, das haben wir an einer Gans bei ihrem Leben zu lernen und an ihr zu studieren oberzählte Tugenden, entgegen zu fliehen ihre Laster. Betrachte nun mit Wenigem unsere Martinsgans für's

II. Post mortem, nach ihrem Tode; da haben wir in Acht zu nehmen:

1) Ihre Speisung. Gänse geben Speis, sonderlich um diese Martinszeit. Drum ihnen auch der Martinstag sehr gefährlich ist. Absonderlich soll die Gansleber

ein gut Herren-Essen seyn, wie Plinius bezeuget. So haben auch die Leckmäuler solche Lebern der Gänse wissen mit Malvasier und gutem Wein groß zu machen, um in ihren Gastereien damit zu prangen. Hortensius, ein edler Römer, hat eine Gansleber von anderthalb Pfunden dem Antonio in einem Gastgebot fürgetragen, u. s. w. Verständige Köche wissen sie mit gutem Beifuß, Aepfeln und Kastanien zu füllen und einen lieblichen Schmack zu geben. Jener Jude zu Augsburg füllete eine gebratene Gans mit Dukaten, und schickte sie zur Verehrung seinem wohlbekannten Kaufmann. Dieser, entweder aus Eckel oder anderer Ursachen, schenket sie seinem arbeitenden Mann, einem armen Schuster, der traget sie mit Freuden nach Haus, und als er sie mit den Seinigen verzehren will und aufschneidet, findet er die Dukaten, wird froh und kauft dafür etliche gute Ochsenhäute und fängt sein Handwerk wieder an. Der Jude verwundert sich, daß der Kaufmann sich nicht lässet bedanken, gehet zu ihm und fragt, wie ihm das Eingeweide in der überschickten Gans gefallen? Der Kaufmann stellt sich, als ob ihm nicht viel drum, deswegen der Jude ihm offenbaret, wie er so viel Dukaten hinein gesteckt. Der Kaufmann erinnert sich, wie der arme Schuster so geschwind reich worden, begehret deswegen mit Recht die in der gebratenen Gans verborgene Dukaten wieder, welches ihm aber abgeschlagen worden, weil er die Gans mit alle dem, was eingefüllt gewesen, dem armen Manne verehrt hatte. Bei diesem Landverderblichen Kriegsunwesen wirds Manchem verboten, also güldene Gänse zu braten. Ist genug, wenn es Beifuß oder Kastanien seyn können. Wir haben an den Gänsen für's

2) Federn, die geben gute weiche Betten. Sinte-

mal man sie im Jahr zwier, als Frühlings und Herbsts, berupfen kann. Wenn sich der Mensch müde gearbeitet und abgeeselt, und auf den Abend ein gut weich Federbette haben kann, darauf er sanfte ruhet, das ist ihm sehr angenehm. Denn eine sanfte Ruhe gönnet uns Gott auch. Derohalben er auch die Nacht geschaffen, daß der Mensch möchte seine Ruhe haben, Ps. 104, 23. Wiewohl mancher eben sowohl schlafen kann, wenn er gleich nicht Federbetten unter sich hat. Kaiser Augustus, als er hörete, daß ein römischer Edelmann gestorben, der viel Tonnen Goldes schuldig gewesen, befahl er aus Scherz, alsobald desselben Bette zu kaufen, denn, sagte er: es muß ein weich Bette seyn, darinnen ein solcher hat ruhen können, der so viel schuldig gewesen. Wie Macrobius berichtet.

3) Gänse geben mancherlei Arznei zu des Menschen Leibe dienstlich, wie Plinius bezeuget. Olaus Magnus schreibet, Libr. 39, c. 6., daß die mitternächtischen Völker Gänsefett mit Butter mischen, und damit das Blut stillen, heilen die Geschwür der Zungen, u. s. w. Und dann für's Letzte und

4) Haben wir von den Gänsen auch die Schreibfedern, die Manchen zu Ehren gebracht und erhöhet. Können nun gleich die Gänse nicht hoch fliegen, weil sie leben, so machen sie doch nach ihrem Tod, daß Mancher hoch fleugt und zu hohen Ehren gefördert wird. Wie solches die heilige Schrift bezeuget, daß in Sebulon sind Regierer worden durch die Schreibfeder, B. d. Richter 5, 14. Ach! wie manch armes Kind hat die Schreibfeder erhaben und Fürsten und Herrn an die Seite gesetzt, Ps. 113, 7. 8., wie die Exempla es tröstlich bezeugen. Pius II., Pabst zu Rom, war ein armer Gesell, behalf sich in seiner Jugend mit der



Schreiberei, und ward doch dadurch zum Päbstlichen Stuhl erhöhet. Ist erstlich, ehe er Päbstliche Dignitaet empfangen, eine geraume Zeit ein Canzellist, ferner Secretarius am Kaiserlichen Hofe gewesen, und Aeneas Sylvius poëta genennet worden. Vom Pabst Sixto, dieses Namens dem V., welcher Anno 1590 gestorben, und sechsthalb Jahr auf dem schädlichen Stuhl zu Rom gesessen hat, zeigen seine Legenden an, daß er geboren sey in Welschland bei der Stadt Formano. Da hat er eine Zeitlang Ziegen und Böcke gehütet. Weil er aber eine Ziege verloren und seines Vaters Ernst und Strafe gefürchtet, hat er sich aus dem Staub gemacht und ist in ein Franciskanerkloster kommen, da hat er lernen schreiben und lesen, förders auch die Sprachen und anders begriffen, daß er endlich hierdurch des Päbstlichen Stuhls würdig geachtet worden. Hierauf setzet Herr D. Schleupner diese Epicrisin: Ob es nun wohl besser geweßt, dieser Sixtus wäre bei den Ziegen, oder wohl gar bei den Säuen blieben, denn daß er hernach in dem Garten unsers lieben Herrn Christi ein schädlicher Bock worden. Jedoch, weil er gleichwohl studieret hat und geschickt worden, und man auch an den Feinden die Tugend loben soll, hab' ich des Exempels auch gedenken wollen. Terentius Varro war ein Fleischerknecht. M. Cicero unansehnlichen Geschlechts, und doch sind sie beide durch ihre Schreibefeder Bürgermeister zu Rom worden. Euripidis, des vornehmsten Tragödien-Schreibers, Mutter hat Kräuter feil gehabt. Hieronymus Riarius war eines Zöllners Schreiber, kömmt so fern, daß er Statthalter des Königreichs Neapolis wird. Oliverius Dama, ein Niederländer, weil er wohl und fertig auf der Feder rechnen konnte, kam bei'm König Ludwig dem XI.

in Frankreich in solche Gnade, daß er zu denen geheimsten Sachen gezogen, und zu Gesandtschaften gebrauchet und mächtig reich worden. Sehet, das können Gänsefedern zuwege bringen, daß dadurch Mancher berühmt in der Welt und zu hohen Dignitäten erhaben wird. Dahero auch das schöne Räthsel entstanden, wenn die Feder von sich saget:

> Weil ich lebe, so schweig ich,
> Bin ich todt, so kann ich nicht:
> Wenn man aber mir den Kopf schneid't ab
> Und den Hals zugespitzet hat:
> So fahe ich zu schreien an,
> Daß man mich in der ganzen Welt hören kann.
> Ohne mich kein König kann regieren,
> Zu hohen Ehren ich manchen Armen thu führen, ꝛc.

Nun so nehmet also hin diese Martinsgans und verzehret sie in aller Gottesfurcht. So oft ihr aber eine Gans auf euern Tisch bekommt und essen wollet, so erinnert euch christlich aller derjenigen Tugenden, so eine Gans an sich hat, und befleißiget euch derselben, und sehet zu, daß ihr nicht etwan in Freundlichkeit, Reinigkeit, Wachsamkeit, Schamhaftigkeit und Klugheit von einer Gans übertroffen werdet, damit man euch nicht alberner als die Gänse nennt. Sondern strebet diesen Tugenden nach, zu Herzen ziehende die Vermahnung St. Pauli: Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend (auch an einem unvernünftigen Vogel), dem denket nach. Hergegen fliehet und meidet auch alle Untugenden und Laster, nämlich Waschhaftigkeit, Sauferei und Fresserei, und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, ꝛc.

---

9. Stiftungsurkunde der Buchdruckerei im Benediktinerstift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509.

Leonard, von Gottes Gnaden, Abt von Ottobeuren, den Nachkömmlingen desselben Klosters unsern Gruß. Man erzählt, Plato, der Philosophen Fürst, sey seinen Zöglingen öfters zu sagen gewöhnt gewesen: „Ziehet Arbeit dem Müßiggang vor, wenn ihr nicht etwa wähnet, daß Rost den Glanz übertreffe." Wie gedeihlich dem Sterblichen die Arbeit, und wie schädlich der Müssiggang sey, hat der nämliche Plato bezeugt, wenn er sagt: „Was ist des Körpers Gestalt? Wird er nicht durch Müssiggang und Trägheit verwüstet? Durch Uebung aber und Bewegung frisch erhalten? Auch die Gestalt der Seele wird durch Wissenschaft gebildet, sie wird durch Zucht und Lehre genährt und vervollkommnet. Durch Müssigang und Trägheit gewinnt sie keine Lehre und vergißt das Erlernte. Gut ist daher die regsame Thätigkeit für Seele und Leib; träge Ruhe das Gegentheil. Was die Erheiterungen und das stille Leben betrifft, behaupte ich ebenfalls, daß die Ruhe zur Fäulniß und zum Verderben führt, das Entgegengesetzte die Erhaltung befördert. Darum hat unser heiliger Vater Benedikt den Müssiggang verwünscht und gesagt: „Der Müssiggang ist der Seele Feind; deßhalb sollen die Brüder zur bestimmten Zeit der Handarbeit, zu gewissen Stunden wieder den göttlichen Wissenschaften obliegen." Entschlossen demnach, diese tödtliche Pest aus meiner Heerde zu vertilgen, hab' ich mit großen Unkosten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke nöthig schien, damit meine Brüder sich nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit beschäftigen. Es soll von uns, nach des Erlösers Ausspruch, Speise

bereitet werden, die nicht in Verwesung übergeht. Ich kenne aber nichts, das bei dem Unbestand menschlicher Dinge unvergänglicher wäre als Wissenschaft. Ebenso ist für den Ordensmann, nach verrichtetem Psalmengesang, nach inbrünstigem Gebet zu Gott und nach tiefsinnigen Betrachtungen, nichts standesmäßiger, als in göttlichen und andern Schriften, den Zeugen unsers Glaubens, zu forschen. Weil aber der Geist, wegen Schwäche seiner Kräfte, in tiefen Forschungen nicht unablässig auszuharren vermag, muß er, wie der Bogen, auf daß er nicht breche, abgespannt werden. Damit aber der abgespannte Geist nicht in Unthätigkeit, den Zunder alles Uebels, versinke, so muß der Körper nothwendig angemessene Bewegung erhalten. Und weil gemeiniglich Klosterbewohner mit der Feder sich zu beschäftigen pflegen und diese Arbeit als die eigenthümliche sich gewählt haben; so erachte ich nützlich, daß meine Brüder den auswärtigen gleich, und zwar anhaltender arbeiten sollen. Denn, wer schreibt, der vollendet mit großem Zeitaufwand endlich nur ein kleines Werk, dessen Gebrauch nur Einem dienet. Wer aber Bücher druckt, der verfertiget mit gleicher Leichtigkeit und Kürze der Zeit nicht nur einen Codex, sondern viele Bände, die einer großen Zahl von Lesern nützlich sind. Auch erachte ich nicht, daß der Drucker des Schreibers Lohn nicht theile, sondern ich glaube vielmehr, daß er solchen reichlicher einernte. Welchen Lohn aber die Schriftsteller empfangen, erzählt sehr schön Johann Gerson in seinem Werkchen von den Schriftstellern.

Das erste Werk aber, welches ich drucken lasse, mußte mir Alcuin's Schrift von der heil. Dreifaltigkeit seyn; theils wegen des Verfassers, der ein Mönch und St. Benedikts Ordensmann ist, theils um des Werks selbst

willen, weil ich von Jugend auf die heil. Dreifaltigkeit mit besonderer Andacht verehrte. Ich beschwöre also nun Euch, Ihr Nachkömmlinge und treuesten Zöglinge dieses edlen Stiftes, daß Ihr diese Buchdruckerei nie lasset zu Grunde gehen, sondern dieselbe vielmehr mit mannlichem Muth und Eifer erhalten, befördern und vergrößern helfet. Alsdann wird Euch im Innern Eures Hauses rühmliche Arbeit, von Außen Ehre, und große Achtung in keinem Jahrhundert fehlen.

Gegeben in unserm Kloster Ottobeuren, den ersten des Herbstmonats im Jahr des Heils ein tausend fünf hundert und neun, unsrer Prälatur im zweiten.

---

10. Adam und Eva als Uebertreter, seyn Bedeuter der heiligen Kirche.

Joachim über Hieremiam, den Propheten, spricht von der Kirchen also: Es ist ein ander Feigenbaum, der von Maledeiung des Uebertretens halben jetzund dürre worden ist, die lateinische Kirch oder Schiff Sanct Peters, desselben Baumes zeitliche Blätter, davon sie Questen machte zu entschuldigen ihre Schuldigung in der Sünde. Mit welchem nicht allein Adam der höchste Bischof, sondern auch Eva, der Kirchen Unterthan, ihr unehrlich Leben bedecken, sich in dem Holz der geistlichen Ehre jämmerlich verbergen, und das Erbe Jesu, das die Bischöfe von christlichen Fürsten haben, als das Holz der Wissenheit Gutes und Böses; des guten zu Erhaltung des Lebens, des bösen, in unnützem Verthun, zu Wollust und Mißbrauchung ihres Lebens, begehren Riesen zu werden auf Erden, groß gehalten durch die Breite des christlichen Reichs, lassen ihnen nicht ge-



nügen mit dem Sold, der ihnen geziemt zu brauchen, sondern erwählen ihnen Weiber im Volk, das da lebt in Ueberflüssigkeit von Eingebung der andern Schlangen, der Lehrer und Prälaten. O weh! ich fürcht, daß nicht durch Rath der bösen Verkehrten, die Einfältigen und Kranken, mit denen Starken und Wissenden, so sie freventlich thun wider die Gebote Gottes, die Frucht des gemeinen zeitlichen Nutzens an sich ziehen, ausgeworfen werden von der geistlichen Würdig-

keit, und als Adam des wissenhaftigen Holz halber, flüchtig werden auf Erden, werden wohnen in der Erden Cham mit großer Scham. — Hieremias spricht auch an der obgemeldten Statt: Es sey zukünftig, daß, als die Juden ergrimmt seyn wider Christum und seine Jünger, also werden die falschen Christen erzürnen wider den Geist Gottes, und wider die Kirch und ihre Diener. Denn nach der Meinung Sanct Brigitte, in dem vierten Buch ihrer Offenbarung, so sie spricht: Weh und aber weh, wenn ein Kind sitzen wird in dem Stuhl der Lilien, so wird aufgehen eine Verfolgung in Sanct Peters Kirchen. Gott der Herr ist mächtig, auferwecken die Franzosen wider die Kirchen. Denn wann die römisch Kirch wird abnehmen am Gehorsam, und die Bischöfe aus deutschen Landen ausziehen den Schatz, werden haben Söhne und Töchter, in die Höhe der weltlichen Würdigkeit, so wird fliehen die Mutter mit dem Jungen, und das christlich Volk in Irrthum geführt. So wird das Ende, das ist Schreien und Heulen aller Menschen, kommen zu den Sternlügern, bittende, daß sie weissagen, daß das Schifflein nicht ertrink. Dann wo der Herr Sanct Petern nicht erscheint, wird Petrus zweifeln, denn die Hirten werden gepeiniget, daß sie nicht predigen das Wort Gottes. Diese Ding werden geschehen von Verdruckungen des gütigen Jupiters in dem Haus Martis. Solches wird auch anzeigen die gegenwärtige Eclipsis, mit der Revolution des Jahres der Welt, da wird der jetzige und nächste Nachfolger erwecken die Mutter des Adlers, wider die Fürsten der Jungfrauen, und er wird grimmiglich handeln wider die Jovisten des niedersten Rheinstromes, und des Meeres, gen Occident, lösende den Jungen, der leider von seinem Nächsten leiden wird,

davon viel Uebels entstehen wird, und das Haupt des Glaubens, als ein unfruchtbarer Baum, wird weichen von der Welt, der da großen Ungehorsam leiden wird daselbst, und kaum wird die Stadt Rom würdig seyn, mehr Bischöfe zu haben.

---

11. Lügen.

1. Ich will anheben und will nicht lügen:
   Ich sah drei gebratene Tauben fliegen,
   Sie flogen also ferne,
   Die Bäuche hatten sie gen Himmel gekehrt,
   Den Rücken zu der Erden.

2. Es schifft ein Schiffmann auf trocknem Land,
   Er hat sein Segel gegen Wind gespannt,
   Mit seinen hellen Augen
   Er rudelt an einem sehr hohen Berg,
   Daran mußt er ersaufen.

3. Es wollten ihr vier einen Hasen fangen,
   Sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen:
   Der eine konnt nicht hören,
   Der ander war blind, der dritte war lahm,
   Der vierte konnte nicht reden.

4. Nun weiß ich nicht, wie das geschah
   Und daß der Blinde den Hasen sah
   Im weiten Felde grasen,
   Der Stumme sagts dem Tauben an,
   Der Lahm erwischt den Hasen.

5. Es wollt ein Krebs einen Hasen erlaufen,
   Da kam die Wahrheit ganz mit Haufen,

Es bleibet nicht verschwiegen:
Ich sah eine Kuh auf einem Kirchthurm,
Darauf war sie gestiegen.

6. Zu Landshut steht ein hoher Thurm,
Er fällt von keinem Wind noch Sturm,
Er steht fest aus der Massen:
Den hat der Kühhirt in der Stadt
Mit seinem Horn umgeblasen.

7. Zu Mühlen steht ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus
Mit ihrem starken Leibe,
Sie flog das Haus mitten entzwei,
Vor ihr kount es nicht bleiben.

8. Zu Regensburg haben sie einen Hahn,
Der hat so schrecklich viel Schaden gethan,
Er zertrat eine steinerne Brücke;
Es flog eine Mück einen Thurm entzwei,
War das nicht Ungelücke?

9. Ein Ambos und ein Mühlenstein
Die schwammen zu Cöln wohl über den Rhein,
Sie schwammen also leise;
Ein Frosch verschlang ein glühend Pflugschar
Zu Pfingsten auf dem Eise.

---

12. Von der Physiognomie insgemein, und von den vier Complexionen der Menschen.

Ich will meinen Sinn kehren zu der Physiognomie, die da ist eine sinnreiche natürliche Kunst, durch welche erkennt werden mögen die Neiglichkeiten zu Tugenden und Lastern eines jeden Menschen. Es ist zu wissen,

daß in den Urtheilen der Physiognomie ein großer Unterschied ist, die Natur eines Manns oder Weibs zu erkennen, denn das mannlich Gemüth ist schneller Ungestümmigkeit, lehrhaftig, geherzt, mit fleißiger Begierde zu Großmüthigkeit geneigt. Aber das weiblich Geschlecht ist furchtsam und barmherzig, und macht die Natur nichts umsonst, sie ist einem Jeden allweg das Best zu ordnen, darum ist keine Geschicklichkeit müßig an des Menschen Leib. Der Mensch von Anfang seiner Geburt ist nit aufhören trocknen, bis in sein Alter, und wird geboren, daß er sterbe. Die Menschen in warmen Landen sind von Natur braun an ihrer Haut, oder sind roth mit ein wenig weiß untermischt, eines trocknen Leibs und haben grause grobe Haare. Die Menschen in kalten Landen haben lange Gestalt, sind sehr weiß, sanften Leibs, haben weiche Haar und deren wenig.

Es ist einem jeglichen Menschen der vier Complerionen eine vor der andern herrschend und den Menschen zu einer besondern Natur und Eigenschaft reizend, und findet man selten einen, der eine Complerion allein hat, sie werden alle untereinander temperirt, und welche am meisten herrschet, nach derselben wird der Mensch genannt, und wie sie erkannt werden, lehrt Aristoteles.





Colerici sind heiß und trocken, gleich dem Feuer und dem Sommer. Welcher Mensch dieser Complexion ist, der ist bleicher Farb und trinkt mehr denn er isset, kleiner Glieder, mager, eines schnellen grimmen Zorns, bald vergessen, kühn, behend, hat viel Haar und Bart, mild, unstet, begehrt viel Unkeuschheit und mag wenig; er soll sich hüten vor heißer und trockener Speis; ihm ist gesund, was kalt und feucht ist.





Flegmatici sind kalt und feucht, gleich dem Wasser und Winter, welcher der Complexion ist, der ist wasserfarb und hat viel Fleisch, kleine Lenden, ißt viel, trinkt wenig, ist träg, schlaft viel, unkeusch, hat viel Feuchtung und wenig Hitz, warme und trockene Speis ist ihm gut.



Melancolici sind kalt und trocken, gleich der Erde und dem Herbst, und ist's die unedelst Complexion. Welcher Mensch der Natur ist, der ist karg, geizig, traurig, aschenfarb, untreu, bös, begierig, furchtsam, etliche Ding nit lieb habend, blöder Sinn, un-

weise, hartes Fleisch, trinkt viel und ißt wenig, mag nit viel unkeusch seyn, hat einen bösen Magen. Er soll sich hüten vor Dingen, die kalt und trocken sind, ihm ist gut warme und feuchte Speis.





Sanguinici sind warm und feucht, gleich der Luft und dem Frühling und ist's die edelste Complexion. Welcher der Natur ist, der wird lieb gehabt, ist mild zu ehrlichen Dingen, fröhlich, weise, klug auf ehrbare Sach, schön von Farb, singt gern, ist mittelleibig, feist, kühn, muthig, gütig, lind an der Haut, stet und fest in seinen Sachen, macht viele Kinder, ist lehrig. Er hüte sich vor hitzigen und feuchten Dingen; kalte und trockene Speis ist ihm gut.

Darum mußt du die Zeichen aller Glieder zusammensetzen, wenn du willst eine Natur merken, und viel kräftiger wirken in mannlichen, denn in weiblichen Urtheilen. Wir finden geschrieben, daß die allerhitzigest Frau kälter sey, denn der allerkältest Mann. So du aber Zeichen der Hitz an einem Weib empfindest, so mußt du sie mit einem Mann gleich urtheilen, dem man zwei Theil und der Frauen ein Theil zusetzt. Und dergleichen sollst du dich in allen Urtheilen zwischen Mann und Frau in der Kunst Physiognomia halten.

(Fortsetzung folgt.)

13. Von Wittwen heirathen.

Man wird selten sehen, daß einer eine Wittwe ihrer Schönheit oder Person wegen heirathet; sondern es geschiehet insgemein nur des Vermögens und Reichthums halber. (Wie muß mich dann der Gugguck geritten haben, daß ich mich von einer solchen siebenjährigen Wittib habe verführen lassen, da ich von beiden Qualitäten doch nichts besonders gefunden habe.) Ist aber eine solche reich und schön zugleich, so wirst du einen rechten Teufel an ihr haben. Dann sie wird sich brüsten wie ein Pfau, da du hingegen wirst einher ziehen müssen, wie die Fliege aus der Buttermilch. Ihr Geld wird sie ins Bettstroh oder in einen Federsack verstecken, damit sie nur ihre Hoffahrt ausführen kann, und wann du dich in ihrer Gesellschaft irgends einmal fröhlich anstellest, so wird sie sprechen, du habest nun gute Ursache lustig zu seyn, da du eine Frau bekommen, die dich ernähren könnte, da du vorhin ein Bettler und hungeriger Schlucker gewesen, der nicht einen blutigen Heller gehabt hätte. Bezeigest du dich aber traurig, so wird sie sagen, du hingest nur darum den Kopf so, daß du sie nicht gleich begraben, und dadurch dessen theilhaftig werden könntest, was sie besäße. Wann du dir in deinem eigenen Hause eine Güte thun willst, so wird sie sprechen, du solltest von demjenigen nehmen, was du zu ihr gebracht hättest, deine Verschwendung von dem Ihrigen zu unterstützen, sey ihr ungelegen. Erweisest du dich aber sparsam, so wird sie dich einen kargen Knauser und Geizhals heißen, der sie vor ihr eigen Geld nicht einmal will satt essen lassen. Wann du ihr das Allergeringste zuwider thust, so wird sie schreien: Ach mein voriger Mann, das war ein lieber Mann! o du theure Seele! könnte

ich dich doch mit Nadeln wieder aus der Erden heraus kratzen! Wann du ihr bei Tisch das beste Bißchen fürlegest, so wird sie es wieder in die Schüssel werfen und sagen, ihr voriger Mann hätte sie selber lassen abschneiden, wo es ihr beliebet. Und wann du wohl aufgeräumt bist, und ihr um das Maul herum gehest oder die schönsten Worte von der Welt gibest, so wird sie dich doch einen verstellten Heuchler nennen, der anders redet und anders denket. Du wirst auch nicht sobald zur Hausthür hinein treten, so wird sie einen solchen Staub erregen, als ob man ein Wespennest zerstöret hätte. Denn solche Weiber sind keine Bienen, sondern Hummeln, Wespen, Bremsen und Hornissen. Ueber dieses wird dir eine beklunkerte Erzschlumpe, wie ein Schwein, das aus dem Kothlachen kömmt, oder sonst eine alte garstige Zuspringerin, die Speise auf den Tisch bringen. Dann deine Wittwe wird dir mit keinem Menschen, das hübsch aussiehet, im Hause trauen. (Dieses habe ich auch erfahren.) Wann du nun, aus gerechtem Eifer, etliche unsanfte Worte entfallen lässest; wann du siehest, daß dir eine solche Saukröchin das Essen aufträget, potz tausend, wie wird deiner Wittwe der Pfeffer in die Nase kommen, daß sie anfängt zu stampfen und stürmen, und ein solch sauers Gesicht zu machen, als ob sie Holzäpfel gefressen hätte. Hättest du mich nur nicht geheirathet, wird sie sprechen, du würdest gerne mit dem schlimmsten Bißchen, das hier ist, vorlieb genommen, und noch die Finger darnach geleckt haben. Bezahlst du ihr nun vielleicht diese Höflichkeit mit einem Gegen-Compliment, und sprichst: welcher Teufel aus der Hölle würde dich doch genommen haben, wenn ich nicht so thöricht gewesen wäre? (meine gewesene siebenjährige Wittib würde wohl auch

noch ihren alten Namen führen, wenn ich ihr nicht solchen, wiewohl zu meinem größten Unglück, abgenommen hätte), und wann du ihr hiernebst ihre Runzeln, Eifersucht, Kargheit, Bosheit und Mißtrauen vorrückest, so wird sie zu allen Nachbarn herum laufen und tausend Schmähungen wider dich herausstoßen. Der Verschwender, wird es heißen: Mein Korn und Vieh schickt er zu Markte; was er antrifft, das nimmt er mit Gewalt hinweg; und was ich vor ihm verberge, das entführt er mir heimlich, und verspielt mir alle mein Geld in liederlicher Gesellschaft. Sehet, so bringt er mir das Meinige durch, und hasset doch meine Person. So lange ich ihm Geld genug gebe, so lange genieße ich seine Gesellschaft; wann er aber einmal hat, was er gesuchet, so erhalte ich weiter nichts von ihm, als trotzige Antwort und grobe Tractamenten; und doch, Gott weiß, aus bloßer Liebe habe ich ihn geheirathet, da er gar nichts im Vermögen hatte: aber nun wird mich seine üble Wirthschaft mit meinen Kindern noch an den Bettelstab bringen. Hierbei wird sie keinesweges vergessen, ihre eigene Haushaltung, was sie vor eine gute Wirthin sey, zu erzählen. Ich bleibe den ganzen Tag, wird sie sprechen, bei meiner Nähnadel oder Spinnrocken, da er, wie ein Durchbringer und Hurenjäger, inmittelst aller Orten herumläuft. Also ist hier ein Leben, aber ein so vergnügtes und christliches, wie die Hölle. Wenn sie sich des Morgens küssen und Freunde sind, so werfen sie doch wohl Nachmittag die Stube zum Fenster hinaus. Die Herren Katholiken geben vor, der Himmel werde durch das Fegfeuer erlanget. Meines Erachtens kann einer in kein ärgeres Fegfeuer gerathen, als wenn er eine solche saubere und widersinnische Wittwe heirathet. Wer eine

Wittwe mit Kindern heirathet, der bekömmt so viel Diebe mit ins Haus, als sie Kinder hat.

---

14. Eusebius Engelhard *).

Aus diesem dickleibigen, dem J. N. Weislinger dedicirten, Buche folgen hier Bruchstücke, wie sie mir während dem Lesen desselben aufgefallen sind:

1. Bore sahe ihr eine Weil nach und gedachte bei sich selbsten, dieser (Luther) muß wohl ein wunderbarer Prophet und Mann Gottes seyn, welcher dergleichen unerhörte Ding der Welt offenbarte. Von dieser Zeit an bekam sie für ihn eine ungemeine Hochachtung, redet immer mit ihren Vertrauten von ihm und wurde in ihrem Herzen äusserst bekümmert, wenn derselbe ihr von den andern Mitschwestern als ein tollsinniger Schwärmer und gelübdbrüchiger Mensch, als ein aufrührischer Kopf, gottloser Heuchler, Bierpantscher und Weinschlauch beschrieben wurde.

2. Zu größtem Vergnügen Lutheri und seiner Käthe erkrankt der Kurfürst aus Sachsen in dem 1525. Jahre auf dem Schloß zu Lochau. Sobald als dieses der keusche Luther vernommen, erinnert er sich sogleich, daß

---

*) Lucifer Wittenbergensis, oder der Morgenstern von Wittenberg. Das ist: Vollständiger Lebenslauff Catherine von Bore, des vermeinten Ehe-Weibes D. Martini Lutheri. Meistentheils aus denen Büchern Lutheri, aus seinen safftigen Tischbrocken, geistreichen (scilicet) Sendschreiben und andern raren Urkunden verfasset. In welchem alle ihre Schein-Tugenden, erdichtete Großthaten, falsche Erscheinungen und elende Wunder-Werk nebst dem ganzen Canonisationsprozeß, wie solcher vor ihrem Herrn Gemahl noch bei ihren Lebs-Zeiten vorgenommen worden, weitläuffig erzählet werden. An das Tageslicht gestellet von R. D. Eusebio Engelhard, Clericorum in Commune viventium Presbytero et Missionario castrensi. Landsperg 1747.

der Ehestand Gold seye, der geistliche Stand aber eitel Dreck. Seine sinnreiche Liebe ging dessentwegen zu Rath und verfiel auf unterschiedliche Gedanken, wie durch eine baldige Hochzeit nach erfolgtem Tod des Kurfürsten seine und seiner Gebieterin Ehre in Sicherheit könnte gestellet werden. Er zerkratzte sich hierüber seinen Kopf, zernagte seine Nägel, ging das Zimmer auf und ab, stund aber öfters still, preisete zu Zeiten sein Glück, daß er von einer so edlen Schönheit so zärtlich geliebt wurde, verfluchte aber zugleich in demselben Augenblick sein hartes Verhängniß, welches sich seinen hitzigen Begierden so lange Zeit widersetzt. Eher aber, sagt er bei sich selbst, wird die Erde Sterne tragen, eher wird das Firmament mit einem Pflugeisen geackert werden, als daß ich meine Schöne verlassen werde. Bore, du sollest meine Braut und ich dein Bräutigam seyn. Es wüthe und tobe der Pabstesel zu Rom (denn Pabst und Esel ist ein Ding) so lang er will, donnern wider mich gleichwohl alle Concilien, was ist ein Concilium anders, als ein Kretzschmarr voller trunkenen Bauern, schreien wider mich aus vollem Hals alle heilige Väter und Kirchenlehrer, verdammen mich Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwarm des römischen Sodoma, was frage ich nach all diesen Fartzeseln, garstigen Geitzwanstеn, und verzweifelten Spitzbuben. Es kann anders nicht mehr seyn, ich muß zur Ehe schreiten. Noth, Noth heißt es, die Natur rc. Ich bin ein Mann und muß also ein Weib haben. Etliche tolle Fürsten haben gut sagen: sie liegen bei den Weibern, wenn sie wollen und geben ihrer Natur Luft und Raum genug, aber der arme Haufen und ich, muß in seiner Hölle darob verderben; was nicht ehelich ist, das muß huren und buben; wie sollt' es

anders zugehen? Was hilft's ein Meidlin, wie mein Käth ist, verschließen, daß sie keine Mannsbild sieht noch hört, und ihr Herz doch Tag und Nacht ohne Unterlaß nach einem Knaben seufzet.

3. Jakob, da er seine Gedanken zweimal sieben Jahr mit der schönen Rachel beschäftigte, war nicht so ungehalten ob dem Verschub seines billigen Vergnügens, als Luther, wegen fernerer Verschiebung der Hochzeit. Die Nonn nahm täglich in ihrer Vollkommenheit zu, und so unmöglich es war, so fürchtete Luther doch immer, man möchte das Kind im Mutterleibe schreien hören. Sie lag ihm auch beständig in den Ohren, dieses Werk auf das Möglichste zu beschleunigen. Endlich machte er bei sich den Entschluß, dieses, des Kopfabhauens würdige, Stück mit Freuden anzufangen. Der verderbliche Bauernkrieg setzte dazumal ganz Teutschland in Schrecken und Verwirrung, allenthalben wurde die Trommel gerührt, alles rauchete von Mord und Brand. Wohlan! sagte Luther, das Feuer, durch welches Städte, Dörfer, Klöster und Schlösser verzehrt werden, soll mir meine Hochzeitfackel anzünden; bei dem muntern Getöse der Waffen will ich mit meiner Käth einen solchen Tanz wagen, darob Himmel, Erde und Hölle erzittern sollen. Was Luther sich vorgenommen, wurde auch mit Beider größtem Vergnügen nachmals vollzogen.

4. Wie hat denn Bore bei dem Versprung sich aufgeführt? Sie kam fast ausser sich selbst und wurde mit einer unaussprechlichen Süßigkeit übergossen. Luther hatte kaum seine Anwerbung vollendet, war sie schon mit der Hand fertig und sagt, daß es ihr weit angenehmer falle, einen so heiligen Propheten und theuern Kirchenlehrer zum Bräutigam zu haben, als wenn sie Kurfürstin von Sachsen oder Königin in Spanien wer-

den sollte. Sie setzte hinzu, die Ursachen, welche Luther vorgebracht, seyen zwar wichtig genug, allein sie könnte wohl noch einige **Causas praegnantes** (Jedermann verwundert sich über dieses Latein) beifügen, sie befürchte aber nur, man möchte ihr vieles Reden als einem schlichten Frauenzimmer nicht wohl ausdeuten, welches insgemein den üblen Ruf hätte, lange Röcke und kurzen Verstand zu haben. Sie gestehe aber auch den Vorzug in dieser Sache dem männlichen Geschlecht gar gerne ein; denn ich, sagte sie, weiß gar wohl, daß Gott den Mann geschaffen, und ihm gegeben eine breite Brust, nicht breite Hüften, auf daß der Mann an dem Ort kann Weisheit fassen; aber der Ort, da der Unflath herausgeht, klein sey, welches an einem Weib umgekehrt ist, darum habens viel Unflath und wenig Weisheit. Luther drückte mit einer verliebten Minne die Hände der Bore an seinen Mund und sagte: Es beliebt Ihnen, mein schönstes Fräulein, nur also zu scherzen! Ihr Verstand ist englisch, wie Ihre Schönheit; machte darauf einen Rundsprung und diesen Vers:

Käth, du bist mein und ich bin dein,
Ihr Herren sollt' die Zeugen seyn.

Es wurde also von der **Causa praegnante**, welches Einige also deutsch geben, wegen der Schwangerschaft, vollkommen abstrahiret. Magister Philipp Reichenbach zeigt zu allem ein großes Vergnügen; Doktor Pommer liebäugelt gegen die neue Braut wie ein alter Kuder; Justus Jonas, welcher gar weichherzig war, wischet vor Anmuth öfters die Augen und konnte diese wunderbarliche Verfügung nicht genug loben; Lucas Cranach und sein Weib hießen die Sache auch gut. Der einzige Doktor Apell stellt sich in etwas entrüstet. Luther aber verstund den Gespaß und sagte, er habe

gerade jetzt eine Sau farzen gehört, er (Apell) solle als ein Jurist dieser seiner Großmutter dafür danken.

5. Justus Jonas hat den Abendstern bei Luther nach vorbeigegangenem Versprechen und geendigter Mahlzeit vor seinem Heimgehen in dem Bett liegen gesehen, und ist ihm die Conjunction eines heiligen Propheten und des Morgen- oder Abendsterns so wunderbarlich und herzdringend vorgekommen, daß er sich der Thränen nicht hat enthalten können. Sehet sein eigenes Schreiben an Spalatin, gleich den andern Tag darauf:

„Gnade und Gottes Friede, lieber Spalatin! Mein gegenwärtiges Schreiben bringt dir eine neue, überaus rare Zeitung. Unser Luther hat ein Weib genommen, die Catharina von Bora. Ich bin gestern bei dem Handel gewesen und habe den Bräutigam im Bette liegen sehen. Ich stund bei dem Spectakel und konnte mich des Weinens nicht enthalten; ich weiß nicht, wie mir's um Herz gewesen, da unsre Sachen nach dem göttlichen Willen so weit kommen. Ich wünsche dem allerbesten und redlichsten Mann, unsrem allerliebsten Vater in dem Herrn, alles Glück. Wunderbarlich ist Gott in seinen Rathschlägen und Werken. Lebe wohl! Heute gibt er ein kleines Mittagessen zum Besten; ich halte dafür, daß er zu anderer Zeit, wenn du auch dabei bist, werde seine rechte Hochzeit halten. Lebe wohl! Am Mittwoch nach Dreifaltigkeit den 14. Juni 1525. Ich habe einen expressen Boten bestellet, dir dieses Einzige bekannt zu machen beim Aufgang der Morgenröthe (nachdem der Morgenstern von Wittenberg in dem Bette schon aufgewachet). Gestern war auch bei dem Handel Lucas Cranach und sein Weib, D. Apell, Pommer und ich. Philippus ist nicht dabei gewesen.“ — Hier haben wir also Zeugen genug,

welche Luther und seine Käth beisammen in dem Bett noch an dem Abend seiner Verlöbniß angetroffen.

6. Der Wittenbergische Morgenstern hatte mit Luther kaum das weiche Federbett verlassen, als sich Justus Jonas mit dem Herrn Stadtschreiber bei demselben eingefunden, einen glückseligen Morgen gewunschen und Anfrag gehalten, wie der heilige Prophet mit seiner lieben Braut und schönen Bore geschlafen habe? Beide waren vollkommen vergnügt; Bore bekannte offenherzig, daß ihr diese Nacht weit kurzweiliger und vergnüglicher vorgekommen, als zehen andere, da sie sich noch in dem Kloster unter dem Nonnen-Schleier verborgen hatte. Ich bin sonst, sagte sie, von Natur sehr furchtsam, allein heute Nacht habe ich mir gar nicht gefürchtet, weil ein so heiliger Mann an meiner Seite gelegen rc. Ich, sagte Luther, habe heute in der Frühe seltsame Gedanken gehabt, da ich ein paar Zöpfe neben mir liegen gesehen, das ich vorhin nicht sah.

7. Bora wußte gar vortrefflich beim Kochen mit jenem Kräpfelwerk umzuspringen, welche Nonnen-Fürzel genennet werden. Luther war ein sonderbarer Liebhaber und Kenner von dergleichen Delikatessen und führte dieselbe überaus oft in seinem prätendirten Christuskopf. Er redet viel von Eselsfürzen; von Donnerfürzen, die Loch und Bauch zerreißen; von Saufürzen; von wunderbarlichen Nachtigallfürzen einer Sau, darnach Herzog Heinrich von Braunschweig sein Maul hätte aufsperren sollen; von theologischen Fürzen der Gelehrten, welche für Glaubensartikel sollten angenommen werden; von Judenfürzen, von welchen der göttliche Luther gar wunderbarliche Dinge erzählt: „Meinst du, sagt er, es sey ein so schlecht Ding um einen Juden? Gott im Himmel und alle Engel müssen lachen und tanzen,

wenn sie hören einen Juden einen Furz lassen, auf daß du verfluchter Goi hinfort wissest, wie ein herrlich Ding es um einen Juden ist ꝛc." O, wie werden ihm nicht die Nonnenfürz geschmeckt haben, da er Esel- und Saufürz so oft in seinem heiligen Mund herumgetragen, sonderheitlich, da dieselben von so lieber Hand gekommen.

8. So oft Luther an seine schwangere und von der Geburt nicht mehr weit entfernte Braut dachte, wurde er von einer schaudervollen Schamhaftigkeit überfallen, welche ihm um so heftiger überlästig war, weil er sich sonst durchaus nicht schämen konnte. Käthe wußte ihm selbst nicht zu sagen, wie lange sie noch in das Wochenbett hätte, und das einzige, so Luthern einen heimlichen Trost ertheilte, war, daß seine Braut schon ein Mittel wußte, diese Heimlichkeit, so viel als möglich zu verbergen. Ohne Zweifel wird ihn Melanchthon mit der Hoffnung aufgerichtet haben, daß es wohl möglich seye, auch nach gehaltener Hochzeit aus der Kindbett ein Geheimniß zu machen. Luther schöpfte deßhalb neuen Muth und ließ sich weder von den Schmachreden seiner Feinde, noch von dem Gelächter des Teufels bewegen und irre machen.

9. Ein ungenannter Dichter hat von der ersten Verlöbnißnacht Luthers gesungen:

Die Sonne neigte sich, die Nacht war angebrochen,
In welcher Luther sich hat an dem Pabst gerochen,
Da er nach seiner Käth die Arme ausgestreckt
Und vor dem Hochzeittag sich selbe beigelegt.
Es hat sich Belzebub in d' Kammer eingestohlen,
Und wollt' den Kuppelpelz, so er verdienet, holen.
Er machte ein Geräusch, da er dieß Kleid gesucht,
Da jagte Luther ihn mit einem F.* in d'Flucht.

Ich weiß nicht, wie den Herren Prädikanten diese Poesie gefällt. Wir wollen aber die sorgfältige Zubereitung Lutheri und seiner Käth weiter betrachten. Der Herr Bräutigam mußte diese Zeit hindurch immerfort die Hand im Sack haben. Die Braut mußte sich richten auf zukünftige Kindbett. Ihr Klosterschleier war so zerrissen, daß sie aus demselben hat kümmerlich Schnuller-Lumpen machen können. Und wo sollte sie Kindswindeln und Bettgeräth hernehmen und nicht stehlen? Luther mußte deßwegen Alles herschaffen; sogar das hochzeitliche Ehrenkleid mußte er mit eigenem Gelde bezahlen, welches er mit Kanzellügen verdienet hat. Das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, war das einzige Heirathgut, welches sie ihm zubrachte.

10. Und endlich hat die goldene Aurora mit ihrem rothen Purpurgeschmuck an dem Himmel jenem Freudentag die Pforten eröffnet, an welchem dieser beiden durchlauchtigen Verliebten öffentliches Beilager, Wirthschaft und Hochzeit sollte gehalten werden. Dieses war der 27. Tag des Monats Juni. Der glänzende Planetenfürst, die Sonne, wird ohne Zweifel den ganzen Bezirk des Wittenbergischen Horizontes mit herrlichen Strahlen beleuchtet haben. Die Braut schmückt, und der Bräutigam ziert sich. Ihre Angesichter waren ganz bitter, aber die Schönheit der Braut wurde durch die prächtigen Kleider so ungemein ausgedrückt, daß man dieselbe nicht ansehen konnte, ohne Gefahr bezaubert zu werden. In Luthero selbsten erweckten ihre blitzenden Augen so heftige Flammen, daß er davon fast gänzlich zu Asche verbrannt wurde. — Der ganze Hochzeitzug war prächtig anzusehen und der Zulauf des Volkes eben so groß, als wenn einer der vornehmsten kaiserlichen Gesandten seinen Einzug nehmen würde. Nur

Einige rümpften darüber die Nase, daß die Braut nicht von Jungfrauen, sondern, wider allen Gebrauch und Gewohnheit, von lauter ehelichen Frauen zur Kirche begleitet wurde. Was soll dieses bedeuten, sagten einige Spottvögel? Ist denn diese Nonn keine Jungfrau, oder Luther, unser heiliger Kirchenvater, kein junger Gesell mehr, daß sich keine Kränzel-Jungfern bei dieser Hochzeit sehen lassen? Habt ihr denn nicht, sagte ein anderer, gesehen, daß die Nonn so vollkommen und dick ist, als wenn sie schon etliche Monate schwanger gehe; man mummelt schon lange von dieser Sache und wir werden in Bälde einen jungen Elias aus diesem Neuevangelischen Bundeskasten hervorkommen sehen.

11. Als dieses vorbeiging, war Käth in dem 26. und Luther in dem 42. Jahre seines Alters. Da nun nach der Lehre Lutheri so wenig als es in unsrer Macht stehet, daß wir keine Weib- oder Mannsbilder seyen, so wenig es auch bei uns stehet, daß Jemand ohne Weib oder Mann seye. Wenn auch wahr, daß derjenige buben müsse, der nicht ehelich wird, so kann man sich leicht die Rechnung machen, daß dieser beiden Verkuppelten Jungfrauschaft unkeuscher, als derselben Ehestand müßte gewesen seyn. Es kann auch an der Wahrheit dieser Sache um so weniger gezweifelt werden, weil die Braut ein unläugbares Zeugniß in ihrem Leib herumgetragen. Sie hatte nur immer bei einem so großen Zulauf und Gedräng zu befürchten, daß das Kind in Mutter Leib nicht möchte erdrückt werden. Bei dem ganzen Copulations-Akte war niemand vergnügter, als die ausgesprungenen Mönche und Nonnen, welche sich haufenweise dabei eingefunden haben. Ach wie werden diesen die Zähne nach gleichem Luderfleisch gewässert haben! Wie freudig werden sie die schönen Worte ihres

heiligen Heerführers Luther in ihrem Herzen überlegt haben? Selig sind die Bänche, die da Kinder tragen. Und wiederum: Der Tentation von bösen Lüsten ist wohl zu rathen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind.

12. Das öffentliche Beilager und Hochzeit war nunmehr vorbei, und, wie wir gehört, auf das Lustigste und Prächtigste vollzogen. Luther war mit seiner Nonn ein Herz und ein Leib, wie geschrieben stehet: Wer einer Huren anhanget, der wird mit ihr ein Leib. Käth lebte auch mit ihrem apokalyptischen Engel in vollkommener Zufriedenheit; es waren aber kaum 14 Tage verflossen, da wurde sie von Geburtsschmerzen überfallen und von einem muntern, wohlgestalten und gesunden Prinzen glücklich entbunden. Freude und Furcht bestürmten bei diesem noch nicht so bald vermutheten Zufall das Gemüth Luthers, und er wußte voller Verwirrung einzig und allein zu seinen Hausgenossen, Knechten und Mägden zu sagen: haltet die Sache geheim! Eine aus den Mägden erbot sich, das Kind auf eine Zeitlang einer Säugmutter unter fremdem Namen zu übergeben. Noch denselben Tag wurde ganz Wittenberg voll, die Frau Lutherin liege an dem Seitenstechen tödtlich krank; einige wollten sogar wissen, sie seye schon gestorben und setzten hinzu, Luther habe sich darüber so sehr alterirt, daß er eine halbe Stunde darauf seinen Geist auch aufgegeben: er liege wirklich auf der Bore.

13. Der Neuevangelische Kirchenprophet Luther, welcher immer seine ungezäumte Brunst unter dem Deckmantel des heiligen Ehestands hervorgestrichen, brachte endlich so viel in seinem eigenen Hause zuwegen, daß alles zu löffeln, zu caressiren und zu buhlen angefan-

gen. Es hatten den Vorzug jene drei mannbare Trampeln, welche Luther selbst so nothfest befunden, daß er sein Katherl verwetten wollte, daß keine derselben wegen Beischlafs sterben würde. Er hatte nebst diesen noch ein anderes wackeres Bäsel bei sich, welche dem jungen Gesellen so hitzig nachgeloffen, daß der heilige und sonst so sanftmüthige Prophet nach seinem eigenen Geständniß gerne gesehen hätte, wenn man sie mit einem guten Knittel gezüchtigt hätte. Wie haltet sich denn in diesem Stück die hochgeborene und tugendsame Frau Käth? ist sie jederzeit ein so frommes Weib geblieben, als sie Luther gerühmet hat? Die Frau Doctorin muß ungeachtet eines guten Zuspruchs nicht recht gebetet haben, denn mit den schönen Studenten war sie oft freundlich, daß Luther nicht wenig darüber bekümmert wurde. Dieses machte aber nichts, sie hatte ihren Luther nicht desto minder lieb, so zwar, daß sie ihn gar der Anzahl gekrönter Häupter einverleibet. Mit was für einer Kron ist dieß geschehen? Was frage ich lang? — Käthe hat ihm ein schönes Paar Hirschhorn auf die Stirn gesetzt. Luther hat sie nicht nur einmal seine allerliebste Hirschkuh genannt.

14. Das 1546. Jahr war jenes, welches der Käth die tiefste Wunden versetzte: weil sie in demselben ihren lieben Luther verloren und noch überdieß das Unglück hatte, bei dessen Ende nicht selbst gegenwärtig zu seyn. Als Anno 1546 Luther von dem Grafen v. Mansfeld berufen wurde, die Streitigkeiten beizulegen, ist er in Eisleben, als in seinem Vaterland, von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, und daselbst am Tage Concordiä, welches war der 17. Februar, in dem Herrn selig entschlafen. Bei seiner Reise nach Mansfeld setzte Luther mit Angst über das Wasser. Meines Erachtens

hätte Niemand auf dem Wasser beherzter seyn sollen als Luther, denn, wie das gemeine Sprüchwort lautet, wem ein höherer Ort gebührt, der ersauft nicht. Käth mußte indessen das Haus hüten und gleichwohl in Geduld auf die Zurückkunft ihres lieben heiligen Propheten warten. Aber, o Schmerz! es kam derselbe zurück, aber in einer papierenen Kutschen. Es wurde ihr von Justus Jonas die traurige Zeitung mit wenigen Worten geschrieben: daß ihr theurer Engel das Fleisch verlassen, dieses Zeitliche gesegnet, auch ganz auferbaulich in dem Herrn gestorben seye. Eine starke Ohnmacht machte ihre zarten Lebensgeister eine Zeitlang ganz unempfindlich. Nachdem sie sich aber wieder erholte, da wollte ihr betrübtes Herz in einem Thränenmeer fast zerfließen; die häufige Wasserfluth, so aus ihren schönen Augen quellete, wollte sich fast nicht stellen lassen. O mich unglückselige, verlassene Wittwe! ach warum habe ich dich, mein Licht, mein Augentrost, mein Luther, nicht selbst nach Eisleben begleitet? vielleicht hätte mein Anblick deine schon flüchtige und auf der Zunge sitzende Seele wieder zurückgerufen. Ach! der Verlust, welche wir alle an dir, mein Schatz, mein liebstes Märtele, erlitten, ist unaussprechlich. Wo nehmen wir wieder einen andern Paulum, einen dritten Eliam, einen solchen hitzigen Kirchenpropheten und Sachsen-Apostel! Ach, wer wird jetzt, da du von dieser Zeitlichkeit abgefahren, den Dreck des Pabsts aus der Welt führen? Ach du lieber Zumpfeler! ach, du mein schönster Nachtkönig! daß ich deiner nur noch einmal mit meinen Augen könnte ansichtig werden! Diese und dergleichen bittere Klagen hat die verwittibte Neuevangelische Kirchenmutter mit vollem Schmerz ausgestoßen.

---

15. Daß dich Niemand überwinden möge, auch daß du Schlösser aufthun mögest.

Nimm eines Raben Aug, leg es acht Tage in einen Ameisenhaufen, so findest du Steinlein dabei, die trage bei dir.

*

Daß dir Jedermann abkaufe, es sey was es wolle.

Nimm ein Reislein von einer Ruthen, damit einer oder eine ist ausgestrichen worden. Ein Mannsbild muß von einem Mannsbild, und ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben. Mache dir ein Ringlein, überwinde es mit rother Seide und stecke es an den Finger; wenn du etwas verkaufen willst: so zahlt man's dir, wie du's bietest.

*

Ein Wolfssegen.

Herr Jesus Christus und St. Petrus gingen am Morgen aus, da unsre liebe Frau ging voraus; sie sprach: ach lieber Herr, wo wollen wir hinaus, wir wollen über Berg und Thal, so behüte mir Gott mein Schäflein überall; Sanct Petrus nimmt seine Schlüssel, er verschließt den Holzhunden ihre Rüssel, daß sie kein Bein nagen. † † † 3 mal.

---

16. Von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen.

Als unser lieber Herrgott noch auf dem Erdreich gewandelt ist, von einer Stadt zu der andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan, ist auf

eine Zeit ein guter einfältiger Schwab zu ihm kommen und hat ihn gefragt: mein Leidensgesell, wo willst du hin? Hat unser Herrgott ihm geantwortet: ich ziehe umher und mache die Leute selig. Sagt der Schwab: mein lieber Gesell, willst du mich mit dir lassen? Ja, sagt unser Herrgott, gern, wenn du fromm seyn willst und weidlich beten. Der Schwab sagt ja. Nun als sie miteinander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man läutet. Der Schwab, der gern schwätzet, unsern Herrgott fraget: mein Leidensgesell, was läutet man da? Unser Herrgott, dem alle Dinge wissend waren, sagt, in dem einen Dorf läutet man zu der Hochzeit, in dem andern zu den Todten. Gang du zum Todten, sprach der Schwab, so will ich zur Hochzeit gehen. Unser Herrgott ging in das Dorf und macht den Todten wieder lebendig, da schenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab thät sich auf der Hochzeit um mit Einschenken einem um den andern, und da die Hochzeit ein End hatte, schenkt man ihm einen Kreuzer, dessen der Schwab wohl zufrieden war, sich auf den Weg machet und wieder zu unserm Herrgott kam. Als aber der Schwab unsern Herrgott von Weitem sahe, hub er sein Kreuzerlein in die Höhe auf und schrie: Lug, mein Leidensgesell, ich hab Geld, was hast du? trieb also viel Prangens mit seinem Kreuzerlein. Unser Herrgott lachet sein und sprach, ach, ich hab wohl mehr als du, thät den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden sehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf sein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sagte: gemein, gemein, wir wollen gemein miteinander haben, was unser Herrgott gut seyn ließ. Nun, als sie miteinander gingen, begab es sich, daß sie zu einer Heerd

Schafe kamen; sagt unser Herrgott zum Schwaben: gehe Schwab zu dem Hirten, heiße dir ein Lämmlein geben und koch uns das Gehäng oder Gereusch zum Essen. Ja, sagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ ihm ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitet das Gehäng zum Essen. Im Sieden schwamm das Leberlein stets empor, der Schwab druckts mit dem Löffel unter, es wollt aber nicht bleiben, was den Schwaben verdrossen; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Essen auf den Tisch kam, fragt unser Herrgott, wo das Leberlein hinkommen wäre? Der Schwab antwortet bald, es hat keins gehabt. Ei, sagt unser Herrgott, wie wollt es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte. Sagt der Schwab: es hat bei Gott und allen Gottes Heiligen keines gehabt. Was wollt unser Herrgott thun; wollt er haben, daß der Schwab stillschwieg, mußt er wohl zufrieden seyn. Nun begab es sich, da sie wieder miteinander spazierten, läutet man abermals in zweien Dörfern. Der Schwab fraget: Lieber, was läutet man da? In dem Dorf läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit, sagt unser Herrgott. Ja, sagt der Schwab, gang du zur Hochzeit, so will ich zum Todten, vermeint, er wollte auch hundert Gulden verdienen. Er fragt ihn weiter: Lieber, wie hast du gethan, da du den Todten auferweckt hast? Spricht unser Herrgott: ich sagte zu ihm, stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; da stund er auf. Ist gut, ist gut, sagt der Schwab, ich weiß ihm wohl zu thun. Er zog hin, und als er zu dem Dorfe kam, trug man ihm den Todten entgegen, was der Schwab alsbald sahe und mit heller Stimme schrie: halte, halte, ich will ihn

lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach', so henket mich ohn Urthel und Recht. Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden und setzten den Baum, darin der Todte lag, nieder. Der Schwab thät den Sarg auf, fing an zu sprechen: stehe auf im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Todte wollt nicht aufstehen. Dem guten Schwaben war angst, er sprach seinen Segen zum andern- und drittenmal; als er aber nicht wollt aufstehen, sprach er, ei, so bleib liegen, in der tausend Teufel Namen. Als nun die Leute sahen, daß sie von dem Gecken betrogen waren, ließen sie den Sarg stehen, eilten mit dem Schwaben dem nächsten Galgen zu, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf. Unser Herrgott zog fein allgemach hernach, da er wohl wußte, wie es dem Schwaben gehen würde. Er wollte sehen, wie er sich doch stellen thät, kam zum Gericht und sprach: O guter Gesell, wie hast du ihm gethan? in was Gestalt seh' ich dich da? Der Schwab fing an zu schelten und sagt, er hätte es ihn nicht recht gelernet. Ich hab dich recht gelernet, sprach unser Herrgott, du hast ihm aber nicht recht gethan; dem sey aber wie ihm wolle: willst du mir sagen, wo das Leberlein hinkommen ist, so will ich dich erledigen. Ach, sagt der Schwab, es hat wahrlich keins gehabt, was zeihest du mich. Ei, du willst's nicht sagen; wohlan sag's, so will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Der Schwab fing an zu schreien: henket mich nur, henket mich, daß ich der Marter ledig werde; der will mich plagen mit dem Leberlein und hört wohl, daß es keines gehabt hat; henket mich nur flugs. Wie solches unser Herrgott hört, daß er sich ehe wollte henken lassen, denn die



Wahrheit bekennen, befahl er ihn herabzulassen und macht selbst den Todten lebendig. Als sie nun miteinander heimzogen, sagt unser Herrgott zum Schwaben, komm her, wir wollen das gewonnene Geld theilen, denn wenn ich dich allwegen sollt vom Galgen erledigen, möcht es mir zu viel seyn. Er nahm also die zweihundert Gülden und theilt sie in drei Theil. Als solches der Schwab sahe, sagt er: Ei, Lieber, warum machst du drei Theile, sind doch unsrer nur zwei. Ja, sagt unser lieber Herrgott, der eine ist mein, der ander dein und der dritte ist dessen, der das Leberlein gefressen hat. Da solches der Schwab hört, sagt er, so hab ich's bei Gott und allen Gottes Heiligen gefressen, und hat er vorher sich ehe henken lassen, denn daß er's bekennen wollt', bekannt er's ungenöthet, als er das Geld sah.

17. Eine nützliche Laßtafel,

dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen, sammt einem Unterricht, wie sich dieselbigen halten sollen im Aderlassen, schrepfen oder köpfen. Ist von Jahr zu Jahr recht und wahrhaftig.

Zu bewahren die Gesundheit menschlicher Körper, bedürfen wir wohl, daß wir dieselbigen zuweilen von unreinem und überflüßigem Blute reinigen. Denn wo es überhand nimmt, so hebt es gemeiniglich an zu faulen und entstehen den Menschen mancherlei Krankheiten davon. Darum ist's wohl vonnöthen, daß man wisse, wie, wo und wie oft man lassen soll.

Erstlich ist zu merken, daß Niemand zu viel lasse und daß die Purgation nach Rath der Medicorum vorgehe und ist am besten im Lenz und Herbst; doch (wie man oft sagt) die Nothdurft bringt allzeit ihre Stunde mit. Und man soll auch nicht lassen in allzukalter und hitziger Zeit. Denen, die eine böse Leber oder Magen haben, ist bös lassen, und wenn das böse Blut gelassen wird, so soll man nicht bald wieder lassen; und ist auch besser, zu wenig Blut gelassen, denn zu viel; und der viel schwitzet, der mag sich wohl reinigen lassen. Ueberdieß ist nicht gut lassen in dem neuen oder in dem Vollmond, und (die Ader des Haupts ausgenommen) die Ader an dem Kinne, beiden Händen und Füßen, die soll man nach dem Essen lassen, und die Adern an den Armen soll man vor dem Essen lassen. Auch soll man nicht lassen an der Gliedmaß, welches das Zeichen inne hat und der Mond in denselben Zeichen laufet.

Für das Hauptweh.

Hör, was will ich dich lernen meh,
Wann dir das Haupt thät vornen weh,
Alsdenn man auf dem Daumen lat,
Und so dir weh dahinten that,
Dann ist die Läß nicht gar verloren,
So sie geschicht hinter den Ohren.

Für das Zahnweh.

Zum Wehtagen der Zähn, merk wohl,
Unter der Zungen man lassen soll,
Damit der Schmerz dir wird gestillt,
So du mir anders folgen willt.

Für das Milz- und Lungenweh.

Wenn dich das Weh fast hart bezwung
An deinem Milze oder Lung,
Dann sollt du dir lassen gar fein
Bei deinem kleinen Fingerlein.

Für die Enge der Brust.

Ist dir zu eng um deine Brust,
So ist das Lassen nicht umsust,
Zur Adern an dem Arm bekannt,
Und ist die Median genannt.

Für das Seitenweh.

Empfindest du noch weiter meh,
Daß dir thäten die Seiten weh,
So laß am Rücken, wie ich sag,
Ob den Lenden, es helfen mag.

Für das Knieweh.

Weiter sollt du mich merken hie,
Wenn dir das Weh kommt in die Knie,

Auch in die Lenden oder Füß
Dasselb mit einer Läße büß,
Die auf den großen Zehen gescheh,
Es hilf dir wohl, was willst du meh.

Für das tobend Hirn und Hauptweh.

Nun laß die Adern an der Stirn
Zum Hauptweh und Toben des Hirn,
Dergleichen wenn du sorgen thätst,
Daß du den Aussatz an dir hätst.

Für den Fluß und Geschwär der Augen.

Die Adern an dem Schlafe dein
Zu beiden Seiten wie sie seyn,
Es sind zwo zu den Augen gut
Und für den Fluß, dergleich es thut
Zum schwären der Augen und Hauptweh,
Nun hör, wie es noch weiter geh:
Die Adern, die man findet stan
In dem Augwinkel, soll man lan.
Für Augenweh, das sey bericht,
So es fürsichtiglich geschicht.

Für das Ohrenweh und Thränen der Augen.

Drei Adern hintern Ohren stan,
Zu lassen ich dich treulich vermahn,
Sie läutern dir das Angesicht dein
Und wenden auch die Ohrenpein,
Auch nehmen sie das thränen hin,
Wie ich denn unterrichtet bin.
So findt's auch der Gedächtnuß gut
Und was weh deinen Kehlen thut.
Wer hitzig von Nature wär,
Und wer da hat ein Athem schwer,

Und um das Herz möcht enge han,
Die sollen diese Adern lan.

Für das Singen der Ohren.

Wenn dir singen die Ohren dein,
So findst du drin zwei Aederlein,
Magst du wohl lassen zu der Stund,
Den Tauben sind die auch gesund,
Die liederlich vergessen viel,
Denselben ich's auch rathen will.

Für Grind des Haupts und Geschwulst des Antlitzes.

Auf der Nasen der Adern ein
Macht dir das Haupt und Adern rein,
Zwo an den Lefzen in dem Mund
Für Geschwulst des Antlitzes sind gesund,
Und so du am Haupt grindig bist,
Darnach dir auch zu helfen ist.

Für das Zahnweh und des Haupts Fluß.

Unter der Zungen Adern zwo
Machen die Zähn und Beißen froh,
Des Haupts Flüß, Weh der Kehlen dein
Durch die Läß zu vertreiben seyn.

Für die Taubigkeit und Hirnsflüß.

Die Adern hinten an dem Haupt
Sind dir zu lassen auch erlaubt,
Auf daß die Taubheit von dir weich,
Des Haupts und des Hirns Flüß dergleich.
Mich dunken will, es sey auch gut,
Wenn man zu Zeiten schröpfen thut.

Für die Geschwulst der Backen, der Zähne und Kehle.

Es sind am Hals der Adern zwo,
Vertreiben die Geschwulst alldo,

An Backen und der Zähne dein,
Geschwär der Kehlen, wo sie seyn.

Für Geschwulst des Herzens.

Unter dem Kinn ein' Ader stat,
Für Geschwulst des Herzens man sie lat,
Der Backen, Naslöcher und Eyßen,
Dieselben ich aufthun heißen,
Dergleichen Adern sind ich mehn,
Für's Hauptweh an den Armen stehn,
Und zwo an Schultern auch dabei,
Am Rücken zwo, nun sag ich frei,
Der Augen Flüß, dazu dem Feel,
Den beiden sind sie nütz, ohn' Hehl.

Für das Herz- und Magenweh.

Du findest auch noch weiter stahn
An Armen heißt man Median,
Den Magen dein und auch das Herz
Erfrischen sie ohn' allen Scherz,
Die Ripp und auch die Seiten dein,
Dazu die Lung' erweitern seyn.

Für den Krampf und das Grimmen.

Zwo Adern am Ellenbogen stahn,
Wer es bedarf, der soll sie lan,
Zum Herzen, Lung und Athem fein,
Krampf und Grimmen im Leibe dein.

Für das Milz, Leber und Zittern der Händ.

Auch findt' man noch der Adern zwo
Zur Lebern, die laß also,
An jeglichem Arme stehet ein,
Dieselbigen gelassen rein,

Für Milz- und auch der Lebern Weh,
Der Seiten, Rippen, und versteh
Das Eng der Brust, Zittern der Händ,
Damit der Nasen Blut auch wend.

Für Geschwulst und Bleiche des Antlitzes.

Zwo Adern in der rechten Seit
Du lassen sollst zu seiner Zeit,
Wenn sich die Seuch' und Bleiche regt,
Im Antlitz und Augen bewegt,
Zwischen dem Zeiger und dem Daum
Zum Haupt (ich rath) bei Zeiten raum,
Doch für den Ritten und die Gall
Die Ueberflüß man lassen soll,
Zwischen dem kleinen Fingerlein
Und dem andern die Ader dein.

Für Geschwulst und Milz des Rittenweh.

Zwo Adern an den Händen stahn,
Für Herzenwehe soll man sie lan,
Und wer Unlust zu essen hätt,
Auch den Ritten schütten thät,
Für Geschwulst, auch Weh des Magen dein,
Darnach will ich dich lernen fein,
Wie das die oberst Ader recht,
Die nahe steht bei dem Gemächt,
Für Krampf, Geschwulst, das Gries und Stein,
Für Bauchgeschwulst man lasse rein.

Für Blut- und Blatternflüß.

Die Adern nahe beim Arse dein
Für Blutes Flüß zu lassen seyn,
Des Leibs, den Blattern, wo sie stahn,
Durch die Läß sie dir bald vergahn.

Für's Weh der Eyßen.

Zwo Adern an den Knieen sind,
Die ich zu lassen nütz befind,
Für Eyßen, Geschwulst der Füß' und Bein,
Dadurch sie werden schön und rein.

Für Wassersucht und Geschwulst des Leibs.

An dem Schienbein' sind Adern zwo,
Die soll man lassen, merk also,
Für Wassersucht, Geschwulst am Leib,
Zwo Adern ich also beschreib,
Die auf der großen Zehen stahn,
Die sollst du für das Augenweh lan,
Für Blattern in dem Antlitz dein,
Dergleich Geschwär, wo die dann seyn,
Für Krebs und Flüß der Frauen auch
Dich dieser Läße frei gebrauch.

Für den Tropfen und Fall.

Die kleinsten Zehen han auch hie
Zwo Adern, und sollst lassen die,
Für Tropfen und auch für den Fall,
Für Nierenblattern überall.

Für das Grieß und reißenden Stein.

Darnach unter den Knoten zwo
Innerhalben den Füßen do,
Sollt lassen das Gries und den Stein,
Den Frauen auch, als ich es mein,
Nach der Geburt zu ihrem Fluß,
Ob sie lassen dafür als sonst.

Für Hüft- und Nierenweh und Geschwulst des Gemächt.

Zwo Adern untern Knoten sind,
Ausserhalb Fußes, wie man findt,

Die sollst du lan für Hüftenweh,
Der Nieren und des Harnen Weh,
Ob geschwollen wär dir dein Gemächt,
Die Ader laß, so thust du recht,
Schröpfen ist auch zu Zeiten gut,
Zwischen dem Fell und Fleisch das Blut,
Dabei ich's kurz lan bleiben will,
Vom Schröpfen nicht schreiben zu viel,
Die Aerzte sollen sagen hie,
Wo man es thun soll oder wie,
Eins will ich aber warnen dich,
Daß du versehest sicherlich
Des Herzen Adern, und ihr schon,
Von Meistern ich's gelernet hon,
Daß man sie soll versehren nicht,
Groß Schaden oft dadurch geschicht,
Nun merk weiter, wie sollst ihm thon
Wenn du das Blut hast von dir glon,
Und gern erkennest sein Gestalt,
So laß es stohn, bis es wohl erkalt,
Dann siehest du fein sein Eigenschaft
Und was die Läß hab' für ein Kraft.

Wie man sich halten soll, wenn man zur Ader gelassen hat.

Zuletzt will ich dich wissen lan,
Wie du sollst mit der Speis umgahn,
Und was dir weiter kommt zu gut,
So du gelassen hast das Blut.
Ein weichgesotten Ei, folg mir,
Zum ersten iß, das rath ich dir,
Darnach ein' klaren firnen Wein
Soll darnach dein Getränke seyn,
Wär' es zu stark in seiner Macht,
Ein wenig Mischens nicht veracht,

Ein Tag, zween, drei, dich mäßig halt,
Das Ueberfüllen von dir schalt,
Und so du auch willst essen Fleisch,
Alsdann gut Hühner kochen heisch,
Dazu ich rath und nicht vergiß
Und laß dir tragen her zu Tisch
Lämmer, jung' Geiß, geschuppte Fisch,
Die nicht sind faul, sondern gar frisch,
Als Hecht, Krebs oder alt Bersich
Aus frischen Wassern sonderlich,
Doch essen die mit Mäßigkeit,
Milchspeis, die sey dir gar verseit
Und was davon kommt allzumal,
Auch iß' den Käs nicht überall,
Vor Kraut man sich auch hüten soll,
Es sey gleich Kompost oder Kohl,
Den Magen es entreinigen thut,
Ein anderes merk, das ist dir gut,
Als Eier, Brühlein, merk mich recht,
Die man von alten Hennen mächt,
Und alle andere leichte Speis,
Die sich läßt däuen sanft und leis.
Kein große Uebung sollst du han,
Besonders still in Ruhe [illegible]n,
Und hüt dich vor der Li[illegible] Spiel,
Zuletzt ich dir das rathen [illegible]ill.

☞ Zuletzt ist auch zu wissen, daß man in den Hundstagen nicht soll zur Ader lassen, auch nicht baden, noch Trank nehmen. Sie fahen aber an am 17. Tag im Heumonat und endigen sich den 21. Tag Augusti.

Avicenna sagt:

Wer Arznei sich gebrauchen thar
Und nicht der Zeichen wohl nimmt wahr,

solches die höchste Noth erfordert. Dieß hab ich der Einfältigen halben allhier melden wollen. Was sonst mehr dazu gehört, das wissen die Medici, denen ich hierinnen nicht will zu weit eingriffen haben.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Wie man sich bei dem Tisch mit Essen, Trinken, Trenchiren 2c. verhalten soll.

Wann dann der Mittag herbeigekommen, so solle deine vornehmste Sorge und emsige Nachfrage seyn, wo man das beste Essen und Trinken, sonderbar aber franco, das ist, halb geschenkt, halb umsonst habe. Oder aber erkundige dich, wo eine vornehme Gastung angestellt ist, da schleiche hin, und schlage dich darzu, wann man dich schon nicht geladen, denn die ungebetenen Gäste, sagt man ohnedem, sind die liebsten; bittet man doch die Hunde auch nicht, sie kommen doch. Siehe dir sodann die beste, commodeste Stelle daselbst aus, wo du dich mit dem Kopf und Rücken anlehnen kannst, sonderheitlich in einem Winkel, da kann man so leicht nicht aus der Zeche fallen; und obschon vornehmere Standespersonen zugegen, soll dich das gar nicht abschrecken; wir sind ja im Tod alle gleich. Nimm also vor allen den besten und bequemsten Sitz zuerst ein, so wird man erkennen, daß du ein Mensch von Reputation, und eines cholerisch-phlegmatischen Temperaments bist, der Ehre im Leibe und Witz im Hirn hat, sich nicht genau und niederträchtig zeigt, sondern, ohne menschlichen Respect und Ehransehen der Person, etwas auf sich selbsten hält, wie billig und recht 2c. Wann

du dich zu Tische setzest, ob schon andere lachen und fröhlich sind, so sollst du dennoch ein trotzig und ernsthaftes Gesicht machen, als ob du von Mutterleibe an lauter Gall- und Holzäpfel gegessen, und ein Feld voll Teufel verjagen wolltest. So freundlich und höflich man dir immer begegnet, bezeige dich dennoch kaltsinnig, unbeweglich, als ob du es nicht merktest, wie ein Essigkrug eines Stoici oder gestochener Bock. Hingegen wenn andere trauren und betrübt sind, kannst du schon dafür lachen, allerhand lustige Schnacken, Gespäß und Fratzpossen reissen rc. Sie mögen sich daher schicken oder nicht: dann so wird Freude durch Leid temperirt; man sieht, daß du was besonders an dir hast, und dich der gemeinen Welt nicht gleich und gemein machest. Ein Schnupftuch hast du weiter nicht nöthig bei dir zu tragen, sondern den Unrath des Gehirns darfst du kecklich von beiden Rauchfängen der Nasen bis auf die lebendige Brodtasche lassen herab hangen, wie gefrorne Eiszapfen. Nachmals kannst du das gefirnißte Schneckenblut entweder an die Ermel oder an die Hosen schmieren; ich versichere, sie werden schöner davon glänzen, als von Gummiwasser oder Eierklar. So du aber deine Kleider gar zu stark sparest, kannst du dergleichen verdistillirtes Hirnwasser an der Serviet, oder am Tischtuch wischen; willst du aber auch diese zu einer Uebergabe des Magens vorbehalten, kannst du solches weiße Wesen mit der Faust an die Wand werfen, daß man sich in deinem lebendigen Ebenbild spiegeln könne; denn dergleichen sinnreiche Hauptmaterie tauget den Malern, wenn sie was in fresco entwerfen wollen. Willst du aber ein Schnupftuch zu dir stecken, so nimm ein fein marmorirtes, so mit meergrünen und gelben Goldadern durchzogen und mit Rotzbatzen bemalet ist. Ueber der

Tafel ziehe es wie eine illuminirte Landkarte öfters aus den Falten, daß jeder die darin spielenden Smaragde und Brillanten deutlich ersehen könne. Die Ellenbogen steife fein aufrecht auf den Tisch, und unterstütze mit beiden Armen das Gewölbe deines Haupts, damit das Gehirn desto weniger Schaden leide, und achte es nicht, wann schon die groben Leute sagen: Die Drescher haben Feierabend, die Flegel liegen auf dem Tisch. Sobald aber das Essen aufgetragen, so fahre, ohne viele Ceremonien und Gepräng, vor Allen zuerst in die Schüssel, mit solcher Gewalt, als wolltest du einem wilden Schwein den Fang geben. Von da fahre mit aufgelegtem Arm nach dem Maul zu; damit du den rechten Weg allezeit richtig findest, so kannst du dir selbsten eine gebahnte Straße über das Tischtuch machen, und allezeit von der aufgeladenen Speise oder saftigen Brühe etwas, statt des Fußzolls, darauf triefen lassen. Wird gesottenes oder gebratenes Fleisch, nebst einem Zugemüß, aufgesetzt, so säume dich nicht lange. Will Messer und Gabel nicht erklecken, so greife gleich mit deines Vaters lebendiger Gabel in die Schüssel; du wirst sehen, fünf Finger geben besser aus, als eine Mistgabel. Schaue wohl zu, daß du das allerbeste und niedlichste ertappest, es liege gleich vor deinem Ort oder nicht: dieses behalte für dich allein, und schnappe es auf, so eilfertig, als du nur kannst. Gedenke: Das Hemd liegt näher als der Rock; und jeder ist ihm selbst das Beste schuldig. Höre ja nicht auf, so lange etwas in der Schüssel, und halte aus bis auf den letzten Mann. Es ist ja weit besser, der Bauch berste, ehe was verschimmeln sollte; so erkennt der Hauspatron, daß dir bei ihm eine Ehre geschieht und du seine Kost nicht verachtest. Wird es dir aber warm,

so daß dir der häufige Schweiß hinten und vorn, oben und unten abrinnet, so darfst du kecklich vor der ganzen Tischkompagnie deine Kleider bis aufs Hemd und Hosen abziehen, um sodann dich genug ausdünsten und auslüften zu lassen, weil das Sprüchwort sagt:

Bei dem Fressen schwitze ich,
Bei der Arbeit frieret mich.

Hast du den ersten Grund ein wenig gelegt, und man stellt dir nicht gleich das Trinken vor, so fordere es ernsthaftig; mache den ersten Anfang, und trinke allen Anwesenden deine eigene Gesundheit zu. Solche saufe in einem Athem aus, und setze nicht ab, bis du den Boden siehest. Wann du das Glas ansetzen willst, besonders wann es ein Willkommbecher, oder ein Deckelglas, so bei Allen herum gehet, so wische das Maul nicht vorher, sondern saufe mit schmutziger Goschen; oder behalte das Essen darinnen und sprich: Ich muß mir eine Kalteschaal im Mund machen, so hoffieren mir die Fliegen nicht in die Schüssel rc. Entfallen dir Brosamen ins Glas, die sind nicht verloren; kommt doch alles in einen Magen; es präsentiret die schönste Hühnersuppe, und macht dem, so neben dir sitzt, desto bessere Lust zu trinken. Wird eine gebratene Gans, indianischer Hahn, oder anderes Geflügel aufgesetzt, so nimm dich gleich um das Trenchiten an, wenn du es schon nicht verstehest; ziehe dem Geflügel Hosen und Wammes ab, und behalte es auf deinem Teller, das übrige aber lege deinem Nachbar vor. Kannst du es nicht künstlich zerschneiden, so zerreisse es mit bloßen Händen, oder, welches noch feiner, mit den Zähnen. An den indianischen Stücken laß dir die Brust und Flügel besonders schmecken; den Gänsen und Spanferkeln aber streife zuvörderst die Haut ab und behalt's

vor dich; mag gleichwohl der Koch hernach für die übrigen Gäste sehen, wie er eine frische Haut darüber mache. Ich höre, es soll nicht übel schmecken; deßwegen singen die Preußen:

Ein Rebhuhn ist besser als Wersich und Kohl,
Wie schmeckt uns das Leder von Gänsen so wohl.

Wird unter dem Essen oder Auftragen ein wenig pausirt und ausgeschnauft, da du indessen nichts zu thun hast: so nimm ein Messer von deinem Nachbar an der Tafel, wetze es unten an dem Fußtritt, oder an deinen Schuhsohlen, stich damit deinen Namen auf das Teller oder die Kanne, oder fange an, über dem Tisch deine langen, schwarzen Schindernägel von den Fingern und Zehen abzuschneiden. Verlierst du aber deine Habichtsklauen nicht gern, und sparst sie etwa auf einen Katzenduell mit einem Frauenzimmer: so kannst du wenigstens den darunter gesammelten schwarzen Nagelbalsam mit der Mistgabel deines Messers heraus führen und herausgraben; so zeigst du deine Säuberlichkeit und ist weit besser, als gar müßig da sitzen. Du darfst auch wohl, besonders vor vornehmen Frauenzimmern, über der Tafel dann und wann eine Cölnische Pfeife Hamburgertabak fordern, und sie zum Zeitvertreib nach deiner Gelegenheit ausschmauchen, damit der davon aufsteigende Dampf ein angenehmes Rauchwerk den Gästen in das Gesicht treibe. Wollen etwa dir die Kopper, Grölzer und dergleichen Magentriller aufstoßen: so vergönne ihnen freien Paß, und verhalte sie wegen den Anwesenden bei Leib nicht; sie möchten dir sonst die Zähne ausstoßen. Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Sollten sie auch Knall und Schall von sich geben, wie das große Faß zu Heidelberg, wann ihm ein Reif abspringt: ist nur desto

gesünder, und wird der Discurs dadurch fortgesetzet. Zu Copenhagen heißt man es die große Tischglocke; wenn man diese läutet, ist es ein Zeichen, daß man bald wird vor die Säu anrichten. Schneuzest du dich über Tisch, so nimm die Finger, putze dich mit einer gravitätischen Länge, daß jeder den Durchzug deutlich höret und siehet: den wirf auf den gefegten Boden, oder an eine tapezirte Wand. Ist ein Frauenzimmer zugegen, welche dir nicht gefällt, wirf ihrs ins Gesicht und sage: Du habest in dem ganzen Zimmer keinen wüsteren Ort ersehen zu deinem Auswurf, als ihr Angesicht. Eben das thue auch bei dem Räuspern und Ausspeien. Nießest du, so nieße entweder einem Andern in das Gesicht, oder in die Schüssel ꝛc.

Wie man sich bei einigen Speisen zu verhalten habe.

Bei all diesem must du inzwischen das Essen und Trinken nicht vergessen, sondern allezeit frisches Kraut und Loth auf deine abgebrannte Zündpfanne legen. Dein Teller soll immerdar mit Speisen aufgehäuft und überladen seyn, daß es einer unabgestrichenen Metze gleiche, und so oft du was davon aufgezehrt, gleich mit frischen Rekruten die leere Stellen wieder ersetzen. Kommen Krammets- oder andere Vögel auf den Tisch, so greife, wie allzeit, zuerst nach den größten und besten. Nimm nicht wenig, aber gut. Wann du schon viel anderes zu dir genommen, so kannst du vor eine Ladung mit einem halb Dutzend schon für einmal vorlieb nehmen. Einem Nierenbraten mußt du geschwind die großen Drüsen heraus lösen und für dich allein behalten; darnach kannst du erst, ohnmaßgeblich, aus der Mitte dir einen ganz kleinen Partikel von etwa anderthalb Pfund herausschneiden. Also kannst du

auch mit Karpfenzungen und Hechtlebern verfahren. Unter den Krebsen greife nach den größten, deren vier auf ein Pfund gehen, besonders nach den sogenannten Doggen, so die Eier unter dem Schwanz tragen, denn sie schmecken dir so wohl als einem andern. Damit man aber hernach nicht siehet, wie viel du gegessen, so kannst du deinem Nachbar unvermerkt die abgenagten Beiner, Schalen, Kräten rc. auf sein Teller hin practiciren; so meint man, er sey jener gefräßige Wolf, welcher so viele Schnabelweide hat zu Faden geschlagen, und nicht du. Die Lerchen und andere kleine Vögel stecke ganz ins Maul, und friß so geschwind, als du immer kannst, denn es ist bald einer versäumt; damit du auch besser zukommest, so friß sie ohne Brod, und spare dieses, bis nichts anders mehr aufgetragen wird: so wirst du desto weniger an Genießung der übrigen Speisen verhindert und weißt, wie eine jede für sich schmeckt. Diesen Vortheil brauche oft, zumal wenn das Korn wohlfeil und das Fleisch theuer ist. So lange du Milchsemmeln, Eierbretzen, Pasteten, Krapfen, Torten und dergleichen haben kannst, so fordere sie fein fleißig, und verspare also deinem Patron das schwarze Hausbrod; von den Gogelhopfen nimm nur die Rinden; an den Pasteten aber ist das beste der Deckel, Boden, Rand und Eingeweid. Sind Torten auf dem Tisch, so schneide aus der Mitten einen viereckigten, spannenlang und breiten Fetzen heraus, und sage: Ich habe meinen Theil, ein anderer siehe zu, wie er was bekomme. Den Speisen, so mit köstlichen Specereien gefüllt, schneide gleich den Bauch auf, und schütte alles auf deinen Teller, damit nichts verschüttet werde oder zu Grund gehe; alsdann fasse alles mit beiden Händen, und schoppe das Maul gestrozt voll an, das hinab-

halb zu dir, oder theile es, wie der höfliche Allgaier die Dampfnudeln, und sage:

> Das ist mein, das ist wieder mein;
> Geht just grad aus.

Ist es ein Fasttag, und werden unter andern auch frisch gesottene Eier vorgesetzt, so nimm, wenn du kannst, ungefähr zweimal sechs vor dich heraus; denn sie geben gute Nahrung, und sind bald eingeschluckt. Was du nicht kannst einschlucken, dazu hast du ja den Daumen; mit dem fahre hinein und bohre heraus, was immer die Natur in den Schaalen verborgen hat; die leeren Schaalen aber kugle auf dem Tisch herum. Schaue endlich wohl zu, daß du nicht etwa an dem Confect erliegest, sondern spanne vielmehr alle Leibes- und Seelenkräfte an, darin zu naschen und zu schnabeliren, bis es dir bei dem Maul wieder heraus schauet. Schiebe auch fein etliche Händ voll in die Taschen, damit du morgen zu dem Branntewein auch was zu verbeissen habest, dann er zehrt sonst gar zu stark; es ist auch nicht alle Tag Kirchweih. Man muß Pfeifen schneiden, so lang man in dem Rohr sitzt, das Eisen schmieden, da es heiß ist, und den Vogel rupfen, weil man ihn in der Hand hat. Mit einem Wort: wo es immer was Gutes zu fressen und zu saufen gibt, absonderlich umsonst, da schlage dich fein fleißig dazu; sey der erste vornen und der letzte hinten daran; reiße deine feiertägliche Gurgel ellenweit auf, und lade gute Fuder von dem Würtemberger Eimer ein; die Fasten ist für deinen Magen nicht. Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen; schwelgen, prassen, schlemmen und demmen macht so starke Hälse, daß deren neun einen Galgen niederziehen können rc.; das Uebrige kannst du desto deutlicher aus dem Nachstehenden vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

19. Der gut Hirt und bös Hirt.

(Johannis am zehenten Kapitel.)

Jesus sprach zu des Volkes Schaar:
Wahrlich ich sage euch fürwahr,
Wer nicht hineingeht zu der Thür
In den Schafstall, sondern darfür
Etwa anderswo steiget ein,
Der muß ein Dieb und Mörder seyn.
Wer aber zu der Thür eingeht,
Derselbig ist der Hirt, versteht.
Der Thürhüter thut ihm auch auf,
Seine Stimm höret der Schäflein Hauf,
Und er ruft sein' Schafen mit Nam
Und führet sie auch aus allsamm,
Und wenn er sie hat ausgelassen,
Geht er vor ihn'n hin auf der Straßen,'
Die Schäflein denn nachfolgen ihm
Wenn sie erkennen seine Stimm;
Dem Fremden folgen sie kein Zeit,
Sondern sie fliehen von ihm weit,
Denn sie kennen seine Stimme nit,
Den Spruch redt er mit Unterschied,
Jedoch keiner vernehmen thät,
Was es war, das er mit ihn'n redt.
Da sprach Jesus wieder zu ihn'n:
Wahrlich ich sag euch, daß ich bin
Die Thüre in diesen Schafstall,
Und die vor mir sind kommen all
Haben gestohlen und gemördt,
Die Schaf haben sie nicht gehört.
Ich bin die rechte Thür, versteht,
Und welcher durch mich eingeht



Wird selig werden, und ohn Leid
Ein= und ausgehn und finden Weid.
Ein Dieb kommt nit, denn daß er stehl,
Umbring und würg, und das verhehl.
Ich bin kommen, daß ihn'n das Leben
Und volle Genüg werd gegeben.
Ein Miethling, der nicht Hirte ist,
Daß die Schaf nicht sind eigen, wißt,
Sieht er den Wolf ihn laufen on,
Er läßt die Schaf und fleucht darvon,
Und der Wolf erhaschet zu Straf,
Zerstreut die ganze Heerd der Schaf,
Der Miethling aber fleucht, denn er
Ist ein Miethling, acht ihr nicht sehr.
Ich aber bin ein guter Hirt,
Erkenn die Meinen ungeirrt
Und bin den Meinen auch bekannt.
Wie mich mein Vater hat gesandt
Und kennt, also kenn ich ihn eben,
Und laß für meine Schaf das Leben.
Ich hab' noch andre Schaf zumal,
Die sind nicht aus diesem Schafstall,
Die muß ich führen auch herzu,
Daß sie hören mein Stimm mit Ruh.
Dann wird ein Heerd und auch ein Hirt,
Also Christus den Text finirt,
Von welchem frommen Hirten gut
Uns Esaias Meldung thut
Und spricht: Gott selber wird auf Erden
Sein eigen Heerd noch weiden werden,
Gleich wie ein Hirt er mit Erbarmen
Die Lämmer sammeln in sein Armen,
Und wird's in seinem Busen tragen,

Und wird euch führen in den Tagen
Die Schafmutter sein Weg versteht.
Auch saget von ihm der Prophet
Ezechiel: Ich selb, der Herr,
Will mein Schafen nachfragen ferr
Und sie suchen, gleich wie ein Hirt
Sucht sein Schaf, die sind verirrt;
Das verloren das will ich finden
Und das geschädigt fein verbinden,
Das schwache aber will ich auch stärken.
Von diesem Hirten wir auch merken
David spricht: Der Herr ist mein Hirt,
Darum mir nichts nit mangeln wird.
Der weidet mich ohn Unterlaß
Und führet mich auf rechter Straß,
Mit kühlem Wasser mich erquicket.
Petrus den Hirten wohlgeschicket
Den öbersten Erzhirten heißt.
 Deßgleich aus dem heiligen Geist
Vor langer Zeit auch die Propheten
Die falschen Hirten rügen thäten:
Esaias thut klärlich kund:
Mein Wächter sind stummende Hund,
Sind faul und unnütz allesand,
Ihr Hirten haben kein Verstand,
Jeder sieht auf sein Weg beseits
Und trachtet nach dem argen Geiz,
Sprechen: kommt, daß man Wein hol,
Daß wir uns saufen alle voll.
Indem wird der Gerecht umbracht,
Niemand hat seines Verderbens acht.
Jeremias der spricht im Zorn:
Ihr Hirten seyd zu Narren worn,

Haben den Herren nit gesucht,
Derhalben so handeln sie verrucht;
Spricht weiter: Weh euch Hirten heut,
Die ihr mein Heerd umbringt, zerstreut,
Und habet nachgesuchet keim,
Darum will ich euch suchen heim,
Weiter spricht er: ihr Hirten weit
Heulet, weheklaget und schreit,
Die Tag eurer Metzgung sind kommen,
Euer Flucht wird nicht angenommen,
Darum daß ihr ward gar verrucht,
Mein Heerd habt ihr nie heimgesucht.
Dergleichen sagt Ezechiel:
Hört zu, ihr Hirten Israel,
Ihr habt euch selbst geweidet als,
Das Feißt fraßt ihr in euren Hals,
In d' Wollen kleidt ihr euch auf's best
Und stachet ab das wohlgemäst.
Auf ihr Weiden ihr gar nicht merkt,
Das schwache habt ihr nie gestärkt,
Nie habt ihr gesucht das verlorn,
Ihr habt geherrscht mit Gwalt und Zorn,
Deß ist mein' Heerd elend zerstreut,
Worden der wilden Thiere Beut.
Zacharias spricht mit Erschrecken:
Schau, ich werd Hirten auferwecken,
Die das verschmachtet nit heimtragen,
Und nicht heimsuchen das zerschlagen,
Das zerbrochne nit heilen thunt,
Und nicht versorgen das gesund,
Das Fleisch der Feißten fressen werden.
O Götzenhirten hie auf Erden,
Die ihr verlasset meine Heerd,

Auf euren Arm kommt das Schwerd,
Dazu auf euer rechtes Aug,
Daß es zu sehen nimmer taug,
Dergleich euer Arm muß verdorren.
So spricht auch Paulus unverworren:
Nach meim Abschied, hab ich vernommen,
Werden schwer Wölf unter euch kommen,
Die der Heerd nicht verschonen werden!
Also findt man täglich auf Erden
Zweierlei Hirten, bös und gut.
Der erst Theil sein Heerd weiden thut.
Mit Gottes Wort, der reinen Lehr,
Und sucht darin die Gottesehr.
Der ander Theil schafft nicht viel Guts,
Sucht allein sein eigen Nutz
In Reichthum, Gwalt, Wollust und Ehr,
Dadurch die Schaf verderben sehr.
O Jesu Christi, treuer Hirt,
Hilf wo dein Heerde war verirrt,
Auf daß sie bekenn deinen Namen,
Und mit dir ewiglich leb, Amen.

(Hans Sachs.)

20. Der Pater Jakob.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Mich und den König Jakob trifft ein gleiches Loos auf Erden,
Wir waren beide Könige, nun müssens andre seyn!
Ach gegen solches Ungemach kann sonst kein Trost mir werden,
Als daß ich auf der Wollust Bahn mich suche zu erfreun.

Das heißt fehlgeschossen, aber doch nach Art der Mönche, wenn anders die Jesuiten erlauben, daß man



Pater Jacob.



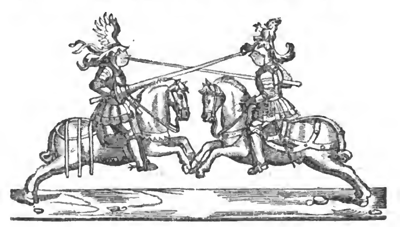
sie dafür halte, denn allemal geben sie es nicht zu. Die Geschichte sagt nemlich, daß König Karl I. bei seiner Vermählung mit Henrietten von Frankreich angelobt hatte, seine Kinder bis zum 14. Jahre in der römisch-katholischen Religion erziehen zu lassen. Er wollte also diese Religion in England einführen. Da er aber sein Wort nicht so geschwind erfüllte, wie die Jesuiten es wünschten, so schlugen sie sich zu den Independanten und brachten es endlich dahin, daß er unter Henkershänden sterben mußte. Denn als er hingerichtet wurde, befanden sich verschiedene maskirte Personen auf dem Schaffot, unter andern auch ein Jesuit, der Beichtiger der Königin. Dieser schwang seinen Säbel in dem Augenblick, wo der Kopf des Königs fiel, und rief: Nun sind wir unsern größten Feind los. Allein die Jesuiten sind nicht die einzigen, welche diese Katastrophe herbeiführten, andere Mönche arbeiteten auch daran. Denn als einmal ein Reisender zu den Mönchen von Dünkirchen sagte, daß die Jesuiten dieses große Werk ausserordentlich befördert hätten, antworteten sie ihm, die Jesuiten schrieben sich immer alle großen Thaten zu, ihr Orden hätte aber bei dieser gewiß nicht minder mitgewirkt, als jene. — Karl II. dachte eben so. Die Jesuiten hatten ihn während seiner Verbannung unterstützt. Sie bewogen ihn, Dünkirchen zu verkaufen; als sie aber sahen, daß er ihre Projecte nicht genug begünstigte, vergifteten sie ihn, um seinen Bruder auf den Thron zu bringen. Dieser begnügte sich nicht, sich zu der katholischen Religion zu bekennen, sondern er ließ auch den Katholiken allen möglichen Schutz angedeihen. Ja, er sorgte sogar für einen Prinzen von Wales, damit seine Tochter Maria, eine Prinzessin von Oranien, ihm nicht auf den Thron fol-

gen möchte. Hier sieht man nun einen Mann, dem es unerträglich ist, sich in eben der Lage wie König Jakob zu sehen. Vielleicht findet mancher die Vergleichung nicht ganz passend! Der König Jakob und ein Mönch! aber es kann seyn, dieser Mönch ist ein Jesuit, und die Leute aus dem Orden halten sich für so große Herren, wie die mächtigsten Könige der Welt. In ihren Augen sind Alexander und Cäsar nichts, wenn man sie gegen Loyola, den Stifter ihres Ordens, hält.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das erste Kampfstück mit dem langen Spieß.



Das erste Kampfstuck ist gericht auf die Geradigkeit der Pferd. Denn anfänglich in diesen Ritterspielen ist sehr gut und für das beste zu halten, wenn einer ein gut Pferd hat, das sich befleißet eines steten Laufs.

(Grimm.)

(Fortsetzung folgt.)

---

22. Die Hut der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des 15. Jahrhunderts.

Ueber die Hut der Reben zu Twann am Bielersee und wahrscheinlich auch in dem benachbarten Ligertz ward im Jahr 1426, zum Theil mit erfreuender Humanität, die nachfolgende Verordnung errichtet, die der Bernische Landschreiber Pagan von Nidau, in einer handschriftlichen Beschreibung der Vogtey Nidau und des Dessenberges (vom Jahr 1768), aus den Quellen sich angemerkt hat. Ein großes Gericht von vornehmen Bernern, deßgleichen von Burgern zu Biel, Nidau und Büren, war zur Abfassung dieser Verordnung und zur Bestimmung der Twingrechte in Twann zusammen gekommen. Von ihnen ward verordnet, wie hier geschrieben steht:

Es solle der Twingherr einen Rebbannwart erwählen, die von Twann Einen und die von Wingrebs Einen. Sind diese der Bauersame von Twann nicht füglich, so mag jede Partei andere dargeben, die genüglich seyen, wie von Alter Herkommen ist. Diese drei Bannwarten sollen von den Twingherrn oder dessen Statthalter in Gelübd genommen werden, mit einem leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen: die Reben zu hüten, dem Armen wie dem Reichen, so lang der Bann währet, Niemand zu Lieb noch zu Leid; keinen Dieb zu hehlen und selber nichts zu entwenden. Um allen Schaden über einen halben Sester Weins sind sie, wenn sie die Thäter nicht entdecken, verantwortlich. Sie sollen bei keiner Hausröche (d. i. so weit man den Rauch eines Hauses riechen mag) im Gerichte schlafen. Uebernimmt sie der Schlaf, so sollen sie ihren Spieß zwischen den Arm, und einen Kieselstein unter ihr

Haupt legen, und so schlafen, nach dem Schlafe aber aufstehen und hüten wie vorher. Ein Bannwart soll, wenn es der Twingherr begehrt, über Fisch auf dem See (d. i. vermuthlich, um Fische vom See herzuholen), um Botschaft auf Nidau oder Erlach zu Gebote steh'n, indeß aber seinen Gesellen die Hut befehlen, und gleichen Tags wieder kommen. Der Bann der Weinlese wird gesetzt von dem Twingherrn oder Statthalter, ausgenommen das Faulende oder Abgehende. Den Rest soll man aber bis zum Bann (Ende des Bannes) stehen lassen, das Gelesene dem Bannwart zeigen und ihn zum Gezeuge nehmen, wenn der Twingherr einem gehässig und Feind wäre und diese Abnahme nicht erlauben wollte. Die Buße der Widerhandelnden ist drei Pfund, und Einziehung des gelesenen Weines von selbigem Tage zu Handen des Twingherrn. Ist der Twingherr einem gehässig und will ihm die Weinlese nicht erlauben, so mag dieser des Tages seinen Wein hüten, am folgenden Tag aber denselben lesen und zu Ehren ziehen. Den Bannwarten ist erlaubt, 2 oder 3 Tag in dem Bann, mit Willen seiner allfälligen Lehensherren, zu lesen, damit er desto besser hüten möge. Die Frevler soll er fangen und die Nacht durch in des Twingherrn Schlosse behalten und hüten, und hernach Morgens nach Nidau führen. Ist der Bannwart krank, und mag er solche nicht fangen, so soll er in das Dorf laufen und Hülfe anrufen. Die, so ihn hören und nicht zu Hülfe kommen, sollen dreifach gestraft werden. Macht der Bannwart den Frevler leiblos, so soll er deßwegen weder das Land noch die Herrschaft (Bürgerrecht) verloren haben; er soll sich aber vor des Todten Freunden (der Blutrache wegen) hüten. Der Bannwart mag drei Trauben

in dem nächsten Stücke Reben, wo ihn Essenslust ankommt, nehmen, und hernach in demselben Stück und in gleichem Jahr nichts mehr. Nimmt er seinen Weg wegen der Hut viel am gleichen Stück vorbei, und steht ein Birnbaum daselbst, so mag er Birnen essen, so viel er will, und mit sich nehmen, so viel er in seiner Hand vorn an der Brust tragen mag, und da hüten, so viel nöthig ist. Wo Nußbäume sind, da jemand Sansel oder Anfall (der halbe Theil von den Früchten eines Bauern, die auf des Nachbarn Grund fallen) hätte, und solche geschüttelt werden, dem mag er sagen, daß er seinen Anfall hole. Ein vorbeigehender Fremder mag Trauben essen, so viel er will; aber er soll keine in den Sack stoßen. Der Bannwart soll ihn darum nicht pfänden, sondern weiter gehen heißen, und, wo er irre geht, auf den rechten Weg weisen. Einen Einheimischen aber sollen sie pfänden. Kommt ein Graf geritten und begehrt Trauben, dem soll der Bannwart einen Hut voll geben; einem Ritter, was an drei Schößen steht; einem Priester drei Trauben, und einer tragenden Frau drei; nämlich dem Kind eine und ihr zwei — in den nächsten Reben bei ihm; ab demselben Stück aber in demselben Jahr nichts mehr. Die Herren von Engelberg (einem Landgut, unsern Twann) sollen den drei Bannwarten einen Pfeifer und einen Knecht mit einem Hund, — und jeglichem einmal Gesottenes und Gebratenes, neuen und alten Wein, im Herbst zu essen und zu trinken geben. Der, so den Hut voll Trauben für den Twingherrn aufnimmt, soll Gutes, Saures und Faules, dem Armen wie dem Reichen, aufnehmen. Der Hut soll so beschaffen seyn, daß ein Bannwart solchen dem andern über einen Dornhag heben möge. Der Bannwart mag um ein

Paar Schuh zu Markte gehen; aber er soll die Hut seinen Mitgesellen anbefehlen und gleichen Tags wieder da seyn.

23. Die Hexenprobe.

Unter andern unvernünftigen, ungöttlichen und unchristlichen Handlungen bei dem ehemaligen Hexenproceß ist vornemlich auch die sogenannte Wasserprobe gewesen, da diejenigen, insonderheit Frauenspersonen, welche der Hexerei beschuldiget waren, nackend ausgezogen, darauf kreuzweise gebunden (also, daß die rechte Hand an den großen Zehen des linken Fußes, und die linke Hand an den großen Zehen des rechten Fußes fest geknüpft) und sie darauf also auf das Wasser gelassen wurden, und zwar zu drei unterschiedenenmalen nacheinander. Welche nun in solcher Positur oben schwummen, die wurden für Hexen gehalten, und von dem Wasser, wenn sie nicht durch ein freiwilliges Bekenntniß zuvorkamen, an die Tortur gebracht. Welche aber untersunken, die wurden für unschuldig gehalten und freigesprochen. — Ich zweifle nicht, verständige und ehrbare Leser werden die Schändlichkeit dieser Sache und den teuflischen Ursprung derselben ohne weitere Beschreibung aus der bloßen Abbildung erkennen, und mit mir Gott preisen, daß er unsre Zeiten von einer so unvernünftigen und leichtfertigen Handlung, durch welche in den vorigen Zeiten so viele tausend Menschen in die abscheulichste Marter, und nach solcher durch einen grausamen Tod um das Leben gebracht worden, erlöset hat. Er gebe uns diese große Gnade dankbarlich zu erkennen, und bewahre uns, daß wir nicht wieder durch Aberglauben und Gottlosigkeit in





die vorige Gewalt des Teufels zurückfallen, um unsres Heilands Jesu willen! (Hauber Zauberbibliothek.)

---

24. Der Waldbruder mit dem Esel.

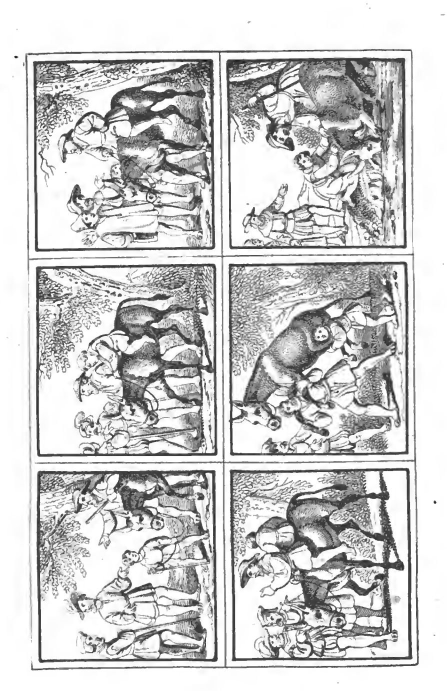
Vor Jahren wohnt in einem Wald
Ein Waldbruder, von Jahren alt,
Der sich der Wurzeln nähren thät,
Derselb ein jungen Sohne hett,
In dem Alter von zwanzig Jahrn,
Der war einfältig, unerfahrn.
Der fragt den Alten: sag doch mir,
Sind in dem Wald gewachsen wir?
Denn er nie Menschen hat gesehen;
Der Alt thät zu dem Jungen gehen:
Mein Sohn, da du noch warest klein
Hab ich mich geflüchtet hierein
Aus der arglistig bösen Welt,
Daß sie uns nit schmäh, spott und schelt,
Weil ihr gar Niemand recht kann than,
Sie schlag ihm doch ein Blechlein an.
Still schwieg der Sohn, doch Tag und Nacht
Des Vaters Red stets nachgedacht,
Was doch die Welt nur möcht gesein,
Zuletzt, da wollt er je darein,
Legt an dem Vater große Bitt,
Der es doch lang zuwider rieth.
Zuletzt er überredet ward
Und macht sich mit ihm auf die Fahrt
Und führen ihren Esel mit
Ledig, keiner darauf ritt.

Im Wald bekam ihn'n ein Kriegsmann,
Der sprach: wie laßt ihr ledig gan

Den faulen Esel hie allein,
Ihr dunkt mich fast nicht witzig seyn,
Daß euer keiner auf ihm reit.
Als sie nun von ihm kamen weit,
Der Vater sprach: Mein Sohn sieh zu,
Wie uns die Welt empfangen thu;
Der Sohn sprach: Laß mich darauf reiten.

Das gschah, da kam zu ihn'n von weiten
Ein altes Weib neben die Aecker,
Die sprach: Seht zu dem jungen Lecker,
Der reit und der alt schwache Mann
Muß hintennach zu Füßen gan.
Sohn, sprach der Alt, glaubst du nun mir,
Was von der Welt ich saget dir.
Er sprach: laß uns versuchen baß;
Der Jung bald von dem Esel saß
Und saß der Alt bald auf für ihn,
Reit also Fuß für Fuß dahin.
Indem begegnet ihn'n ein Bauer,
Der redt sie an mit Worten sauer:
Seht an den alten groben Lappen,
Läßt den Jungen im Koth her sappen,
Dem nöther wär zu reiten, denn ihm.
Der Alte sprach: Mein Sohn vernimm,
Daß man der Welt nicht recht mag thun;
Der Sohn sprach: Vater laß mich nun
Aufsitzen, daß wir reiten Beed,
Schau, ob die Welt darzu auch red.

Auffaß er und ritten dahin,
Da kam ein Bettelmann zu ihn'n,
Thät an einer Wegscheid auf sie harren
Und sprach: seht an die großen Narren,



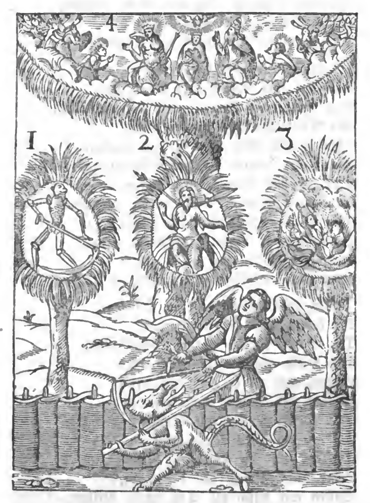
Wolln den Esel gar erdrücken.
Der Vater sprach: in allen Stücken
Thut uns die Welt mit Höhnwort schmitzen;
Der Sohn sprach: Laß uns Beid' absitzen,
So wollen wir den Esel tragen;
Was nur die Welt dazu will sagen.

Absaßen sie, den Esel trugen
Und mit ihm über's Feld hin zugen,
Daß von ihn'n Beiden rann der Schweiß;
Ein Edelmann kam zu der Reis,
Thät sie all Beid mit Worten strafen:
Wann her, wann her, ihr Schlauraffen,
Daß ihr das Hinter kehrt herfür.
Der Vater sprach: Mein Sohn, hie spür,
Daß an der Welt ist gar verlorn;
Da sprach der Sohn in großem Zorn:
Den Esel wollen wir erschlagen,
Dann hat die Welt nicht mehr zu klagen.

Den Esel schlugen sie zu Haufen,
Da kam ein Jäger zugelaufen,
Der schrie: O ihr großen Phantasten,
Des Esels gneußet ihr am baßten
Lebend, todt ist er euch kein Nütz;
Zuhand der Junge ward verdrütz
Der Welt, die ihn mit Spott und Straf
So gar an allen Orten traf.
Sprach: Hat die Welt auf einen Tag
Ueber uns bald so viel der Klag,
Sollten wir dann all' Tag darin bleiben,
Was Wunder würd sie mit uns treiben,
Und kehret mit dem Alten dar
In Wald, daraus er kommen war.

(Hans Sachs.)

Von den vier letzten Dingen des Menschen, als dem Tod, jüngsten Gericht, höllischen Pein und ewigen Freud.



Der erste Baum bedeutet den Tod, dessen Gedächtniß den Menschen abzeucht von der Sünde, und machet, daß er widerstehet dem Teufel und verschmähet

alles Weltlichs: dann wann der Mensch betrachtet den Tag des Tods, daß er ist unendlich, unvermeidlich und unwiderruflich, so wird der Stahl des Gewissens wider alles Uebel und Böses geschärft. — Der andere Baum bedeutet das jüngste Gericht und Urtheil Gottes, in welchen eine streuge Rechenschaft erfordert wird, nämlich aller Werk, Wort, Gedanken und bösen Begierden; da wird alles bloß und offenbar, wie verdeckt und heimlich es hie immer gewesen ist. — Der dritte Baum bedeutet die Landschaft der Verdammten und den Kerker der Armseligen. Derhalben betrachte und erforsche fleißig, was gehandelt wird, wie da ist die allergrausamste Gesellschaft der Teufel, und die greulichsten Peiniger, welche die Pein mehren und mannigfaltigen, auf waserlei Weis sie immer können. — Der vierte Baum bedeutet die himmlische Freud: da betracht und sammle dich ganz zusammen, von allen deinen Kräften zu betrachten, was es für eine große Freud sey, Gott allzeit in seiner Wesenheit anzuschauen, die höchste und untheilbare Dreifaltigkeit mit reinen Augen des Herzens anzusehen, in welcher erscheint ein wesenliches Exemplar aller Schönheit, aller Süßigkeit und aller Gütigkeit, in welcher Beschauung du Alles sehen und wissen wirst, was du nur haben willt. Aus derselben Beschauung wirst erfüllt mit aller Gütigkeit, mit aller Freud und Frohlockung. In derselben wirst du selig und genießen der allerseligsten Seligkeit, welche Gott selbst ist. Welcher solche Ding wohl betrachtet, der kann den teuflischen Anfechtungen und Nachstellungen desto mannlicher widerstehen.

(Adam Walasser.)

Wenn der Bäurin das Muß anbrennt
Und des Nachts unruhig seyn die Kind,
Bedeut es Regen oder Wind.

*

In einem Schaltjahr soll man nichts Sonderliches bauen, pflanzen oder vornehmen, denn es wird nichts recht gerathen oder fortkommen. — Wenn man des Sonntags frühe nüchtern nießet, so erzürnt man sich selbigen Tag.



3. Jannar.

Andächtiges Gebet in Gichtskrankheiten.

Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. Ich N. N. beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei den heiligen fünf Wunden, und bei dem unschuldigen Blut meines Herrn Jesu Christi, welches aus seinen heiligen fünf Wunden uns Menschen auf Erden zu Gut geflossen ist. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei dem jüngsten Gericht und bei dem bitteren Urtheil, das Gott über alle Menschen und alle Sünder und Sünderinnen ertheilen wird, daß du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest, am Gehirne, an den Augen, an den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht durch die 3 Nägel, welche Jesu Christo durch seine heilige Hände und Füße geschlagen worden, bei den Heiligen, die auf beiden Seiten des Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi bei seiner Kreuzigung stunden, nämlich der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, des heiligen Johannes und aller Heiligen, die bei der Kreuzigung unsers Herrn Jesu Christi zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, Gott werde von mir durch die Fürbitte dieser Heiligen, und durch die Fürbitte der heiligen Barbara, wenn es zu meinem Seelenheil ersprießlich ist, die Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach! ich bitte dich, o gütigster Herr! daß du mich von dieser Krankheit des Gesüchtes oder Gichtes erlösest. Ich bitte dich

durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und an das heilige Kreuz genagelt worden, daß er † † † seiner Marter zu Liebe mir und allen Menschen diese Gnade verleihe. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht, daß du abweichest bei der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden. † † † Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sey das kalte Gicht, das laufende Gicht, das brennende Gicht, das reißende Gicht, das tobende Gicht, das fliegende Gicht, das Lendengicht, das Seitengicht, die sieben und siebenzig Gichter, daß sie mir an meinem ganzen Leibe nichts schaden. Dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuze gelitten, in seinem heiligen Grabe, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich erstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöset hat. Liebster Herr und Heiland, mache mich gesund an Seele und Leib! das werde wahr im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Wer ein Gesücht oder Gicht hat, der komm und wende sich zur Rückerinnerung des Leidens Jesu an den Namen: **Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum.** Wer es liest, oder gelesen hat, er sey unser Freund oder Feind, Bruder oder Schwester, und dieses Gebet bei sich trägt, und nach dem Inhalt desselben seinen Lebenswandel einrichtet, wird vom Gesücht oder Gicht befreiet, und keineswegs davon befallen werden; denn der den schmählichen Tod am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hat, war unser liebster Herr Jesus Christus; dieser ist der Herr Himmels und der Erde; er würdiget sich, uns zu helfen und das Gicht oder Gesücht von uns abzunehmen, daß wir es nicht wieder bekommen, oder uns gänzlich dafür zu bewahren. Man bete, so lange man lebt, alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi 5 Vater unser und 5 Ave Maria nebst dem Glauben. (Fliegendes Blatt.)

Was Gott der Herr ein'm gönnen will,
Es sey gleich lützel oder viel,
Eh daß der Mensch auf Erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, Kind, Glück und Ehr,
Hoch Stand, Schönheit und gut Gebehr,
Wie arm er ist und so elend,
Und wär dort nieden zu Orient,
Und wär das sein dort oben zu Westen,
Noch wird es ihm allsammt zu letzten,
Hat ihm das Gott versehen zu hagt;
Hätt' ihm all Welt ganz abgesagt,
Derselbig Mensch müßt ja das haben,
Und wär es in neun Mauern vergraben.

Im Hintern gekratzt, ist auch nicht gefeiert.

*

Was der Teufel nicht mag errichten,
Das muß ein altes Weib verrichten.

In diesem Monat soll man nicht lassen, noch Trank nehmen. Man soll aber guten weißen Wein trinken. Du sollst dich hüten vor Entenfleisch. Aber alles andere Fleisch mag man wohl essen, ohne allen Schaden. Alle Fische sind gesund zu essen, nur allein nicht Hechte und Groppen, die sind in diesem Monat ungesund. Und sollst dich hüten vor Zorn.

*

Den Kopf halt kühl, die Füße warm,
Das macht den besten Doktor arm.

Baſ' für beſſer.

Ein Bräutlein wollt nit gehn zu Bett,
Nicht weiß ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läßt mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',
O Baſ'! ſchrie ſie ohn Unterlaß;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baß, bei meinem Eid!
Denn es vermeint der junge Mann,
Er hätt der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut er kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht,
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht:
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut ruhen nicht.

---

1. Die Beginen zu Baſel im 15. Jahrhundert.

Bei zehen Jahren lang (1401—1411) richteten die Beginen in der Stadt Baſel Unruhe und Zwietracht an. Sie waren eine Art Nonnen, die keine eigentlichen Gelübde ablegten und vom Betteln oder auch wohl von ihrer Handarbeit lebten. Sie wohnten gemeinſchaftlich in abgeſonderten Häuſern, trugen graue Röcke und Schleier. Sie hielten ſich zur dritten Re-

gel des heiligen Franziskus und ihre Patronin war die heil. Begge, Urgroßmutter des ersten Königs des zweiten Stammes in Frankreich. Es scheint nicht, daß sie eigentlich zu jenen Beginen und Begharten gehörten, die der Pabst Clemens V. im Jahr 1311 auf dem Concilium zu Vienne als Schismatiker verurtheilte. Diese lehrten, daß, wenn der Mensch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, er weder zu beten noch zu fasten brauche, und weder den Kirchengesetzen noch menschlichen Behörden unterworfen sey. —

Im Jahr 1329 sollen schon dreizehn Beginen ein Haus in Basel bewohnt haben. Nachgehends findet man sie in allen Quartieren und Vorstädten vertheilt, wo sie mehr als zwanzig Häuser besaßen, die sich durch Kreuze an den Thüren von den andern unterscheideten. Ihre Anzahl wuchs bis auf 1500 an, die den Schweiß des fleißigen Bürgers im Müssiggang verzehrten. Daß man den Unwillen wider sie nicht eben immer streng zu Herzen faßte, zeigt ein Urtheil des Raths (1373), durch welches einer, der eine Begine übel geschlagen und ihr eine Rippe entzwei gestoßen hatte, nur für ein Jahr verwiesen ward. Nach und nach häuften sich die Anklagen wider sie. „Sie wissen alles, was in einer Stadt vorgehe; sie seyen gedungene Lobrednerinnen; sie geben sich mit Gauklerwundern ab; sie mischen sich in alle Ehehändel; sie scheiden Eheleute eigenmächtig von einander, begeben sich in ihren vermeinten Orden und kaufen dann die Erlaubniß des Beischlafs; sie treiben heimliche Unzucht oder geben Kupplerinnen ab; sie rauben den wahren Armen die Almosen gutthätiger Christen; sie rühmen sich, vollkommen zu seyn und in dem Leben Jesu gleichförmiger zu wandeln, als andere Laien; sie haben mit

den österreichischen Landvögten in den umliegenden Gegenden geheime Verständnisse." Ihre Beschützer und Gönner waren, wie schon bemerkt, die Barfüßer, deren Konkubinen sie sogar auch genannt wurden, und außer jenen manche der Vornehmsten des Raths. Hingegen hatten sie die Augustiner und die Dominikaner wider sich. Vor allen aber zeichnet sich unter ihren Anfechtern Johann Mulberg aus. In seiner Jugend war er ein Schuhflicker gewesen. Aus eignem Triebe besuchte er die Schule, und machte so schnelle Fortschritte, daß er bald in den Dominikaner- oder Prediger-Orden aufgenommen wurde und mit unbeschreiblichem Beifall die Kanzel bestieg. Seine Hauptsätze wider die Beginen waren, daß das Betteln, ohne Erlaubniß der Kirche, denjenigen verboten sey, die sich mit ihrer Handarbeit nähren können, und daß sie als frevle und unbesonnene Leute zu strafen wären, indem sie sich für vollkommener halten, als andere Laien. Die Rechtsgelehrten stimmten ihm auch nebst der Erklärung bei, daß die Beginen in den geistlichen Rechten verbannet seyen. Viele Nachrede und Ungunst lud Mulberg dadurch auf sich; dieß schreckte ihn aber so wenig ab, daß er in den Fasten des Jahres 1405 nun auch den allgemeinen Sittenzustand angriff, wider Laster, Ehebruch, Gotteslästerungen, Stolz, Ueppigkeit, Spielsucht mit Ernst predigte, und von dem Rath ein Mandat auswirkte, in welchem dieser selbst gestehet, daß er durch die Beredtsamkeit des Predigers dazu bewogen worden sey. Bald darauf zog Mulberg auch auf Aberglauben, Ketzereien, Winkelpredigten und den geheimen Unterricht der Beginen los, also, daß der Bischof, das Kapitel und die Räthe sich genöthigt sahen, dem Offizial-Gericht die Anstellung einer förmlichen Inquisition aufzutragen.

Allein zwei vornehme Beisitzer dieses Gerichts, deren Verwandte angeklagt wurden, hatten bald durch ihre Drohungen der Untersuchung ein Ende gemacht, wenn nicht auf Mulbergs ernstliche Predigten die Domherrn und Räthe etliche Commissarien zu den Richtern verordnet hätten. Den 25. Juni hielt Mulberg im Chor des Münsters vor der Geistlichkeit und vielen vom Adel eine feierliche Disputation wider die Beginen, welche über vier Stunden dauerte. Die Prediger-Mönche hatten ihre besten juridischen Bücher zur Belegung der angeführten Sätze bringen lassen. Das Chor war mit schönen Teppichen, Pulpeten und Stühlen geziert und der Boden mit Gras bestreut. Die Schlußpunkte ließ man durch Abgeordnete den Gelehrten zu Speier und Heidelberg vorlegen, die solche bestätigten. Von den Barfüßern aber wurden die Beginen öffentlich in Schutz genommen, und da sie deßhalb, als verbannte Leute, von andern Geistlichen bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen nicht geduldet wurden, warfen sie sich zu Richtern des Mulbergs auf, erklärten die übrige Geistlichkeit der Stadt in den Bann und belegten selbst ihre Klosterkirche mit dem Interdikte. Der Bischof ergriff aber strengere Maßregeln gegen die Beginen; viele verließen ihren vermeinten Orten; der Rath befahl den Uebrigen, die Stadt zu räumen und ließ alle ihre Häuser verschließen. Nun erfuhr man, daß die Barfüßer die Sakramente insgeheim (sie brachten solche in ihren Rockärmeln, ohne Kerzen und Glöcklein in ihre Häuser) den Leuten darreichten. Der Bischof that sie daher in den Bann und befahl, daß, wenn ihnen Unterschleif gestattet würde, Interdikt gehalten werden sollte, bis 3 Tage nach ihrem Abschiede; und da sie dennoch in der Stadt geduldet wurden, ließ man im November das

Interdikt läuten und alle Kirchen verschließen. Dem zum Trotze öffneten die Barfüßer ihre Kirchen wieder, und sangen öffentlich, also, daß die Bürger keinen Gottesdienst mehr hatten, als eben in der Kirche, wo es ihnen verboten war. An dem Verbote hielten sich etliche Frauen vom Adel nicht, aber daraus entstand auch großer Unwille. Unversehens langten Befehle des Pabstes ein, welche die Barfüßer insgeheim ausgewirkt hatten. Das Interdikt wurde aufgehoben und Mulberg nach Rom gesandt. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Der Rath mußte Aufläufe besorgen, eingedenk des Jahres 1333, wo der Pabst einen Geistlichen mit scharfen Bannbriefen geschickt hatte, die er wider den Kaiser Ludwig und wider die Stadt öffentlich anschlagen sollte. Der Legat wurde durch das erzürnte Volk über die Pfalz hinab in den Rhein gestürzt, und als er unverletzt im Wasser weg zu schwimmen versuchte, wurde er von Etlichen aus den herbeifahrenden Nachen zu Tode geschlagen. Das nämliche Volk verjagte damals die Barfüßer und die Dominikaner, die in Folge des Interdikts den Gottesdienst nicht versehen wollten, aus der Stadt und schrie denselben nach: sie sollten lesen und singen, oder aus der Stadt springen.

Im Jenner 1406 starb eine Begine in einem Dorfe jenseits des Rheines. Die Barfüßer holten ihren Leichnam öffentlich ab und führten ihn durch die Stadt auf ihren Kirchhof. Man läutete wiederum Interdikt. Die Räthe bemühten sich vergebens, die Aufhebung desselben zu erhalten, und die Domherren, nebst den übrigen Geistlichen, verlangten vor Allem, daß die Verstorbene ausgegraben werde. Doch zur Verhütung eines Aufstandes, wurde endlich der Gottesdienst in so weit erlaubt, daß diejenigen, die mit den Barfüßern

Gemeinschaft hätten, in sechs Tagen davon abstehen sollten. Indessen hatten sich die Barfüßer an den päbstlichen Hof gewendet, und im Sommer erhielten sie eine Bulle, deren zweideutiger Inhalt ihnen günstig zu seyn schien. Der Rath war geneigt, die Vollstreckung zu gewähren; der Bischof widersetzte sich; etliche Beginen schlichen sich dennoch wieder in die Stadt, und da eine derselben es wagte (25. November), auf offener Straße in ihrer Beginenkleidung sich zu zeigen, so wurde sogleich Interdikt geläutet und bis nach Andreä, wo sich diese Schwestern heimlich davon machten, fortgehalten. Nun nahm sich der Markgraf Rudolph von Rochberg und Röteln der Beginen und Barfüßer an; und da er zwei seiner Töchter in das Kloster zu St. Clara that, ließ sich die Markgräfin, ihre Mutter, vor den eingeladenen Frauen vom Adel dahin vernehmen, daß, wer die Barfüßer nicht ehren wolle, keine Gnade und Freundschaft von ihr zu erwarten habe. Dieß vermochte so viel, daß man diesen Klosterleuten von Termin zu Termin, bis Pfingsten 1407, die Haltung des Gottesdienstes gestattete. Während dem war Mulberg am päbstlichen Hofe auch nicht müßig geblieben. Die Anhänger der Beginen mußten sich zum Ziel legen, oder die Stadt räumen, und die Barfüßer durften den Winter hindurch weder predigen, noch mit Jemand Gemeinschaft haben. Die Sache war aber noch nicht zu Ende. Beide Parteien führten zu Rom mit großen Kosten ihren Prozeß im Jahr 1408 immer fort, und die Barfüßer behielten ihre Anhänger. Ein neuer Pabst (Alexander V.) war vom Barfüßer-Orden, und die Domherren, nebst dem Bischof willigten nunmehr in einen Vergleich, wodurch die Beginen wieder in Basel eingelassen, zwar nicht losgesprochen, aber als solche

verkündet wurden, die nicht bännig wären. Doch war dieser Sieg auch nicht von langer Dauer. Johann Pastor, ein Priester des Münsters, der in seinem Eifer wider die Beginen den Mulberg immer unterstützte, predigte am Sonntag vor dem Palmtag 1410 mit einem solchen Erfolg, daß diese Weiber in gänzliche Verachtung geriethen. Die Knaben sangen auf den Gassen Lieder wider sie und schalten sie Kapisköpfe. Ueberdieß starb am 3. Mai 1410 der Pabst Alexander V. und dazu kam noch die Errichtung des Ammeisterthums in Basel. Der erste Ammeister, Hans Weiler, war der Beichtsohn des Johann Pastors, der ihn mit Nachdruck aufmahnte, daß er der Beginen Aergernisse sollte abstellen helfen. Weiler bekam wider den Burgermeister das Uebergewicht im Rath, der die Barfüßer vor sich bescheiden ließ und sie ermahnte, die Beginen dahin zu weisen, daß sie von ihrer angenommenen Lebensweise ablassen sollten. Die Barfüßer beriefen sich zwar auf ihre Bullen und Privilegien. Allein, sobald das Volk es bemerkte, daß die Obrigkeit den Beginen auch nicht günstig war, so wuchs die Verachtung gegen sie immer mehr und mehr; man riß ihnen die Schleier ab, begoß sie mit Wasser, warf sie mit Koth, trieb sie aus den Kirchen, also daß sie nur bei den Barfüßern noch Unterkommen und Sicherheit fanden. Siegend bestieg nun Johann Pastor (Lichtmesse 1411) die Kanzel im Münster, und predigte, in Gegenwart des Bischofs, über den Text: „Herr, hast du nicht in deinen Acker guten Saamen gesäet? woher ist denn dieses Unkraut?“ Die Wirkung der Predigt war so schnell, daß der Bischof sich mit dem Rathe über die gänzliche Ausrottung der Beginen verabredete. Man untersagte ihnen die Stadt, und zehen von ihren Häu-

fern, welche der Rath noch nicht eingezogen hatte, wurden dem Bischofe übergeben, der sie verkaufte und aus dem größten derselben 350 Gulden löste.

---

2. Wie ein junger Gesell, genannt Maseto,

sich zu einem Stummen machet und in einem Kloster ein Gärtner ward, dieselben Nonnen mit sammt der Aebtissin beschlief und alle die Süßigkeit der Welt versuchten.

Nicht weit von Florenz ist ein Nonnenkloster gewesen, oder vielleicht ist es noch, gehalten von großer Würde und Heiligkeit; darin waren nicht mehr denn acht Nonnen mit sammt der Aebtissin, alle jung und frisch. Die hatten einen guten alten Mann, der ihre Gärten in dem Kloster bauet; aber der gute Mann konnt des kleinen Solds wegen nicht auskommen, macht mit des Klosters Schaffner seine Rechnung, der ihn bezahlt, nahm Urlaub und zog heim, daselbst er von jedermann und sonderlich von Maseto freundlich empfangen ward. Dieser war ein gerader Mann nach bäurischer Art, schön, jung und ein frischer Knecht; der fraget ihn, wo er so lang gewesen wäre. Der gute alte Mann, der Nuto genannt war, antwortet ihm und sagt, wie er bei den Nonnen gedient hätte und so lange bei ihnen gewesen wäre. Maseto fraget ihn fürbaß, womit er den Nonnen gedient hätte. Dem antwortet er: ich hab' in ihren Gärten gearbeitet und bin zu Zeiten mit zween Eseln in's Holz gefahren, hab' Wasser zu ihrer Nothdurft in die Küche getragen, auch etliche andere Dienste, wie in den Klöstern Gewohnheit ist, gethan; aber sie gaben mir einen so schnöden Sold, daß ich mich damit nicht mocht begnügen; überdieß

sind alle jung und frisch und haben den Teufel im Bauch. Da ich ihnen nicht thun mocht', was sie begehrten, deßhalb bin ich von ihnen gezogen; es bat mich der Schaffner, käm mir jemand zu Handen, der ihm füglich wäre, den sollte ich ihm zuschicken. Maseto, der des Alten Rede wohl vernommen hatte und dem die Zähne nach den Nonnen wässern wurden, gedacht in seinem Gemüth, sich zu versuchen, ob er möchte zu den Nonnen kommen, und sprach zu Nuto: wie wohl hast du gethan, daß du wieder herauskommen bist; denn ein Mann könnt' lieber bei den Teufeln seyn, denn mit so viel Frauen gut stehen, denn sechse wissen siebenmal nicht, was sie wollen: so schieden sie von einander. Maseto schlief nicht, hub an zu bedenken, wessen er sich halten sollte, damit er zu den jungen Nonnen in das Kloster käme; wohl gedacht er alle Arbeiten zu können, die Nuto gethan hatte. So es aber geschähe, daß er seiner Jugend willen nicht sollt' aufgenommen werden, bedacht er sich neuer List, und ward bei ihm selbst bedenken, wie das Kloster fern von dannen und Niemand wäre, der in demselben Kloster oder in derselben Gegend Kundschaft hätte, so könnt' er sich zu einem Stummen machen. Wohl gedacht er, thät er das, so würd er von den Nonnen aufgenommen. In solchem Fürnehmen saget er Niemand etwas und begibt sich in eines armen Mannes Gestalt auf den Weg zu dem Nonnenkloster, verfüget sich darein, und fand zu seinem Glück der Nonnen Schaffner in dem Hof, von dem er durch Deutung das Almosen begehrt und ob er wollt, daß er ihm das Holz spaltet und zerhacket. Der Schaffner gab ihm zu essen, darnach etliche große Blöcke zu zerspalten, die Nuto, der frühere Knecht, nicht konnte zerhauen; Ma-

seto, der ein junger starker Mann war, zerspaltet die Blöcke mit wenigen Streichen. Nun thät dem Schaffner noth, ins Holz zu ziehen, er führet Maseto mit sich zum Holzhauen, darnach schuf er ihm mit Deuten, die Esel mit Holz zu beladen und nach Haus zu führen; Maseto, der solcher Dinge Meister war, thät das bald. Der Schaffner hatte großen Gefallen an dem Stummen, behielt ihn etliche Tage bei sich, gab ihm mancherlei Arbeit, die er alle ordentlich ausrichtet. Eines Tages begab es sich, daß die Aebtissin des Klosters ihn sahe; sie fraget den Schaffner, wer er wäre. Der sprach: Frau, er ist ein armer Mann, kann nicht reden, ist stumm und unhörend, der vor etlichen Tagen herein um das Almosen kam; den hab ich seither zum Holz und anderen unsren Geschäften gebraucht. Könnt er im Garten arbeiten und wollt er bei uns bleiben, so hofft ich viel guter Dienste von ihm zu haben, denn er ist jung und stark und wär uns gar füglich; man könnt ihn brauchen zu aller Nothdurft; auch wäre man ohne Sorg von wegen Schimpfens und Scherzens halben eurer jungen Frauen, denn er kann nicht reden noch hören. Die Aebtissin sprach: Fürwahr, du sprichst wohl, frag ihn, ob er woll den Garten bauen und bei uns bleiben, und befleißige dich, daß du ihn möchtest behalten; gib ihm ein paar Schuh und ein paar Hosen und thu ihm gütlich, damit er desto lieber bei uns bleibt. Der Schaffner sprach, wie er's nach seinem Vermögen thun wollt. Maseto, der nicht fern davon war, da der Schaffner mit der Aebtissin sein Gespräch hatte, vernahm Beider Rede und Meinung wohl; ihm war wohl zu Muth und gedacht in seinem Herzen, nehmt ihr mich zu euch hinein, so will ich euch im Garten also arbeiten, daß er vielleicht all sein Lebtag in sol-

chem Maß nie gearbeitet ward. Der Schaffner sahe wohl, daß er in aller Baumarbeit gar fertig war, und durch Deuten fragt er ihn so gut er konnt, ob er bei ihm wollt bleiben. Maseto, der um Anderes nicht kommen war, antwortet ihm mit Deuten, er wollt ihm gern zu Gefallen seyn. Der Schaffner führet ihn in den Garten und weiset ihm, was seine Arbeit seyn sollt, darauf verließ er in andern Geschäften das Kloster und ließ ihn allein. Maseto arbeitet den Garten gar sauber, was kein anderer Gärtner je gethan hatte; die jungen Nonnen kamen zu Zeiten zu ihm in den Garten, begunnen mit ihm zu scherzen und Kurzweil zu treiben, als man denn gern mit Stummen thut; sonderlich umtrieben sie ihn mit schandbaren Worten, weil sie nicht meinten, daß sie von ihm vernommen würden, und auch die Aebtissin meint, gleich wie er ohne Red wäre, so wäre er auch ohne Schwanz, darum acht er nicht, was sie mit ihm redeten. Nun, eines Tages, da er gar sehr gearbeitet und hernach sich niedergelegt hatte, kamen zwo von den Nonnen in den Garten nahe dahin, wo er lag und ruhet. Er hatte die Nonnen auch ersehen und thät desgleichen, als ob er schlief. Die zwo Nonnen beschauten ihn gar sehr doch die eine war frecher und beherzter denn die andere, dieselbe hub an und sprach: wenn ich wüßt, daß du verschwiegen wärest, so wollt ich dir etwas sagen und dir meine Meinung zu wissen thun; ich hab zu mehrmalen im Sinn gehabt, daß es dir vielleicht nicht minder lieb wäre als mir. Die ander ihr antwortet: sags frölich, sey ohn alle Sorg, ich will es niemand sagen. Darauf die erste sprach: ich weiß nicht, ob du so als ich gemerkt hast, wie wir so streng und hart gehalten seyn und zu uns kein Mann herein kann,

denn allein unser Schaffner, der ein alter Mann ist und diesen Stummen. Nun hab ich oft vernommen von den weltlichen Frauen, die zu uns herniederkommen, daß alle Süßigkeit der Welt nicht zu schätzen sey, gegen die süße Freud, die der Mann und die Frau miteinander begehen. Darum hab' ich mir zu mehrmalen fürgenommen, so ich sonst keinen Mann kann haben, mich mit diesem Stummen zu versuchen, ob ihm also sey, wie ich vernommen hab'; denn er dünkt mich dazu gut genug, und ob er's auch jemand sagen wollt, so kann er's doch nicht, du siehest wohl, er ist ein junger aufgewachsener Lapp an Jahren und Sinnen. Darum will ich gern deine Meinung auch vernehmen, was dich däucht. O weh, sprach die andere, was sagst du? weißt du nicht, daß wir Gott unsre reine Keuschheit versprochen haben? O, sprach die erste, wie viel verspricht man täglich und hält es nicht; haben wir's ihm versprochen, so such er die, die ihm's halten. Die ander sprach, und so wir schwanger würden, wie wird es uns ergehen? Die erste sprach, du hast Sorg, ehe sich der Schaden begibt und kommen ist; wenn solches sich fügt, darnach kann man bedenken, wie man sich zu halten und was zu thun sey; ich sag dir, es sind hundert guter Wege und Sinne. Die andere, die da größere Begierde hatte, als die erste nur meinet, zu versuchen, welches Thier ein Mann seye, sprach, nun wohlan im Namen Gottes, wie thun wir ihm? Die erste sprach, du siehst wohl, es ist jetzt Nonzeit und unsre Schwestern sollen alle zu Mittag schlafen; doch sehen wir, ob jemand in dem Garten sey, ist dann niemand hinnen, was haben wir anders zu thun, denn den Maseto bei der Hand zu nehmen und ihn in die Hütte führen. Da die eine ihren Wil-

len hört, sagt die ander, er ist also einfältig, daß er sich nach unserm Willen schicken wird. Maseto, der da wachet und deßgleichen thät, als ob er schliefe, hatte all' ihre Red und Gespräch vernommen; er schicket sich an, Beider Willen zu thun und däucht es ihm hundert Jahr, bis er in die Hütten geführet würd. Die Frauen sahen sich um, und da sie wohl vernommen, daß niemand im Garten war, ging eine zu Maseto und weckt ihn auf. Der säumet sich nicht und sprang auf die Füß. Die junge nahm ihn mit einem lieblichen Deuten oder Winken bei der Hand, und er ward mit einem stillen einfältigen Lachen in die Hütte geführt, wo sich Maseto nicht sehr bitten noch nöthen ließ. Er vollbracht der Nonnen Willen mit großem Gefallen und nachdem ihr Genüge gethan, ließ sie auch der andern ihren Theil wiederfahren. Maseto erzeigt sich einfältig gegen sie, doch thät er in einer Stund Beider Willen ein Genüge, und sie schieden wohlgemuth von ihm. Darnach sprachen sie gar oft zu einander, daß sicher in der Welt nichts Süßeres wäre und noch viel mehr, als sie von den Weltlichen verstanden hätten. Worauf sie oft mit dem Stummen wieder scherzten. Doch, es verging nicht lange Zeit, daß sie mit ihm in Freuden waren, so wurden sie von einer ihrer Schwestern am Fenster gesehen; dieselbig saget und weiset es den andern zweien, und beide wurden miteinander eins, die zwo Sünderinen bei der Aebtissin zu verklagen. Doch bald bedachten sie sich anders, sie vereinten sich mit den zweien gar wohl und machten sich des Maseto Süßigkeit auch theilhaftig. Also machten die drei Nonnen in kleiner Zeit mit den zweien Gesellschaft. Und zuletzt, als die Aebtissin, die solches nicht hatte wahrgenommen, eines Tages allein in den Garten spazieren gangen war, wo

die Hitz am größten, und sie Maseto, der von nicht kleiner Nachtarbeit ermüdet, unter einem Baum, auf dem Rucken liegend, schlafend fande (der Wind hatte ihm das Hemdlein vorne über sich geworfen, daß das Ding, welches die züchtigen Frauen die Scham nennen, unbedeckt blieben war), wecket sie ihn auf und führet ihn mit sich in ihre Kammer. Da behielt sie ihn etliche Tage mit großem Murmeln, also daß der Gärtner den Garten so lang öd ließ und nicht arbeitet; aber die Aebtissin hielt ihn so lange, bis sie gar versucht und wieder versucht hatte, das sie vorher allwegen gescholten. Doch nach etlichen Tagen schicket sie ihn wieder in seine Kammer, bräuchet ihn aber mehr denn die anderen, dessen der gut Maseto nicht mehr ausrichten mocht und ungewohnet war. Darum ward er gedenken, blieb er länger ein Stummer, möcht ihm davon Schaden zustehen. Und einsmals, wie er bei der Aebtissin war, löset er ihm selbst die Zunge, nahm seine Red wieder an sich und sprach: Frau, ich hab oft vernommen, wie ein Hahn für neun Hennen ein Genüge sey und zehen Mann einer Frau nicht mögen ein Genügen thun; so ich ihrer doch neun versehen muß, vermag ich solches nicht mehr. Darum wollt ihr mich fürbaß gehen lassen, oder einen andern Sinn finden, damit ich leben mag. Da die Aebtissin Maseto reden hört, erschrack sie und sprach: o weh, was ist das? nun glaubt ich, du wärest ein Stummer. Frau, sprach Maseto, ich bin ja wohl ein Stummer gewesen, aber nicht von Natur, sondern eine große Krankheit nahm mir die Red, die mir in dieser vergangenen Nacht ist wieder kommen. Dieß alles glaubet die Frau und fraget ihn fürbaß, was das bedeute, daß er neunen gedienet hätte? Maseto sagt ihr alle

Sachen, was ihre Nonnen täglich mit ihm begonnen hätten, dabei sie wohl vernahm, daß alle Nonnen gleich wie sie gethan hatten; doch wollt sie Maseto nicht von sich lassen, bis sie mit ihren Frauen hätte Rath gepflogen, damit ihr Kloster und ihr guter Leumund nicht geschmäht würde. Und da etliche Tage zuvor ihr alter Schaffner gestorben war, vereinigte sich die Aebtissin mit Maseto und ihren Frauen aller Sachen wegen. Sie hatten mit Maseto große Freud, und gaben dem Volk zu verstehen, wie ihr demüthig Gebet zu Gott und den Heiligen (denen das Kloster geweihet war) Maseto, der lange Zeit ein Stummer gewesen, die Red wieder gegeben hätte. Sie bestätigten ihn zu ihrem Schaffner und theilten ihn unter sich, daß ihm das Seinige zu guter Maß wohl zukame. Und wiewohl er viel junger Nönnlein machet, führeten sie ihren Handel doch so, daß sie nie in keinerlei Argem verdacht wurden; also blieb es verschwiegen, dieweil die Aebtissin bei Leben war. Doch nicht lange darnach, daß die Aebtissin mit Tod abging und starb, kam Maseto reich wiederum heim, ein alter reicher Vater seiner Kinder, ihm ohne alle Mühe erzogen, der seine Arbeit wohl angelegt hatte. Mit einer Axt über der Achsel, wie er in das Kloster gezogen war, zog er wiederum heim und sprach: Gott mög allen denen solchen Lohn geben, die ihm also dienen.

Es sind viel Mann und auch Frauen, die thöricht glauben, wenn man einer Jungfrau oder jungen Frau ein schwarz Tuch auf das Haupt leget und einen Schäpper an den Hals henket, daß sie nicht mehr Frauen seyen, noch fürbaß mehr fröhliche Lust empfinden sollen, gleicherweise als ob sie aus Steinen zu Nonnen gemacht wären und nicht fröhlich seyn durften. Es sollt'

wohl also seyn, es fehlt aber zu Zeiten leider weit, denn in den Klöstern hält man Haus, daß Gott darein sehen möcht.

*

Zwei Gesellen fuhren über den Rhein.

Zwei Gesellen kamen zur Sommerszeit zum Rhein; sie wären gern hinübergefahren, aber der Pferch war nicht vorhanden, zudem hatten sie beide nicht sehr viel Geld. Deßhalb legten sie es miteinander an, welcher zuerst kratze, der solle den Fuhrlohn für sie beide bezahlen. Nun hatte aber der eine den Erbgrind, der andere war sonst räudig. Als sie nun lange gewartet, der Pferch nicht kommen wollt und die Sonn den auf sein Haupt stach, daß er das Kratzen nicht länger entbehren konnt, hub er an zu reißen und im Kopf zu kratzen, er schrie: Holla, Pferch, Holla! Wie solches der Andere sahe, daß er's gewonnen hätte, er umsonst hinüberfahren werde, auch das Schifflein schon gegen ihn kommen sah und die Haut ihn auch von Sonnenhitze wegen zu beißen begann, fing er an sich zu jucken und sang: Gott sey gelobet, der Pferch, der will uns holen. Solches trieben sie, bis der Pferch zu ihnen kam, fuhren also miteinander hinüber; welcher aber den Fuhrlohn hat müssen zahlen, dieß gieb ich einem Jeglichen selbst zu bedenken.

*

Eine Frau erzeigt sich allweg gegen ihren Mann freundlich.

Eine Frau erzeigt sich allwegen freundlich gegen ihren Mann und sprach, daß sie gern für ihn sterben wollt', so der Fall käme, da Gott vor sey. Einsmals gedacht der Mann, keine Frau erzeigt sich so freund-

lich gegen dir: wenn mir etwas Widerwärtiges zustoßt, so weint sie, geht es mir wohl, so lacht sie; zudem so sagt sie, sie wollte gern für mich sterben. Nun, ich will sehen, wie es ihr um's Herz ist. Und eines Tages nahm er einen Hahn, denselben rupft er lebendig und ließ ihm allein am Kopf und am Schwanz die Federn, also, daß er gar erschrecklich anzusehen war; hierauf legt er sich zu Bett nieder und ließ den Hahnen in der Kammer laufen; er thät nicht anders, denn ob er gleich von hinnen scheiden müßt. Die Frau ging hinein in die Kammer, und da sie den Hahnen nicht alsbald wahrgenommen, tröstet sie den Mann, gehub sich übel und schrie, wie gern sie für ihn sterben wollte. Indem sie sich aufrichtet und den Hahn gegen sie her gehen sah, erschrak sie von Stund an, sie meinet nicht anders, denn es wäre der Tod. Sie deutet mit den Fingern auf den Mann und sagt mit sanfter Stimm: hie liegt er, hie liegt er, vermeint das Bett, da er ihn finden würde. Als solches der Mann sahe, verstund er wohl, wie lieb ihn seine Frau hätte und daß es allein Worte von ihr waren. Er stund auf und wollte fürderhin der Frauen Weinen und guten Worten nicht mehr glauben.

Hund hinken,
Weiber weinen,
Krämer schwören,
Soll sich kein weiser Mann dran kehren.

---

3. Mirakulose Krankenheilung.

(Manuscript.)

„Ich Abraham Ferdinand Meeß attestire und bezeuge hiemit, daß, nachdem ich jüngstverwichenen Winter des 1678. Jahres, kurz vor Weihnachten, sammt meinem

Weib und Kindern anhero nacher Karolburg kommen und Ihro Hochadelige Gestrengen, Junker Rudolph Voyt von Rineckh, mich in sein allhier gehabtes Schlößlein aufgenommen, und als ich Samstag den 3. Decembris in besagtes Schlößlein eingezogen, da hat der liebe Gott sogleich Sonntags den 4. dito Monats meine Tochter Maria leider mit der gar gefährlichen Haupt- oder sogenannten hitzigen Krankheit heimgesucht, und über dieses des darauf gefolgten Mittwochs den 7. dito Monats ist meine andere Tochter, Maria Catharina, eben an dieser Krankheit auch bettlägerig worden. Nun haben obgemeldte meine beiden erkrankten Töchter gleich den darauf gefolgten Sonntag den 11. dito Monats Ihrer Wohlehrwürden Herrn Magister Casparo Grob, Pfarrer allhier, nicht allein gebeichtet, sondern auch mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament der Communion sich versehen und speisen lassen, dabei sodann zuvörderst zu dem lieben Gott und seiner gebenedeitesten Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria, ihren Trost und herzliches Vertrauen gesetzet, wie auch zu der Andacht des heiligen Kreuzes allhier zu Karolburg, und sodann dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri Fürbitt einen großen Eifer und Hoffnung gehabt, dahero sie beede Kranke den Herrn Pfarrer demüthig ersucht und gebeten, wann derselbe vor dem H. Kreuz würde Messe lesen, wolle er doch bei dem H. Meßopfer, sodann bei der Andacht des H. Francisci Xaveri ihrer beeden als sehr kranken Personen fleißigst eingedenk seyn, damit der liebe Gott ihnen doch von dieser gefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit verhelfen möchte. Worauf dann wohlgedachter Herr Pfarrer denen beeden Kranken sehr tröstlich zugesprochen, mit der Zusag,

daß er bei dem H. Meßopfer und in sein priesterliches Gebet, gleichwie sie es von ihm begehrt und verlanget haben, sie beede Kranke mit einschließen und eifrigst für sie bitten wollte; wessen dann wohlgedachter Herr Pfarrer am eifrigen priesterlichen Gebet es auch nicht hat ermangeln lassen, sintemahlen gedachte meine beede Töchter (als an deren Wiederaufkunft männiglich gezweifelt und fast ganz keine Hoffnung mehr geweßt) bald darnach Aenderung der Krankheit verspürt, also, daß es von Tag zu Tag mit ihnen beeden wiederum besser worden, und dem lieben Gott seie höchster Dank gesagt, Sonntag den 1. Jenner dieses 1679. Jahrs von solcher todsgefährlichen Krankheit beede mit völliger Gesundheit wiederum aufgestanden, ihren ersten Ausgang aber in die Kirchen gethan, und unter dem H. Meßopfer vor dem H. Kreuz dem lieben Gott für die wiederum erlangte Gesundheit demüthigst Dank gesaget. — Ueber dieses aber obgemeldten Sonntags des ersten Jenners gegen Abend, hat der liebe Gott auch mein Weib Johanna eben mit obgedachter Krankheit leider heimgesucht, und den darauf gefolgten Mittwoch, als 4. dito Monats, ist meine kleinste Tochter Margaretha ebenfalls auch an dieser Krankheit lägerhaft worden. Den darauf erfolgten Sonntag, als den 8. Jenner, ist gedachtes mein Weib (weil sie todtkrank und gar schwach war) nach verrichter Beicht von dem Herrn Pfarrer mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament des zarten Fronleichnams Jesu versehen worden, die dann nebens meiner kleinsten Tochter Margaretha, zuvörderst zu dem lieben Gott und seiner gebenedeitesten Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria ihren Trost und und herzliches Vertrauen gesetzet, nächst demselben aber ebenfalls auch zu der Andacht des H. Kreuzes dahier

zu Karolburg, wie auch zu dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri, große Hoffnung gehabt, derowegen sie den Herrn Pfarrer ebenmäßig ersucht und gebeten, er wolle doch auch vor dem H. Kreuz allhier bei dem H. Meßopfer, wie auch bei der Andacht des H. Francisci Xaveri, ihrer beiden als sehr kranken Leuten bestens eingedenk seyn, auf daß der liebe Gott sie beede auch mit Gnaden wiederum ansehen, von dieser todtsgefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit gnädig verhelfen möcht. Nachdem nun wohlgemeldter Pfarrer hierauf meinem Weib und Töchterlein tröstlich zugeredet, und dabei versprochen, daß er es an seinem priesterlichen eifrigen Gebet nicht ermangeln lassen, sondern derselben bei der H. Meß fleißig eingedenk seyn wollte, wie auch geschehen, sintemal mein krankes Weib und Töchterlein (als an deren, und sonderlich meines Weibes, wiederum Aufkunft fast ganz keine Hoffnung mehr gewest; ja daß auch Niemand zu uns in's Schlößlein mehr hat gehen wollen, sondern sich vor dieser Krankheit gescheuet) bald darauf Linderung dieser Krankheit verspüret, auch es mit ihnen ebenfalls von Tag zu Tag besser worden, also daß, dem lieben Gott sey Dank gesagt, mein Töchterlein Margaretha Sonntags den 29. Jenner, mein Weib aber Samstag den 4. Februar dieses 1679. Jahrs mit gänzlicher Gesundheit wiederum aufgestanden, und ebenfalls alle beede ihren ersten Ausgang in die Kirchen gethan, der H. Meß vor dem H. Kreuz beigewohnet und dem lieben Gott für die wiederum erlangte Gesundheit auch demüthigst Dank gesaget. Daß nun obgedachte mein Weib und drei Kinder von so todtsgefährlicher Krankheit aus Gnaden erlediget und zu ihrer vorigen Gesundheit wiede-

rum gelanget seyn, ist und weiß ich nebst ganz demüthiger Danksagung niemand anderſten, als zuvörderst des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria, gnädiger Hülf, sodann dem Eifer und Hoffnung, so diese vier kranke Personen zu der Andacht des H. Kreuzes und des H. Francisci Xaveri Fürbitt geschöpfet und gehabt haben, sodann des Herrn Pfarrers seinen gethanen eifrigen Gebeten beizumessen und zuzuschreiben. — Urkundlich habe ich diese Attestation mit eigener Hand geschrieben und unterschrieben und mit meinem gewöhnlichen Petschaft corroborirt. Datum Karolburg den 9. Juni, Anno 1679. Abraham Ferd. Meeß."

4. Der Brillenmacher.



Ich mach gut Brillen, klar und licht,
Auf mancherlei Alter gericht,
Von vierzig bis auf achtzig Jahren,
Damit das G'sicht sich zu bewahren,
Die G'häuß von Leder oder Horn,
Drein die Gläser polirt sind worn,
Dadurch man sieht gar hell und scharf,
Die findt ihr hie, wer der bedarf.

(Jost Ammon und Hans Sachs.)

---

5. Kurzer, gründlich und unverfälschter Bericht alles dessen, was sich mit einer, von vier höllischen Geistern Besessenen ledigen lutherischen Weibsperson bei dero durch Gottes allmögende Gnad und die gewöhnlichen Kirchen=Beschwörungen oder Exorcismos erfolgten Befreiung in dem Kloster und Gotteshaus Schönthal an der Jagst, Cistercienser=Ordens, den 20. Decembris und vorgehenden Tägen Anno 1748 zugetragen.

(Manuscript.)

In Nomine meo Dæmonia ejicient Marci 16. v. 17.
In meinem Namen werden sie Teufel austreiben.

Daß Christus Jesus, die ewige Wahrheit, so weder irren noch fehlen kann, hier auf Erden, wo Er unter und mit denen Menschen gewandlet, sich eine von Ewigkeit auserwählte Kirch gebauet, dieselbe auf einen Felsen gegründet, solches kann ohne Gotteslästerung nicht verneinet werden; eben so wenig, als man sagen darf, Christus seye nicht der allerweiseste Baumeister gewesen, der sein Haus auf ein solches Fundament gesetzt, daß weder Platzregen, weder Wasserfluthen, weder stür=

mende Wind, noch die rasende Höll selbsten mit all ihrem Wüten und Toben dasselbe können überwältigen, in Betracht, daß Christus selbst der Eckstein dieses Gebäues seye, an welchem schon viele Irrgeister von Anfang des evangelisch Gesetz bis daher, sammt ihrem Anhang die Köpf zerstoßen. Zu dieser seiner unüberwindlichen Kirch hat Er alle Menschen eingeladen und berufen, keinen ausgenommen; gleichwie Er auch vor alle sein heiligstes Blut vergossen hat, dann Gott will, daß alle Menschen sollen selig werden. Um dieser Ursach hat Er seinen Jüngern kurz vor seiner glorreichen Himmelfahrt Marci 16. befohlen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen, wer diesem Evangelio Christi glaubt und getauft ist, soll selig werden 2c. Dieser Befehl, in der ganzen Welt Christi Evangelium zu predigen, möchte den Jüngern bei dem ersten Anblick wohl hart vorkommen seyn, dann sie könnten denken, was zu den Römern am 10. Cap. V. 16. geschrieben: Herr, wer wird glauben unserem Gehör? wir sollen predigen Christum den Gekreuzigten, welches denen Juden ein Aergernuß ist, den Heiden aber eine Thorheit. Nun Seinem kleinen und verzagten apostolischen Häuflein einen Muth zu machen, wiederholte Er, was Er schon vorher gesprochen, daß seine Jünger die nemlichen Zeichen und Wunder, die Er im jüdischen Land gethan habe, auch sie, zwar noch größere, thun werden; nennte die Zeichen, zum Ersten: daß sie zu Bekräftigung ihrer Predigen des Evangelii in seinem Namen werden Teufel austreiben, Sprachen reden 2c., aus welchen Zeichen alle Juden und Heiden erkennen sollten die Wahrheit seiner Kirch, seines Evangelii 2c. Diese Kennzeichen hat Christus nicht geschenkt auf einige Jahrhundert,

sondern bis zum End der Welt, gleichwie Er auch bis dahin bei seiner Kirch, bei seiner Heerd, bei seinen Schafen verbleiben wird: Die gutthätige Hand Christi gegen seine Kirch ist nicht abgekürzt, dann bis daher seynd in der katholischen Kirch Wunder geschehen, Teufel ausgetrieben worden im Namen unsers Herrn Jesu Christi; folglich ist die katholische Kirch die wahre Kirch Christi, welcher allein diese Kraft, diese Verheißung von Christo gegeben worden; sonst aber keiner; wie auch keine diese Kennzeichen, so viel ihrer seyn, darthun kann. Es rühmen sich zwar viel, daß die wahre Kirch bei Ihnen sey; daß das wahre Evangelium bei Ihnen sey; daß sie die apostolische Kirch seyen, die wahre Heerd Christi. Alltäglich kommen Neugeborne aus denen Protestantischen hervor, die sich ihren protestantischen Eltern vorziehen wollen. Wer hat nun unter allen recht? Matth. 24. v. 23. weissaget Christus, alsdann wann jemand euch sagen wird, siehe! da ist Christus, siehe dort: so glaubets nicht. Es scheint daß diese Zeiten ankommen. Ein jeder Neuling ruft dermahlen **hic est Christus**: Ich verkündige Euch das wahre Evangelium; wie Ich lehre, das ist, Christi Lehr; da ist Christus. Ein anderer fangt von 10 oder wenigeren Jahren an, ruft: Da, bei mir ist Christus, wir seynd die apostolischen Brüder rc. **Cornelius à Lapide glossiret** über obigen Text also: **tales sunt, qui alium Christum nobis venditant, hoc ipso quo alia dogmata afferunt etc.** Solche seynd, so uns einen andern Christum verkaufen, diejenigen eben darum, wann sie neue, in der Kirch Gottes niemal gelehrte oder vor Alters schon verworfene Glaubenssätz uns wollen beibringen. Da heißt und muß es heißen: Glaubts nicht, glaubt den Propheten nicht, glaubt der Kirchen nicht, wann sie sich

nicht legitimiren kann mit denen wahren Kennzeichen, die Christus seinen Jüngern und seiner Kirch allein idq. privative zum Erb hinterlassen. Unsere Herren Gegner nothgedrungener weiß repliciren, daß bei unsern Zeiten, wo das Evangelium Christi aller Orten geprediget wird, diese Zeichen nicht mehr nöthig seyen; darmit wollen sie auf einmal sich herauswicklen. Der gelehrte französische Benedictinerabt Calmet ad Cap. 16. Marci erklärt diese Worte also: „dergleichen über„natürliche Werk seynd mit gewisser Weisheitmaaß zu „impendiren, wo, und wanns die Noth der Kirchen, „die Ehr Gottes und Nutz des Nebenmenschen erfor„dert. Gott, sagt Er: hat allezeit Wunder gethan in „seiner Kirch, am öftersten aber in denen Ersten Jahr„hunderten, dann damal war die Noth größer." Solches ist ganz wahr, und diese Auslegung erkennen alle Katholische, doch hangt all solches von denen unergründlichen Urtheilen Gottes ab, der wirkt, wann, wie und wo Er will. Näher zur Sach zu kommen, wer darf Gott fragen, warum Er eine in Lutherisch-Evangelischer Religion geborn- und erzogene Person von bösen Geistern habe besitzen lassen? Warum Er diese Person unter dieser Religion Geistliche sieben viertel Jahr in ihren großen Qualen umsonst Hülf suchen lassen? Hätten diese Herren nicht all ihren geistlichen Kräften aufbieten sollen, mittler $\frac{7}{4}$ Jahr diesen bösen Geistern den Weg zu weisen? die ganze Welt zu überzeugen, daß ihre, so hoch angerühmte, reineste, von allem papistischen aberglaubigen Sauerteig gereinigte, von denen ersten apostolischen Zeiten bis hieher, sogar unter der Finsternuß bestandene Kirch, die Wahre, die Alte und die Erste seye; das wäre eine gute Prob gewesen, aber daran hats gefehlt: nemlich

an diesem, daß sie eins der apostolischen Zeichen gethan hätten, welche Gott zum ewigen Gezeugnuß seiner Kirch versprochen hat. Was für schöne Gelegenheit hatte ihnen Gott mit dieser, sieben viertel Jahr hindurch besessenen Personen an die Hand gegeben? ihr ohnehin höchst angerühmtes Zion annoch über aller Sternen Glanz zu eleviren. Was vor auserlesenste Materie wäre es ihnen nicht, nächst künftiges Jubiläum ihrer schon 200 jährigen Religions-Freiheit mit Sinnbildern in Silber, Gold, Kupfer, nebst Beischriften zu verherrlichen, wann es geheißen hätte: **exierunt daemonia clamantia et dicentia etc.** O wie hätten diese, aus der Vesten Zionsburg abgefeuerte Stuck nicht gekracht. **in omnem terram exysset sonus etc.** im Gegentheil der vermeintlich antichristischen Babel eben so großen Hohn zu sprechen Gelegenheit gefunden; nicht zu gedenken, was ausnehmende **Meriten** die protestantische H. **Ministri** sich gelegentlich erworben, ihr ruhmvolles Weltnachdenken zu verewigen. Weil aber fast unverantwortlicher weiß sich niemand um dieses beworben, ist kurzum die Frag: Ob die protestantischen H. Geistliche haben helfen können oder nicht? wann das erste bejahet wird, warum ist es nicht geschehen? haben sie gekönnt und nicht gewollt, ist es eine grausame Unmenschlichkeit oder Todtschlag, seinem in der äußersten Noth steckenden Nebenmenschen keine Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, da doch ein getreuer Seelenhirt verbunden ist, seine Seel, sein Leben vor das Heil seiner Schäflein zu setzen. Endlich, wann sie nicht helfen können, bekennen sie eben darum, daß ihre Kirch nicht die Erste wahre Kirch seye, welche Marci 16. die großen Verheißungen von der ewigen Wahrheit erhalten: in meinem Namen werden sie Teufel austrei-

ben. Nun fragt sich bei so b.wandten Umständen, warum die befreite Wilhelmina so hart von der Pfedelbachischen Kanzel, weiß nicht, was vor einer großen Sünd beschuldiget werde, daß sie ihre Lutherisch-Evangelische Religion verlassen und diejenige freywillig ergriffen, bei welcher sie Hülf gefunden? wohin sie ihre lutherischen Landsleut selbsten angewiesen? Ihr heutiges Tags gratuliren lassen und sich erfreuen, daß ihr von dem großen Uebel geholfen worden. Christo Jesu, dem seye ewig Ehr, Lob und Dank gesagt in alle Ewigkeit, Amen. Dieses alles ist nur zufällig hirher gesetzt worden, und gar nicht aus eitler Ruhmsucht, dann Christus spricht, Lucä 10. v. 20.: Erfreuet Euch nicht darum, daß Euch die Geister unterworfen seynd, sondern erfreuet Euch dessen, daß Euere Namen im Himmel geschrieben seynd.

Anmerkungen.

1. Daß sich an denen großen Gotteslästerungen des Teufels niemand solle ärgern, sondern solche verabscheuen.

2. Eben deßgleichen die häßliche grobe Wort sich abgewöhnen, damit Er den bösen Geistern nicht gleich werde.

3. Daß die Wort des bösen Geistes allzeit, wie sie gefallen, beibehalten worden, und kein hohes Deutsch beigesetzt, sondern die Glossirung jedem Verstandigen überlassen werde.

4. Daß des bösen Geists Lästerungen gegen geist- und weltliche utriusque Religionis nicht beigesetzt, jemand zu touchiren, vielmehr die große Bosheit der Höllen jedermann zu erkennen zu geben, wiewohl sehr vieles ausgelassen worden.

5. Daß der böse Geist die Lästerung, als das Göttle, allzeit revociren müßen.

6. Anzumerken, daß der böse Geist auf die lateinische Beschwörung zwar geantwortet, auch öfters dem Exorcisten vorkommen, dannoch mehr:ntheils ausschweifend und auf eine Art, die die Sach nur aufgezogen und hier durchgängig in deutscher Sprach. R. P. Exorcista verfiele hierauf auf deutsche Beschwörungs-Formul: durch die allerheiligste Dreifaltigkeit; die Geburt Christi; durch sein heiliges Leiden; durch die unbefleckte Mutter Gottes und alle Mysteria rc. Darauf hat der Teufel directe allzeit müssen antworten. Die Ursach ist Gott bekannt. Wann das Muthmaßen erlaubt, dürfte es eine Ursach seyn, damit das viele Volk, darunter auch Protestanten waren, Zeugnuß geben könnte alles

ressen, was in denen letzten 4 Standen vorgegangen, wie dann Frauenzimmer ganzer Bögen gemerkt und aufgeschrieben, auch sonst wohin communicirt, damit der feindselige Mensch nicht sagen könne, man habe keine Beschwörung verstanden, wer weiß, was vor Teufelsbannerei gebraucht worden: wie es dort gelautet in Beelzebub ejicit daemonia. Gott hat aber seinen allmächtigen Finger, im Angesicht alles Volks zu seyn und seiner Kirchen Erhöhung gebrauchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Fastnachtgebräuche in Franken 2c.

Die drei unsinnigen Tag vor dem Eingang der Fasten stellen sie sich dermaßen, als ob sie nimmer einig guten Muth oder Kurzweil haben werden und als ob sie morgen sterben müssen, sich heut vor wohl erlustigen und allem Wollust die Letz und Urlaub geben wollen. Etlich machen sich als die Teufel, etlich laufen nackend ohn alle Scham gar entblößt durch die Stadt, etlich, daß sie keine Scham haben, verbutzen sie sich in Larven und Schönbart, daß man sie nicht kenne, nicht sehr ungleich den heidnischen lupercalischen Festen 2c., wo die römisch Jugend, aller Dinge bloß, durch die Stadt lief, und was ihnen entgegen kam, mit Riemen und Geißeln schlug, wie die Unsern mit einem äscherigen Sack. — An dem Rhein, Frankenland und etlich andern Orten sammeln die jungen Gesellen alle Tanzjungfrauen, setzen sie in ein Pflug, und ziehen ihren Spielmann, der auf dem Pflug sitzt und pfeift, in das Wasser. An andern Orten ziehen sie einen feurigen Pflug, mit einem meisterlichen darauf gemachten Feuer angezündet, bis er zu Trümmern fällt. Halten auch ihr Vier ein Leilach bei den vier Zipfeln, und einen strohenen angemachten Butzen in Hosen und Wamms, mit einer Larven wie ein todter Mann,

schwingen sie ihn auf in die Höhe und empfahen ihn wieder in das Leilach; das treiben sie durch die ganze Stadt, und mit viel andern Figuren gehen die römischen heidnischen Christen in der Fastnacht um, als unsinnig, mit großer Leichtfertigkeit &c. Zu Mitternacht machen sie an etlichen Orten einen strohenen Mann oder Butzen, angethan und zugericht, wie ein Todt, den tragen die versammelten Jungen in die nahe gelegenen Dörfer. Diese werden von Etlichen schön empfangen und mit dürren Hutzeln, Milch und Erbiß gelabet, von den Andern, die es für ein Anzeigen künftiges Tods halten, werden sie übel empfangen und von ihren Hofstätten getrieben mit Scheltworten und etwa mit Streichen. Item: sie flechten ein alt Wagenrad voller Stroh, tragens auf einen hohen jähen Berg, haben darauf (so sie für Kälte bleiben mögen) den ganzen Tag einen guten Muth, mit vielerlei Kurzweil, Singen, Springen &c.; um die Vesperzeit zünden sie das Rad an und lassens mit vollem Lauf in's Thal laufen, daß es anzusehen ist, als ob die Sonne vom Himmel liefe.

Zu Halberstadt ist es eine Gewohnheit, daß sie alle Jahr den größten Sünder, so sie wissen in ihrer Acht, in ein kläglich Kleid anmutzen, und am ersten Tag der Fasten in die Kirchen führen, darnach als einen Bannigen wieder ausstoßen, der muß die ganz Fasten in- und ausserhalb der Fasten täglich um die Kirchen gehen bis auf den grünen Donnerstag, dann führen sie ihn wieder in die Kirch, und nach beschehenem Gebet absolviren sie ihn: der ist nachmals aller Sünden rein und wird Adam geheißen.

Um Ulm hat es einen Brauch an der Fastnacht, wer dieß Tags in ein Haus geht und nicht sagt: Ich

gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen sie und binden dem (es sey Frauen- oder Mannsbild) die Hände auf den Rücken, klopfen mit einem Becken voran und führens in der Stadt herum.

(Sebast. Münster.)

---

7. Herzog Christophs von Württemberg Trinksprüche.

Im Sommer 1564 wurde Herzog Christoph von einem Fieber befallen; der Markgraf Karl von Baden, der kurz vorher mit dem Herzog eine Zusammenkunft zu Ettlingen gehalten hatte, erkundigt sich sehr theilnehmend in einem Schreiben vom 13. August nach dem Befinden Christophs. Dieser dankt ihm für seine freundschaftliche Theilnahme und schreibt: „Daß uns „dießmal das Fieber hart angegriffen, aber wie man „sagt, daß kein Unkraut verdirbt, so sind wir dessen, „Gott dem Herren sey Lob und Dank, wiederum er„lassen, und halten dafür, wo wir jüngstlich zu Ett„lingen etlich Trünk vermieden und unterwegen gelas„sen, wir würden dessen wohl überhebt geblieben seyn." — Der Pfalzgraf Herzog Reinhardt, mit dem Christoph viele Briefe wechselte, schloß sein Schreiben einigemal damit, daß er einen stattlichen Humpen und ein hohes Trinkglas neben einander hinzeichnete und unter jenen schrieb: „und bring dir einen starken Trunk darneben „aus brüderlicher Treue," unter das Trinkglas aber: „und bring dir darneben eines auf gut pfalzgräfisch." In einer Antwort vom 16. August 1563 aus Zwiefalten, wo sich Christoph auf der Jagd befand, erwiederte dieser: „und hab dir das knopficht Kreüßlen be-

„scheid gethan und bring hinwiederum einen guten
„Jägertrunk, und befiehl dich darneben in den gnaden-
„reichen Schutz und Schirm Gottes des Allmächtigen."
Zugleich bemerkt aber der Herzog seinem Freunde, daß
er sich neuerlich ganz züchtig und steif mit dem Trunk
halte, wovon er sich, wenn er wieder zu ihm komme,
überzeugen könne. — Auf dieses antwortet der Pfalz-
graf unter dem 12. Nov. 1563: „habs auch gern
„vernommen, daß du einen steifen Fürsatz hast, weder
„ganz noch halben mehr zu trinken. Gott woll dich
„darin bestärken und verleihen, daß du es besser hältst,
„dann du vielleicht jüngst zu Frankfurt gethan, und
„wenn ich seh, daß dir's wohl ansteht, dörft ich viel-
„leicht auch in den Orden treten."

8. Paul Wüst.

Herzog Eberhard der Bärtige, von Würtemberg, wollte den Paul Wüst, einen komischen Kerl, zu seinem Hofnarren machen und fragte ihn, ob er dieses Amt annehmen wolle? Paul Wüst antwortete: mein Vater hat einen Narren für sich gezeugt, so zeuge dir auch einen.

9. Liebesbrief von 1463.

„Meinen freundlichen Gruß und stäten Dienst in wahrer Lieb und recht Hübschheit und ohn' alle Falschheit zuvor. Liebe Jungfraue, wissentlich sey euch, mein auserwähltes Liebchen und zartes Jungfräulein, daß ich von den Gnaden Gottes frisch und gesund bin, desselben gleichen wollt' ich gern von euch erfahren zu allen Zeiten. Nun liebes Briefelein, du sollst mein Bote

seyn zu einem säuberlichen Jungfräuelein, und fahr' (dahin), da Herz, Muth und all mein Sinn zu aller Zeit seyn muß; dem sage meinen sonderlichen lieblichen Gruß; die will ich grüßen des Besten, als ich kann, und will in solchen Worten heben an: Gott grüß euch tugendliche, reine Jungfrau gar schöne; meinen Gruß ich euch sende ohne Anbeginn und ohn' Ende, und grüß euch nicht allein mit dem Munde, sondern aus meines Herzens Grunde, auch grüß ich euch auf denselbigen Tag mehr, denn ein Schreiber schreiben mag, oder ein Mund sprechen kann. Das soll't ihr freundlich zu einem Gruß ha'n; so viel Tropfen sind im Meeresgrund, gegrüßet sey euch euer rother Mund, ich grüß euch, Lieb, zu tausend Stund; mein williger Dienst sey euch kund, und darzu mein Gebete, beide und späte; die Liebe soll ganz seyn und stäte, das sollt ihr wissen, liebes Lieb, wollt ihr seyn ohne Leid, so saget Niemand eure Heimlichkeit, das sollt ihr vernehmen, Jungfrau säuberlich, mein Herze meinet es gütlich. — Nun soll euch das Briefelein hie fürbaß sagen, was in meinem Herzen liegt begraben, gar heimlich Freundschaft und Hübschheit, und daß mein Dienst soll euch stets seyn bereit. Ich wollte, daß ich noch möchte zu euch kommen auf einen Abend oder Morgen, und klagen das elende Leben mein, daß ich gern wollte bei euch seyn, darum mein Herz leid't große Pein. Denn ich euer noch nie vergaß, wo ich stund oder saß, noch auch vergessen mag, es sey Tag oder Nacht. Nun soll das mein Gebete seyn; so bitt ich euch, daß ihr nicht vergesset mein; wenn ich gedenke an eure Güte, so ist erfreuet mein Gemüthe; gezieret ist euer Antlitz klar, das Gott selber bewahr; . . . nach rechter Bildung gezieret sind eure Augenbraunen und euer Haar goldfarb, und spitzig ist

euer Kinnlein, und roth ist euer Mündelein, roth, weiß sind eure Wängelein; ach Gott, möcht' ich eine kleine Weil bei euch seyn, und mich mit euch erkosen, so möcht' ich mich von allen meinen Sorgen losen, darum, liebste Jungfrau zart, gebildet nach römischer Art, ich bitte euch gar sonderlich, daß ihr euch dessen nicht laßt verwundern, denn ich hab es in rechter Lieb' gethan, darum bitte ich, Jungfrau lobesam, gefällt euch der Brief kleine, daß ihr das wisset alleine mit dem Diener, der ihn euch liest, deß müsse euch helfen der heilige Christ. Nun hat der Brief ein Ende, ich befehle euch Gott in seine Hände, und der Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß sie euch behüten und bewahren vor allem Argen. Nicht mehr auf diese Zeit, als: Habet also viel guter Nacht, als manch rother Mund in dem Jahre lacht, und also viel guter Zeit, als Sandes in dem Meere leit.

Der euch diesen Brief hat gesandt,
Sein Name ist euch, hoff' ich, wohl bekannt;
Darum will ich mich nicht nennen;
Ich hoffe, ihr mögt ihn wohl erkennen."

---

10. Die Geburt eines neuen Propheten.

Ich sage, daß im Lande dem Scorpion unterworfen, ein Prophet wird geboren werden, so daß man zuvor etliche Wunderzeichen und seltsame Dinge wird am Himmel sehen. Aber an welchem Ende der Welt, ob es gegen Mitternacht oder Mittag geschehen soll, sind so viel und mancherlei Meinung der gelehrten Leute und so wiedersinnische Urtheile und Anzeigungen, daß sie gerad wider einander stimmen. Albumazar hält es dafür, daß die wässerigten Zeichen die Landart gegen



Mittag bedeuten. Doch der gemeine Hauf der Sternseher will, daß sie die Landart gegen Mitternacht anzeigen. Es sey gleichwohl was es wolle, so sagt Messahala, daß er soll geboren werden in einem Lande, das da mittelmäßig ist, der Hitze und Feuchtigkeit halben, in welchem Lande die subtile Mittelmaß ist der Luft, mit vermischter Temperirung der Hitz und Kälte, so alle Einwohner mit heilsamer Zunehmung enthält. Derselbige Prophet wird aus seinem eigenen Vaterland gehen und wird Zeichen thun in den Landen, so dem Löwen und Wassermann sind unterworfen. Denn wie Albumazar sagt, so wird er seine Wunderzeichen offenbaren in den Landen, die durch den vierten Aspect bedeutet sind, welches auch mit aller Sternseher Bewilligung ist befestiget. Das bezeuget auch dieser Spruch unsres Seligmachers: Kein Prophet ist angenehm in

seinem Vaterlande. Aber dieweil diese Conjunction im Ascendent des Jahres und in einem steten festen Zeichen erst wird vollkommen seyn, so wird man auf diese namhaftige Geburt nicht ehe warten dürfen, denn nach Erfüllung der Revolution der einigen Projection. Darum so sage ich, daß um das neunzehente Jahr vor der Conjunction dieser Prophet erstlich wird auf die Welt kommen. Aber die Zeit seines Predigens wird währen neunzehen Jahre, nach den kleinen Jahren der Sonne. Wollen wir aber seiner Kleidung und Tracht halben dem Albumazar folgen, so werden sie röthlich seyn und glänzen, so daß man dessen eine Anzeigung nehme von dem Marte im zehenten und von der Sonne seines Herrn. Aber denen nachzufolgen, die da wollen haben, man soll die Gestalt und Figur der Conjunction ansehen, so daß man die Anzeigung hernehme von dem Jupiter, Mond, und von dem Haupte des Drachen, so werden seine Kleider weißfarbig seyn, wie der Mönche Kleidung, und er wird eine neue Geistlichkeit anrichten.

*

Hie stehet ein Mönch in einer weißen Kappen und der Teufel sitzt ihm auf seinen Achseln, hat einen langen Zepplier bis auf die Erden, mit weiten Ermeln, und hat einen jungen Mönchen bei ihm stehen.

Dieß sind und werden die Zeichen seyn, dabei man ihn wird erkennen: Er wird schwarze Fleckchen haben am Leibe und wird einen häßlichen Leib haben von braunfleckigten, mannigfarbigen Mackeln in der rechten Seite, beim Schoß und an der Hüfte. Er steht am Theil des Glückes, zur rechten Hand des Himmels und im zehenten vom Horoscopo, doch daß der Ascendent



der beiden desto weibischer sey, und werden sich auf das hinterste Theil des Leibes am meisten neigen. Er wird auch noch ein ander Zeichen an der Brust haben, aus dem Theil des Zeichens, welches im sechsten Grad des Löwen erfunden ist. Dieser Prophet (wie dasselbige Firmicus bezeuget) wird erschrecklich seyn den Gotten und den Teufeln. Er wird viel Zeichen und Wunderwerk thun. Seine Zukunft werden auch die bösen Geister fliehen, und die Menschen, so mit dem Teufel besessen sind, wird er nicht aus Kraft der Wörter, sondern allein daß er sich sehen läßt, erretten. Aber aus dem Theil des Reiches, in dem eilften dieser Conjunction, wie da sagt Antonius de Monte Ulmo, wird er nit allezeit thun, was er andern zu thun wird rathen. Denn er wird einen trefflichen Verstand haben und vieler Dinge Kunst und eine sehr große Weisheit.

Doch wird er in Heuchelei oft Lügen reden. Und er wird ein gebrannt Gewissen haben. Und wie ein Scorpion, der des Martis Haus ist in der Conjunction und Finsterniß, wird er das Gift, so er im Schwanz hat, oft ausgießen. Und dieweil Mars sein Anzeiger ist, so läßt sich's ansehen, daß er woll der Chaldäer Glauben bestätigen, wie es Messahala bezeuget. — Wiewohl nun dieser Prophet viel Zeichen und Wunderwerk geben wird, doch nach der heilsamen Lehre Christi soll man ihm mit nichten anhangen. Ja er wird für deren einer angesehen werden, von welchen Christus verkündiget, daß sie zukünftig seyn würden. Wie man das findet in der heiligen Schrift von Christo unsrem Seligmacher selbst angezeiget, Matthäi 24, da er also sagt: so denn Jemand zu euch wird sagen, siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben; denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Das ist unser Herr Jesus Christus.]

---

11. Ein kurzweiligs und lächerliches Lied vom Schlaraffenland, welches das allerbest Land auf Erden ist. (Im Thon: Wie man den Lindenschmidt singt.)

Nun höret zu und schweiget still,
Und höret, was ich euch singen will,
Von einem guten Lande,
Es blieb mancher daheimen nit,
Wenn ihm das wär bekandte.

Die Gegend heißt Schlauraffen-Landt,
Ist faulen Leuten wohlbekannt,
Liegt hinter einem Berge,
Derselb ist nichts denn lauter Dreck,
Wer nein will muß die Zwerche
Sich beißen durch den Berg hinaus,
Ganzer drei Meilen, und wenn er nauß
Kommt, rede ichs ohn Schaden,
Da seyn alle Häuser gedeckt
Mit eitel Eierfladen.
Welche Mägd oder Geselln
Dieß Lands Ort genießen wölln,
Mögen sich dahin verfügen,
Wenn man die Dächer brichet ab,
Haben sie Fladen mit Genügen.
Thür und die Wänd, das ganze Haus
Ist gut Leckkuchen überaus,
Die Träm mit Schweinenbraten,
Kauft einer dort ein Pfennig werth,
Hie gilts einen Dukaten.
Um jedes Haus so ist ein Zaun,
Geflochten von Bratwürsten braun,
Rösch gebraten, frisch gesotten,
Es mag sie essen wer da will,
Seyn Niemand nicht verboten.
All Brunnen voll Malvasier da seyn,
Rinnen eim selbs ins Maul hinein,
Und andere süße Weine,
Und wer sie gerne trinken thut,
Der mach sich bald hineine.
Die Fisch wohl auf dem Wasser gohn,
Gebacken, gebraten, gesotten schon,
Bei dem Gestad gar nahen,

Und gehen auf das Land heraus,
Lassen sich gerne fahen.

Auch fliegen nu, möcht ihr glauben
Gebratne Vögel, Gäns und Tauben,
Und wer da ist so faule,
Der sie da wollte fahen nit,
Dem fliegen sie selbst ins Maule.

Die Säu all Jahr gar wohl gerathen,
Laufen herum und seyn gebraten,
Tragen Messer im Rucken,
Damit keiner gesaumet werd,
Daß jeder schneid ein Stucke.

Die Kreutzkäs wachsen wie die Stein
Im ganzen Lande groß und klein,
Das mag ein jeder glauben,
Die Stein seyn all zu essen gut,
Seyn lauter Karpfen und Tauben.

Fällt im Sommer ein Wetter ein,
So regnets lauter Honig fein,
Alle die gerne schlecken,
Die laufen in das Land hinein,
Da haben sie zu lecken.

Im Winter, wenn es schneien thut,
Schneit es lauter Zucker gut,
Gute Rosin und Mandel,
Und wer sie gerne essen thut,
Der hat ein guten Handel.

Auf den Tannen wachsen Karpfen,
Wie hie zu Land die Tannenzapfen,
Auf Fichten wachsen Schnitten,
Auch thut man von Birkenbäumen
Gute Speckkuchen schütten.

Auf Weidenbäumen wächst auch frei
Frisch Semmel und Löffel dabei,
Darunter Milchbäch fließen,
Die fallen selbs in Milchbach nein,
Das jeder kann genießen.

Liederlichs Gsind, faul Mägd und Knecht
Seyn in das Land gar eben recht;
Wohlauf Gretlein und Stöffel,
Macht euch zu dem Milchbach hinein
Mit eurem großen Löffel.

Wer Roß hat wird ein reicher Meyer,
Sie legen große Körb voll Eier,
Gar manchen großen Haufen,
Tausend man um einen Pfennig gibt,
Noch will sie niemand kaufen.

Aus Eseln schütt man Feigen gut,
Auch wer sechs große Grölzer thut,
Bekommt sieben Batzen zware,
Und welcher auch nicht gerne zahlt,
Wenn die Schuld alt wird ein Jahre,

So muß ihm sein Glaubiger eben
Noch so viel Gelds dazu geben,
Solch Freiheit hat ein jeder,
Und welcher da sein Geld verspielt,
Dem gibt man's zwiefach wieder.

Ein Furtz gilt auch von jedermann
Ein Batzen, wer wohl fartzen kann,
Darf da umsonst nichts thone,
Und der ein große Lügen thut,
Der hat allmal ein Kronen.

Hie leuget mancher viel umsonst,
Dort hält mans für die beste Kunst,
All die wohl können lügen,

Die auch davon nit werden roth,
Thun ins Land all wohl tügen.

Es hat große Wälde in dem Land,
Darinnen wächst das best Gewand,
Röck, Mäntel und auch Schauben,
Wammes und Hosen auch dabei,
Da mag ihm einer raus klauben.

Dazu wächst auf der wilden Heiden
Damast, Sammt und genähte Seiden,
Dazu gut englisch Tuche,
Auf den Stauden da wachsen auch Hüt,
Stiefel und gute Schuhe.

Das Land hat Märkt und Freiheit viel,
Und der sein Weib nicht haben will,
Mag sie vertauschen eben,
Man gibt ihm eine junge dafür
Und gibt ihm gnug darneben.

Das Land hat auch ein gute Gnad,
Es hat darin ein warmes Bad,
Das ist von solcher Krafte,
Alte Leut die baden darin,
Die werden jung geschaffen.

Welcher ein alte Fraue hat,
Der schick sie auch mit in das Bad,
Sie badet kaum drei Tage,
So wird daraus ein Meidlein jung
Ungefähr bei achtzehen Jahren.

Der am weitsten schießt von dem Ziel
Der gewinnt das Best, hie seind ihr viel,
Die weit neben aus schießen,
Zügen sie in das Land hinein,
Da würden sies genießen.

Im Land ist Gelds zu gewinnen gut,
Sonderlich wer viel schlafen thut
Hat von der Stund einen Batzen,
Da kann er sein Geld mit Schlafen verdienen,
Hie muß er sehr darum kratzen.

Welche da große Trinker seyn,
Haben umsonst den besten Wein,
Dazu ein guten Lohne,
Von jedem Trunk drei Batzen baar
Gibt man Frauen und Manne.

Wer gerne arbeit mit der Hand,
Dem verbeut man das ganze Land,
Und der nichts Guts will lernen,
Der das Bös thut und läßt das Gut,
Den hält man hoch in Ehren.

Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
Der ist *im Land ein* Edelmann,
Und der *nichts* kann als schlafen,
Essen, *trinken, tanzen* und spielen,
Der wird zu einem Grafen.

Wer der allerfäulst wird erkannt,
Ist König über das ganze Land,
Er hat ein groß Einkommen.
Des Landes Art und Eigenschaft
Habt ihr also vernommen.

Der sich will machen auf die Reis',
Und der selber den Weg nicht weiß,
Der mag einen Blinden fragen,
Ein Stummer der ist auch gut dazu,
Thut ihm nicht unrecht sagen.

Solchs ist der Faulen Zunft erdacht,
Weil Müßiggang nie Guts hat bracht,

Damit zu vexiern und strafen,
Die lieber Hunger leiden denn arbeiten,
Daß mans weis' ins Land Schlauraffen.

---

12. Von des Menschen Haar.

(Fortsetzung vom 2. Januar.)




Schlecht weißes glattes Haar oder bleiche Farb, subtiles und weiches Haar auf dem Haupt, bedeutet einen Menschen, der von Natur furchtsam ist, schwach von Kräften, friedsam unter den Leuten, allenthalben zahm und sanftmüthig. — Fast krauses Haar bedeutet einen Menschen harten Verstands, oder großer Einfältigkeit, oder beide zusammen. — Grobe, kurze Haar, als eines Igels, bedeutet einen starken Menschen, welcher sicher, kühn, unruhig, bös, betrüglich und geizig ist, doch mehr einfältig denn weise, wiewohl ihm das Glück beiständig ist. — Welcher Mensch viel Haar hat an der Stirne, der ist einfältig, schnöd, unkeusch, glaubt bald, hat eine bäurische Red und groben Verstand. — Welcher aufgereckte Haarlocken hat, der ist einfältig, hoffärtig, geherzt, harten Verstands, schnell zornig, verlogen, unkeusch, bosbaftig und frevelig. — Wer an

beiden Ecken der Stirn aufgereckte Locken hat, und die Stirn sonst kahl ist, bedeutet einen boshaftigen und einfältigen Menschen. — Welcher Mensch viel Haars allenthalben hat auf seinem Haupt, der ist unkeusch, bös, schneller Grimmigkeit, träg in seinen Werken, hat eine böse Gedächtnuß, ist geizig und unglückhaftig. — Rothes Haar bedeutet einen neidigen, giftigen, betrüglichen, hoffärtigen und übelredenden Menschen. — Braunes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen in allen Dingen, welcher Ehr lieb hat und schnöden Ruhms nicht begehrt. — Brandschwarzes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen zu allen Dingen, doch mehr zu Gutem, denn zu Bösem, welcher in seinem Amt und Werk fleißig ist, verschwiegen, treu und nicht wohl glückhaft. — Bleiches gelbes Haar bedeutet einen Menschen guter Eigenschaft, welcher furchtsam, schamhaft, schwach, eines guten Verstands ist und doch bös Glück hat. — Welcher Mensch mittelmäßigs Haar hat in der Viele und auch in der Farbe, der ist gebührlich und mehr geneigt zu Gutem, denn zu Bösem, welcher ein friedsames Leben, Reinigkeit und gute Sitten lieb hat.





(Fortsetzung folgt.)

---

13. Die Gänslein tragen alle Schuld.

Ein Briefwechsel.

a) An den Schulmeister in N. von seiner gewesenen Dienstmagd.

Vetter Schulmeister!

Wie ich euch neulich schon gesagt habe, so ist es eben mit meiner Schwangerschaft richtig. Heute hat meine Mutter mich so lange geprügelt, bis ichs ihro endlich eingestanden habe. Die schlägt nun die Hände über dem Kopf zusammen, und thut wie der höllische Satan, und will mich zum Haus 'naus werfen, und will mich enterben und sagt, daß sie mich nimmer für ihre Tochter erkenne, wenn ich dem Kind den wahren Vater vergebe. — Rathet mir nun, was zu thun ist. — Was zwischen uns passirt ist, da ihr mich diesen Sommer ein paarmal zum Bettglockläuten aufgeweckt habt, und daß ich sonst mit keinem andern zu thun gehabt habe, ist euch so gut bekannt, als mir selber.

b) Der Schulmeister an den Chirurgus in N.

Hochgeehrtester Herr Feldscherer!

Habe ein Dienstmägdlein, das sich schon einige Wochen gleichsam nicht wohl befindet, sieht bleich und übel aus, klagt über Reissen im Unterleib, muß sich zuweilen s. v. erbrechen, hat nach meinem Anrathen schon etliche male zu Ader gelassen, will alles nichts helfen. Ich sende Ihnen hiebei ihr s. v. Wasser, das sie diesen Morgen gelassen, woraus Sie Ihre Umstände, als ein erfahrner Medicinae Bracticus am besten zu ersehen seyn. — Glaube, daß das Mägdlein ziemlich Galle bei sich haben muß, und ersuche Sie, ihro et-

was zum auspurgiren auf etliche Tage zu schicken, muß sie aber recht tüchtig angreifen, und — (werden mich schon verstehen) alles wieder bei ihro schleunigst wider in gute Ordnung zu bringen. Dieselbe richten es aber nur recht stark ein, denn das Mägdlein hat nicht nur eine Roßnatur, sondern ist auch meine Pflegtochter, und mir bishero in allen Stücken getreu und folgsam gewesen, dahero ich ihro in Bälde gerne möchte geholfen haben. Für die Bemühung werde mich Dero dankbarlich einstellen, und verharre u. s. w.

c) Antwort.

Cum Deo!

Aus dem mir übersandtem Wasser habe zu ersehen gehabt, daß Patientin an großer Verschleimung der Mutter leidet, auch ihro vermuthlich unter dem Tanzen, wobei junge Leute heftig zu trinken pflegen, viele Galle ins Blut getreten seyn muß, habe ihro dahero eine Mutterreinigung in Tropfen und eine Blutreinigung in Species zusammen gemacht, und wenn sie das alles ordentlich einnimmt und nach der Aufschrift siedet und trinkt, so wird unter der Hülfe Gottes in kurzer Zeit alles wieder bei ihro in Ordnung kommen, gestalten ich dann meiner Sache so gewiß bin, daß es mir in dergleichen Begebenheiten beim Gebrauch dieser Mittel noch nie gefehlt hat, und ohne eigene Ruhmsbeimessung schon viele ledige Weibspersonen in der Nähe und Ferne unter göttlichem Beistand damit vollkommen gut wiederum hergestellt habe. — Unter Anwünschung u. s. w.

d) Die Magd an den Schulmeister.

Vetter!

Hab die überschickte Purgatz und die Tropfen nach der Vorschrift pünktlich gebraucht, hat sich aber leider! nichts drauf gezeigt. Bin jetzt eben auf meiner Lebstage unglücklich gemacht. — Ach, daß Gott im Himmel erbarme — Wie wird es mir gehen! —

e) Der Schulmeister an den Spezial-Superintendent in N.

S. T.

Hochwürdiger, Hochgelehrter,
Hochzuvenerirender Herr Spezial,
Hoher Patrone!

Sintemalen wir nun durch die Gnade des Allerhöchsten wieder ein neues Jahr erlebt haben, so erfordert meine Pflicht und Schuldigkeit, Euer S. T. zu diesem Jahrswechsel gleichsam cordialiter zu gratuliren, alles an Seel und Leib ersprießliche grundmüthigst adprecire, und mich und die meinige nebst meiner lieben Schuljugend gleichsam in Dero hohe Faveuer, Gewogenheit und Großgunst aufs fernere de meliori gütigst rekommendiren sollen. — Lege zugleich in dem Anschluß ein kleines Neujahr-Präsentlein bei, gehorsamst bittend, daß Euer S. T. solches als ein geringes Merkmal meiner schuldigen Dienstbeflissenheit und Devotion gleichsam gütigst anzunehmen bitte. — Bin benebens so frei, Euer S. T. folgende Historiam zu avertiren: Es hat sich nemlich der casus tragicus ereignet, daß, als ich meine gewesene Dienstmagd in abgewichenem Frühjahr mit s. v. jungen Gänslein auf den Wochenmarkt nacher N. geschickt, Ihro in dem Hohlweg zwischen N. und N. ein unbe-

kannter junger Kerl, der gleichsam nach ihrer Aussage von meiner Statur gewesen, begegnet, sie gewaltsamer Weise und **armata manu** (massen der Kerl sie mit einem bei sich gehabten starken Schnapper zu erstechen gedroht), auf den Boden geworfen, und sie dergestalten gleichsam unter freiem Himmel **puncto sexti** skartiret hat, daß das arme Mägdlein **stante pene** davon schwanger geworden, wie sie solches mit zwei **s. v.** jungen Gänslein, die mir, bei diesem frechen — und höchst verwegenen **delicto** zu Grunde gegangen, hinlänglich beweisen kann. Dieweilen nun diese Sache hienächstens vor dem gemeinschaftlichen Oberamt N. vorkommen wird, und das Mägdlein gleichsam von einem gar ängstlichen **Ingenium** ist, und glaubt, sie möchte beim gemeinschaftlichen Oberamt hart angehalten werden, wiewohl ich sie immer mit jenem lateinischen Trostspruch unterstütze, der mir noch von Schuljahren her aus dem **Cornelio nepo** erinnerlich ist:

Rebus in angustis animosus atque.

Es ergehet dahero an Euer **S. T.** meine gehorsamst ergebenste Bitte, sich des unglücklichen Mägdleins ein wenig anzunehmen, und durch Dero hohe **Interpretation** zu verhüten und zu vermittlen, daß sie, als eine Person, die sich überdieß einer sehr schwächlichen und ungesunden Leibes-Konsternation zu gaudiren hat, nicht allzulange (wie in dergleichen Fällen gleichsam gewöhnlich ist) mit Inkarzeriren durch den **simplici duriorem** abgemartert werden möchte, gütigst verhoffe. Weil ich damalen vergessen, Euer **S. T.** die bede verunglückte **s. v.** junge Gänslein, als das wahre und rechtmäßige **Corpus delicti** zur Einsicht

einzusenden, so werde darfür von meinen gegenwärtig in der Mastung habenden großen s. v. Gänsen ein paar aufzuwarten, mir die Ehre vorbehalten. Ich halte mich verbunden, mich des armen Mägdleins anzunehmen, weil ich gleichsam an ihrer Schwangerschaft allein Schuld bin, denn, hätt' ich sie nicht mit den s. v. Gänslein zu Markte geschickt, so wäre sie auch auf die heutige Stunde noch nicht schwanger. — **Id quod remonstrandum est.** Womit ich unter göttlicher Gnadenempfehlung allstets verharre,

Euer **S. T.**

dienstwilliger
N. N.
Schulmeister und Gerichtsschreiber.

f) Der Superintendent an den Schulmeister!

Vielgeehrter Herr Schulmeister!

Für den wohlgemeinten Segenswunsch danke von Herzen, und wünsche dem Herrn Schulmeister und den Seinigen ebenfalls alles Gute zum neuen Jahr. Die Art und Weise, auf welche seine geweste Magd zu Fall gekommen, ist mir sehr glaublich, wie denn vor etlichen Jahren auch einer meiner eigenen Dienstmägde der nemliche Zufall begegnet ist. Wir wollen sehen, was in der Sache zu thun ist. — Wenn die schwächliche Leibesconstitution der **Impraegnatae** durch ein Zeugniß von dem hiesigen Herrn Physikus erwiesen werden kann, so wird sie dadurch von Erstehung der gewöhnlichen Inkarzeration befreit werden können. Damit Gott befohlen.

N. S.

Könnte der Herr Schulmeister meiner Frau ein Simri gute Erbsen **in Loco** zu kaufen bekommen, so würde

mir dadurch ein Gefallen geschehen. Die hiesige wollen sich für heuer nicht kochen lassen.

g) Der Schulmeister an den Superintendenten.

Euer S. T. haben recht wohl daran gethan, daß Sie mein geweßtes Dienstmägdlein bishero nicht zum gemeinoberamtlichen Verhör citirt haben. — Allermassen dieselbe gestern Abends zwischen vier und fünf Uhr dieselbe ihrer bisherigen Leibesbürde in Gnaden entbunden — und mit einem wohlgestalten Knäblein erfreut — eine Stunde darauf aber dem Herrn über Leben und Todt gebietend gefallen, sie von dieser Zeitlichkeit abzufordern und zu sich in die ewige Seligkeit aufgenommen worden ist. Und heute früh 7 Uhr hat auch das liebe Kindlein das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, so daß nun alles todt ist, und wir gleichsam mit jenem Alten ausrufen können: **Ubi est Alexander magnus? mortuus est — ubi est Helena? mortuus est — omnia mortuus est.** — Ich muß abbrechen, um auf die morgende Abdankung zu studiren, werde aber nächstkommende Woche Euer S. T. die Ehre geben, Ihnen meine gehorsamste Aufwartung zu machen, und verharre u. s. w.

(Bernritter württemb. Briefe.)

---

14. Wolfgang Musculus *).

1) Es sind zweierlei Mißbräuche in der bäpstischen Messe: ein solcher Theil, der von den Meßpriestern nicht

*) Wolfgang Musculus wurde geboren zu Dieuze in Lothringen am 8. Sept. 1497, wo sein Vater ein Böttcher oder Leineweber gewesen. Er mußte mit Singen vor den Thüren und



für unrecht erkannt wird, ein anderer Theil aber, von dem sie wohl bekennen, daß sie unrecht seyen, und sie aber doch nicht bessern, noch davon abstehen, sondern überdieß Ausreden suchen, ihre Messen zu beschönen. Zuerst erkennen sie nicht für unrecht, daß sie ihre Messen unter der Gemeinde Gottes in fremder und unverständlicher Sprache halten, worinn im Grunde nichts anderes gesucht wird, als dem Volk das Maul aufzusperren und es zur Verwunderung unbekannter Ursache zu bewegen, damit sie, die Meßpriester, sammt ihrer Gesellschaft hochgehalten, und der gemeine Mann, weil er das Latein nicht kann, noch versteht, solche Leute, welche dazu gezogen, mit großen Kosten und faulem müßigen Leben erhalten, durch welche der lateinische und römische Gottesdienst, dieweil kein anderer vorhanden, verrichtet werde. Denn sollte mit der Muttersprach dieser Handel unter der Gemeinde verrichtet werden, würde es das Ansehen und das Verwundern nicht haben, das

---

mit Weberarbeit sein Brod erwerben. Er trieb zu Colmar und Schlettstadt das Studiren und wurde wegen seiner anmuthigen Stimme zu Lixheim umsonst in den Benediktiner-Orden aufgenommen, wo er sich insbesondere auf Musik und Dichtkunst legte. Er befleißigte sich dann der Theologie und las Luthers Schriften. Als er sich hierauf verheirathete, mußte er sich nach Straßburg begeben, wo er bei der Fortification schanzen zu helfen sich vorgenommen, wenn er nicht auf dem Dorfe Dorlitzheim das Evangelium zu predigen wäre berufen worden. Er vertrat auch die Stelle eines Schulmeisters und wurde von den Straßburgern mit etwas Geld aus der öffentlichen Kasse versehen, worauf er das Diaconat in Straßburg angenommen, auch eine Zeitlang auf dem Straßburgischen Dorfe Deßna gepredigt und in kurzer Zeit die hebräische Sprache und rabbinischen Schriften gelernet. Hierauf wurde er nach Augsburg berufen, wo er mit den Katholiken und Wiedertäufern viel zu thun bekommen. Wegen des Interims begab er sich von Augsburg weg und ging nach Lindau, Constanz, Zürich und Basel. Endlich wurde er Professor der Theologie zu Bern und starb daselbst am 30. August 1563.

gewöhnlich unbekannten Sachen anhängt, würde auch durch andere Leute können verrichtet werden.

2) Niemand unter ihnen kann läugnen, daß der größte Theil der Meßpriester mit allem Unverstand die Messen lieset, also, daß sie weder verstehen, was sie sagen, noch was sie mit ihren Geberden und Ceremonien wollen. Solcher elender Brettspieler haben sie eine Unzahl unter sich, welche die Arbeit müssen thun, damit die größeren Herren in faulem Müßiggang die Güter der Kirchen zu verschwenden haben. Hiezu werden ganz Ungelehrte gezogen, die nicht recht wohl lesen können, damit man sie mit einem Geringen erhalten könne, und der bessere Theil den Aebten, Prälaten, Pröbsten, Dechanten und Domherren bleibe.

3) Zum Andern, so wird die Meß gemeiniglich ohne Andacht gelesen. Darum wird sie meistentheils also hingeschleudert, daß derjenige Pfaff als der geschickteste gilt, welcher am bäldesten fertig ist. Aber was bedarf's großer Andacht hiezu? Sie sind nicht darum da, daß sie wollen von Herzen mit Gott handeln, sondern solche stinkende Gleißnerei vor ihm und unter der Gemeinde vor Christen, mit Worten, Geberden, Bücken, Neigen, Brustschlagen, Hände und Arme ausstrecken, über sich gen Himmel sehen, Kreuz machen und was dergleichen mehr ist, von des elenden stinkenden Bauchs wegen begehen.

4) Wenn man den Brauch nicht allein der Messen, sondern auch aller übriger und angehängter Ceremonien, zu singen und zu beten will ansehen; — was sind sie Anderes, denn die lautere Simonie? denn sie alle werden dahin gerichtet und gebraucht, daß man Geld von dem gemeinen Mann hole und die Pfründen verdiene. Es muß ja Alles Geld und Genuß tragen,

was bei ihnen in der Kirche gehandelt wird. Gibts nicht Geld, so ist Alles kalt und todt. Kupfernes Geld gibt kupferne Seelenmessen. Wie ich selbst oft erfahren habe, findet man unter ihnen Solche, die auf einen Morgen für drei, vier oder fünf Messen Geld aufnehmen und jedem eine eigene zusagen; hernach richten sie es mit einer aus. Was soll ich sagen von den Seelenmessen? Welches Hin- und Herlaufen von einer Pfarr zur andern, gerade als wenn Hunde und Raben zu einem stinkenden Aas laufen und fliegen, oder als wenn Krämer einen Namen von diesem h. Gottesdienste überkommen und Messen genannt werden.

5) Was kann Aergerliches zugelassen werden, denn daß in diesem bäpstlichen Priesterthum (welches alle andere Stände an Würde übertreffen soll), zur Schmach und Schande des christlichen Namens, diese überheilige Messe zu halten, Männer hinzugelassen werden, die nicht allein in der Gemeinde und Reich Christi ihrer öffentlichen Hurerei wegen, die sie ohne alle Scham und Scheu treiben, sondern auch in einer ehrbaren Polizei und Bürgerschaft keinen Theil haben können, noch sollen.

6) Dieweil es nun diese Gestalt mit der bäpstischen Meß hat, daß sie weder in sich selbst, noch in den anhängenden Bräuchen gut, sondern ein lauter Menschengedicht ist, zu Verkleinerung des Herren Abendmahls aufkommen, und also zu schwerer Abgötterei und Mastung vieler loser Leute, die in schweren Lastern und Schanden durch sie erhalten werden, gerathen ist, so soll es keinen verständigen Christen wundern, daß es in der armen Christenheit seit etlichen hundert Jahren, nachdem dieses Messiren eingeführt worden, so elend und jämmerlich zugegangen ist und noch zugehet. Da-

bei man spüren, ja greifen muß, daß Gottes Zorn schwer über uns ergangen ist. Die Kirche ist durch diese Meß gefüllt mit Mönchen und Pfaffen, welche in schweren und öffentlichen Sünden zur Schmach des christlichen Glaubens und Namens, bisher ohne alle Straf erhalten sind.

7) Ist darum mein Bitt an alle fromme gottesfürchtige Christen, welchen der Jammer und die schwere Verderbniß der armen Christenheit zu Herzen geht, daß sie Gott unsern himmlischen Vater durch Jesum Christum unsern Herrn, täglich und ohne Unterlaß mit Seufzen, Klagen und herzlichem Flehen anrufen und bitten, daß er sich doch so vieler tausend elender, unwissender Leute erbarme. Dieß gebe Gott. Amen.

Mein Volk, leg hin das Unrecht dein,
So leg ich hin die Ruthe mein.
Thu rechte Buß nach meinem Wort,
So bist mir lieb, beid hie und dort.

(„Von der bäpstischen Meß" 1558.)

---

15. Eine sehr hohe und geheime Kunst,

so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

℞. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turteltauben- oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Geniessung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurfft jeglichen Tag einen Trunck Bier und wenig Brod essen, auch soll

der Werck-Mann oder Künstler einen Monat zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastix beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen.

Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen und verwahre dieses Geheimniß keusch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste darvon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines Christlichen Gewissens gut zu gebrauchen.

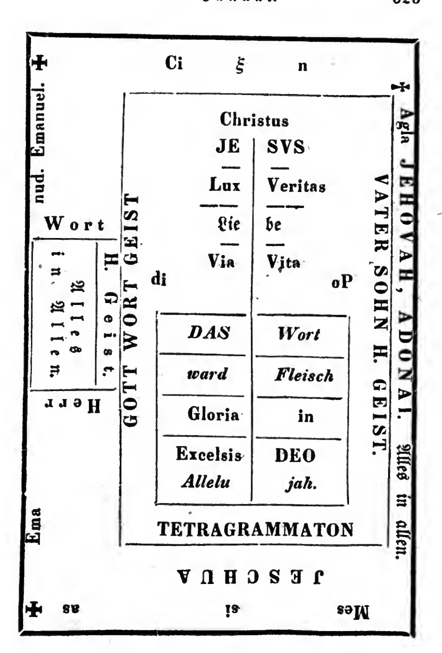
2. So du eine Jungfrau auff ihre blosse Haut anrührest, wird sie alsbald eine stete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine schwangere Frau darmit anrührest, wird sie bald ohne Schmertzen gebähren und eine gesunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet ist, gibst, daß ers bey sich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte gehest und noch so viel zu schaffen hast, wird dieses Zeichen deine Widerpart schwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägest, doch daß du dich zuvor gewaschen und gereiniget habest, wirst du alle Sententzien oder falsche Zeugen durch GOttes und dieses Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.


Ci ξ n
Christus
JE SVS
Lux Veritas
Lie be
Via Vita
di oP
DAS Wort
ward Fleisch
Gloria in
Excelsis DEO
Allelu jah.
TETRAGRAMMATON
JESCHUA
Mes si as
Ema nud. Emanuel.
Wort
in Allem Alles
Herr
H. Geist.
GOTT WORT GEIST
Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.
VATER SOHN H. GEIST.

16. Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weil der Stadt.

Zu der Zeit, als die Fürsten noch Narren an ihren Höfen hielten und mit besonderer Kleidung nach alter wohlbekannter Sitte sie auszeichneten, hielt auch Herzog Ludwig von Würtemberg sich einen solchen, an dessen Schwänken er sich sehr oft hoch ergötzte. Der Mann hieß Hans Bach. Nach des Herzogs Tod ging er als ein Familienerbstück auf die verwittwete Herzogin über, die ihren Wittumssitz in Nürtingen nahm, und mit den possirlichen Reden und Streichen des Narren ihre einsamen Tage sich erheiterte. Nun begab es sich einmal, daß die Herzogin in einem Sommer in's Wildbad zog. Um mehrerer Kurzweil willen nahm sie auch ihren Hans Bach mit dahin. Dem Narren stund aber der Aufenthalt daselbst nicht lange an. Er klagte, er könne die Luft dort nicht ertragen, und bat sich's zur Gnade von seiner Fürstin aus, sie möchte ihn, bis ihre Kurzeit vorüber wäre, nach Stuttgart ziehen lassen, bei seinen guten Freunden sich dorten zu erholen, dann wollte er wieder zu ihr nach Nürtingen gehen. Sie bewilligte ihm seine Bitte und gab ihm einen Lakaien mit, der ihn des Weges sollte begleiten. Sie gingen beide zu Fuß. Nun hatte der Narr seine gewöhnliche Kleidung an, eine graue Kutte, an die hinten eine Kappe angenäht war, wo auf jeder Seite ein Eselsohr herfürguckte und an Narrenfesttagen auch Schellen prangten. Die Schellen hatte er dießmal, als auf der Reise, nicht angehangen. Auch hatte er, weil es warm war, die Kappe heruntergestreift, daß man die Eselsohren nicht gewahr wurde. Der Weg führte an der wohllöblichen, wohlbestallten Reichsstadt Weilerstadt

vorüber. Weil es gerade Mittagszeit war, so beschlossen der Narr und sein Gefährte, der Lakai, hier einzukehren und ein gutes Mahl zu halten. Als sie unter das Thor kamen und die Schildwache unter dem Thor unsre Reisenden erblickte, schloß sie nicht anders, als sie den Mann in der Kutte in Begleitung eines fürstlichen Lakaien erblickten, jener müsse der Beichtvater der Fürstin seyn. Die Sache schien ihm zu wichtig, als daß er nicht sogleich an ein löbliches Stadtbürgermeisteramt Bericht davon erstatten zu müssen glaubte. Sogleich machte sich der Wächter auf und meldete seiner Wohlweisheit, dem regierenden Amtsbürgermeister, wie eine Ordensperson zum Thore hereingekommen in Begleitung eines fürstlichen Lakaien, und scheine es nicht anders, nach seines (des Wächters) geringen Ermessens, als wäre der Tracht nach der geistliche Herr ein Kapuziner. Der Bürgermeister erwiederte, er sehe es recht gerne, man müsse dem hochwürdigen Herrn Ehre anthun, befiehlt dann augenblicklich dem Thorwächter, zum Stadtschreiber zu gehen, solcher soll von wegen der gemeinen Stadt, wie es Brauch sey, den Beichtvater bewillkommen und mit dem Ehrenwein begaben. Der Stadtschreiber, als er die Nachricht vernommen, ruft alsobald seinem Weib, ihm seinen neuen Kragen, seinen Sonntagsrock und Mantel zu holen, begehrte auch ein neues Schnupftuch, denn er dachte, der Beichtvater werde ihn zum Essen laden und wischt schon im Voraus damit das leckere Maul. Während das Maas Ehrenwein aus dem Stadtkeller abgeholt wurde, studirte er noch aus seinem Formularbuch eine stattliche Rede ein, mutzt und putzt sich dann mit Beihülfe seines Weibes, so gut er konnte, und ging, als der Stadtknecht mit der Kanne kam, mit aller Gravität, der

Stadtknecht hinter ihm her, fort und auf und in die Herberge, wo die Reisenden waren. — Als er dort angekommen, fand er Hans Bach hinter dem Ofen sitzen, und der Lakai saß am Tisch und trank einen Schoppen Wein, bis das Mittagmahl bereitet wurde. Darüber stutzt der Stadtschreiber ein klein wenig; doch faßt er sich wieder, und nach manchen Knicken und Reverenzen hub er seine Sermon an, wie folgt:

„Ehrwürdiger, andächtiger und Geistlicher! Daß Euer Ehrwürden und Andacht Gott der Herr hat gesund zu uns bracht, deß freuet sich höchlich ein ganzer wohlweiser Senat, der mich anhero geschicket hat, dieselbe mit Freude und Verlangen hier zu empfangen. So ist auch zu bitten mir befohlen, daß Sie gütigst annehmen wollen diese kleine Präsenz von Wein; wünschen, daß er möcht besser seyn; doch geben wir es allermaßen, wie Gott es hat für heuer wachsen lassen und seyn der dienstlichen Zuversicht, Euer Hochwürden werdens verschmähen nicht."

Kaum daß der Stadtschreiber ausgeredet, drehte der Narr die Kappe, so sieht der Stadtschreiber ein Eselsohr. Jetzt schmeckte der Redner beinahe Feuer und griff, unwissend, was er that, hinter seinen eigenen Kopf. Der Narr war gleichfalls verblüfft, denn solche Ehre ihm nie wiederfahren war. Endlich antwortete er nach seinem Brauch, sperrte das Maul weit auf, streckte die Zunge fast ellenweit heraus und verstellte sich ganz ungeberdig und sprach: „Hui dich! Du bist ein größerer Narr als ich." Nun merkte der Redner, was die Kreide gelte und was für einen Ordensmann er vor sich gehabt, nahm sein Schwänzlein zwischen die Bein und dreckelte wieder heim. Der Stadtknecht ließ den Wein stehen und lief wie eine beschissene Metze fort.

Der Lakai hatte während der Rede vollauf zu thun, das Lachen zu halten, um den Possen nicht zu verderben und biß immer in's Tuch. Als der Stadtschreiber nach Hause eilte, sah sein Weib zum Fenster heraus und rief zur Magd: „Ei Botz, was mag das seyn, daß der Herr so schnell wieder nach Hause kommt; hurtig ihm die Thür geöffnet! mich dünkt, es gehe nicht recht zu, er ist ganz verblichen." Als er in die Stube hineintrat, warf er voll Zorn den Mantel in einen Winkel, lief die Stube wie wüthend auf und ab und fluchte Botz Kreutz! Botz Velten! Botz Kyris! Botz Marter ohne Zahl! — Er erzählte der Frau, was vorgegangen, wie er dem Narren von Nürtingen den Wein verehrt für einen Geistlichen, und was dieß für ein Spott seyn würde der ganzen Stadt und ihm, wenn es auskäme. Die Frau suchte ihn zu trösten, bittet ihn, solche böse Gedanken auszuschütten, er solle sich nicht krank darob machen, zwischen einem Narren und Pfaffen sey ja ein so großer Unterschied nicht. Der Hauswirth wollte sich nicht zufrieden geben, bis endlich die Frau ihm den Rath gibt, man müsse den Wirth durch einen Eid verstricken, was geschehen und versehen, keinem Menschen zu sagen. Solches geschah noch in derselben Stunde. Aber Hans Bach und der Lakai hielten nicht reinen Mund, und ehe sie noch Weilerstadt verlassen hatten, wußten den Schimpf alle Kinder in allen Gassen.

---

17. Von des Weins Complexion, Nutz und Schaden.

Aus gutem Wein werden subtile und klare Geister, wenn sie von guter Nahrung, guter Däuung und gu-

ter Substanz sind, sie mäßig getrunken werden und keine Krankheit dieses hindert. Er ist wohl unterschiedlich in seiner Kraft, als auch in seiner Farb und Qualität. Denn wie ein Unterschied ist zwischen den Farben, und auch unter den klaren und trüben, also ist auch ein Unterschied unter dem alten und neuen, süßen und sauern Wein, in ihren Wirkungen und Qualitäten: also, daß der alt Wein ist hitzig in dem dritten Grad und der neue im ersten. Je stärker der Wein ist, je mehr hat er von der Wärme. Der rothe und dicke Wein blähet den Magen auf, deßgleichen auch der neue und ist nicht bequem zur Däuung.

Der süße Wein ist geneigt, zu lindern den Bauch und ist schwächer, denn der nicht süß ist. Der süße und alte ist bequem dem Anliegen der Brust, Lungen, Blasen, Nieren und dergleichen. Welcher scharf und zuziehend, ist mehr geschickt, zu bewegen die Wehtage des Haupts. Der saure Wein ist, je saurer, desto mehr kalt und trocken, und abgesondert von der natürlichen Complexion des Weins, welche warm ist. Je mehr ein Wein wohlriechend ist, desto mehr ziemt er dem Magen und desto minder ist er nütz dem Haupt.

Der wässerige Wein von schlechter Farb und subtilen Geschmacks, hat von Natur in seiner Kraft eine Gemeinschaft mit dem Wasser, und gibt eine Substanz gleich wie das Wasser. Deshalben, wenn es sich ziemet, einem fieberigen Menschen Wein zu geben, so möchte dieser am allersichersten gegeben werden. Denn er gebieret keine Windigkeit und mehret auch nicht die Entzündung noch andere Zufälle, die geschehen möchten durch einen andern Wein.

Es spricht auch Aristoteles, daß ein guter, klarer, wohlriechender Wein, nicht so gar alt oder neu, so er

mäßig getrunken wird, stärket den Magen, erquickt die natürliche Hitze, hilft däuen, behält die Speise unzerstört, wendet, daß die Feuchtigkeiten nicht liederlich zerstört werden, ist nutz dem Haupt, erfreuet des Menschen Herz, macht eine gute Farb, erquickt die Zunge, ist guter Nahrung und Substanz, erneut die guten und klaren Geister und bringet viel andere Nutzbarkeit. Aber so er unmäßig getrunken wird, macht er ungestüm die Vernunft und die Sinne, betrübt das Hirn, bringt Vergessenheit, bekümmert den empfindlichen Geist, zerstört die Begierde zu essen, schwächt die Glieder, schadet den Augen, bringet Schaden und Unlust der Leber, macht ein grobes Geblüt, bringt irrselige Träume und viele überböse *Krankheiten*: den Aussatz und dergleichen. *Nüchtern getrunken*, gebiert er das Podagra. Die Alten sollten süßen Wein nicht trinken, denn er ist verstopfend und ihnen gar schädlich.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 2. Janr.)

Was wäre zu thun, wenn man vor Endigung der Mahlzeit etwa schon satt wäre, mithin von allen Speisen und Getrank nicht mehr genießen könnte?

1. Sollst du gar keine Ceremonien machen, sondern wenn du mehr zu dir genommen, als du beherbergen kannst, und sitzest oben am Tisch, so lasse andere ehrliche Leute vor dir aufstehen, nimm einen Abtritt, und gehe oft dahin, wo der größte Potentat keinen Gesandten hinschicken kann, mit Vermelden, man möchte ein klein wenig inne halten und auf dich warten, bis du

dich auf Pilati und Herodis Canzlei um etliche Centner erleichtert hast. Es wäre denn, daß es dir nicht incommod fiel, gleich sitzend an der Tafel, deiner Natur den Lauf zu lassen und die Gäste anzurauchen.

2. Will dieses nicht erklecken in deinem Leib, künftigen Speisen Platz zu machen, so stecke nur den Finger in den Hals, kotze den nächsten Gast an, oder über etliche hinaus, oder auf den Tisch, statt einer erst gekochten Speise, oder statt eines Trinkgelds, dem Hauspatron in den Schoos, Hut oder Schüssel ꝛc. Gib ihm also sein Fressen zweimal gekochter wieder, so kann er dir nichts vorwerfen, als hättest du ihm was abgefressen oder gesoffen. So bist du auch im Stand, das Fressen von vorne anzufangen und fortzusetzen, wo du das Saufen gelassen, damit auch was aufgehe, und die Hausehre wenigstens durch solche Uebergab gerettet werde; solches kannst du, wann die Gasterei lang währet, öfters practiciren. Probatum est; item, es hilft.

Was muß man dann noch bei dem Trinken beobachten?

1. Mußt du unter dem Ziehen, so lang du immer kannst, den Athem zurückhalten, wie die, so in dem Wasser schwimmen: sonst möchtest du etwa gar ersaufen; hernach aber halt einen Schluck still, und erhole dich wieder.

2. Höre nicht auf, bis das Geschirr auf den letzten Tropfen leer ist.

3. Bis dir die gläsernen Augen wie einem gestochenen Bock übergehen und du den Trunk wieder hergeben mußt; denn es kommt jetzt ohnedem alles aufs höchste. Vor uralten Zeiten wischte man den Mund nach dem Trunk, jetzt aber die Augen. Ländlich, sittlich.

4. Hast du etwa die Wahl unter Bier und Wein,

so wärest du ja hoffentlich der größte Narr von der ganzen Welt, wenn du nicht des Bacchi edlen Rebensaft fordertest, ausgenommen, wenn du etwa solchen, wider alles Verhoffen, nicht leiden könntest. Doch, was einer nicht kann, steht ihm das Lernen wohl an. Fragt man dich weiter, von welchem Wein du verlangest, so pflegt zwar mancher Heuchler zu antworten: Was Ihnen beliebt; es ist mir alles eine Gnad! Ein redlich-aufrichtiger Teutscher aber sagt: Vom besten! So glaubt man fein, daß es ihm von Herzen gehe. Und was helfen doch solche gezwungene Sprüch und Pickelhärings-possen? So könnte ja der Hausvater leicht meynen, du hieltest ihn vor einen Spanbrenner, Kalmäuser und Strumpflauser, oder du glaubtest, er gönne dirs nicht rc. Was ist endlich alles Complimentiren anders, als, nach des Worts Ursprung Complete mentiri: Lügen, daß sich die Balken biegen? Sonst aber, wann man dich fragt: ob dir von diesem oder jenem was beliebe? so sage: Es sey nicht der Brauch, die Gesunden zu fragen; und wer lang fragt, der gibt nicht gern. So wird man dich ein andersmal des Fragens überheben, und selbst machen lassen, was du willst.

5. Ist dir das Trinkgeschirr zu klein, so sag, gib mir ein größeres, du karger Teufel! schenks mir auf der Extrapost wieder voll ein, so oft du kannst und ich austrink. Sagt einer was darwider, so sag: du sagst wohl vom Saufen, aber nicht vom Dürsten. Alsdann stimme unter dem Generalbaß eines pfündigen Koppers ein und anderes Zechlied an, und schreie aus vollem Hals, gut Reuterisch und Landsknechtisch:

Herr Hans soll meine Gurgel netzen!
Und mir vom besten Wein aufsetzen;
  Hergegen der bekomm das Grimmen,
  So mir einschenket von dem schlimmen!

6. Ist es ein gewisses Zeichen der Fröhlichkeit und Generosität, wann man allezeit nach dem Trunk das leere Glas hinter die Thür schmeißt; dann zu was ist es sonst nutz; sollte auch schon hernach ein Mangel an Trinkgeschirren werden. Was ist gebrechlicher, als ein Glas? hätte er silberne Becher aufgesetzt, hättest du die Scherben einschieben können. Man kann zwar aber auch im Fall der Noth aus Kacheln, Töpfen, Nachtgeschirren, Hüten, Schuhen und Pantoffeln noch Bescheid thun; denn helf, was helfen mag: wenn es nur in den Magen lauft; es schmeckt so wohl, als wann es mit Roßmuscat abgewürzt wäre, nach dem bekannten Sprüchwort: Wann man keine Jungfrauen mehr hat, muß man mit Säugammen tanzen.

7. Ist eine vornehme Standsperson zugegen, die du noch nicht gedutzet hast, so trink ihr fein eines auf Brüderschaft zu und sage ihr:

Frisch auf, mein lieber Bruder!
Ich sauf gern ganze Fuder!
Trink nicht als wie ein Kuh,
Und bring mir eines zu,
Es leben ich und du!

Wann es kein hoffärtiger Prahlhans ist, so wird er sichs vor eine Ehre schätzen. Schlägt ers dir aber ab, so gedenke, er thue es aus Demuth, und achte sich nicht würdig solcher großen Ehr. Deßwegen bleibt dir es doch unverwehrt, ihn forthin Du zu nennen. Will er nicht, so gib ihm eine Ohrfeige.

Wie man sich über der Tafel, besonders bei Herrschaften und anderen vornehmen honetten Leuten, im Discours zu verhalten.

So lang es noch etwas zu fressen und zu saufen abgibt, da rathe ich dir gar nicht, viel zu reden; denn

da kannst du deinem Maul eine andere und weit bessere Arbeit verschaffen; aber gegen Ende der Mahlzeit, da man noch eine Weile sitzen bleibet, und, wie man sagt, Schmeer wachsen läßt, da sollst du über Tisch das große Wort allein führen, daß keiner vor dir zur Red kommen kann; einen um den andern lassen über die Zunge springen, verunglimpfen, verleumden, Treue und Ehre abschneiden, ist so gut, als die Leut ausgericht.

2. Wann die alten großbartigen Vocales reden, muß absonderlich ein junger Diphtongus kein Muta, sondern ein Consonans liquida seyn; ihnen alsobald in die Red fallen, und geschwind darein bellen; du mußt nicht warten, bis man dich fragt: dann das möchte gar zu lang anstehen, und ein anderer indessen vor eingebildetem Witz zerbersten; manchen guten Einfall könntest du sonst leicht vergessen und deine Klugheit nicht an den Tag legen.

3. Dir ein Ansehen und Aufmerksamkeit zu verschaffen, schneide allezeit fein den Gästen auf, und verdirb um eines Worts willen keine Lüge. Sey es um ein Paar halb Dutzend Lügen auf oder ab, du wirst nicht daran bersten; dann sonst wäre es schon damals geschehen, da du das Reden gelernet. Du darfst sie ja nicht kaufen; es wird dir auch das Zahnfleisch nicht schwellen. Suche dir nur eine ausgeschämte Stirne anzugewöhnen, daß du nicht etwa darüber roth wirst. Fluche, schwöre und lüge dem Teufel ein Ohr ab, mag er gleichwohl hernach eine Perücke tragen. Heißt dich einer lügen, so sage ihm nur ganz getrost, du thust es ungeheißen; du hingegen heiße ihn was anders.

4. Wenn man mit einer Person von Distinction, Adel und Qualitäten, besonders aber mit Frauen und Herren über der Tafel was reden solle, so steht nichts

schöner, als wenn man dabei das Maul und beide Backen voll hat wie ein Hamster, damit man entweder dem andern ins Angesicht speie, oder die Träber aus dem Mund, wie ein Hagel oder Kiesel über den Tisch fallen, als wäre dein Maul zu einer Springkanne worden. Du sollst auch solcher Person, die dich anredet, kurzen und trotzigen Bescheid geben, sie schnauzig anfahren, so läßt sie dich fein ein andermal ruhig und mit Frieden fressen. Den Schelmendeckel mußt du immer auf dem Grind fest aufbehalten, denn deßwegen hat ihn der Huter gemacht, es möchten dir sonst die zarten Haarvögel erfrieren. Wo es dich immer juckt oder beißt, da mußt du gleich hingreifen und kratzen, es sey auf dem Kopf oder am Ende des Rückraths, wo der Buckel seinen ehrlichen Namen verloren. Kommt dir sodann weißes oder schwarzes Wildpret in deinem Forst in die Finger, das ist Läuse oder Flöhe, so lasse ja solchen Wildfang nicht aus den Händen, sondern ziehe das Wild hervor, und schnelle es auf dem Tisch oder auf dem Teller deines Nachbars.

5. Was dir an andern ehrlichen Leuten mißfällt, wenn sie auch schon höher als du, das tadle kecklich und offenherzig, man machts dir ja auch also; behalte doch nichts bei dir, es möchte dir sonsten ein Halsgewächs hervorschießen; darf ein anderer thun, was er nur will, so darfst du es ja hoffentlich sagen, zumalen ohnedem die vornehmste Leute, ohne die Prediger, wenig so gute Freunde haben, die ihnen ihre Fehler aufrichtig verweisen, und die Meinung, sammt der trockenen, heiligen, lieben Wahrheit rechtschaffen unter das Angesicht sagen.

6. Hat jemand, er sey, wer er immer wolle, besonders ein adeliches, künstlich poussirtes Frauensbild etwa

einen natürlichen Leibesmangel und Gebrechen, oder eine, in etwas unförmliche Gestalt, zum Exempel eine große oder kupferne Feuerkübelnase, ein und andere Warzen im Gesicht, einen dicken Hals, hohen Höcker, krumme Füße, ein großes oder zahnluckets Maul, eine schwarze Haut, schielend oder blöde Augen, und was dergleichen mehr; oder es kommt dir an seiner Kleidung, Discurs oder Aufführung etwas seltsam und ungewohnt vor: den lache und spotte weidlich aus, bohr ihm den Esel, und habe dein Kurzweil, Scherz und Gespaß mit ihm; denn wann je einer soll Narr im Spiel seyn, so ist dirs lieber, er, als du.

In dem Lachen aber sollst du fein subtil und manierlich seyn, wie der Esel mit seinem Ihageschrei, daß man es ja nicht weiter als bis in die dritte Gasse höre.

(Fortsetzung folgt.)

---

19. Die ander Sünde des lumpenden Hosenteufels, wider Gott, seine Einsatzung und Ordnung.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Weiter schreibt Moses im Buch der Schöpfung am III. Kap.: Da nun Adam also bedeckt mit dem Feigenblatt für Gottes Gericht geführt und sein Urtheil ausgestanden hat, damit Adam mit allen seinen Nachkömmlingen ein ewig Memorial und Gedenkzettel habe, daran er sich mag erinnern, wie seine Sach stehe, in was Sünde und Zorn er gefallen, zu welcher Scham, Schand und Unehren er für Gott kommen sey, ohne das, daß ihm Adam selber, sich solches zu erinnern, einen Gedenkzettel gemacht, in dem, daß er ihm selber ein Questen geflochten (wie oben vermeldet), machet

Gott Adam und seinem Weib einen Rock von Fellen und zoge sie an. Welchen Rock zum Ueberfluß Gott der Herr Adam angezogen hat. Wie auch solches der heilige Chrisostomus vermeldet, daß er sich an solcher Kleidung seiner Sünden, Schaden, Schand und Unfalls erinnern, darüber büßen und klagen, Gottes Zusag, Verheißung und Wiedererstattung in jenem Leben sich trösten, da er mit verklärtem Leib, nach Ablegung aller Schand und Scham, wieder für Gott glänzen soll, als die Stern am Himmel. Wie solches Christus und der H. Apostel Paulus erklären und anzeigen: denn das ist leichtlich abzunehmen, wenn der liebe Adam den unflätigen, stinkenden Ziegenpelz an seinem Leibe hat angesehen, wie wird er gedacht haben an den vorigen Schmuck, damit er auch mit nackendem Leib für Gott ohne Scham und mit Ehren gestanden. Wie er aber nun für Gott ein Gräuel und zu Schanden worden ist, wie gar fleißig wird sich der Adam vor aller Entblößung und mit seiner lieben Eva mit dem Pelz sich bedeckt haben, zu vermeiden und zu dämpfen seiner verderbten Natur böse Lüste und Anreizung. — Hieraus haben nun zum andernmal zu sehen die jungen Gesellen, so sich zu diesen Zeiten unter des Hosenteufels Dienst begeben haben, ob diese jetzige Tracht und Kleidung ein solch gering Fürnehmen sey, welches ohn alle Aergerniß oder Sünde geschehen mag, wie sie es denn dafür achten und halten. Sintemal es stracks ist wider Gottes Ordnung, welche es aufhebet und zunicht machet, in dem, daß sie das Theil entblößet, und mehr denn bloß entdecket, was Gott selber zugedeckt und zu verhüllen geordnet hat. Ist aber solche Kleidung wider Gott und seine Ordnung, so ist es auch gewiß, daß sie Gott mißfalle und ihn zu Zorn bewege und reize.

Zürnet aber Gott darum, so folget gewisse Strafe nach seinem Zorn. Wie er aber jetzunder Teutschland von wegen der und anderer Sünd heimsucht und straft, sehen und greifen wir gnugsam und sollens noch besser fühlen, dieweil wir solche Strafe keiner Sünde zuschreiben, davon nicht ablassen und uns bessern, wie oben angezeigt. Ich wollt nit gern ein Prophet seyn, bin auch keiner. Aber ich besorg mich ganz sehr, dieweil Gott (wie das alte Sprüchwort lautet) gern damit strafet, damit man gesündiget hat, daß er nicht heut oder morgen den Türken über den Schuldigen und Unschuldigen schicke, der unsern Kindern die Schenkel und Beine also zerhaue und zerfetze, wie die Hosen zerflammet seind. Und zwar wäre solches eine wohlgegönnete Strafe über die zerhaderten Lumpen und bübischen Hosen, wenn nur Gott der Unschuldigen schonet. Wie denn vor etlich Jahren eine gemeine Sage und Geschrei überall ergangen, daß der Türk allbereit in Ungern mit unsern Teutschen also umgangen und gehandelt hat, und ihnen die Schenkel also hat lassen zerhauen, wie die Hosen seind zerflattert gewesen: noch will keine Besserung folgen, sondern machen nun ferner nach solcher Straf, Gott und dem Teufel zum Trutz, die Pludern und Flammen noch größer, unzüchtiger und bübischer. Dieweil wir uns aber an solche Straf nit kehren, ist leichtlich zu ermessen, was für großes und erschreckliches Unglück hernach folgen werde, denn Gott kann die Sünde ungestraft nicht lassen, sondern läßt seinen Zorn und Strafe mit und neben der Sünde aufsteigen und wachsen. Gott wolle sich über unsere Nachkömmlinge erbarmen, welchen wir neben uns ein solches Bad zurichten. — Man sagt für wahr, daß in diesem Jahr eines großen Mannes Sohn, welchen

ich seiner Würde und Hohheit halben nicht nennen darf, ihm hab drei Lätz an solche Pluderhosen machen lassen, daß mich's Wunder nimmt, daß einen solchen vergessenen Menschen nicht die Erde verschlungen hat. Aber Gott läßt es geschehen, siehet durch die Finger und strafet darnach desto ärger und gräulicher Thäter und Verhänger, die Obrigkeit mit den Unschuldigen, die solcher Bosheit zusehen und ungestraft lassen hingehen, sintemal das gewiß ist, wie es die gemeine Erfahrung gibt, daß Alles das, was die weltliche Obrigkeit nicht strafet, Gott in seinem Grimme und Zorn desto gräulicher heimsucht. Was derhalben auf solchen unmenschlichen Muthwillen folgen will, weiß Gott. Ich besorg, zeitliche Straf sey zu geringe, Gott werd es mit der Straf des jüngsten Tags heimsuchen.

(Fortsetzung folgt.)

20. Der Pater Prior als Narr.

(Fortsetzung vom 2. Januar.)

Lauft, was ihr laufen könnt, beflügelt euren Fuß,
Mein Glöckchen ladet euch zu Gottes Tempel ein,
Doch merket euch auch hübsch, daß jeder geben muß,
Damit die Mönche sich der Wollust können weihn!

Er hat am Halse eine Glocke, mit der er die Leute zur Andacht ruft, und eben die Glocke wird nebst dem, was sie einbringt, der Gesellschaft eine Ergötzlichkeit verschaffen. Es ist recht eine Freude, ihn so bei guter Laune zu sehen, denn das ist er nicht oft. Ich habe einmal ganz das Gegentheil erlebt. Die Mönche hatten einen lebhaften Streit wegen eines Pater Priors. Der damalige war ein Edelmann; weil man aber einen



Pater Prior.

Bürgerlichen zum Prior wählen wollte, so setzten sich die adelichen Mönche dagegen. Der Zank wurde immer heftiger, die Stadtgerichte nahmen sich der Sache an und wollten den neuen Superior einsetzen, aber die adeligen Religiosen bedienten sich der Schüler, um zu verhindern, daß dieser nicht angenommen würde. Ich war einer von den Schülern, und wir gingen des Morgens sehr frühe in das Kloster. Wie die Frühstücksstunde gekommen war, wollte ich in den Gasthof gehen, aber ein Mönch hielt mich an und sagte, ich müßte warten, weil die Freunde des andern Superiors so eben kämen und ihn mit Gewalt in das Kloster einführen würden. Ich antwortete, ich müßte doch frühstücken, wenn ich mich schlagen sollte. Darauf nahm mich der Mönch mit noch einigen von meinen Kameraden in den Speisesaal, wo man uns ein tüchtiges Morgenbrod vorsetzte. Unterdessen kamen die Stadtgerichte und brachten Alles in Ordnung. — Dieser Superior ist nicht so schlimm; er mag keinen Streit unter seinen Mönchen, er verlangt nur Frohsinn von ihnen und muntert sie durch sein eigenes Beispiel dazu auf. Sie gehorchen ihm auch sehr willig.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das ander Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 2. Januar.)

Reit einer auf dich mit einem langen Spieß, oder entgegen du auf ihn: so leg gegen ihn ein, und hab gut acht, daß du mit deinem Spieß den seinen unter dich bringest und bei oder an seinem Kopf hinausgehest. Reit demnach also stracks fort, so wird gewiß



(als auf der Figur zu sehen) der mit den Rosen auf dem Helm über das Roß abgeritten und zu Boden geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

22. Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in Preußen.

Wir armen Schüler waren wohl rechte geplagte Märtyrer: dennoch hatten wir aber in unserem Kreuze auch allerhand Ergötzlichkeiten, die uns dann wieder aufmunterten und erfrischten. Denn kurz vor Weihnachten freuten wir uns auf das Quem pastores*), wenn dasselbe beides sowohl in den Schulen mit Versuchen, als in den Kirchen in der Christnacht würde gesungen werden. Und da wurden die Quem-pastores-Bücher unter der Zeit mit allerhand Farben ge-

*) Ein Weihnachtslied, dessen Anfang lautet: Quem pastores laudavere.

malet, zugerichtet und bereitet. Wenn der heilige Abend kam, waren wir bedacht auf die Christfackeln, die wir bei den **Quem pastores** gebrauchen sollten. Und da war der Glöckner, der dieselben geschrenkt, von grün, roth und anderem farbigem Wachs machte, und den Knaben um das Geld verkaufte. Gegen Abend, nach der Vesper, ging der heilige Christ ausgekleidet von Haus zu Haus, in der ganzen Stadt, wie auch in den Vorstädten um, mit einem lieblichen Räuchwerk eines Räuchfasses, und wurden die Kinder ihm vorgestellet, die da beten mußten, und kriegten Etliche ihr Christgeschenke von Kleidern, daß sie also in die Christnacht gehen und derselben beiwohnen konnten. Um neun Uhr des Abends ward zur Christnacht eingeläutet, da alsdann alle Thore eröffnet wurden, und kam eine große Menge Volkes zur Kirchen. Und da wurden den Jungfern Christfackeln in ihren Gestühlen fürgesteckt, von allerhand Farben geschrenkt, von denen, die ihnen etwa günstig waren und ward vor eine große Ehre gehalten. Die Knaben aber hatten ihre größte Freude, mit ihren Fackeln das **Quem pastores** zu singen. Es währte aber dieser Gottesdienst drei ganzer Stunden, mit Singen und Predigen bis um zwölf Uhr um Mitternacht. Des Morgendes, wie auch den heiligen Abend zur Vesper und Christnacht, wenn die hohe Predigt anging, so sang der **Cantor** aus der Schulen mit den Schülern in die Kirche das **Puer natus in Bethlehem** *) und andere Weihnachtsgesänge, und ging die ganze Kirche herum mit den Knaben, wie in einer **Procession**, und wieder zurück in

*) Auch ein altes bekanntes Weihnachtslied, mit einer sehr fröhlichen Weise, die wahrscheinlich in früherer Zeit in der Kirche getanzt ward

die Schule auf das Chor, und fing sich alsdann erst der Gottesdienst an. Und wenn es in der Kirchen ganz aus war und der Segen schon gesprochen worden, ward es auch mit Singen auf solche Weise gehalten: und das währte alle drei Tage im Feste. Und also ging es auch her aufs Neue Jahr, heilige drei Könige, Lichtmesse, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Michaelis, daß man auf solche Weise zu singen pflegte. Nach Weihnachten kam das Neue Jahr, da gingen wir zu unsern Pathen und wünschten ihnen das Neue Jahr, und das war ein allgemeiner Brauch, sowohl bei reicher als bei armer Leute Kinder. Da kriegten wir allerhand Geschenke zum Neuen Jahr, nicht daß wir unsern Pathen das Neue Jahr gebracht hätten, wie in der Mark bräuchlichen: sondern wir forderten es von ihnen als ein Recht, welches uns auf solche Weise ward dargereichet und übergeben. Hierauf folgte Fastnacht, da hatten wir unsere Freude, weil zur selbigen Zeit die Komödien agiret und gespielet wurden, da man uns Knaben auch dazu gebrauchte. Inmaßen denn bei meinem Gedenken man derselben viel agiret, als von dem Joseph, von dem Hippogras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, da ich des Propheten bin gewesen, und viele andere. Es waren auch zur selbigen Zeit feine Leute, die sich in Komödien gebrauchen ließen, als Christoph Richtsteig, agirte in der Komödien vom Daniel den König Darium, Michael Opitz der Jüngere war der Daniel, Paul Jenisch, ein Tuchmacher, ward hernach Kirchenschreiber zu Klempzig, agirte einen Tuchmacher in der Komödien vom Hypogras sehr wohl. Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypogras Saufgeselle; und so fort. Sonsten waren Johannes Krause, Christoph Hoffart, Da-

vid Hoffmann, ein Schneider, Elias Thiele und Andere, die sich hierzu gebrauchen ließen. Keinen habe ich mein Tage gesehen, der possierlicher hätte einen Bauern agiren können, als David Irrgang, ein Tischer, welche aber Alle nun der Tod von dem Theatro und Schauplatze der Welt abgeführet, nachdem sie die Komödien ihres Lebens vollendet, und sind, der Seele nach, zur Unsterblichkeit gelanget. —

Nach der Fastnacht folgte das Gregorfest, welches sehr wohl war celebriret und gehalten, als ich's niemals je gesehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor, eh das Fest eintrat, mußten zween Schüler in der Stadt herumgehen, allenthalben, wo Kinder waren, und nachfragen, ob sie auf Gregor ihre Knaben wollten lassen in die Schule gehen? welche nun in Willens waren, die zeichneten sie auf, und zeigten das Register hernacher dem Rectori, der es ihnen wieder zustellte. Die Aufzüge waren mancherlei. Bald rüstete er uns aus wie Kriegesleute, ein ander Jahr wie Herren, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nahm die Reimen aus Bartholomäi Ringwalds Buche, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauern auf aus einer Komödien, der seinem Sohne die Kunst wollte eintrichtern lassen, und so fort an. Sonsten aber ingemein hatte er die sieben freien Künste, sammt den Handwerkern mit ihren gewöhnlichen Reimen. Welche, weil sie einem Jeden nicht bekannt und gemein, hab ich sie zum Gedächtniß hiermit setzen und einmischen wollen, deren ich auch etlicher selbsten hinzugethan, als ich an der Schulen zu Schwibsen Conrektor war, und wir auch solch Gregorfest, auf die Weise wie die zu Züllichau, begunten einzuführen.

Prologus.

Ihr lieben Herrn, ihr Frau'n und Mann
Wir kommen daher auf diesen Plan,
Begehn itzund nach altem Brauch
Das Schüler-Fest Gregori auch.
Wer der gewes'n, ist mein Bericht,
Ein Bischof, der geringest nicht,
Der bei der Kirchen viel gethan,
Viel Schulen auch gerichtet an.
Dem feiern heute wir sein Tag,
Und Jeder singt, so gut er mag,
Und führen auch die Künste auf,
Und folget dann der Handwerks-Hauf.
Die stell'n wir für den jungen Knab'n,
Zu sehn, wozu sie Lust thun hab'n:
Auch wie man aus den Schulen frei
Hernehm' ein ganze Polizei.
So tret't nun her, ihr Musae zart,
Zeigt selbst an eurer Tugend Art:
Ob ihr die Knaben könnt' beweg'n,
Daß sie auf eure Kunst sich leg'n.

Grammatica.

Grammatica bin ich genannt,
All Künste werd'n durch mich erkannt,
Ein Schlüssel ich zum Zeichen führ,
Und schließ auf aller Bücher Thür,
Denn ohn' mich, wie gering und schlecht,
Wird keine Kunst gelernet recht.
Ich schließ auf aller Menschen Mund,
Zu lernen Kunst und Weisheit Grund.
Am A B C fang ich erst an,
Wie lesen soll ein Jedermann
Durch Declinir'n und Conjugir'n
Die Wörter auch recht construir'n,
Lehr ich all Sprach und Reden klar
Recht zu verstehn, mach' offenbar,
Darum, ihr Knaben, lernet mich
All Kunst und Lehr' ich euch versprich.

Dialectica.

In diesem Reihn der edeln Lehr'n
Hab' ich den nächsten Gang mit Ehr'n,
Denn ich mit meiner Kunst muß seyn
An all'n Orten, wo man will rein
Lehr'n, lernen, reden und verstehn,
Und Alles ordentlich zu gehn,
All Künst' und Lehr'n von Gott erdacht,
Durch mich in Ordnung sind gebracht,
Daß ich mein' Faust thu halten zu
Und das Papier zusammenthu'
Zeig ich mit an, daß all mein Lehr'n,
All meine Reden sind kurz zu hör'n.
Der heil'gen Schrift bin ich ganz nutz,
Das weltliche Recht in mir find't Schutz.
Drum mich, ihr Jung-Gesellen fein,
Liebt, wollt ihr unbetrogen seyn

Rhetorica.

Rhetorica heiß ich mit Namen,
Denn ich ganz zierlich reden kann.
Dialectica legt mir den Grund,
Alsdann thu ich auf meinen Mund
Und brauch im Reden künstliche Zier,
Gar liebliche Wort geb ich von mir.
Mit meiner Red' kann ich beweg'n
Fürsten und Herrn, manch kühnen Deg'n.
Drum ich das schöne Kleid anhab,
Welch's zeigt, daß ich große Lieb' trag
Zur Wahrheit, mit ausgestreckter Hand,
Sie zu vertret'n in allem Land.
Drum wer will dienen Fürst und Herrn
In Kirchen und Schulen nützlich lehr'n
Der komm' zu mir und lern' mit Fleiß,
Was ich ihm rath' in bester Weis'.

Musica.

Frau Musica bin ich genannt,
Engeln und Menschen wohl bekannt.

Mein Stimm', Gesang und süßer Klang
Uebet sich Gott zu Lob und Dank.
Schwarz, weiß, mein Farb', kurz und lang:
Inwendig kunstreich mein Gesang.
Kapellen, Kirchen zier ich wohl,
Auf Gott mein Lob stets gehen soll,
Ich lindre Zorn und Traurigkeit,
Und tröste wohl in allem Leid.
Kraft, Saft ich geb' und Freudigkeit,
Auch Herzen Lust und Fröhlichkeit.
Fürwahr, wer mir gram und feind ist,
Muß seyn gewiß kein rechter Christ.
Darum, ihr Knaben und Jungfräulein,
Lernt mich, es wird eure Freude seyn.

Arithmetica.

Arithmetica bin ich genannt
In Landen weit und breit bekannt.
Was mein Amt sey, weist aus mein Stand,
Ohn' mich kein Gewerb geschehen kann.
Mein kann gar niemand müssig gehn,
Soll allem Ding genug geschehn,
Die ganze mathematische Lehr'
Von mir hat Hülf' und große Ehr',
Durch mich wird angerichtet recht
All' Ordnung in allem Geschlecht,
In Gottesdienst gar schön und frei,
Dazu in guter Polizei,
Haushaltung mich auch brauchen thut,
Damit viel Schade werde verhut.
Gemeinen Händeln nütz' ich viel
Drum hat mein Kunst und Ruhm kein Ziel.

Geometria.

Geometria mein Nam' ist frei,
Mein Nutz ist groß und mancherlei,
Der Rechenkunst ich helf' gar sehr,
Von mir sie wird bekräftigt mehr.
Ihr' Art und Regel ich beweis',
Darzu lehr' ich mit allem Fleiß

Des Himmels Lauf erkunden wohl,
Wie man die Land austheilen soll,
Die Erde mess'n, auf daß wie weit
Eine Stadt von der andern leit,
All' Eben, Tiefe, Höh' und Dicke,
So haben allerlei Geschicke.
Die Bauleute mich auch höchlich ehr'n,
Viel Handwerksleut mein nicht entbehr'n.
Gottes Wunderwerk ich klärlich weiß,
Von mir hat Gott einen hohen Preis.

Astronomia.

Die letzte in der Zahl bin ich
Der freien Künst' und ehren mich
Große Herrn von königlichem Stamm,
Astronomia ist mein Nam'.
Denn ich gen Himmel steig' hinauf
Und lerne wohl der Sternen Lauf,
Die Jahreszeit mach' ich gewiß,
Die Mond, Tag und Nacht ohn' Verdrieß.
Wie je des Sternes Wirkung ist,
Betrachte ich zu jeder Frist.
Damit man recht allzeit erfährt,
Was Gott vor Zeit und Jahr bescheert.
Von G'wächs und Früchten mancherlei
Hagel und Donner ich auch frei
Mit Krieg und Sterben bald ansag',
Wenn sie soll'n bringen böse Plag'.

Epilogus.

Die freien Künste wohlgethan,
Von den wir itzt gehöret han,
Ursprünglich kommen her von Gott,
Das sag' ich ohn' allen Spott.
Des Höchsten Gab' die Künste sind,
Die man bei Menschenkindern find't;
Erkennet Solch's, halt't sie in Ehr'n,
Gebrauchet sie zum Lob des Herrn,
Unweise Leut' die achten's nicht,
Dieweil es ihn'n an Witz gebricht.

Kein Ansehn hat bei ihn'n die Kunst,
Wenn man sie lobt, ist doch umsonst.
Wer weise ist, der hat sie lieb,
Es kann sie stehlen ihm kein Dieb.
Die Künste zieren mächtig sehr,
Und bringen oft zu großer Ehr.
Der Mann, der sie gelernet hat,
Kann ihr auch brauchen mit der That.
Sie sind besser, denn großes Geld,
Man kann sie tragen über Feld.

Prologus der Handwerker.

Es soll hie merken Jedermann,
Wie man aus Schülern machen kann,
Welche in Schul gehen gereut,
Allerlei Ständ und Handwerksleut,
Daß sie geschickt zu allem Thun,
Davon erlangen großen Ruhm,
Gebrauchet werd'n bei Fürsten und Herrn
In manchem Lande weit und fern,
Erzeigen sich nach jedes Gestalt,
Daß man sie lobt bei Jung und Alt.
Wer aber gute Kunst veracht,
Derselben höhnisch spott und lacht,
Will sich in seiner Jugend schon
Mit keiner Ruthen strafen lon;
Und wenn er war' gleich noch so stolz,
So bleibt er doch ein grobes Holz,
Weil er in Schul'n gelernet nit
Kein Höflichkeit noch ehrbar Sitt,
Wird ein unnützer Vogel frech,
Sitzt nur im Bierhaus in der Zech,
Ist einer Stadt kein nützer Mann,
Weil man ihn zu nichts brauchen kann.
Darum ihr Eltern arm und reich,
Laßt eure Kinder gehn zugleich
Mit uns zur Schul, so Christum weist,
Gott, Vater und den heil'gen Geist.
So werden sie in dieser Welt

Von Leuten gar selig gezählt,
Und werden nützliche Bürger gut,
Dafür man denn Gott danken thut,
Und haben zeitlich Ehr davon
Und endlich denn des Lebens Kron.

Tuchmacher.

Ich bin ein Tuchmacher wohlgethan,
Mein Tuch ich wohl bereiten kann:
Darein ein Pohl und Deutscher gut
Den Winter kalt sich kleiden thut.

Bäcker.

Ich back' schön Brod, die Semmeln weiß,
Auch Flad'n, Kuch'n mit allem Fleiß,
Die ich um's Geld geb allen gleich,
Er sey jung, alt, arm oder reich.

Fleischer.

Gut Rindvieh, Kälber, Schöps und Schwein
Zu schlachten ist mein Lust allein,
Vom Dorfe bring' ich's in die Stadt,
Dieweil hier des wenig hat.

Schuster.

Ich mach' Pantoffeln, Stiefeln und Schuch,
Dadurch ich meine Nahrung such'.
Ich mach's an Fuß so ganz gerecht,
Als wär'n sie angegossen schlecht,
Die braucht manch' Reuter wohlgemuth,
Und wer sie sonst bedürfen thut.

Schneider.

Ich schneid' getrost in Sammt und Seid',
Und mache d'raus manch zierlich Kleid,
Gesteppt, zerhackt, bunt, kraus ohne Ziel,
Wie's jeder Geck nur haben will.

Kürschner.

Zum Futter unter Pelz und Schaub'n
Weiß ich fein Rauchwerk auszuklaub'n.

Ich dürft wohl sagen ungefähr,
Daß mein Gewerk das ältste wär:
Denn Gott zween Pelz im Paradeis
Den ersten Eltern macht mit Fleiß.

Riemer.

Ich bin ein Riemer frisch und werth,
Ich mache Peitschen und zier die Pferd
Mit Zodeln, Riemen und mit Zäumen,
Mit der Arbeit ich nicht thu säumen.

Tischler.

Tisch, Kasten, Laden, Stühl und Bänk
Zu machen, weiß ich gute Ränk,
Auch Bilder schnitz'n, Stollen drehn,
In meiner Werkstatt wirstus sehn.

Glaser.

Schön Fenster, Brillen und Latern
Mit Blei zu füg'n, wie man soll lern:
So Jemand nur hat Lust dazu,
Im Hui ich's diesen lernen thu.

Schwarzfärber.

Meine Farbe schwarz ist lobens werth,
Sie bringt ein'n warmen Feuerheert,
Drum ich mit Lust ohn' all Beschwer
Färb' Leinwand, Tuch und anders mehr.

Leinweber.

Die Leinwand wirk' ich grob und klein,
Gut Zwillich, Warff und Pomesin,
Ich spreuß mich allzeit als ein Mann,
Mein Arbeit Niemand tadeln kann.

Seiler.

Ein Faß mit Schmeer, viel Strick und Seil
Find't man vor meiner Thüre feil,
Solch Tinte braucht ein jeder Gespann,
Daß er das Land ausfahren kann.

Schmied.

Frisch auf das Eisen thu ich schlagen
Und rüst' zum Kriege Roß und Wagen.
Ich mache Aext, Beil, Bart'n und Radeschien,
Hufeisen, Kett'n und eiserne Lien.

Töpfer.

Ein freier Goldschmied bin ich,
In Lehm und Thon greif' ich,
Draus mach ich Töpfe groß und klein,
Auch Kachelof'n und Schüsselein.

Büttner.

Ich mach' die Kannen, Fäss'r und Küb'l,
Zerschlag oft Hammer und Trübel drüb'r,
Drein geußt man endlich Meth und Wein,
Milch, Wasser, Bier und was mag seyn.

Kannengießer.

Ich laß zergehn im Feu'r mein Zinn,
Gieß Schüss'ln und Kann zu mein'm Gewinn,
Da legt man Fisch und Fleisch hinein,
Aus Kannen trinkt man Bier und Wein.

Balbierer.

Ich heil die Wunden, Beul'n und Schad'n,
Damit gar mancher ist belad'n,
Nehm ab das Haar und putz die Leut,
Das bringt mir auch ein' gute Beut.

Hutmacher.

Ich mach' die Hüte groß und klein,
Daß Jedermann kann sicher seyn
Vor Frost und Kält, vor Hitz und Reg'n,
Das bringt mir auch mein Brod zuweg'n.

Schlosser.

Ich mach' Schloß und Schlüssel drein,
Daß man vor Dieb'n kann sicher seyn,
Davon hab' ich mein gut Gewerb
Und hilft mir, daß ich nicht verderb.

Maurer.

Ich bin ein Maur nach meinem Stand,
Gekommen her aus welschem Land:
Ich bau' Thürm, Schlösser, Häuser gut,
Weil Kalk und Ziegel reichen thut.

Diesen Handwerkern werden noch beigefügt:

Apotheker.

Viel gut Gewürz und Spezerei,
Derselben viel und mancherlei
Find't man in meiner Officin,
Arznei bereit'n ich Meister bin,
Die richt ich zu in schneller Frist
Im Mörser, der von Messing ist.

Maler.

Ich Maler rühm' mein' schöne Kunst,
Die bringt mir bei viel Herren Gunst,
Ich zier' die Kirchen, ich conterfey,
Und hab' also mein Geld dabei.

Goldschmied.

Ich bin ein Goldschmied Ehrenhold,
Ich mach Geschmeid aus Silber und Gold,
Als Ketten, Ring und Becher gut,
Wie man's von mir begehren thut.

Kleiner Schulknabe.

Ich bin ein junger kleiner Knab,
Gar viel ich nicht gelernet hab,
Ich will aber noch lernen wohl,
Zu Jahre es geschehen soll.

Landsknecht.

Ich bin ein Landsknecht wohlgemuth,
Drum auf der Seit' ich trag' mein'n Hut;
Ich leist' mein'n Dienst viel Fürsten und Herrn,
Und die mich sonst zum Streit begehr'n.

Fischer.

Ein'n losen Fischer heißt man mich,
Doch fragt man nach mir stätiglich;
Wenn ich gut Hecht gefangen hab,
So kauf'n sie mir alle Leute ab.

Holzhauer.

Ich führ' mein' Axt und eisern Keil,
Zerschlag das Holz in kurzer Eil;
Drauf schmeck'n Hühner und Gänse fett,
Wenn ich sie nur zu zahlen hätt.

Drescher.

Ich schlage frisch auf Gerst und Korn
Mit meinem Flegel von Hagedorn,
Vom Dorf bring' ich ihn in die Stadt,
Dieweil es hier kein' Flegel hat.

Der andere Drescher.

Du drisch'st das Korn kaum die Hälft aus
Und trägst es mit den Stief'ln zu Haus,
Davon kannstu wohl Gänse mäst'n,
Aber deinem Herrn nicht zum Best'n.
Du leugst ꝛc.

Hans am Ende.

Ich heiße Hans von dem Engen,
Ich kann die Braten auch wohl wengen;
Es fiel mir einer in die Asche,
Davon verbrannt ich meine Tasche.

Repel.

Ich heiße Repel Ungerath'n,
Die große Arbt ist mir verbot'n;
Man darf mir sie nicht verbiet'n,
Ich kann mich dafür doch wohl hüt'n.

Der Rector führte in einem Proceß diese Alle beisammen mit den kleinen Knaben, die weiß, mit Fähnlein ausgekleidet waren und sungen ihre Lieder auf der

Gassen hin und wieder, und agirten an gewissen Oertern ihre aufgetragenen Personen, als erstlich auf dem Kirchhofe, bei den Pfarrern und Inspectore. Hernach gingen sie in das Rathhaus, da der ganze Rath saß und versammelt war in der Rathsstuben, und thäten deßgleichen. Zween Rathsherrn theilten Bretzeln aus, die sie in zweien Körben neben sich stehen hatten, und mußten Paar bei Paar aus der Rathsstuben durch die Gerichtsstuben endlich in die Schenkstuben gehen, und das war ihre Verehrung wiederum bei dem Rathe. Von dannen ging man auf das Schloß, da auch allerhand Geschenke den Knaben ausgetheilt worden, und endlich in der ganzen Stadt, wo vornehme Leute wohnten, auch in beide Vorstädte, da man dem Rectori vor diese Action eine besondere Verehrung lieferte, bis endlich, gegen zwei oder drei Uhr, solcher Proceß ein Ende nahm. Die Gesänge und Lieder, so von den Knaben gesungen worden, waren: Kommt her, ihr lieben Kinderlein; **Vitamque faciunt beatiorem; Seculis multis** und dergleichen. Und weil ich diesen Gesang in das Deutsche versetzet, als ich **Rector scholae** zu Schwerin war, hab ich denn ingleichen mit hier einmischen und setzen wollen:

Seculis multis, deutsch.

Von Jahren viel der Brauch ist wieder kommen,
Daß man die Knäblein in die Schul genommen,
Auf daß sie lernten Christum und auch Tugend
Alsbald von Jugend.

Darum, ihr Eltern, die ihr Kunst begehret,
Und Gott der Herr euch hat bescheret
Durch seine Gnad und reiche milde Gaben,
Laßt sie uns haben.

Das sollt ihr thun, weil's Christus hat befohlen,
Denn er spricht selber frei und unverholen,
Daß Kindlein klein zu ihm all soll kommen,
In großer Summen.

Ein Knabe, grob von Höflichkeit und Sitten
In unser Schulen gar nicht wird gelitten,
Er muß dieselben meiden und ablegen,
Kriegt Gottes Segen.

Derwegen thut doch Kindern nicht mißgönnen
Solch theure Schätz', dafür andre zerrinnen
In dieser Welt mit schlechter Müh auf Erden
Erworben werden.

Die Schätze können, wenns Schiff geht zu Trümmen,
Mit ihrem Herren aus dem Wasser schwimmen
Ohn' all Gefahr, wie Aristippus schreibet,
Das Andre bleibet.

Unterdessen, weil dieser Proceß also währte, bemühten sich die andern beiden Knaben, so die neuen Gregorian-Schüler in die Schulen einführen sollten, mit ganzem Fleiß, daß unter dieser Zeit Alle eingebracht wurden. Waren mit weißen Hemden bekleidet und Zepter in den Händen, ihre Reime waren diese, wo sie die Knaben einbringen sollten; und zwar der erste:

Gott geb' euch einen guten Tag,
Hört an, was unser' Bitt' vermag:
Der Herr Schulmeist'r hat uns befohl'n,
Euern Sohn in die Schul zu hol'n,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr
Und andre freie Künste mehr.

Der Andere:

Dieweil wir haben ausgericht,
Warum wir seyn zu euch geschickt,
Woll'n wir euch Gott befohlen han
Und ferner unser Straßen gan.

Die Knaben waren mit Bretzeln behangen allenthalben, kriegten hernach Schnelkeulchen *), Blasen, Bretzeln mit Wein, Zucker und dergleichen. Die größern Schüler aber gingen mit dem Cantore von Haus zu Hause herum singen, figuraliter, so gut als sie konn-

*) Kleine Kugeln von Thon oder Marmor; das Spielen mit ihnen hat sich noch bis jetzt in der Mark Brandenburg unter den Kindern erhalten.

ten, und theilten hernach das Geld, so viel es getragen, unter sich die Schulherren. Und daß die Knaben, so mitgesungen, auch eine Ergötzlichkeit hätten, wurden sie gespeiset, kriegten auch etwas von Geld, und sungen hernach um die drei angelegten Dörfer, als Krausche, Cromdorf, Oblat. In der Schulen waren etwa zween Tage Ferias, da spielten in der Schulen und auf dem Kirchhofe wer da wollte und wer da konnte, bis es endlich zum Ende lief: und das war unsere größte Freude im ganzen Jahre.

Hierauf kam nun bald der Gründonnerstag, und ging ein Jeder wieder zu seinen Pathen, und holte Eier und Bretzeln, welche Eier man denn auf mancherlei Weise färbte und hernach mit Scheidwasser schecktirte und malte, und an denselben seine Freude hatte. Und in Endung dieser Tage fiel ein das Osterfest, da wir unsere Ergötzlichkeit hatten wiederum, beides in der Kirchen, als in den Häusern, Gärten, Wiesen und Feldern.

Auf Vocem Jucunditatis und Betwoche, wenn vor dem Thore von St. Annen gepredigt ward, und auf das Pfingstfest war der Brauch, daß die Schüler eitel Kränze trugen: und war alsdann eine große Freude bei ihnen, wenn sie sich in schönen Kränzen sehen ließen, das ganze Fest über.

Wenn die Hundstage eintraten, so mußten wir zwar einmal wie das andere in die Schulen gehen, und hatten an sich selbsten keine Ferias; wir hielten aber bei den Preceptoribus mit einem lateinischen Brieflein an, daß sie uns auf den Sandberg nach Ruthen*)

*) Die Kinder mußten also selbst die Ruthen schneiden, die hernach zu ihrer Züchtigung verbraucht wurden.

wollten gehen lassen, uns daselbsten zu ergötzen: welches wir denn gar leicht erhielten, wenn hell und schön Wetter war. Die **Preceptores** gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von dannen lag, und hatten auch daselbsten ihre Recreation und Ergötzlichkeit. Wir Schüler aber schnitten unsere Ruthen, ein Jeder ein Bündlein, soviel uns gut däuchte: und wenn solches verbracht, fingen wir an zu spielen, hier und dort eine Partie, was uns immer beliebte, in großer Fröhlichkeit, so lang als es Abend werden wollte, da das **Domum** geschrien ward, das ein Jeder hören konnte, und da gingen wir in der Ordnung, mit unsern Kreuzruthen auf dem Rücken, anheim, die **Preceptores** hinter uns her und sungen von der langen Gassen an bis in die Schule das **Dicimus gratias tibi summe rerum,** legten unsere Ruthen ab in der Schulen oder in derselben Keller, und gingen wiederum zu Hause. — Mir ist bewußt, daß wir auch in die Birken gegangen sind nach Ruthen, bei dem Schloß-Vorwerk auf der rechten Hand, wenn man nach Kaltzig gehet. Wie auch imgleichen in die Stadt-Heide, darinnen auch das Raths-Vorwerk lieget, da wir Schüler und Knaben uns vielmal nebst den **Preceptoribus** erlustiget haben.

Wenn nun Bartholomäi-Tag bald wieder eintreten wollte, freute sich ein Jeder wegen der Austheilung der Schulbücher, welche Burgemeister Sehler in seinem Testamente verordnet hatte, so auf den Tag Bartholomäi sollten ausgetheilet werden. Da schrieb Einer hier, der Andere dort einen Brief an die Burgemeisterin, so damals noch am Leben, und hoffte ein Jeder von solchen ausgetheilten Büchern etwas zu kriegen.

Wenn ein Knabe sollte aus der Schulen kommen

und ein Handwerk lernen, oder anderswo in die Schule verschicket werden, so war der Brauch, daß er öffentlich mit einem deutschen Sermon seinen Abschied nahm und sich bedankte gegen die Preceptores und gegen seine Condiscipules und Mitschüler. Einer aus den Schülern that den Gegen-Sermon und wünschte ihm in aller Schüler Namen Glück und Segen zu seinem Vornehmen, und was dergleichen. Wer anders aus der Schulen kam, der war veracht und pro ingrato cuculo gehalten. — Ich weiß mich auch zu besinnen, daß wenn etwa vermögende Leute krank waren und in großer Schwachheit darnieder lagen, oder sonsten weder sterben noch genesen konnten, daß man Zuflucht zu der Schule nahm und etwas von Geld hineinschickte, den Knaben auszutheilen, ein Vaterunser vor den Patienten zu bitten, bisweilen auch wohl ein Tragkorb voll Semmeln. Da mußten wir Alle auf die Knie fallen, und beteten den sechsten Psalm und drei Vaterunser laut: und nach verrichtetem Gebet wurden uns die Gaben ausgetheilet. — Sonsten war der Brauch auch, daß wenn ein Schulknabe verstorben, daß ein jeder Schüler ihn mit einem Kreuze zu Grabe begleitete, und steckten ihm solche Kreuze zu Ehren auf sein Grab, wenn die Leiche verscharrt war. —

Nicht weniger waren noch etliche Reliquien auf den Dörfern, sonderlich zu Cromdorf, wie mir noch wissend ist, von dem Tod austreiben, auf den Sonntag Lätare, weil der König Mieslaus in Polen, Anno 965, vom Heidenthum war abgetreten, und sich hatte taufen lassen und den christlichen Glauben angenommen, und zugleich mit ihm ganz Polenland und Schlesien, so damals unter Polen gehörte, und den 7. Martii, welcher dasselbe Jahr der Dienstag nach dem vierten

Sonntag, den man Lätare nennet, in der Fasten war, alle heidnischen Götzen waren verbrennet worden. Daher zum Gedächtniß noch dieser Brauch in Schlesien wird gehalten, und dieser Sonntag der Todtensonntag genennet.

In Hochzeiten war auch dieser Brauch, daß man den Hochzeitgästen nicht allein den ersten Tag den Brauthahn pflegte aufzusetzen und die Braut dem Bräutigam zu überantworten, wie allenthalben dieser Landen bräuchlichen ist, sondern auch ward den dritten Tag in der Hochzeit, wenn vornehme Hochzeiten waren, den Junggesellen ein Brauthahn überantwortet von dem Bräutigam, von allerhand Farben, Wachse, Weintrauben, Eicheln und dergleichen, mit schönem Laubwerk formiret, daß mancher in die fünf oder sechs Thaler kostete, welchen die Junggesellen mit Drommetenschall ließen vor sich hertragen um den Ring *) und hernach in dem Hochzeithause oder Gelage theilten und zerlegten, und entweder auf den Hut steckten, oder zum Gedächtniß und Zierde in den Stuben begunten aufzuhängen. Welche Brauthahne denn von den Glöcknern zugerichtet und bereitet wurden. —

Zum Beschluß war in meiner Jugend eine Gewohnheit, und zwar eine böse Gewohnheit, daß man allen Gottesdienst in lateinischer Sprache bestallte, den Sonntag, als den Wochentag. Und da fing den Samstag die Frühmetten an der Diaconus mit diesen Worten: **Domine labia mea aperies.** Das Chor antwortete: **Et cor meum annunciabit laudem tuam.** Und darauf mit höherer Stimme: **Deus in adjutorium meum intende.** Und das Chor wiederum: **Domine ad adjuvandum me festina.** Hierauf

*) Der Marktplatz.

folgte das **Venite** mit einer **Antiphonia** und etlichen lateinischen Psalmen, und ward oftmals nicht ein einiges deutsches Lied gesungen, es wäre denn, daß es etwa geschehen, wenn der Pfarrer hätt sollen auf die Kanzel gehen. Nach der Predigt das **Te Deum laudamus** mit der Orgel und der Beschluß mit dem **Benedicamus**. In der Hochpredigt war der **Introitus**, das **Responsorium** und dergleichen, und geschah gar selten, daß etwa ein deutsches Lied gesungen ward. Zur Vesperzeit ging es auch also, wie auch zur Frühmetten in der Wochen. Unterdessen saßen die Leute auf den Vorkirchen, wuschen und plauderten so lange, bis etwa der Glaube gesungen ward und die Predigt anging, und wußte Niemand, ob es gehauen oder gestochen war, wie man im Sprichwort zu reden pflegt. Ja vor dem Altar mußte auch, ein Sonntag um den andern, die Epistel und das Evangelium lateinisch abgelesen werden. Wir armen Knaben wurden jämmerlich geschlagen, wenn wir aus den Choralbüchern die **Introitus** und **Responsoria** und dergleichen singen sollten, daß die Stücke von dem Kantorstecken oft von dem Chor in die Kirchen flogen, weil die Noten sowohl als die Mönchsschrift gar übel zu erkennen und zu lesen waren. Ob es noch nun so gehalten wird, ist mir nicht bewußt. Aber nach meinem Gutachten halt' ich es dafür, daß es zu keiner Erbauung der Kirchen hat gedienet.

23. Gerichtliches Verfahren

unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem 17. Jahrhundert.

In dem Bericht, „wie sich bei Regierung Herrn Heinrichen Julii, postulirten Bischoffen des Stifts Halber-

stadt und Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. die Stadt Braunschweig, widersätzig und rebellisch bezeigt habe," Bd. 3. S. 2287. kommt eine, in Leyser's Med. ad Pand. Sp. 631. m. 16. ausgezogene Erzählung des Verfahrens, wodurch man von einigen Braunschweigischen Bürgern ein Geständniß zu erpressen suchte, vor, die unter andern folgende Stellen enthält: „Sie (die in der Folterkammer anwesenden Glieder des peinlichen Gerichts) trunken einander fleißig zu, daß sie auch so toll und voll wurden, daß sie einestheils eingeschlafen." — „Etwa in die dritte Woche kamen sie wieder ꝛc., und als sie nun in solcher Trunkenheit ihr gefaßtes Müthlein ziemlichermaßen ausgeschüttet, seyn sie für dießmal davon gangen." — „Zum drittenmale bin ich abermal in die peinige Kammer gebracht ꝛc., und Hans Saub war so trunken und voll, daß er beim Tische einschlief, und wann er hörte, daß ich etwas härter sprach, so wachte er auf und weisete mit den Fingern, sagend, Meister Peter hinan, hinan, mit dem Schelm und Stadtverräther, und wenn er solches gesagt, schlief er wieder ein vor Trunkenheit. Ingleichen soffen die andern tapfer auch herum Wein und Bier, und wurden aus Trunkenheit und sonsten so verbittert, daß nicht zu sagen." — „Und einmal ward Nicolaus Enholtz, Hauptmann, auch dahin bracht, und hatte wohl 4 Stunden da gesessen, da kam des Kronen Weib und sagte: da muß nun der gute Mann Nicolaus Enholtz in dem Gefängniß sitzen, und die ihn sollen verhören, die sitzen im Hagen-Keller, lassen sich daselbsten anrichten, und haben sich voll und toll gesoffen, und hatten M. Peter auch bei sich, der muß sich dann auch erst vollsaufen."

---

24. Schwank von dem frommen Adel.

Als zu Frankfurt vor manchem Jahr
Am Main, der Hauptstadt, da war
Eins Tags gehalten Halsgericht
Ueber gar ein jungen Böswicht,
Gar ein hurtigen Reutersmon,
Der war ein wohlgestalt Person,
Von Leibe schön, gerad und lang
Und hett ein' gar höflichen Gang,
In der Kleidung geschmückt und sauber:
Der war gewesen ein Straßrauber,
Ueber welchen Augsburg die Stadt
Tausend Gulden verbürget hat.
Diesem sollt' man den Kopf abhauen,
Ob welchem aber Mann und Frauen
Gar sehr großes Mitleiden hett.
Als man den verurtheilen thet,
Und zu dem Gericht führet aus,
Bracht ihn für ein großes Wirthshaus,
Darin viel fremdes Adels lag,
Sollten da machen ein Vertrag
Mit der fränkischen Ritterschaft.
Nun diese waren auch behaft
In Mitleiden und mit Erbarmen,
Als sie sahen ausführen den Armen,
So guter höflicher Gestalt
Und doch kaum zwanzig Jahre alt;
Da dauret sie das junge Blut,
Wurden zu Rath, und wohlgemuth.
Gingen hin für den obern Rath,
Und da auf's demüthigest hat
Der Adel angelegt ein Bitt,
Und vermeint dem Jungen damit



Beim Oberrath Huld zu erwerben,
Daß er nit müßt so elend sterben,
Sondern würd von dem Schwert errett.
Der ober Rath da fragen thät:
Ihr lieben Getreuen saget an,
Wißt ihr, was der Jung hat gethan,
Darum er soll werden gericht?
Der Adel sprach: das wiß wir nicht,
Allein reut uns die jung Person,
Um den doch wahrlich jedermon
Ein sonderlich Mitleiden hat.
Darauf antwort der ober Rath:
Ihr lieben Getreuen so wißt,
Daß der Jung ein Straßrauber ist,
Welcher den Kaufleuten aus Vertrauen
Etlich Wägen hat aufgehauen,
Sie gefangen und geschätzet hart
Mit seiner Rott auf dem Speßart,
Und hat auch sonst viel Schadens thon,
Darum wöll wir ihn richten lon.
Weil ihr aber so große Bitt
Anlegt, wöll wir ihn richten nicht,
Sondern zu ehren euch gemein,
Soll ihm das Leben geschenket seyn,
Ganz quittledig all seiner Band,
Jedoch soll er raumen das Land
Und nimmermehr kommen darein,
Zu Straf dieser Verhandlung sein.
Als nun der Adel an dem Ort
Vom obern Rath hört diese Wort,
Da sprachens gleich mit Entsatzung:
Wie? hat geraubet dieser Jung
Die Kaufleute schon auf dem Spessart,

Und er ist doch nicht edler Art.
Das hab'n wir nicht gewußt vorhin,
Deßhalb nur eilends mit ihm hin,
Und laßt ihm nur sein Kopf abschlagen;
Wollt der Baurenknecht in den Tagen
Sich mit Raub auf dem Spessart nähren,
Welches doch nur zusteht mit Ehren
Dem frommen Adel allermaßen,
Den Kaufleuten in Busen blaßen,
Daß ihnen die Gulden herausstieben,
Den die Reißdienst gar hoch thun lieben,
Die bei ihn bleiben hin bis her
Nur tapfer gute Reuttersmähr.
Damit der fromm Adel abschied,
Und war des Urtheils wohl zufried.

Der Beschluß.

Froh sollen deß all' Kaufleut seyn,
Daß alle Straßen werden rein
In Franken, Baiern, Sachsen, Schwaben
Daselbst ist große Achtung haben
Der Adel, daß auf keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß,
Er sey denn von Adels Geschlecht,
Das zu der That hab Fug und Recht.
Derhalben ist jetzt sicher wandeln,
Gen Frankfurt und Leipzig zu handeln,
Dergleich durch alle Gebirg und Thal,
Das vor unsicher war zumal.
Wer jetzund durch den Spessart züg
Und Gold auf seinem Haupte trüg,
Man nähm ihm nicht ein Bierenstiel.
Darauf so laß sich wer da will,

Doch hüt er sich vor Ungemachs
Auf allen Straßen, räth Hans Sachs.

Tod zum Wucherer:

Dein Gold und Geld sieh ich nicht an,
Du Wucherer und gottlos Mann:
Christus hat dich das nicht gelehrt,
Ein schwarzer Tod ist dein Gefährt.



Der Wucherer:

Ich frug nicht viel nach Christi Lehr,
Mein Wucher der trug mir viel mehr;
Jetzt bleibt der Leiden all dahinten:
Was hilft mein Schaben und mein Schinden!
(Merian's Todtentanz.)

Januar warm,
Daß 's Gott erbarm'!

*

Wenn Montags ein Fremdes zur Stubenthür hineinsiehet, und gehet nicht gar hinein, der macht, daß der Mann die Frau schlägt. — An einem Freitage ein neugewaschen Hemde angezogen, dient für das Grimmen.

4. Jannar.

Ein schönes Rosenkränzlein zu den neun Chören der heil. Engeln.

1. Heiliger Michael! ich empfehle dir die Stunde meines Todes, halte damals den höllischen Feind gebunden, daß er mich nicht anfechte, und meiner Seele nicht schade. 1 Vater unser.

2. Heiliger Gabriel! erlange mir von Gott einen lebhaften Glauben, starke Hoffnung, inbrünstige Liebe, und große Andacht zu dem heil. Altars-Sakrament. 1 Vater unser.

3. Heiliger Raphael! führe mich allzeit den rechten Weg der Tugend und Vollkommenheit. 1 Vater unser.

4. Heilger Schutzengel! erlange mir göttliche Einsprechungen, und eine sonderbare starke Gnade, solchen nachzukommen. 1 Vater unser.

1. O ihr brennende Seraphinen! erlanget mir eine brennende Liebe Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria zu Ehren der heiligen 3 Hierarchien.

2. O ihr hocherleuchte Cherubinen! erlanget mir eine hohe Erkenntniß Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie zuvor.

3. O ihr vortreffliche Thronen! erlanget mir innerliche Ruhe des Herzens. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

4. O ihr heilige Herrschaften! erlanget mir die Victori über alle meine böse Begierlichkeit und Neigungen. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

5. O ihr wunderthätigen Kräften! erlanget mir die Völle aller Tugenden und Vollkommenheiten. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

6. O ihr unüberwindliche Gewalthaber! erlanget mir Stärke wider allen höllischen Gewalt. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

7. O ihr durchleuchtigste Fürstenthümer! erlanget mir vollkommenen Gehorsam und Gerechtigkeit. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

8. O ihr heilige Erzengel! erlanget mir Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

9. O ihr heilige Engel! behütet mich vor aller Kleinmüthigkeit, und erlanget mir wahre Demuth, und großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

(Fliegendes Blatt.)

*

In dieser Welt hab' ich mein Lüst
Allein mit kalter Schaale büßt,
Hilf Herr mir in den Freudensaal
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

(Grabschrift.)

Eine polnische Brücke, ein böhmischer Mönch, eine schwäbische Nonne, ein österreichischer Kriegsmann, der Welschen Andacht, der Teutschen Fasten: diese Stück auf Erd sind nicht einer Bohnen werth.

*

Heut so seyn wir gut Gesellen
Und morgen wieder ob wir wöllen.
Die Wahrheit ist gen Himmel zogen,
Und die Treu ist über Meer geflogen.
Frömmigkeit ist todt und gar vertrieben,
Untreu ist hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht haben ein' Eisenhut,
Der für Lügen und Trügen wär gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen,
Für alles Siechen und Wehtagen,

Und ein' Küras für ein böses Weib,
Daß darin sicher wär' mein Leib,
Und für alles Unglück ein schnelles Pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem Uebel möcht entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur genug abkaufen;
Und für das Alter ein' gute Salben,
Die wollt ich streichen allenthalben;
Und für den Tod ein gutes Schwert;
Dieß all's wär tausend Gulden werth.

Wo du willst gesund leben, so laß dir im Jahr einmal an der Ader, in einem Monat gehe einmal in das Bad, beschlafe deine Bulschaft einmal in der Wochen, iß und trink am Tag zweimal, bei der Nacht schlafe ruhig und lang.

*

Hüt dich vor Lieb und Trinkens viel,
Sey mäßig, nüchtern, dazu still,
Bad wenn du willst, laß nur kein Blut,
Warm Speis, Gewürz dem Leib wohl thut.

Spinnerlied.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Schuh.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu;
Kann wahrlich nicht spinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Strümpf.
Ja, ja meine liebe Mutter,

Schön Zwicklen darin;
Kann wahrlich nicht spinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir einen Mann.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Der steht mir wohl an;
Kann wahrlich gut spinnen,
Von all meinen Fingern
Thut keiner mir weh.

---

1. Anno 1535.

Pabst Paulus, Tertius genannt,
Setzt sich in römischen Stuhl zuhand,
Ist gar ein loser Bub gewesen,
Wie nachmals wird von ihm gelesen,
Den Luther wollt er gar auffressen,
Hat fünfzehn Jahr im Stuhl gesessen.

*

Johann von Leyden, merk mich recht,
Der war vorhin ein Schneiderknecht,
Der hat sich selbs zum König g'macht,
Ueber die Wiedertäufer g'dacht,
Zu Münster, in Westphalen gelege .
Das ganze Reich thut er bewegen,
Daß es ein Steur und große Macht
Wider den König hat aufbracht,
Doch konnt die feste Stadt sobald
Nicht gwonnen werden mit Gewalt,

Bis daß sie endlich ward verrathen,
Den König bald gefangen hatten,
Auch Knipperdolling seinen Rath,
Sammt Crechting, in derselben Stadt,
Han ihren rechten Lohn empfangen,
Zerrissen sind mit heißen Zangen
Und in drei Körb an Thurm gehenkt,
Dabei man ihrer noch gedenkt.

*

Die Kaiserliche Majestat
Zu Wasser sich gerüstet hat,
Der Hauptmann Andre Doria
Gar fleißiglich all Ding versah,
In Africam sind sie gekommen,
Han Tunis wieder eingenommen,
Der Barbarossa ist entgangen,
Der hat bei zwanzigtausend G'fangen
Im Königreich, das waren Christen,
Die thäten da ihr Leben fristen,
Der arme König so vertrieben,
Vom Barbarossa ward verschrieben,
Und Tunis wieder übergeben,
Auch andre Städte mehr daneben.

*

Des Ferdinandi Tochter zart,
Genannt Elisabeth, die ward
Dem jungen Könige zu Polen
Zur Ehe verlobet unverholen.

*

In Dänemark die Regenten han
Von Holstein Herzog Christian
Im Reich zum König eligirt,

Darum hat er ein Krieg geführt
Mit den von Lübek bei zwei Jahr,
Darnach hat er's erobert gar.

---

2. Ein junger Gesell erwarb eines Königs Tochter.

Vor Zeiten ist ein gewaltiger König gewesen, dessen Name uns unbekannt. Derselbige hat mit seinem Weib eine einige Tochter, die über die Maßen ein schön Mensch war, also, daß sie von Jedermann als die schönste in der ganzen Welt geschätzet war, von deßwegen sie auch der Vater keinem Mann, wie mächtig er auch wäre, verheirathen wollte, sondern sie sollt' stets vor seinen Augen seyn als ein Spiegel, und ist ihm nicht wohl gewesen, sie war denn bei ihm. Nun begab es sich, daß der jungen Königin ein Wärzlein am Leib wuchs, davon sie so unmäßig traurig war, daß sie sich zu Bett leget, von Tag zu Tag abnahm und sich so übel gehub, daß man meinet, sie müßte sterben. Als der König seine Tochter so betrübt sahe und auch schier vor Leid gestorben wäre, fragte sie, was ihr gebrächte, oder ob man ihr etwas gethan hätte, sie sollte ihm's sagen. Oder ob sie einen Mann begehrt, so wollt er ihr einen geben; allein sie sollte aufstehen und wohlgemuth seyn. Die Jungfrau wollt es aber keineswegs sagen, denn sie vermeinet, es wäre ein bös Ding, wenn sie es saget, es möcht ihr vielleicht Spott und Schande dadurch zustehen; sie bat den Vater, ruhig zu seyn. Wie nun der König sah, daß keine Besserung bei der Jungfrau war, sondern daß sie je länger je mehr abnahm, ließ er ein Gebot ausge-

ben: welcher ihm seine Tochter lachend machet, dem wollt er sie zur Ehe geben. Da ward mancher gefunden, welcher der schönen Jungfrau mit seltsamen Instrumenten zu Hof kam, jeglicher ließ das Beste hören, so er konnte, ein jeglicher vermeint die Jungfrau zu überkommen, welches aber alles vergebens war. Zuletzt kam ein schöner Jüngling, welcher sich in Jungfrauenkleider verkleidet hatte, der alle Weiberarbeit, als spinnen, nähen, mit Seide sticken, wohl konnte; dazu konnte er mit der Harfen schlagen, geigen, pfeifen, singen, und war auf allen Instrumenten ganz wohl erfahren. Der verfüget sich zu der Jungfrau, schlug die Harfen vor der Königin, das der Königin wohl gefiel, und bat ihn, bei ihr ein Frauenzimmer zu seyn, denn Jedermann meint, er wär' eine schöne Jungfrau, dessen der Jüngling wohl zufrieden war, er gedacht, sein Sach sollt gut werden. Nun es nicht lange anstund, so gefielen der Königin des Jünglings Geberden so wohl, daß er bei ihr in ihrer Kammer liegen mußt, und wenn die Königin nicht schlafen konnt, schlug er ihr die Harfen oder die Lauten, bis sie entschlief. Nun, die Königin wollt nicht lachen. Gott weiß, was er mit ihr machet: auf eine Zeit, als er neben ihr lag, fing er an, sie zu fragen, was ihr doch gebrächte, daß sie für und für so traurig wäre. Ach, sprach die Königin, ich hab's keinem Menschen je sagen wollen, ja auch meinem eigenen Vater nicht; aber dieweil ihr liebe Gespielin mich fraget, so will ich es euch sagen. Nun wisset, daß mir vor etlichen Wochen ein Wärzlein an der Seite gewachsen ist, und ich fürcht, es möcht mir etwas Schaden bringen, kann aber wohl gedenken, daß es mir zu einer Straf von Gott geschicket sey, weil mich mein Vater nie einem Mann verheirathen hat

wollen, wie mächtig er auch gewesen, sondern mich allwegen, als einen Spiegel, vor seinen Augen behalten. Darum weiß ich wohl, daß mir solches von Gott zugesandt ist, und ob man mich jetzund schon gern verheirathen möcht, so will ich doch keinen haben, denn ich weiß wohl, so einer solches an mir sehen würde, würd' ich von ihm ganz verachtet und unwerth gehalten. Nach solcher Rede hub sie an kläglich zu weinen. Der junge Gesell, so sich für eine Jungfrau ausgab, tröstet die Königin so gut er mocht, sie sollte guter Ding seyn. Er bat sie, sie möchte ihn doch das Wärzlein greifen lassen. Die Königin nahm der Jungfrau Hand und wies ihm das Wärzlein, dessen der junge Gesell heimlich lachen ward, daß sich die Königin so übel über ein solch kleines Ding gehube. Es dünchte ihn Zeit, daß er sich der Jungfrau zu erkennen gebe; er tröstet sie weiter und sprach, ein unverstandener Mann müßt der seyn, der ihr solches verweisen oder der sie deßhalb unwerther halten wollte; es sey ihr gar nicht Schade; es wäre manches Mensch, das der Wärzlein viel hätte, wie sie denn selbst auch eines habe. Damit nahm er der Königin Hand, setzet ihr die auf sein Wärzlein, welches gutermaßen lang und stark war; davon die Königin begann zu lachen, denn sie sahe wohl und vernahm, daß er ein Mannsbild sey, und verwundert sich sehr, daß er sich so lange Zeit an ihrem Hof und bei ihrem Bett wie eine Jungfrau gehalten hätte. Sie hub an, überlaut zu lachen, daß ihrer viel Jungfrauen es wohl hörten, dessen der junge Gesell wohl zufrieden war, aus dem Bett sprang, zum König lief und ihm solches anzeigte. Der König, der sein Gelübde nicht mocht hinter sich gehen lassen, gab dem Jüngling die

Tochter, dessen die Tochter wohlgemuth war. Also lebten sie lange Zeit beieinander in großen Freuden.

*

Warum die Hunde einander am Hintern schmecken.

Vorzeiten haben die Katzen und Hunde einen großen Streit miteinander gehabt, denn die Hunde haben gemeint, die Katzen sollten ihnen in allen Dingen den Vorgang lassen, welches aber die Katzen nicht thun wollten, sondern sich mit ihren scharfen Nägeln zur Gegenwehr gesetzet und den Hunden in allweg obgelegen haben. Dessen waren die Hunde dermassen übel verdrossen, daß sie zu ihrem König, so in fernen Landen gesessen, gezogen und ihm den Handel, warum sie zu ihm gekommen, erkläret, auch um Privilegia wider die Katzen gebeten haben. Als der König die weite Reise und die große Schaar angesehen und sich bedacht, hat er sie gewaltig privilegirt, also, daß fürderhin in allen Sachen die Hunde sollten den Vorgang haben, und die Katzen den letzten. Wie sie nun nahe bei der Heimath waren, kamen sie zu einem großen fließenden Wasser, über welches keine Brücke ging, auch war kein Schiff da, darin sie hätten können hinüberfahren; sie waren sehr in Angst, weil sie nicht wußten, was sie mit dem Brief anfangen sollten, damit er nicht naß würde. Doch letztlich wurden sie zu Rath, den Brief sollte einer unter den Schwanz nehmen, so bliebe er trocken. Dieser Rath gefiel ihnen allen wohl, gaben also einem den Brief unter den Schwanz, ließen sich in das Wasser und schwammen hinüber. Ich weiß aber nicht, wie es der mit dem Brief übersah, er entfiel ihm und schwamm das Wasser hinab, daß keiner ihn

sahe. Als sie hinüberkamen, fanden sie den Brief nicht, gingen umher und schmeckten je einer dem andern am Hintern, fanden ihn aber nicht. Derhalben noch heutigen Tages schmecken sie an einander und vermeinen stets, sie möchten den Brief finden; aber ich fürcht', es sey vergebens.

*

Ein Weib schlägt ein Körbleinmacher.

In einem Dorf war ein Körbleinmacher gesessen, welcher einsmals, als ein Korb ausgemacht, zu seinem Weib gesprochen: wohlan Weib, nun sag, Gott sey es gelobt, der Korb ist gemacht. Das Weib aber, die halsstarrig war, wollt solches nicht sagen, darüber der Körbleinmacher erzürnet, sie übel schlug und sprach: wolltest du nicht sagen, Gott sey gelobt, der Korb ist gemacht. Indem als der Körbleinmacher seine Frau schlug, ging der Vogt fürüber und fragt ihn, was doch das für ein Wesen wäre? Des Körbleinmachers Frau klagt ihm alle Dinge. Der Vogt, so ein Edelmann war, begunn zu lachen, zog heim und erzählet seiner Frau alle Sachen, was sich zwischen dem Körbleinmacher und seiner Frau begeben. Darüber sprach die Frau, nun, ich wollt es auch nicht sagen und wenn ich darüber zerrissen würde. Als solches der Edelmann höret, sprach er, wie, wolltest auch du so halsstarrig seyn? mit dem erwischt er einen Bengel und knillt sie tapfer. Die Magd, so solches gesehen, lief zum Knecht in den Stall und saget ihm, wie der Junkherr die Frau geschlagen hätte, und fraget ihn, ob er nicht wisse, warum. Der Knecht, welcher mit dem Junkherrn in des Körbleinmachers Haus gewesen, thät der Magd alle Sachen zu wissen. Sobald die Magd solches hört, sagt sie unbedacht, ich wollte auch nicht sprechen, Gott sey ge-

lobt, der Korb ist gemacht und sollt es mir ergehen, wie des Körbleinmachers Frau. Wie, sagt der Knecht, wolltest du auch so halsstarrig seyn, nahm die Magd und trat sie tapfer mit Füßen, darnach er sie wieder laufen ließ. Also ward des Körbleinmachers Frau, die Vögtin und ihre Magd, alle drei auf einen Tag, von eines Korbs wegen tapfer geschlagen.

---

3. Zeichen am Himmel.

Im Jahr 1532 vor dem Tod Herzog Hansen, Kurfürsten zu Sachsen ꝛc. christlicher hochlöblicher Gedächtniß, ist am klaren hellen Tage bei Eisenach am Himmel gesehen worden ein alter Baum, dürre, und ist zur Erden gefallen, gleich als risse ihn jemand aus der Erden. Darnach ist gefolget ein Reuter in einem ganzen Küriß, der einen jungen grünen Baum geführt, doch mit abgehauenen Aesten, darnach ein weißer Jagdhund. Nach welchem erschienen ein großes schwarzes Kreuz in einer großen Wolken; letztlich ist gesehen worden eine Gestalt eines Donnerschlags, der das nächste Dorf anzündete. Da solchs Gesicht viel Leut auf'm Feld gesehen, lauft ein Mägdle aus dem Haufen herfür und schreiet mit lauter Stimme: O weh, meiner lieben Mutter! welche Rede dazu viel fromme Christen auf unser Vaterland gedeutet.

Fast um diese Zeit ist zu Walshut am Rhein über der Stadt ein Baum am Himmel gestanden, auf dem Baum eine blutige Kron.

Im selben Jahr 1532 sind diese Gesicht nicht fern von Insbruck gesehen worden: Ein Adler ist gestanden auf einem Hügel, der fast gezittert und sich bewegt;

diesem sind gegengestanden drei andere Thier, erstlich ein Kameel, welches hinter sich gesehen und in einen feurigen Zirkel geschlossen worden; darnach ein Wolf, der Feuer ausgespieen, welcher auch mit einem feurigen Zirkel beschlossen gewesen; dem ist ein Löw nachgefolget, welchem ein Kürissir am Berge die Haar gestrichen und geschmeichelt, desgleichen hat sich der Löwe auch mit freundlichen Geberden erzeiget und ihm die Klaue geboten.

---

1. Ceremoniel der Böttger.

(Von Friedericus Friesius, 1705.)

Was ist von diesem Handwerk voraus zu merken?

Daß es vor Alters ein geschenkt Handwerk gewesen, wie es aber abkommen sey, kann man nicht wissen.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die geschenkte Handwerke in vielen Dingen sich ihrer gegönneten Freiheit allzusehr gebraucht und dasjenige nicht beobachtet haben, was der bekannte Ausspruch derer Gelehrten bejahet:

Ein ungereimtes Ding kann tausend andre bringen;
Was Wunder, wenn wir nicht nach neuen Händeln ringen.

Wie soll dieses Handwerk abgehandelt werden?

Wir wollen sehen, was da passire mit denen 1) Lehrjungen, 2) Gesellen und 3) Meistern.

Was passiret mit denen Lehrjungen?

Man kann hier betrachten, was vorgehet bei dem 1) Aufdingen und 2) Lossprechen.



ANIMOS CONCORDIA NECTIT.
Eintracht
ist ein festes Band.
Sie verknüpfet die Gemüther;
Merkt es wohl, ihr falschen Brüder
Ohne Herz gebotne Hand
Hat offt Schaden bracht.

Was passiret mit denen Gesellen?

Hier kann ein curiöses Gemüth nachfragen: 1) wie einer zum Gesellen gemacht werde, 2) wie viel Jahre ein Geselle wandern, 3) wie ein Geselle sich gegen den andern verhalten muß.

Was passiret mit denen Meistern?

Man gebe wohl Achtung auf dasjenige 1) was einer, der Meister werden will, thun muß, 2) worinnen das Meisterstück bestehe, und 3) was bei und nach dessen Verfertigung vorgehe.

I. Von denen Lehrjungen.

Was ist bei diesen zu merken?

Es müssen bei Aufdingung eines Jungen alle Meister gefordert werden und zusammenkommen.

Was ist hiebei zu merken?

Daß die Eintracht in allen Collegiis und Societäten das Vornehmste ausmache und alle vor einen, wie auch einer vor alle stehen solle.

Wer ist auf des Jungen Seite?

Dieser muß sich zwei Meister auslesen, welche er will, die für ihn gutsagen und Bürge werden.

Was ist hiebei zu merken?

Daß in zweier oder dreier Zeugen Aussage nach der Schrift die Wahrheit bestehe.

Was geschiehet alsdann?

Er muß hierauf entweichen, da unterdessen die Meister Umfrage halten: ob er von ehrlichen Eltern geboren sey? ingleichen, ob er seinen Geburtsbrief aufweisen und in die Lade beilegen könne?

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß das **bene nasci**, oder von ehrlichen Eltern geboren werden, ein großes Glück von Gott sey und ein jeder es dem Höchsten zu danken habe, wenn er von ehrlichen Eltern geboren.

Was muß der Lehrling ferner thun?

Wenn alles Angeführte die Meister für richtig befunden, so muß er das Fordergeld und etwas Gewisses für das Einschreiben, nebst dem Aufdingegeld erlegen, und also zwei, drei, auch wohl vier Jahre in der Lehre stehen (wenn er nemlich kein Lehrgeld giebet); eines Meisters Sohn aber darf sich gar nicht aufdingen lassen, sondern kann alsobald Geselle werden.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß das Privilegium derer Meistersöhne nicht aufgedinget, sondern alsbald Geselle zu werden, nicht allerdings zu billigen: denn es kann geschehen, daß der Vater selbst nicht gar zu geschickt oder (wie es insgemein gehet) nicht Geduld hat, sein Kind zu unterweisen. Zudem wollen junge Leute immer eher fliegen, als ihnen die Flügel gewachsen. Die Entschuldigung dieser Gewohnheit könnte also beigebracht werden: weil nemlich ein Sohn, so zum Handwerk Lust hat, von Jugend auf um den Vater ist und auch wohl eher als ein anderer einen Handgriff sehen kann; ob aber die Söhne auch durch die Geburt etwas zuvor bekommen, ist noch zu erweisen.

Wie wird es bei der Aufdingung gehalten?

Es stehet allezeit eine offene Lade auf dem Tisch, damit, wenn etwan bei dem Handwerk etwas vorfallen möchte, sie es alsobald aus ihren Gesetzen verab-

scheiden und beilegen können. Zugleichen müssen die Meister züchtig und ehrbar um den Tisch sitzen und Umfrage halten, ob ihnen dieser Junge anstehe und sie solchen anzunehmen willig? Endlich wird etwas von dem Aufdingegelde genommen und vertrunken, das andere aber in die Lade gelegt.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß Gott ein Gott der Ordnung sey, und der Apostel Paulus 1. Cor. 14, 40 ausdrücklich Befehl gegeben: lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Wie viel Lehrjungen darf ein Meister in der Lehre halten?

Es darf ein Meister nicht mehr als einen in die Lehre nehmen.

Was ist hiebei im Gespräche vorkommen.

Die Frage, warum dieses geschehe, ist also beantwortet worden: weil ein Meister seinen Fleiß auf solche Weise wohl anwenden, und einem besser vorstehen, als vielen zugleich mit Zucht und Lehre an der Hand stehen könne.

Was geschiebet, wenn ein Lehrjunge untreu wird?

Wenn etwan ein Junge davonläuft, so müssen die obenangeführten zwei Bürgen ihn wiederschaffen.

Was ist hiebei zu merken?

Man sagt im gemeinen Sprüchwort: Bürgen muß man würgen.

Wie wird es bei der Lossprechung gehalten?

Derjenige Junge, welcher itzo soll losgesprochen werden, muß sich einen Gesellen auslesen, welchen er will, so hernach der Gesellenpfaffe genennet wird. Mit diesem nun muß der Junge herumgehen und alle Meister dazu einladen.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß in unterschiedenen Sprachen etliche Wörter, so sonst in einem guten Verstande gebraucht werden, gleichsam in Abnehmen und Mißbrauch kommen. Unter solche Wörter zählen wir auch das hier mißgebrauchte, Pfaffe, statt dessen man ohne Schaden der Handwerksgewohnheit ein andres gar wohl brauchen könnte.

II. Von denen Gesellen.

Was haben die Gesellen bei der Losspredung für Ceremonien?

Derjenige Geselle, welchen der Junge ausgelesen, kommt in die Stube, darinnen die Meister nebst denen Gesellen versammelt, und hält folgende Anrede: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich bitte Meister und Gesellen, sie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder zwei zu reden: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, es ist Meister N. N. sein Ziegenschurtz zu mir kommen und hat mich angesprochen und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages schleiffen und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist, so habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So mit Gunst! günstige liebe Meister, deßgleichen aller Gesellen: ich wollte sie alle miteinander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegenschurtz möcht hereinholen.

Was ist hier erinnert worden?

Daß der Bei- oder Zuname Ziegenschurtz vielleicht daher genommen, weil das Schurtzfell, so in der Arbeit gebraucht wird, aus dergleichen verfertiget. Ingleichen, daß die Beinamen nicht allein gemeine und geringe, sondern auch hohen Personen wegen unter-

schiedener Ursachen und Umstände beigeleget werden.

Was geschiehet bei solcher Vexation?

Wenn der Junge, welcher soll zum Gesellen gemachet werden und Ziegenschurtz genennet wird, in die Stube geführet ist, so bringt der Geselle, so ihn schleiffen soll, folgende Worte vor: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich komme daher ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer, ein Ziegenschurtz, der thut solches Meister und Gesellen zu Trutz, ein Reifenmörder und Holzverderber, ein Pflastertreter, ein Meister- und Gesellenverräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht: er habe es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er spricht: er will nach diesem seinem Schleiffen auch ein guter Geselle seyn. — So, mit Gunst! günstige liebe Meister sowohl als Gesellen, es ist dieser gegenwärtige Ziegenschurtz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwerksgewohnheit schleiffen und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist. Ich hätte zwar vermeint, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwerksgewohnheit vergessen, als ich junger Gesell mag gelernet haben; so habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen: denn wenn ich ihm solches hätte abgeschlagen, so wäre es mir ein Spott und ihm sein erst Unglück auf seiner Wanderschaft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen und vorsagen, so viel als mir mein Schleiffpfaff hat vorgesagt; was ich ihm nicht kann vorsagen, das mag er auf seiner Wanderschaft noch erfahren. Ich bitte aber Meister und Gesellen, so mir etwan ein Wort oder

etliche in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden. So mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe drei Anfragen zu thun, derohalben frag ich zum erstenmal: Ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wisse? der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten und solches bei Zeiten anmelden und hernach stilleschweigen, damit ich in meinem Schleiffen nicht gehindert, und der Schleiffpathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehret und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmal. Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerk, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen; weiß aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, so soll derselbige nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er vor mir oder einem ganzen ehrsamen Handwerk zu einem Gesellen gemacht werden soll. Weiß aber einer etwas auf seinen Lehrmeister, so wird derselbige sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen. — Dreimal mußt du umfragen: frage nun zum andern- und drittenmal.

Was ist hiebei vorkommen?

Daß ein junger Mensch sich wohl fürsehen solle, damit er seinem ehrlichen Namen nicht etwan einen Schandfleck anhenken möge. Denn es wird je und allewege in denen Societäten dieses menschlichen Lebens darauf gesehen, und bleibets wohl dabei:

Ein guter Leumund pflegt dem Leben
In der That nichts nachzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 3. Janr.)

Maria Wilhelmina, eine respective Stieftochter Johann Michael Röslers, des hiesigen Gotteshauses Schönthal an der Jagst, Cistercienser-Ordens, Cantzellisten, und Sophia Christina, seiner Ehefrauen, welche Letztere vor ungefähr 6 Jahren dahier die katholische Religion angenommen, sie Wilhelmina aber lutherischer Religion bei dero Großmutter und in Diensten der verwittibten Frau Gräfin von Hohenlohe-Pfedelbach verblieben bis an das 19. Jahr ihres Alters, zu welcher Zeit dieselbe von bösen Geistern, wie hernach umständig soll erkläret werden, besessen worden: Dieser fatale Vorgang, so ungewiß er anfänglich war, so viel Aufsehens machte er in dasiger protestantischen Nachbarschaft. Die Herren Medici betrachteten erstlich den Umstand als eine dem weiblichen Geschlecht natürlicherweis zufällige Schwachheit; versäumten auch nichts, was solches Uebel zu heben nützlich zu seyn erachtet wurde, es wollte aber keine Medicin die gehoffte Effect bewürken; dahero denen protestantischen Herren Geistlichen überlassen worden, andere vorträgliche geistliche Remedia anzuwenden; welche dann nebst dem öffentlichen Kirchengebet, Handauflegung, ihr Möglichstes gethan, inzwischen ist die Person von denen bösen Einwohnern hart geplaget worden. Dessen nur eine kurze Anregung zu thun, was die Energumena selbst dannoch behauptet, auch in ganz Pfedelbach und dasiger Nachbarschaft bekannt, hat der böse Geist sie nicht lassen essen, den Athem zurück gehalten, daß man fast geglaubet, er werde ausbleiben. In dieser Noth, als nichts helfen wollte, machte ein lutherischer junger Mensch

das Kreuz über den aufstehenden Mund, et respiravit, und das öfters, sie wurde in das Wasser geworfen, daß vier oder mehr Männer viele Müh gehabt, sie zu retten: Flachs, Werk, eine schwarze Spinnen, gekrümmte Stecknadel, Aschen, Kohlen ꝛc. S. R. was recht häßliches ex cloacâ essen, von der Lefzen ein Stücklein abbeißen müssen, ohne daß der böse Geist zugelassen, mit Butter und Honig den Schmerzen der Lefzen zu stillen: bei Essung der Spinnen hat sich der Umstand ereignet, daß ihr der Leib aufgeloffen, welches, als sie ihrer Großmutter geklagt, antworttte der Teufel: Narr, Ich bins. Item hat sich der Geist einstens in das Knie gesetzet, daß jedermann glaubte, es wäre ein Rothlaufgeschwulst; nachdem Ueberschläg solches zu vertreiben bereit waren, sagte der Teufel, daß er in dem Knie seye, er wäre ein schlechter Teufel, wann er da nicht helfen könnte, setzte sich sogleich in den großen Zehen, der aufgeschwollen, das Knie aber augenblicklich eingefallen. Eine S. V. Kuh, welche ex Maleficio keine Milch gab, mußte sie durch vorgeschriebene Kräuter curiren, einem anderen, der eine kranke Geis hatte, sagen: Er solle fortfahren, in 8 Tagen werde sie crepiren; zum öftern mußte die Person sich selbst mit Fäusten in das Gesicht schlagen, daß Maul und Nase geblutet, sie zugleich bitterlich geweinet, die Händ mit dem Messer zerkratzen und schneiden. Eine katholische Frau von Berlichingen kam zu der Besessenen zur Zeit, da der böse Geist sie äußerst plagte; die Frau sagte: wann ich nur ein paar Wort mit ihr reden könnte; da antwortet der böse Geist: Wann du mich kniend anbetest, soll sie gleich Ruhe haben. Dem die Frau antwortete: Gott soll man anbeten. Bei

diesen miserablen Umständen war der Person nicht geholfen, die Ursach aber, daß die Plagen nicht könnten aufhören, ward von denen Herren Geistlichen allegiret, daß Wilhelmina ihren katholischen Eltern zu viel Gehör gebe, darum werden sie allzeit mehr gequälet, wann ihrer Eltern jemand zu ihr kommet, so wollten sie machen, daß sie nicht mehr zu ihr kommen dürften. Endlich, da die Person von Geist- und Weltlichen verlassen, zu Pfedelbach herum schweifet, kamen dero Eltern ad Reverendissimum unterthänig bittende, zu erlauben, daß die Person zu ihnen nach Schönthal kommen dürfte, wo durch göttliche Gnad ihrer Tochter ehender dürfte geholfen werden, wie dann bemelt ihre Tochter ihr ganzes Vertrauen dahin setzte, die katholischen Geistlichen werden ihr helfen. Es wurde in ihrem, deren Eltern, Begehren condescendiret, sollten aber dannoch von Ihro Durchl. unterthänigst Erlaubnuß bitten, um allen anderen geist- oder weltlichen besorgenden Beschwerden, als wäre die Person heimlich ex alieno Territorio und der protestantischen Religion entzogen worden, vorzubiegen. Nachdem Ihro Durchlaucht gnädigst consentirten, ist die Person den 2. Decembris 1748 nach Schönthal, ohne Hindernuß des inwohnenden Gasts kommen. In den ersten 9 Tagen hat er sich nicht offenbahret, noch die Person gequälet, sondern hielte sich still. Den 10. wollte die Energumena mit ihrer Mutter in die Kirch gehen, unter der Thür stellte sich der böse Geist und ließe die Person nicht weiter; selbigen Nachmittag gingen Mutter und Tochter nach Neusaß, einer eine halbe Stund vom Kloster entlegenen Mutter-Gottes-Capell, gingen dort erstlich in des Schönthalischen Jägers Haus, hernach wollten sie in die Capell gehen, der Teufel ließ sie

nicht hinein; der sonst beherzte Jäger legte Hand an, sie hinein zu führen, aber umsonst, der böse Gesell wollte mit der Person gar in den drei Schritt davon gelegenen Fischteich hinein, welches aber Gott nicht zugelassen, ansonst des Jägers und ihrer Mutter Kräften zu schwach gewesen wären, solches zu hinderen. Im Rückweg, nahe am Kloster, hat die Wilhelmina das Mutter-Gottes-Bild auf der Kirch angesehen, da lästerte der Teufel: Dort droben steht auch ein solch Luder! und warfe Wilhelminam in den Koth. Nach dieses Vorgangs beschehener Relation ist befohlen worden, die Person täglich in hiesige Kirch mit allem Gewalt zu führen, um zu sehen, ob ein mehr als menschlicher Gewalt sie davon abhalte. Folgenden Tag ginge der Vater und Mutter in hiesige große Kirch, die Tochter ginge ganz willig mit und vor ihren Eltern her, bei der Kirchenthür stellte sich der Geist und warf sie hinter sich zurück, der Vater aber ergriffe sie sogleich, nebst zweien Weibern, welche ohnedem auch in die Kirch gegangen, und führte sie also mit Gewalt vor den St. Bernardi-Altar, unter währendem Hinführen sie der Teufel von der Erden hoch erhöhet, geschrien und getobet, daß man genöthiget gewesen, solche länger nicht bei dem St. Bernardi-Altar (allwo ohnedem ein Religios celebrirte und bei dem Domine non sum dignus war) zu lassen, sondern wiederum hinaus zu führen, um den Chor und Orgel nicht gänzlich confus zu machen; da sie zurück zu dem Mutter-Gottes-Bild ohnweit der Kirchenthür gekommen und man sie allda niederzusetzen (wegen Müdigkeit der Leut, so auch ihro Weihwasser geben zu können) gewillet war, wie auch geschehen, rasete der Teufel in ihr auf ein Neues, weßwegen die dahiesige

Schäferin Maria Sophia Carlin eine ganze Handvoll des geweiheten Wassers über das Angesicht **Daemoniacae** gegossen, diese aber der erstbemerkten Schäferin in das Gesicht gespieen, welches bei ihrer ersten nacher Hauskunft an der oberen Lefzen gleich einer Bratwurst aufgeloffen und dergestalten ausgefahren, daß sie 8 ganzer Tage unter andere Leut zu gehen sich verabscheuet, sie mußte darbei erstaunliche Hitz an dem angespieenen Ort ausstehen. Vor diesem war der Mutter dieser Besessenen schon befohlen, dann und wann einen Rauch ins Zimmer zu machen von Kräutern, die **in Festo assumptionis B. M. V. benediciret**; als dieses geschehen, fragte die Tochter, was dieses vor ein guter Rauch seye? der Teufel sagte **in continenti** der Mutter: Du kröpfige Hex, mit deinem dünnen Hals, schaff diesen geweihten Rauch hinaus oder ich zerropfe dir deinen Rocken; ferner truge sich zu, als die Person dahier geplaget wurde, sagte der Teufel zu dem 4 jährigen Brüderlein: Michael, soll ich hinab fahren (das war das Wort, wann er die Person wollte ruhen lassen)? das Kind antwortete zweimal ja, sodann gab er Ruhe. Nicht lang hernach sagte er zu besagtem Kind: Michel, küsse mir die Hand, so will ich nunter fahren, wie auch geschehen, und die Person war ruhig. Nach Relation dieses ist dem Vater befohlen worden, das Kind von diesem Kuß abzumahnen; wann er dannoch die Händ seiner Schwester, auf teuflisches Zumuthen, küssen wollte, solle er sagen: Gelobt sey Jesus Christus, welches das Kind beherzt vollzogen; der Teufel hingegen sagte: Gelobt sollen seyn alle Teufel in der Höll und der Pfarr Olhäußer (dieses ist der luthe-

rische Oberpfarrer zu Pfedelbach). Den Zustand nun näher zu erkennen, ist der 13. Tag Decembris anberaumet worden, in der kleinen Kirch nach der heil. Meß einen Exorcismum contra Maleficia vorzunehmen. Der Teufel ist dessen gewahr worden, quälete dahero die Person 4 ganze Stund lang, ohne daß das viele in das Zimmer laufende Volk allerlei Geschlechts hätte widerstehen können.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Bauern-Turnier.

Dienstag nach Estomihi, den 23. Febr. 1585, haben auf Befehl der Räthe der Churfürstl. Sächs. Vormundschaft zu Weimar, die Unterthanen des Amts Kapellendorf, altem Brauch nach, das Stechen zu Rosse verrichten müssen. Da es denn damit also gehalten worden: Erstlich sind durch mich, Heinrichen Apitz, der Zeit Amtsschösser dahier, aus jeder Amtsgemeine vier Personen zum Stechen erwählt worden, die sich dann vereinigen und zweie davon zum Stechen erkiesen müssen. Diese gewählten vierzehen Personen haben sich dann erstlich im Vorwerk dahier beritten gemacht, geübt und etliche Treffen gethan. Dann sind dieselbigen Dienstags in ihrer Rüstung, nebst ihren Beipferden und Pflichtern, allhier zu Kapellendorf angekommen, und also dann fürder nebst drei Pfeifern, so gleichfalls beritten gewesen, gegen Weimar vorgerückt. Als sie nun dort, hinter dem Schloßgarten, die Altenburg hineingezogen, hat mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen, ihnen den Garten zu öffnen und durch denselben zu reiten befohlen; da sie dann auf S.

F. G. Befehl dreimal in der Ordnung um die Schranken reiten und sich sehen lassen müssen. Nach diesem hat man ihnen befohlen, in das Vorwerk vorzurücken, da dann ihren Pferden Futter und Stallung verordnet worden. Als nun die Mittagsmahlzeit herbeigerückt, ist ihnen anzeigt worden, daß sie in der fürstlichen Hofstube erscheinen und daselbst die Mahlzeit halten sollten, da sie dann erstlich wiederum drei und drei in Gliedern, mit ihren Pfeifern, dreimal um die Schranken gegangen und dann in die Hofstube sich zum Tische verfügt. Nach gehaltener Mahlzeit ist der Edelgestrenge und Ehrenveste Gregor von Kayn, F. S. Oberaufseher der Gehölze, abgesendet und ihm befohlen worden, die Stecher aufzuführen. Worauf erstens gedachter von Kayn, dann die drei Pfeifer, hernach der Amtsschösser nebst seinem Beistand, und dann die vierzehen Stecher, denen ihre Beipferde die Stechsperre vorgeführt, nebst ihren Beipflichtern aus dem Vorwerk gerüstet über den Markt aufgezogen und im fürstlichen Schloß auf der Bahn angekommen, worauf sie wiederum dreimal durch ihre Patrinen (Waffenbeistände) um die Schranken geführt und alsdann zum Stechen angeordnet worden. Worauf sie dann von 2 bis 5 Uhr miteinander getroffen, etliche Speere und Harnische zerstoßen haben, worauf die geordneten Gewinne ausgetheilt worden. Da erhielt:

1) Hans Kneussel aus Hohlstedt, der seinen Gegenpart Görg Regen sogleich im ersten Rennen mit Roß und Mann gefällt, als Preis eine große Fuhrsmannstasche, nebst einem Löffer und vier Thalern.

2) Joseph Fischer aus Kapellendorf, sechs Ellen gelben Atlas, dieweil er acht Personen gefällt.

3) Ulrich Wetzel aus Hermstadt ein preussisches Fuhrmannsleder, darum, daß er fünf Personen abgeritten.



4) Melchior Linde von Frankendorf, einen schwarzen seidenen Hut mit gelben und schwarzen Binden und Federn, weil er im dritten Rennen seinen Gegenpart, Hans Sandern, gefällt.

5) Hans Klingner von Hammerstedt, einen grauen Hut mit gelben und schwarzen Binden und Federn, dieweil er Barthel Ludwigen im vierten Rennen abgeritten.

6) Jakob Egendorf aus Großschwabhausen, einen aschfarbenen Hut mit schwarzen und gelben Federn und Binden, darum, daß er im fünften Rennen Nickel Egendorfen gefällt.

7) Kroms Scheide von Stobra, einen grauen Hut, mit einer schwarz und gelben Binde, mit Hahnenfedern, dieweil er im neunten Rennen Mathes Neubauern gefällt.

Als nun die Gewinne ein jeder erhalten, sind die Stecher in obgesetzter Ordnung von der Bahn höflich wieder abgezogen und mit ihren Pferden in's Vorwerk gerückt. Dann wurde ihnen die Abendmahlszeit und der Schlaftrunk in der fürstl. Hofstube gereicht, daneben angemeldet worden, daß, welcher zu warten beliebte, der möchte folgenden Tages zur Morgensuppe wiederum allda erscheinen. Darauf sie sich wieder eingestellt und das Frühstück verzehret, und ihnen sämmtlich abgedankt worden, ausser Joseph Fischern von Kapellendorf und Ulrich Wetzeln von Hermstedt, denen befohlen worden, noch ein Treffen miteinander zu thun, dazu sie sich gleichergestalt gehorsamlich finden lassen, und sechs Ritte miteinander gethan, da denn endlich Fischer den Wetzel geritten, daß er hinter seinem Pferde aufgestanden; weßhalb Fischern ein schöner Kranz zum Danke verehret worden, auch beide mit ihren Pflichtern vor dem fürstlichen Keller ihren Abschied genommen und also dieses Stechen vollenden helfen. — Als nun die Stecher mit

ihren Pflichtern wiederum zu Hause angelangt, ist ihnen auf Befehl angezeigter Herrn Räthe, nach altem Brauch und Herkommen, allhier im Schloß Kapellendorf, Dienstags in den Osterfeiertagen, ein Faß Bier von sechs Eimern zur Verehrung gereicht und gegeben worden, welches sie dann mit unterthäniger Danksagung in gutem Frieden ausgetrunken, auch darüber zum Stechen wieder so große Lust bekommen, daß einige vor Freuden die Thür nicht treffen können und zum Ofen hinausgegangen.

Dieses ist zum Gedächtniß in das Amts-Handelsbuch zu registriren vor nothwendig erachtet worden. Actum Weimar, den 18. Aprillis Anno 1585.

---

7. Der Spieler Ausschreiben.



„Wir Spitzbuben, Doppler und alle Spielbrüder, sammt unsern treuen Gehülfen, den Kartenmalern, Würfelschnitzern und den kunstreichen Meistern des Schachs, Brettspiels und anderer Instrumente, darauf man spielet, auch sammt allen zukünftigen Meistern und Erfindern neuer listiger Spiele und der verborgenen Künste und Meisterstücke auf dem Spiel: thun in dem Namen unseres Abgotts des Spielteufels (welcher mit allem seinem Heer und Rüstung auf uns zu setzen, uns zu schützen und zu fördern, vom gewaltigen Fürsten dieser Welt ausgesandt, verordnet und bestätigt ist) Jedermänniglich, so in unsern Orden sich zu begeben willens und geneigt ist, kund und offenbar, daß wir nicht um des Gewinnes willen, sondern um der Kurzweil willen spielen, auf daß wir uns des Saufens enthalten. Aber gleichwohl, wenn wir etwas gewinnen, es sey durch Glück, oder mit List und Betrug, so nehmen wir es herzlich gern an, lassen es uns gefallen und sind guter Dinge drüber, schenken auch wohl etwas in's Gelag, die Andern damit fröhlich zu machen, oder auf den folgenden Tag ein neues Fest unserm Abgott zu stiften, damit ihm allenthalben der Weg bereitet und wir Spielbrüder in seinem treuen Dienst beisammen bleiben, und die Brüderschaft durch keine Ketzerei, so unsern Orden anficht, möge zerrissen werden. So wir aber verspielen, sehen wir sauer, geben Niemand ein gut Wort, sind grimmig, beißen aus Zorn die Zähne zusammen, fluchen Gottes Marter, Wunden, Leiden, Pestilenz und Franzosen, auch andere gräuliche und unerhörte Worte, dafür Himmel und Erde zittern möchten. Wenn wir aber das Geld, so wir bei uns gehabt, verspielt haben, leihen wir bei Andern mehr, welche uns zum Spiel gerner und mehr vorstrecken, als zu andern ehrlichen

und nützlichen Gewerben. Haben wir aber das geliehene Geld auch verdestillirt, gehen wir alsbald wieder heim, holen mehr, oder senden heim, daß uns die Weiber mehr schicken sollen; wollen sie es nicht thun und sehen sauer dazu, daß wir das Geld also liederlich verspielen, können wir diesem Allem zuvorkommen mit Schelten und Fluchen, gehen heim in diesem und jenem Namen und wollen dem Weib das Geld aus der Haut dreschen; so sie uns aber entlaufen, hauen wir die Kästen auf, dieweil das Weib die Schlüssel vielleicht mitgenommen, oder weil wir sie aus Bosheit nicht finden wollen. Finden wir Geld im Kasten, so muß es heraus, ehe es verschimmelt, ist aber keines vorhanden, so müssen unser und unsrer Weiber Röcke, Mäntel und silberne Gürtel und anderes Geschmeide, welches wir selbst nicht erworben, sondern etwa von unsern Voreltern und guten Freunden uns zur Zier und zum Schmuck angeerbet sind, herhalten, gehen wieder zu unsern Spielbrüdern, fangen aufs neue an zu doppeln, der Hoffnung, daß wir das Vorige wieder gewinnen werden, setzen flugs auf und dupliren allemal den Satz, damit, so es uns etlichemal geräth und wir das Spiel gewinnen, wir desto eher das Unsrige wieder bekommen und wohl noch mehr dazu gewinnen, wenn das Glück gut ist. Verspielen wir aber das Geld ganz, behalten keinen Heller im Beutel und keinen Rock am Leib, so gehen wir denn mit leerem Beutel wieder heim, dürfen nicht Sorge tragen, daß uns das Geld daraus gestohlen werde oder die Motten in die Kleider kommen. Wir sind auch der großen Arbeit Andrer enthoben, daß wir nehmlich nicht so bald mehr aufsetzen und spielen dürfen, sondern halten nun Feiertag, und sehen zu, wie sauer es Andere ankommt, ehe sie das Geld, wie wir

gethan, verspielen. Aber solch barmherziges Zusehen ist nicht so lustig, als selbst mitspielen; wir werden deßhalb bald verdrossen darüber und stehlen uns endlich weg, so gut wir können. Kommen wir aber heim, so bringen wir die schwere Krankheit der Armuth am Halse getragen; diese macht uns abermals so ungeduldig, daß wir nicht allein aus Leid fast weinen, sondern wir fangen auch an im Hause dermaßen zu murren, daß Alles uns entlaufen muß, jagen Weib und Kind fort, auf daß wir allein Herr im Hause bleiben. So uns aber noch etwas im Wege liegt oder steht, muß es auch zerschlagen und zerbrochen seyn, es seyen Schüsseln, Teller, Töpfe, Krüge, Kannen, Oefen und Fenster, wir achtens nicht, daß es schade sey und uns eine böse Nachrede bringe. Wenn sich aber hernach bald die Reue findet, so haben wir doch den Trost, wenn wir nicht viel behalten, daß uns nicht viel verbrennt, wenn Feuer auskommt, und daß wir uns auch nicht hencken dürfen, denn reiche Leute hencken sich gern, und großen Reichthum besitzt nur der Teufel. Wer nun nicht also gesinnt ist, der taugt zu keinem Spieler, ist auch nicht würdig, daß er eine alte Karte sollt' anrühren, geschweige denn eine neue in die Faust nehmen, und gehören solche Leute nirgends besser hin, denn zu kleinen Kindern, die um Nußschaalen spielen, zu unsrer Brüderschaft aber gehören sie nicht, denn wir setzen flugs Geld auf, fangen mit Pfennigen an, oder noch lieber mit Groschen, bis man mit voller Hand und ganzen Thalern zusetzt, und ob wir uns gleich oftmals untereinander hart strafen und viel Geld abgewinnen, daß es einem wohl gereuen möcht, wieder zu uns zu kommen und bei uns zu seyn, so können wir doch nicht von einander bleiben, sondern müssen stets auf einem

Haufen liegen; auch hat einer den andern viel lieber als sein eigenes Haus, Weib und Kind, weßhalb wir uns bald Morgens zum Branntwein, oder bei Tag im Stadtkeller oder an einem andern guten Ort zusammenlocken. In Summa halten wir's so, daß wir selten daheim bleiben, stets seyn müssen, wo man spielt, Tag und Nacht mit höchstem Fleiß in der neuen Karte studiren, wenn die alte weggeworfen ist, auch mit allem Ernst die Augen über den Würfeln behalten. Denn Auffetzen ist im Spiel die beste Schanz, und wer nicht will die Augen aufthun, der thu den Beutel auf. Unsrer guten Werke sind es auch viel, als: spielen, fluchen, lügen, betrügen, schlagen, raufen, morden und dergl., was schlechte, geringe Kinder und Leute nicht ausrichten können, auch gehören dazu nicht blöde, furchtsame Herzen, sondern recht kühne Helden und tapfere Leute: Könige, Fürsten, Herren, Edelleute, Kaufleute, reiche Bürger, Bauern und andere Waghälse mehr, welche nicht allein allerlei Schand zudecken, sondern auch allen Schaden, den sie anrichten, ja den Menschen selbst, bezahlen können, wenn sie ihn beschädigt oder gar ermordet haben. Unser Ablaß allhier ist eine zeitlang Cains Sicherheit, zuletzt kommt Reue und Buß, dort aber ewig Heulen, Weinen und Zähnklappern: mit welchem Ablaß der Stifter dieses Ordens nicht karg oder neidisch ist, sondern theilet ihn gern und mildiglich Allen aus, die das Spiel fördern, und nicht hindern noch verbieten. Darum mag ein Jeder unserm Abgott danken und nach solchem Ablaß seufzen, der da hat lernen die Karten kennen, die Augen auf den Würfeln zählen und allerlei List und lustige Künste bei dem Spiel üben, denn es kann nicht ausbleiben, sondern muß uns widerfahren und zu Theil werden, wenn auch gleich an

keinem andern Ort, als in jenem Himmel, wo die Engel mit Keulen laufen. Unser Abgott, Herr und Anreizer ist, wie schon Anfangs gehört, der Spielteufel, welcher uns spielen heißt, auch fein lustig zum Spiel macht, daß uns das Herz im Leib lacht, wenn wir von Karten und Würfeln hören oder dieselben sehen. Ja, er lehret uns auch unrecht spielen, die Blätter in die Karten schieben, vermengen, zwicken und zeichnen, auf daß wir sie erkennen und wissen mögen, was Andere in der Faust haben. Wir könnten sonst auch nicht so meisterlich die Würfel knüpfen, dieselbe segnen und beschwören, daß sie uns auf Messerspitzen oder Schneiden müssen stehen bleiben, dazu stets tragen, was uns nützlich ist, und so viele Augen als wir wollen, wenn uns dieser Abgott nicht so gnädiglich solche Kunst und Gewalt mittheilte und auch in andern Stücken durch seine Diener uns Anleitung zukommen ließe. Denn da findet sich alsbald zu uns sein Oberster, der Unruhteufel, welcher uns nicht daheim bleiben läßt, sondern er muß uns unter die Leute führen, namentlich zu den Spielbrüdern; er macht uns deßhalb daheim angst und bang, daß wir selbst sprechen: mir ist Zeit und Weil lang, ich will in den Stadtkeller oder in ein anderes Bierhaus gehen, damit ich die Langeweil vertreib, und es fehlt gar selten, daß ich dort nicht gleich einen Kameraden sollt finden. Zweitens bleibt nicht von uns der Proviantmeister, nemlich der Freßteufel und Saufteufel, welche vollauf zuführen und die Küche wohl bestellen, damit wir uns unter einander zu Gast laden oder auf den Abend beim Wirth eine gute Mahlzeit zu gewärtigen haben. Dieses kann ich wahrlich nicht ausschlagen oder absichtlich versäumen, sondern freß und sauf mich daselbst lieber satt, denn daß ich daheim sollt Hun-

ger leiden; überdieß schmeckts bei solcher Büberei stets besser als daheim bei dem frommen Weib und Kind. Drittens bleibt nicht aus der Possenreißer= und Lachteufel, welcher uns beim Spiel fröhlich und guter Dinge macht, daß wir schreien und jauchzen, als wären wir im Himmel, und wer die besten Zoten treiben und Lacherei anrichten kann, der ist der beste Stockfisch. Aber wenn die ungeschickten Tölpel, die sich im Spiel Meister dünken, ein recht gut Spiel in der Faust haben und karten's so unvorsichtig, daß sie sich's mit geringem Spiel abgewinnen lassen, dann geht es recht an's Lachen und Spotten, denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Viertens schleicht auch heimlich mit ein der Sauerteufel, wenn wir verspielen, daß wir die Nasen rümpfen und das ganze Angesicht entstellen, wenn uns der bittere Rauch des Hohns und Spotts, so wir zum Schaden hin haben müssen, in die Augen beißt, die Thränen heraustreibt, Muth und Herz betrübt: da ist wahrlich das Lachen zu verbeißen. Es sind die Spieler so unbarmherzig, daß wenn sie etwas gewonnen haben, man es kläglich und jämmerlich genug machen muß, will man etwas von ihnen wieder erlangen. Fünftens muß sich auch allezeit mit untermengen der Lästerteufel oder Haderteufel, daß wir uns über dem Spiel oftmals schmähen und auf's gräulichste verfluchen, auch um eines Hellers oder Pfennigs willen zanken, raufen und Maulschellen austheilen. Sechstens will auch mit uns Gesellschaft haben der Schwörteufel, welcher uns reizt, daß wir uns oft verschwören, so man uns etwa zeiget, daß wir nicht recht gespielt oder nicht zugesetzt haben. Ob wir's nun gleich gethan haben, sprechen wir dennoch: daß mich der Teufel hole, Gott laß mich sein Angesicht nicht beschauen,

wo ich dieß oder das gethan habe ꝛc.; deßhalb müssen's mir's zum Gefallen die Andern glauben und behalte also manchen Pfennig, den ich sonst zu ersetzen schuldig wäre. Siebentens steht uns auch treulich bei der Nachtteufel, welcher uns nicht zu rechter Zeit heimgehen läßt, sondern uns immer anreizet, noch länger zu sitzen, denn es sey noch Zeit genug; er macht uns auch die Nacht bei dem Spiel kurz, daß darnach Mancher seinen Schlaftrunk thut, wenn der helle Morgen anbricht und der Kühhirt austreibt. Achtens sitzt uns auf der Zunge der Lügenteufel, daß wir nicht die Wahrheit sagen, was wir verspielt oder gewonnen haben, auch nicht leiden können, wenn man uns die Wahrheit sagt, wie wir's bei dem Spiel gehalten haben, sondern allenthalben läugnen, und Andere, so es offenbaren und nachsagen, Lügner und Verräther schelten. Zuletzt kommt oftmals zu uns der grobe Unflath, der das Spiel zerstört und die Brüder alle irre macht, nemlich der Mordteufel, welcher gar ins Feuer bläst und es nicht bei dem Sauersehen, Schmähen und Lästern bleiben läßt, sondern uns so entrüstet, daß wir vom Leder ziehen, oder Leuchter, Kannen, ja die Rungen aus dem Wagen erwischen, und nicht eher aufhören zuzuhauen, bis einer hier, der andere dort todt bleibt, und oftmals die Andern als Thäter folgenden Tages verübten Mords willen auch umgebracht werden. — Diese Teufel alle sind der Spielbrüder Bestätiger und Förderer, und es gefallen ihnen unsre Werke sehr wohl, sie helfen uns selbst dazu, sind uns hold, günstig und wohlgeneigt. Aber den losen Pfaffen, unsern klugen Weibern und christlicher Obrigkeit (welche für Heiligkeit bersten möchten) gefallen diese Werke nicht; sie sind uns feind darum, predigen und schreien wider uns. Die Weiber

wollen's uns wehren und die Obrigkeit will's uns verbieten; aber was fragen wir darnach? Will man uns das Spielen daheim verbieten, so spielen wir desto ärger, wenn wir anderswohin zu Markte ziehen, oder kriechen in irgend einen heimlichen Winkel, damit uns die Richter weder finden noch strafen können. In Summa: wir lassen das Spielen nicht, denn wir halten es für keine Sünde; wir sind es einmal gewohnt und von unserm Abgott dermassen darin befestigt, daß uns nicht irgend ein geringer Wind davon abschreckt. Zum Beschluß soll ein Jeder, der sich in unsern Orden zu begeben geneigt ist, sich darob nicht ärgern lassen, daß dieser unser Orden in der Welt anfänglich nicht viele Brüder gehabt hat: denn die Alten sind Narren gewesen, haben nicht gewußt, wozu das Spiel gut ist, haben auch die Blätter nicht recht zählen und nennen können. Wir aber sind viel klüger und scharfsinniger, darum lernen's wir so bald, auch können sich an einem Tage viele hundert Seelen in unsern Orden begeben. Es schadet also nicht, daß der Anfang gering gewesen, es genüget, daß das Ende gut geworden; denn, Lob sey dafür unserm Abgott, es ist dahin gekommen, daß wenig Leute auf Erden leben, die nicht unsres Ordens sind oder es noch werden möchten; und obschon etlich meineidig werden und davon wieder abweichen, so bleibt doch der Kern beständig bis in die Grube. Dieß ist unser, der Spielbrüder, Spitzbuben und Doppler, Orden, Stiftung, gut Werk und Ablaß; wer derselben will theilhaftig werden, der lasse sich beileib das Spielen nicht verleiden, sondern fange von Jugend an zu spielen bis an das Ende seines Lebens, und erwarte den Ablaß mit Geduld und gewisser Zuversicht, er wird nicht ausbleiben, sondern uns gewiß

wiederfahren und zu Theil werden. Welche solches begehren, die sprechen von Herzen Amen.

Datum im letzten Theil der Welt,
Da man das Spiel in Ehren hält,
Denn wo uns ein gut Glück zufällt,
So haben wir im Hui viel Geld,
Wer sich nur so zur Sache stellt,
Als dieß unser Schreiben es vermeldt."

Da hast du, lieber Leser, der Spielbrüder Ursprung, Natur, gute Werke, Lob und Ende, welches Alles du mit bußfertigem Herzen wollest betrachten und den Spielteufel kennen lernen, der sich anfänglich fromm macht und nicht ein Teufel, sondern ein großer Heiliger seyn will, denn er begehre Gewinnes halber nicht zu spielen. Das reden ihm seine Kinder nach, auch glaubens die Spieler einer dem andern, damit sie das Geld aus dem Beutel locken und andere alberne Schafe in's Netz ziehen, daß sie auch zusetzen. Hüte dich, daß du dir solche Worte nicht gefallen lassest, denn es ist eitel Betrug, gleich als wenn der Teufel spräche: diene mir, bete mich an, ich begehre ja deines Leibes oder deiner Seele nicht; das glaube der Kukuk, ich nicht. Oder wenn einer mit geladener Büchse vor dir stünde und spräche: halt still, ich will dich treffen und nicht verwunden, sondern nur mit dir scherzen und Kurzweil treiben; du würdest sagen nein, scherze mit dem Teufel also. Und so übel, betrüglich und schädlich ist's gesprochen „wir wollen um keines Gewinnes willen spielen"; — ja hinter sich scharren die Hühner!. Denn wo der Spielteufel hinkommt und einnistet, bringt er viel und ärgere Teufel mit sich, als er selbst ist, die dem Wirth in die Herberge scheißen und höllisch Feuer zum Trinkgeld geben. Darum straf, was da strafen

kann, oder Gott wird strafen, und bekehre sich, wer zu bekehren ist; wer aber nicht will, der fahre hin, er ist genugsam gemartert! Amen.

(Andreas Musculus.)

8. Vom Grünenwald.

Auf dem Reichstag zu Augsburg geschah ein guter Schwank von einem Singer an des Herzog Wilhelmen von München Hof. Er war ein berühmter Musikus und Componist, hieß mit seinem Namen N. Grünenwald. Er war ein guter Zechbruder, nahm nit vergut, was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herrn Tisch fürtragen ward, sondern sucht ihm anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs waren, mit ihm tapfer dämpften und zechten; kam so weit hinein, daß alle Schenken und was er in baarem Geld mit ihm dahin bracht, in nasser Waar und guten Bißlein dahinginge, noch mußt die Maus baß getauft werden. Er macht dem Wirth bei den acht Gulden an die Wand. In Summa, es kam auf die Letzt dahin, daß der Herzog von München, sammt andern Fürsten, Herrn und Städten aufbrechen wollten. Der Wirth erfuhr die Sach, kam zu dem guten Grünenwald, fordert seine ausständige Schuld. „Lieber Wirth, sagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lasset die Sach auf dießmal also beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jezumal nit verfaßt, wir haben doch nit sogar weit zusammen, ich kanns euch all Tag schicken, denn ich hab noch Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht." „Das gonn dir Gott! sagt der Wirth, mir

ist aber damit nit geholfen, so wollen sich meine Gläubiger mit Worten nit bezahlen lassen, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz und andere Speis kaufen und bekommen muß, es muß allwegen baar Geld da seyn; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll, nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen; ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch, der Wirth kann euch nit gnug auftragen, wenn ihr gleichwohl nit ein Pfennig in der Täschen hand. Darum merk mich eben, was ich auf dießmal gesinnet bin! Wilt du mich zahlen, mit Heil! wo nit, will ich mich des nächsten zu meines gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd." Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nit wo aus oder wo an, denn der Wirth, so auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an, die allersüßesten und glättesten Worte zu geben, so er sein Tag je studirt und erdenken mocht, aber alles umsonst war. Der Wirth wollt sich aber keineswegs nit schweigen lassen und sagt: „ich kann nit viel Umständ, glatt geschliffen ist bald gewetzt, du hast Tag und Nacht wollen voll seyn, den besten Wein, so ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müssen auftragen, drum darfs nur nit viel Mäus, hast du nit Geld, so gib mir deinen Mantel! dann sö will ich dir wohl ein zeitlang borgen; wo du aber in bestimmter Zeit nit kommst, werd ich dein Mantel auf der Gant verkaufen lassen, dieß ist der Bescheid miteinander." „Wohlan! sagt Grünenwald, ich will der Sachen bald Rath finden." Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedlin:

1. Ich stund auf an eim Morgen
Und wollt gen München gon
Und war in großen Sorgen:
Ach Gott, wär ich davon!
Meim Wirth dem war ich schuldig viel,
Ich wollt' ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

2. „Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wöllst von hinnen schier,
Ich laß dich nit wegkommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder setz mir dein Mantel ein!
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung dein."

3. Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt war mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein scherzen,
Soll ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand.

4. „Ach Wirth, nun hab Geduld
Mit mir ein kleine Zeit!
Es ist nit groß die Schulde,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Darum laß mich von hinnen!
Ich zeuch nit aus der Welt."

5. „O Gast, das gschicht mit nichten,
Daß ich dir borg dießmal,
Dich hilft kein Ausred dichten,
Tag, Nacht wolltst du seyn voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach dich nur nit mausig!
Ich will bezahlet seyn."

6. Der Wirth der sah ganz krumme,
Was ich sang oder sagt,

So geb er nichts darumme,
Erst macht er mich verzagt;
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nit der fromm Herr Fugger
Mir hilft mit seinem Rath.

7. „Herr Fugger, laßt euch erbarmen
Mein Klag und große Pein,
Und kommt zu Hülf mir Armen!
Es will bezahlet seyn
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gfallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag."

8. Dem Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fugger gut
Mein Schuld ganz überalle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus:
„Ade du laufiger Wirthe!
Ich komm dir nimm ins Haus."

Dieß Liedlein faßt Grünenwald bald in seinem Kopf, ging an des Fuggers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen. Als er nun für ihn kam, thät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: „Gnädiger Herr! ich hab vernommen, daß mein gnädigster Fürst und Herr allhie aufbrechen und auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nit von hinnen können scheiden, ich hab mich denn mit Euer Gnaden abgeletzet. Hab deren zu lieb ein neues Liedlein gedicht, so euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs deren zur Letze singen." Der gut Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagte: „Mein Grünenwald! ich wills gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich seyn werden? laß sie kommen!" „Nein, gnädiger Herr, sagt er, ich muß allein singen, denn mir kann hierinn weder Baß noch Discant helfen." „So sing her!" sagt der Fugger.

Der gut Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund seine Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seim Singen zu verstehen geben hätt, darum schickt er eilends nach dem Wirth. Als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu, die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straß. Diesem Grünenwald kam seine Kunst auf dießmal gar wohl, sonst hätt er seinen Mantel hinter ihm lassen müssen und nackend aus Augsburg gezogen seyn. Darum Kunst nimmer zu verachten ist.

---

9. Bei einem Kindtaufschmauß wird der Täufling erdrückt.

„Keller zum Rottenstein bericht, wie daß den 8. October 1600 Baltasar Gernarth zu Reichmanshausen Kindbett gehalten, und die Mahlzeit bis nach Mitternacht gewährt, darbei gewesen der Pfarrer daselbsten, und sich sämmtlichen also beweint, daß sich endlich einer zu der Kindsbetterin ins Bett gelegt, und das Kind mit einander erdruckt.

Fürstl. Würzburg. weltl. Kanzley."

---

10. Prognostication Doctoris Paracelsi.

Was ist es, oder was hilft es euch, daß ihr euch verbindet und betrachtet nicht, daß ihr widerwärtig seyd in eurem Gemüth und Herzen? Sehet nur, wie ihr gezeichnet seyd auswendig mit euren Kleidern, also seyd

ihr auch inwendig. Nicht thierisch sollet ihr seyn, sondern als Menschen. Darum aber, daß ihrs nicht seyd, wird euch der herrschen, der über euch ist, von dem



geschrieben steht: Gebt ihm, was ihm zugehört, denn keine thierische Vernunft ist bleiblich, allein die bleibt, die aus Gott verhänget und geordnet wird, die fällt zu seiner Zeit; also wird ener Rath zerstört.

---

11. Die Hasen fangen und braten den Jäger.

Eins Morgens ging ich durch ein Wald,
Es hat geschneit und war grimm kalt,
Neben der Straßen hört ich vispern,
Etwas hinter eim G'sträuch laut zispern;
Ich guckt hindurch, sah daß da saßen
Etwas bei die zweihundert Hasen,
Hatten sam da ihren Reichstag.
Ein alter Has' erzählt die Klag



Ueber ein gar uralten Jäger,
Der sie täglich in ihrem Läger
Ueberfiel mit Lauschen und Hetzen,
Mit G'schoß, Falken, Hunden und Netzen,
Damit sie vielfältig verstricket
Und sie ohn all Erbarmung knicket,
Darnach er sie denn schund und briet,
Ihr etlich gar zu Stücken schnitt,
Und bückt sie ein zu eim Fürhaß,
Nachdem mit Zähnen zerriß und fraß.
Das mußtens leiden und ihr Kinder
Und wurden ihr je länger minder,
Wiewohl sie täglich Junge trügen
Und die ausheckten und aufzügen,
Und wo die Läng sie noch da blieben,
Würdens all von ihm aufgerieben,

Derhalb wär Noth, daß sie allsand
Dem Jäger thäten Widerstand,
Wenn er zunächst mit seim Waidwerk
Wiederum züg auf diesen Berg,
Daß sie ihm sollten mit g'meinem Haufen
In eim Sturm entgegenlaufen,
Grad auf ihn zu, ohn all Krumm
Den alten Jäger stoßen um,
Ihn dann mit sein Hetzstricken binden
Dergleich seine Leithund und Winden,
Wenn sie denn also wären gfangen,
Als Uebel vor an ihn begangen,
Möcht man vollkömmlich an ihm rechten,
Dazu waren alle Hasen sprechen,
Sie wollten ihr Bälg all dran wagen
Und stracks nachkommen seim Ansagen,
Ob sie möchten den Jäger fällen;
Indem hört ich ein Horen schellen
Und auch jauchzen der Hunde Haufen,
Anfingen die Hasen zu laufen
Hinab gen Thal dem Jäger zu;
Ich stund ein Weil und in eim Nu
Kamen die Hasen in ihr Läger
Und brachten mit den alten Jäger,
Mit Waidstricken gefangen und bunden
Mit all sein Winden und Leithunden,
Sein Spieß und Waidmesser sie trugen,
Den Jäger an einem Strick aufzugen
An ein Baum zu der strengen Frag,
Wie viel er Hasen all sein Tag
Hätt umbracht mit seinem Waidwerk
Allhie an dem gewaltigen Berg.
Da bekennet er auf dritthalbhundert,

Jeden mit Namen ausgesondert,
Mit Fleiß beschriebens sein Urgicht,
Nach dem saßen sie zu Gericht,
Thäten sein Jägerhoren schellen
Und über ihn ein Urtheil fällen,
Daß man zu Straf um sein Unthaten
Ihn sollt an einem Spieße braten,
Wie er den Hasen auch hät than,
Wo ers gfenglich hätt kommen an,
Auch fälltens ein Urtheil den Hunden,
Da sie all sollten werden gschunden,
Zerhauen und gesalzen ein,
Und darnach aufgehangen sein.
Nachdem die Hasen schürten ein Feuer,
Nahmen den Jäger ungeheuer
Und bunden ihn an seinen Spieß,
Der einen tiefen Seufzer ließ
Und sprach: erst ich erkennen kann,
Daß ich ihm hab zu viel gethan,
Drum gschicht mir jetzt auch nit Unrecht,
Ich hab euch gar zu hart durchächt
Ohn Schuld wider all Billigkeit,
Wann ich gedacht zu jener Zeit,
Ich wollt euch drücken wie ich wollt,
Daß ihr mich allzeit fliehen sollt
Nach aller Hasen Natur und Art,
Jetzt, so ihr haltet Widerpart
Und ihr mein Meister worden seyd,
Erkenn ich erst mein groß Thorheit.
Nachdem die Hasen ungeheuer
Thäten den Jäger zu dem Feuer
Und drehten ihn um an dem Spieß,
Manichen lauten Schrei er ließ;

Zu helfen ich ihm oft gedacht,
Doch Sorg und Furcht mich davon bracht,
Daß sie mir nit gleich wie ihm thaten,
Ließ gleich den alten Jäger braten,
All Hund erschlagen, darnach schinden,
In Stück zerhauen, ich stund hinten,
Sah, wies ein Theil einsalzten auch,
Darnach aufhingen in den Rauch,
Ein Theil sie in eim Kessel suden,
All Wölf und Füchs sie dazu luden
Mit ihn zu halten das Frühmahl,
Nachdem ging ich mein Straß zumal,
Und gedacht mir, bei der Geschicht
Wahr ist es, wie Seneca spricht:
Welcher Herr treibet groß Tyrannei,
Macht viel Aufsätz und Schinderei,
Meint zu drucken sein Unterthon,
Auf daß sie fürchten sein Person,
Derselb muß ihr auch fürchten viel.
Wenn ers gar übermachen will,
Wird er etwan mit Ung'stüm grochen
Und hart gespannter Bogen brochen,
Wie Kaiser Julio geschach,
Auch andere mehr vor und hernach,
Wer aber sanftmüthig regiert,
Von den Seinen geliebet wird,
Thun ihm freiwillig alles gut
Und setzen zu ihm Leib und Blut,
Damit sein Reich grün, blüh und wachs:
Sanftmuth bringt Gut, so spricht Hans Sachs.

---

12. Von den Stirnen.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)





Eine runde auferhebte Stirn bedeutet einen freien Menschen, gegen jedermann fröhlich, eines guten Verstands und mit viel Tugenden umgeben. Ein glatte ebene Stirn, von Haut und Bein ohne Runzeln, bedeutet einen Menschen, der leicht zanket, bald betrogen und doch mehr einfältig denn weis'.





Der eine kleine Stirn hat, ist einfältig, zornig, grausam, begierig hübscher Dinge. Welches Stirn wohl

rund ist, und an den Ecken der Schläfe ausgedruckt, und bloß von Haar, der ist eines guten Verstands, kühn, in Bösem hochmüthig, weltlicher Güter und Ehren begierig. Stirn in den Ecken der Schläfe spitzig, der ist ein böser unbeständiger Mensch, einfältig und schwacher Begreiflichkeit. Welches Stirn an den Schläfen ist von grobem Fleisch, zusammengedruckt, der ist ein stolzer, hoffärtiger, zorniger Mensch, eines groben Verstands. — Welches Stirn faltig ist und in der Mitte Spält hat, der ist einfältig, hochmüthig und hat doch bös Glück. Welches Stirn an allen Orten groß ist, etwas rund und bloß von Haar, der ist kühn, eines guten Verstands,böslistig, hochmüthig, zornig und lügenhaftig. Welches Stirn fast lang und hoch ist in die Runde, also daß das Angesicht gegen dem Kinn spitzig ist, der ist einfältig, schwach und hat bös Glück.

(Fortsetzung folgt.)

---

13. Einen vornehmen Mann zu machen.

Nimm anderthalb Centner Menschenfleisch und so viele Knochen und Beine, als zu einem Mann erforderlich sind, gieß daran zehen Pfund ächt adeliches und zwanzig Pfund ordinari Reutknechtsblut, knete dieß alles in eine Masse, bring sie in die gewöhnliche Menschenform, füll die Hirnschale mit gutem Spreu, schmiere der Figur ein halb Pfund Hammelfett und ein Loth wohlriechende Essenzen auf den Kopf, schütte ein Pfund vom feinsten weißen Mehl darüber her, laß einen Maitre Tailleur von Paris ein Dutzend Ellen Goldstoff nach den Gesetzen der Mode zuschneiden und die Figur dareinpacken, häng ihr (sie wird geduldig aushalten) drei El-

len breites seidenes Band über die Schultern und hefte ihr ein Stück Goldblech vorn auf die Brust, steck ihr an jeden kleinen Finger der beiden Hände einen großen Ring, mit reichen Steinen garnirt, füll ihr die Taschen mit Uhren, Tabattieren und Etuis (NB. alle diese Sachen müssen unbezahlt seyn), diejenigen Ficken aber, worein andere Leute die Geldbörse stecken, laß leer, wenn anders le Maitre Tailleur solche nicht gar weggelassen hat, gib ihr in die rechte Hand eine Lorgnette, die sie mit ununterbrochener Bewegung, deren zureichender Grund in dem reichen Ring liegt, vor das Aug hält; unter den herabhängenden linken Arm aber steck ihr ein schwarzseidenes Dreieck, setze die Figur, vornehmer Mann genannt, also ausgerüstet, in einen beweglichen, mit Sammt ausgeschlagenen und mit Rädern versehenen Käfig, pflanze vor dem Käfig sechs Holsteiner und einen breitschulterigten Lümmel mit einem Schnurrbart hinten hinauf, oder ein Halbdutzend wohlgemästete Müßiggänger, laß den Käfig vor dem Residenzschloß des Landesherrn anhalten und die Figur in die Antischambre hinaufsteigen, laß bei ihrem Eintritt in solche die obere runde Endung der Figur sich gegen die untere ein Halbdutzendmale so tief herabbeugen, daß die beiden Endungen und der mittlere Theil der Figur einen scharfwinkligten Triangel formiren, und aller Spreu aus dem obern Aufsatz herausfallen würde, wenn solcher nicht glücklicherweise bedeckt wäre, laß sie dort ein paar Worte französisch radbrechen, ihre Uhren, Tabattieren und Etuis nach der Reihe auskramen und wieder einstecken, so ist die Schöpfung deines vornehmen Manns, der sonst nichts ist, als ein vornehmer Mann, und sein Tagwerk vollbracht.

———

14. Johann Fischart *).

Beschläge zum Heiligthums-Kästlein.

Heiligthums-Spang.

Wie könnt mehr ihr Bapisten klagen,
Daß euch die Ketzer nicht vertragen,
  Euch was ihr heilig halt, zerreißen,
  Und was ihr küsset, euch bescheißen:
So sie doch in dem Buch allhie
Sich angenommen han der Müh,
  Und euch zu eurem Heil'gthums-Last
  Gestift ein' neuen Heil'gthums-Kast,
Ja gleichsam Noe auch gezimmert,
Darin all's Heiligthum bleib unkümmert,
  Daß nicht zu Grund geh, noch ersauf
  Durch Sturm der Götzenstürmer-Hauf.
Deßhalb ihr römisch Heil'gthums-Küsser
Und ihr andächtig Bildergrüßer
  Schelt' sie nicht mehr Heil'gthums-Zerstörer,
  Sondern vielmehr Heil'gthums-Verehrer:
Weil sie eure Reliquia
Und euer übrig' Brocken da
  Zu einem ewigen Schatz aufheben
  In einem ewigen Brodkorb eben.
Thun sie es schon nicht solcher g'stalt,
Daß man es all's für heilig halt:
  Thun sie es doch aus dem Bedacht,
  Wie der römisch Bienkorb ist gemacht:
Nemlich daß man denk ewig dran,
Wie blind sey gewesen Jedermann.
  Darum fahr hin du Heiligthums-Arch,
  Bis man nachschickt den Reliquien-Sarg,

*) Auszug aus: Der Heylig Brotkorb: Der Heil. Römischen Reliquien, oder würdige Heyligthumbs-Brocken. Das ist: Johannis Calvini nothwendige Vermahnung von der Papisten Heyligthumb: Daraus zu sehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem Christlichen Leser zu gut verteutscht. Getruckt zu Christlingen, 1622.

Darin die liebe Meß erhaben
Im ewigen Fegfeuer wird begraben:
Ach da behüt Sanct Grill und Grix
Und b'schützt die heilig Heil'gthums-Büchs.

Dieweil denn Jedermann kund und offenbar ist, daß der größte Theil, so von den heiligen übriggebliebenen Kleidern oder Körpern gewiesen wird, erstunken, erlogen und von etlichen losen Landläufern und unnützen Wäschern erfunden ist, die das arme unerfahrene Volk also betrogen haben ꝛc., habe ich mir fürgenommen, etliche Stücke zu erzählen, die dem frommen, gottesfürchtigen Menschen Ursach geben, diesem Handel weiter nachzudenken.

Zu Genf, sagt man, sey ein Arm von dem heiligen Antonio gewesen, welcher mit der Decke, darin der Arm gelegen, fest verwahret und verschlossen ist gewesen. Denselbigen Arm haben die Leute daselbst angebetet, geherzt und geküßt; da man ihn aber einmal für die Leute gebracht und aufgethan hat, ist eines Hirsches Schwanz in der Decke verwahret gelegen. Auf dem großen Altar ebendaselbst haben sie auch ein Stück von dem Gehirn St. Peters gehabt; solches ist von den Leuten geglaubet worden, so lange es verschlossen ist gewesen. Denn es wäre ja eine große Todsünde gewesen, wenn man dem Titel oder Namen nicht hätte Glauben gegeben. Wie aber dasselbige Nest zerstöret und fleißig besehen worden ist, hat man einen Bimsenstein, mit dem man die Füße im Bad reibet, darin gefunden.

Darum sollte man wünschen und begehren, daß wir aller Narretheiung und Fabeln möchten gewiß inne wern, die mit dem Heiligthum hin und wieder werden

gehalten und getrieben. Doch dieweil mir solches sauer und schwer wird werden, hab ich endlich bei mir gedacht, diese kleine geringe Vermahnung ausgehen zu lassen, auf daß ich die schläfrigen und tauben Menschen munter machte und aufweckte, damit sie bei sich bedächten, was für Betrug und Bescheißerei bei allem Heiligthum unter dem Pabstthum seyn müsse. Ach wollte Gott, daß christliche Fürsten und Herren darauf mehr Achtung hätten, und hierin ein besser Einsehen thäten; denn ihr Amt erfordert es, daß sie hier nicht durch die Finger sehen noch zulassen, daß das arme Volk so erbärmlich mit falscher abgöttischer Lehre verführet, oder auch so gar scheinbarlich, daß man es greifen kann, verspottet werde, dieweil sie das einfältige alberne Volk bereden wollen, daß ein Dreck (mit Erlaub zu sagen) eine Bratwurst sey.

So wollen wir nun von unserm Herrn Christo anfangen; dieweil sie aber dessen natürlichen Leib nicht haben können, haben sie ungefährlich ein Sechshundert Lügen, mehr als minder, zusammen gesammelt, mit welchem sie des Herrn Christi Abwesenheit ausfülleten, wiewohl sie den ganzen Leib Christi so ganz nicht haben fahren und entwischen lassen, daß sie nicht irgend ein Stück oder Partikel erwischt und behalten hätten.

Von des Herrn Christi Vorhaut.

Die Charrovienstischen Mönche rühmen sich, daß sie neben des Herrn Christi Zähnen und Haaren auch die Vorhaut, das ist, das Häutlein haben, welches von dem Herrn Christo, bei seiner Beschneidung, ist abgeschnitten worden. — Lieber, sage mir doch, wie solche Vorhaut zu ihnen gekommen sey? Es ist wahr, daß der Evangelist S. Lucas anzeigt, daß Christus unser

Herr beschnitten worden, daß aber jenes Häutlein zu einem Heiligthum übrig behalten sey, dessen wird an keinem Ort mit einem Wörtlein gedacht. Die alten Historien schweigen von diesem Stück auch gar stille. Ueberdieß ist in 500 Jahren nach Christi Geburt davon kein Wort in der christlichen Kirche gehandelt noch gelehret worden. Wo ist diese Vorhaut so lange Zeit verborgen gelegen und nachmals so plötzlich wieder hervorkommen? Ja, wie ist sie gen Charrovium zu den Mönchen geflogen? Damit sie aber ihre Lügen beschönen mögen, sagen sie, es seyen etliche Blutstropfen von derselben Vorhaut gefallen. Ich glaube es wohl, daß sie es sagen, aber sie müssen solche ihre Rede beweisen und wahr machen. Darum kann man leichtlich sehen, daß es nichts anderes als lauter Gespött und Verlachung seye. Aber wenn wir es nun gleich zugeben, und gerne wollen gut seyn lassen, daß die Vorhaut, so von dem Herrn Christo ist abgeschnitten worden, übrig behalten sey, und daselbst oder an irgend einem andern Ort seyn könne, was werden wir dann sagen zu der Vorhaut, welche zu Rom in der Kirche Lateranensis auch wird gewiesen? Und doch ist es gewiß und unläugbar, daß der Herr Christus nicht mehr, denn eine Vorhaut gehabt habe. Daraus folget, daß eine Vorhaut nicht zugleich zu Rom und zu Charrovio seyn könne: also wird die grobe und öffentliche Lüge gesehen.

Von des Herrn Christi Blut.

Darnach folget des Herrn Christi Blut, darüber sich dann auch ein mächtig groß Zanken und Streiten hat erhoben; denn Viele haben gesagt, daß des Herrn Christi Blut nicht gefunden werde, es sey denn, daß es durch ein gar großes Wunderwerk geschehe. Dennoch wird

sein natürliches Blut an mehr denn hundert Orten gewiesen. An vielen Orten, als zu Mantua, haben sie große Schalen voll. Zu Biliomo in Avernia wird es in einem krystallenen Gefässe ungeronnen gewiesen. Nicht ferne davon in einem Flecken, und auch an andern Orten, wird es geronnen gezeigt. An manchen Orten haben sie so viel Blut, daß es mit Schalen ausgegossen und ausgetheilt worden ist. Es ist aber nicht genug gewesen, daß sie des Herrn Christi Blut pur und lauter gehabt haben, sondern sie haben auch sein Blut mit Wasser vermischt haben müssen, wie es von dem Herrn Christo geflossen ist, da seine Seite mit einem Speere geöffnet worden. Solcher Betrug wird zu Rom in Joannis Lateranensis Kirche getrieben.

Von Christi Windeln, Hemden und Wiege.

In der Kirche zu unsrer lieben Frauen in Rom und zu St. Paul haben sie auch die Windeln, in welche der Herr Christus ist gewunden worden, wiewohl ein merklich Partikel von derselbigen Windel in Hispanien, in des Salvators Kirche, auch seyn soll. Item, sie haben auch daselbst des Herrn Christi Wiege und das Hemd, welches ihm seine Mutter Maria gemacht hat.

Von den sechs Wasserkrügen.

Darnach folgen die Wasserkrüge, in welchen der Herr Christus das Wasser zu Wein gemacht hat, als er zu Cana in Galiläa auf der Hochzeit gewesen ist. Hier möchte ich nun wohl wissen, wer diese Wasserkrüge so lange Zeit verwahret und hernach ausgetheilt hätte. Ich vermag nicht alle Orte nach einander zu erzählen, wo solche steinerne Krüge auch gewiesen werden. Damit wir aber in diesem Stück nicht so lang verziehen,

kann ein Jeder leichtlich sehen, daß die guten Herren (mit Urlaub) lügen, wenn er nur der Krüge ansichtig wird; denn in etliche gehet nicht mehr denn ein Maas, etliche sind ein wenig größer, etliche kleiner, manche aber von ihnen sind so groß, daß wohl 8 Maas darein gehen. Nun reime mir Jemand dieses zusammen, wenn es ihm möglich ist, — dann will ich ihnen die Krüge ohne weitern Zank gerne lassen.

Von des Herrn Christi Schuhen.

Ich darf nicht sagen, welche Größe die Schuhe haben, die sie zu Rom an dem Orte, welcher das Allerheiligste genannt wird, weisen: ob eine Mannsperson oder ein junges Kind sie getragen habe, ist ungewiß. Dann habe ich genugsam bis anher gezeigt, wie sie so unverschämt lügen, und nun Schuhe des Herrn Christi hervorbringen, welche selbst die Apostel zu ihrer Zeit nicht gehabt haben.

Von dem Tische &c. bei dem letzten Abendmahl des Herrn.

Dieser Tisch ist, wie sie sagen, zu Rom in der Kirche Lateranensis; ein Partikel des Brods, das sie verzehrt haben, in Hispanien. Das Messer aber, mit welchem das Osterlamm zertheilet worden, haben sie zu Trier. Darauf, lieber Leser, merke wohl, daß der Herr Christus das Abendmahl an einem Ort hat gehalten, der ihm dazu vergönnet und geliehen ist worden. Da er von dannen gegangen, hat er den Tisch hinter sich stehen lassen, und wir lesen nicht, daß ihn die Apostel von dem Orte, wo er gestanden, weggetragen haben. Nach etlichen Jahren aber ist Jerusalem zerstört worden. Lieber, sag mir doch, wie das der Wahrheit ge-

mäß sey, daß man diesen Tisch erst sieben oder achthundert Jahr nachher gefunden. Deßwegen kann ein Jeder hieraus leichtlich sehen, daß solches auch eine gute, feiste, wohlgemäste Lüge sey.

Von dem Schurztuch Christi.

Ebenso geht es auch mit dem Schurztuch Christi zu, mit welchem der Herr Christus der Apostel Füße hat abgetrocknet, als er sie gewaschen hatte. Eines haben sie zu Rom in der Johanneskirche, das andere zu Aachen in der Corneliuskirche, in welchem noch ein Malzeichen von des Verräthers Judas Fußstapfen gewiesen wird. Eines von beiden muß erlogen seyn, wenn nicht beides erlogen ist. Was sollen wir nun daraus schließen? Wir wollen sie unter einander streiten und fechten lassen, bis ein Theil dem andern seine Sach wahr machen wird. Unterdessen wollen wir es für eitel Betrügerei halten, daß sie die Menschen haben überreden wollen, daß eben das leinene Schurztuch, welches Christus in dem Hause, darin er sein letztes Abendmahl gehalten, gelassen hat, 5 oder 600 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems nach Welschland oder Deutschland geflogen sey.

Von des Herrn Christi Kreuz.

Man sagt, daß das Kreuz, welches Helena, Constantini des römischen Kaisers Mutter, zuerst erfunden, noch zu Jerusalem sey. Und daran zweifelt zwar kein Mensch, obgleich die Kirchenhistorie dieser Meinung zuwider ist; denn diese sagt, daß Helena einen Theil des Kreuzes ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, gesandt habe, der es hernach zu Constantinopel auf eine schöne Marmorsäule gesetzt habe; den übrigen Theil aber habe sie

mit einer Silberdecke überzogen und ihn dem Bischof zu Jerusalem zur Verwahrung übergeben. Darum wollen wir entweder die Historie Lügen strafen, oder sagen, daß dasjenige erstunken und erlogen sey, was man stets von dem wahrhaftigen Kreuz des Herrn Christi unterm Pabstthum sagt. Hier sollen wir abermals wohl eingedenk seyn, wie viele Stücke hin und wieder auf dem ganzen Erdboden von diesem Kreuz ausgetheilt worden sind. Denn es ist nirgends ein Städtlein, auch noch so klein, darin nicht ein Partikel von solchem Kreuze gefunden werde; ja es ist nicht allein in den höchsten und fürnehmsten Kirchen, sondern in etlichen Pfarren keine noch so geringe Abtei gewesen, da man nicht etwas davon hätte weisen können. — Wie haben denn die verzweifelten Buben so kühn seyn dürfen, daß sie die ganze Welt mit vielen Partikeln von dem hölzernen Kreuze schier erfüllet haben? Und wenn dasselbe hätte sollen getragen werden, so hätten 300 Menschen solche Partikel auf einem Haufen nicht tragen können. Sie haben aber zur Beschönung die Ausrede erdacht, daß ein solches Kreuz nicht kleiner noch geringer werde, man schneide gleich so viel davon ab, als man immer wolle. Aber das ist auch so eine närrische ungereimte Lüge, daß sie auch von den Abergläubischen ohne weitere Erinnerung kann verstanden werden.

Von den drei Nägeln, mit welchen der Herr Christus ans Kreuz ist genagelt worden.

Ueber den Nägeln aber, mit welchen der Herr Christus ist an's Kreuz genagelt worden, erhebt sich ein viel größerer Streit. Ich will von denen allein sagen, davon ich bin berichtet worden. Aus solcher Erzählung

wird auch ein kleines Kind urtheilen können, daß der Teufel die Welt gar greiflich verspottet habe. Die Alten schreiben, daß Helena einen Nagel auf ihres Sohnes Helm hat stecken heißen, die beiden andern aber habe sie an das Gebiß des Zaumes, welchen sein Pferd getragen hat, hängen lassen. Ambrosius stimmt mit dieser Meinung nicht überein, denn er sagt, daß ein Nagel auf die Krone des Constantin gelegt worden sey, aus dem andern sey seinem Pferde ein Gebiß gemacht worden, den dritten aber hab Helena selbst behalten. So sehen wir nun, daß sie sich vor zwölfhundert Jahren gezankt haben, was aus den Nägeln gemacht worden sey; was können wir nun Gewisses davon wissen? Zwei andere Nägel sind zu Rom, ein anderer zu Senis, einer zu Venedig. In Deutschland sind auch zwei solche Nägel, einer zu Cöln, der andere zu Trier; mehrere sind in Frankreich. Siehe nun zu, da hast du viele Nägel; gleichwohl will ein jeder Ort von den hier erwähnten beweisen, daß er einen rechten Nagel habe.

Von des Herrn Christi ungenähetem Rock.

Der Rock aber, welcher von oben an durch und durch gewürket und ungenähet war, hat viel andere Röcke gejunget, dieweil die Papisten gesehen haben, daß eben der Rock gut wäre, die Albernen und Einfältigen zu einer sonderlichen Andacht zu reizen und zu bewegen. Denn zu Argentolien, welches ein Dorf auf parisischem Grund und Boden ist, hat man einen solchen Rock und zu Trier auch einen. So haben nun (wenn anders die Bulla in des Salvaters Kirche wahr spricht) die Christen, wenn sie ihren Eifer im Zertheilen des Rockes nicht überlegt haben, eine viel größere Sünde gethan

als die gottlosen Landsknechte, die sich nicht haben unterstehen dürfen, diesen Rock von einander zu theilen. Die Christen aber haben sich nicht gescheuet noch gefürchtet, ihn zu theilen, damit sie etwas hätten, das sie anbeten könnten. Aber was werden sie den Türken zur Antwort geben, die ihre Thorheit verlachen und sagen werden, daß solcher Rock bei ihnen sey? wiewohl es nicht vonnöthen ist, daß wir sie mit den Türken zusammen lassen, hierum zu fechten und zu streiten, denn sie werden an dem Uebrigen genug zu thun haben, daß sie ihren eigenen Zank untereinander schlichten. Während dem dieses geschiehet, sind wir wohl nun sehr entschuldigt, wenn wir niemand unter ihnen Glauben geben, auf daß man uns nicht beschuldigt, wir hielten zu irgend einem Theil, ohne Erkenntniß der Sache, diß wäre weder recht noch billig. — Eben das Kleid, um welches die Landsknechte das Loos geworfen haben, ist ein Rock gewesen, der in griechischer Sprache Chiton genennet wird. Nun wollte ich, daß ein jeder Mensch fleißig Acht habe auf die Form und Art beider Röcke, von welchen einer zu Argentolien, der andere zu Trier gewiesen wird: so würden sie gewiß inne werden und sehen, daß der Rock zu Argentolien einem Meßkleid gleich und ähnlich sey. Und wenn sie gleichwohl allen Menschen die Augen ausstächen, so könnte man ihre Lügen doch wahrnehmen und fast mit den Händen greifen.

---

15. Ein gut Recept, so ein Jüngling einen Bruch bekommt.

Schneide ihm drei Büschelein Haar auf dem Wirbel ab und binde es in ein reines Tüchlein, trage es un-

beschrieen in eine andere Markung und grab es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachsen kann; es hilft gewiß.

*

Für die weiße und rothe Ruhr.

Sobald ein Mensch merkt, daß ihn die Ruhr anwandeln will, so soll er, so oft er einen Stuhlgang hat, zwei oder drei Hände voll Salz darein thun und über Nacht stehen lassen. Dieß einen Tag gebraucht.

Item: Nimm alsdann gefeilt ungarisch Ducatengold, so viel als man ungefähr Salz in ein Ei thut, in einer Hühnerbrüh ein. Dieß stärkt das Herz gewaltig. Ueber zwölf Stund präparirte Perlen, gleichergestalt so viel, als man Salz in ein Ei thut, in Hühnerbrühe eingenommen, über zwölf Stund abermals so viele präparirte Koralle auch also. Dieß hebt und stärkt.

*

Das Podagra, oder auch Flüsse zu vertreiben.

So sprich: jetzt wird man bald läuten mit den Glocken, Podagra oder Fluß ich will dich herauslocken, daß du verdorrest, wie der Tod im Grab, und nicht wieder kommest, bis man mich legt in's Grab; dazu verhelfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist. Bei jedem der drei höchsten Namen muß man mit der Hand über den Fuß hinunterfahren, und wenn das Uebel an beiden Füßen ist, so muß man es dreimal über jeden sprechen. Ist es ein Fluß, so muß man über den Fuß hinauswärts mit der Hand streichen.

16. Von einem Müller, der betteln ginge.

Es ist ein Bettler kommen zu einem Becken, begehrt, daß er ihm von wegen dessen, daß er auch seines Handwerks Genoß wär, ein Almosen gebe. Nun hat der Beck geforschet, was für ein Handwerk er getrieben hätte; da antwortet der Bettler, er wär ein Müller gewesen. Der Beck spricht, wie viel Bauern sind in deine Mühle gefahren? Sieben, antwortet der Bettler. Sieben? spricht der Beck: o du grober und ungeschickter Flegel, diese sieben Bauern, die hätten eher alle müssen betteln gehen, weder ich. Wollt mit diesem Worte auf den Spruch leuden des gemeinen Manns, da man sagt von dem Stehlen der Müller.

---

17. Von des Fleisches Eigenschaft, Nutz und Schaden.

Es ist vielerlei Meinung von Auserwählung und Nahrung des Fleisches. Rasis sagt, daß des Lammes Fleisch sey besser denn das Hirschfleisch, und die Andern sagen das Widerspiel: des Lammes Fleisch sey überflüssiger Feuchtigkeit. Andere sprechen, das schweinene Fleisch, eines Jahres alt, sey besser, etliche das eines schwarzen Widders, ein Jahr alt. Etliche meinen, das Kalbfleisch sey besser. Und also sind mancherlei Meinungen. Wiewohl, so sie recht verstanden werden, sind sie alle gleich. Fleisch eines verschnittenen Widders, ein Jahr alt, ist guter Däuung und Geschmacks. Ochsen und Kühe, so sie alt sind, haben sie melancholisch Fleisch und sind böser Däuung. Wenn welche viel damit gespeist werden, sind sie geneigt zum viertägigen Fieber. Denn, wie Avicenna sagt, so ist das Rind-

und Ochsenfleisch vieler und grober Nahrung, machet den Aussatz, viertägig Fieber und viel andern Schaden. Die Brühe dieses Fleisches, noch nicht genug gekocht, hilft zur Bewegung des Bauches. Fleisch von trockener Complexion soll man sieden und das von feuchter Complexion braten. Geißen- oder Bockfleisch ist am allertrockensten und mehrt das grobe, trübe und melancholische Blut, ist von großer Nahrung, der Verdauung ungehorsam, wird von den Gliedern mit großer Beschwerung verzehrt und verstopfet den Bauch. Und wenn es von denen gegessen wird, welche eine melancholische Complexion haben, so beschädigt es die Milz und machet Verstopfung darin, davon erwachsen Wassersucht, umkriechende Geschwüre, Aussatz, Rauden, Franzosen und andere Krankheiten. Und das geschicht am meisten, so es in stätem Gebrauch und in großer Viele gegessen wird. Und diese Schäden richten sich nach dem Alter des Viehes und geben auch darnach Nahrung, je nachdem es sind säugende, junge, ältere oder gar alt. Das säugende gibt eine gute Nahrung, lieblich und leicht zu däuen, und macht ein gutes Geblüt. Das junge Fleisch ist nicht so gut als das säugende, denn es ist feucht und etwas harter Däuung, wiewohl das Blut, so davon erwächst, nicht gar bös ist, von wegen der Stärke seiner natürlichen Hitze. Und spricht Isaac, daß seine Brühe mit Essig angemacht und getrunken, den Magen stärket und die Eingeweide, und nutz ist den cholerischen Krankheiten. Aber das, so etwas älter ist, hat eine trockene Complexion, wird bös verdäuet, gebiert eine melancholische Feuchtigkeit, zumal so es eine Förderung oder Gleichförmigkeit findet bei dem, der es genießt. Aber das gar alte ist das allerböseste, von wegen seiner Hitzigkeit und Trockenheit, es gibt keine

Nahrung und hat keinen Geschmack. Gesalzenes Fleisch, das fast trocken ist, gebieret grobe, böse und melancholische Feuchtigkeit, ist schädlich den Kranken und ungesund den Gesunden, mit kleiner und fast böser Nahrung, darum es gar kärglich soll gegessen werden.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Wie man sich noch weiter im Discours und Unterredung galanter Leute bei der Tafel in Obacht zu nehmen.

Trage stets eine Schreibtafel bei dir, um, so etwas Wichtiges und Geheimes in der Tischcompagnie geredet wird, du solches alsobald aufzeichnen könnest, damit du es hernach anderer Orten austragen und umständlich wieder erzählen könnest; denn es ist dem schlüpfrigen, ungetreuen Gedächtniß allein nicht zu trauen, und dadurch wirst du dir bei den Leuten Furcht und Liebe erwecken. Hast du aber vorher von andern ein Geheimniß im Vertrauen innen worden, so kannst du es den gegenwärtigen Gästen auch wohl offenbaren; sonderheitlich schaue, wie du zerschiedene Häuser und Familien durch Hin- und Wiederschwätzen kannst an einander knüpfen und in tödtliche Feindschaft bringen. So kannst du dir beide Theile obligirt machen, und darbei im Trüben fischen. Wann zwei miteinander raufen, kannst du die Haare auflesen. Diese und dergleichen Maximen lassen sich nicht nur allein über der Mahlzeit, sondern auch bei all andern Gesellschaften und Zusammenkünften mit gutem Vortheil practiciren. Erzählt etwa ein gelehrter und erfahrner Mann sonst was Neues, so du zuvor

nie gehört und deinem Ochsenhirn verwunderlich vorkommt, so mußt du, als ein Maulfrank, dein Maul spannenweit aufreißen, daß man mit einem Schubkarren voll Roßfeigen könnte dadurch fahren. Sodann, wenn du deine große Eselsohren fleißig gespitzt, und alles wohl vernommen, mußt du es nicht gleich für eine Glaubenswahrheit gelten lassen, und einfältigen Glauben beimessen, sondern alles in Zweifel ziehen, darüber critisiren, und deine ausserordentliche Gab, etwas unverschämt zu widersprechen, an den Tag geben; denn wenn einer immer Ja sagt, und der andere auch, so gibt es ja keinen Disput ab. Sag also kecklich, du wissest es besser: der Herr irret sich; oder, er ist ein Stück Wegs neben der Wahrheit, bei Verona, ohne V vorbei geflogen, darauf bleibe hartnäckig, und weiche um kein Haar, du mußt recht haben: so sieht man, daß du auch nicht versponnen bist, und wann der gelehrte Mann anders Vernunft und Bescheidenheit besitzt, wird er dir zuletzt gewiß nachgeben, und das Feld überlassen. So wirst du als ein herrlicher Ueberwinder Ehre und Sieg vor allen Gegenwärtigen erhalten. Sagt dir einer was, so du nicht gerne hörest, oder vermeinst, es sey deiner Reputation zu nahe geredt, so mache kurzen Proceß und sage: Das sagt mir ein Erzregimentsflegel, ein rechter Hundshut, ein zehntausendfacher Grobian. Oder du kannst es noch deutlicher, ohne Blumen und Wortzierde sagen, dazu schreien, wie der Nachtwächter, mit den Händen fechten, mit den Zähnen knirschen, aus dem Mund schäumen, mit den Füßen stampfen, und ausschlagen wie ein Thier aus Arcadien, dem andern die Feigen weisen und unter die Nase schnalzen, das nächste beste an den Grind werfen rc. Was gilts,

man wird ein andersmal weit behutsamer mit dir reden und alle Worte vorher auf die Goldwage legen, ehe man sich unterstehe, dich anzureden. Es wird auch deinen Worten nicht wenig Kraft und Nachdruck geben, wann du sie mit Fluchen, Schelten, Schwören, Blitz, Donner, Hagel, Höll, Teufel und dergleichen versiegelst und bestätigest, daß den Zuhörern die Haut schauert, und alle Haar gen Berg stehen; und dieses alles billig; warum will der Narr dir nicht glauben?

Von ganz besondern Discoursen über der Mahlzeit, honette Leute zu ergötzen und im Gespräch zu unterhalten.

Andern die allzugroße Lust zum Essen zu benehmen, damit dir mehr bleibt, kannst du ihnen mit verschiedenen Geschichten einen Eckel und Widerwillen erwecken, so daß mancher, der den Bissen schon im Maul hat, solchen unter dem Serviet wieder herauslangen möchte. Zum Exempel: Aus Gelegenheit eines grünen Krauts, kannst du anfangen zu reden von jenen Spinat- und Sommerfladen, so im Mai und Brachmonat unter dem freien Himmel an der Sonne ausgekocht werden, wozu auch sogar Kühe und Ochsen ganz frische Teller, ohne Model, zu gießen pflegen. Bei dem Voressen beschreibe einen geschmierten, grindigten Siechenkopf, noch im vollen Saft, in dem Tiegel gebraten und mit Schinderfette geträuft; oder einen fünfzigjährigen Mastdarm in Essig eingebeizt, auf dem Kohlfeuer gedämpft, mit Geißlorbeeren oder wilden Capern zugerichtet und mit Läusen überstreuet. Erzähle, wie die Hottentotten manchmal einem alten umgefallenen Gaul mit bloßen Zähnen die Gedärme aus dem Leibe ziehen, und mit größtem Gusto, daß ihnen das Mark über beide Kinnbacken herab rinnet, sammt dem daran klebenden Maienschmalz;

verzehren. Wie sie öfters einen Schlegel von einem raudigen Schaf, mit aussätzigen Pestbeulen, einen stinkenden Nierenbraten von einem abgerittenen Maulesel, der schon halb verwesen, inwendig braunroth, aussen grüngelb, oder das verfaulte Geräusch und Eingeweid von verrecktem Schinderaas rc. bei ihren vornehmsten Tractamenten mit Lust fressen. Du kannst auch vorstellen eine Wildpretpastete von jungen Maulwürfen und hintern Katzenvierteln, mit Mauspfeffer, Ohrenschmalz und Fontanellenpflaster auf die neueste Art zubereitet. Ferner gehackte Fuchslungen, nebst blauabgesottenen Blindschleichen, fricassirt in einer Eidechsenbrühe, mit Nonnenfürzchen parfumirt, in Fieberlatwergen und durchgearbeiteten Purgiersäften eingemacht. Eine Ollapotrida von Crocodilsleber, kalten Hundsnasen, von Schlangen, faulem Wundfleisch, gerösteten Krotten. Wie auch einmarinirte Krebsschäden und gerittene Wölf rc. Nimm dazu auch den Senf und eine Brühe von glücklich zurück gegebenen Clystiren. Den Küchenzettel zu vollenden, läßt sich noch von folgenden Gerichten ein angenehmes Project machen. Als: ungeputzte Säumägen, Wiedhopfen mit Kothlerchen und Mistfinken, so in Achselschweiß und zehnjährigem Zehenbalsam gebraten worden, rings umlegt. Etliche Dutzend Würste von Kinderwindeln und Schwalbennestern gefüllt, in einem Spitalprivet geräuchert, in einer phosphorirten, gewürzten Saubohnenbrühe von Teufelsdreck zugerichtet. Dazu gehört auch ein Salat von grünem Moos, mit nissigen Haarlocken, in Holzäpfelessig und Scorpionöl angemacht, worauf ein halb Dutzend weich gesottene Eier von einer schwarzen Katze. Ein Maienkäferschmarren mit Zecken und Blutigeln, in einem gespieenen Hirsenbrei angerührt, und mit bolognesischen Hundsflöhen

gewürzt. Gebackene Strauben und Hohlhippen von ungewaschenen Kindshemdern und verbrämtem Hosenfutter, vorstellend al fresco allerhand rare Blumen, Sinnbilder und hieroglyphische Figuren, so der Teufel in der Hölle nicht errathen, noch weniger fressen mag. Eine schweinerne Sausulz von einem einbalsamirten Saunabel und Bocksеuter, mit Hühnermilch und Mistgabelsaft, in einem von Salpeter und Weinstein fingerdick überzogenen Nachtgeschirr aufgesetzt. Noch eine andere Sulz von rinnenden Augen, offenen Füßen, abgezapften Zugblattern, mit Eiter. Eine köstliche Wanzentorte, mit grauen Mauereseln, Roßkäfern und Schaafläusen gefüllt, worinnen die Drüsen von einem kranken Schwein, anstatt der Rosinen; die Rufen aber von Kinderblattern, roth und weißem Friesel, französische Hitzblattern, Mundfäule, Scharbock rc. statt des Zimmet und Zuckers. Endlich kann kommen eine Pyramide von allerhand Schleckerwerk, als überzogene Ratzenschweife, Stuhlzäpflein, Marcipan von weißem Hundszucker, überzuckerte Roßpomeranzen, gefrorner alte Weiber- und Kinderrotz, auf welsche Manier eingemachte Winterbeulen, Warzen und Hühneraugen, gebackene Roßkäfer, Morsellen und Pfeffernüsse aus dem Marcolphischen Leibstuhl, eingezuckerte Kreuzspinnen, spanische Mucken rc. Was anbelangt das Getränk, so ist das beste zum Exempel, das von dem Abdecker und Wasenmeister gesammelte Wasser der crepirten Schindluder, nebst dem mit ungelöschtem Kalk eingesottenen Eselsurin rc.: das alles wird deiner eigenen Erfindung, Geschmack und Gutachten heimgestellt.

Was noch mehr von höflichen und wohlanständigen Sitten bei der Tafel ehrbarer Leute, besonders großer Herren, zu beobachten.

1. Mußt du deinem Nachbar öfters was Heimliches ins Ohr sagen, und gleich darauf Andere anschauen und lachen. 2. Wenn du die Zähne stühreſt, so nimm Messer und Gabel darzu, und grapple gleichwohl mit gähnendem Rachen, ohne was vorzubehalten, damit jedermann siehet, das Thor stehe offen zum Mist ausführen. Mit diesem Messer oder Gabel kannst du hernach keck- lich, unabgewischt, wieder in die Schüssel fahren. Fege auch mit der Zungen, nach Belieben die Backen aus, und räume von den Zähnen, was etwa von Speisen da. 3. Ziehe öfters das Weiße von den Augen, und das Mark aus dem Schmecker, und wische solche Raritäten an das Tischtuch. 4. Ist dir diese oder jene Speise nicht recht, so scheue dich nicht, sage öffentlich heraus: Das fressen bei mir die Säu! friß du den Pfifferling! rc. krümme das Maul, schüttle den ganzen Leib. Sage aber auch fein redlich, das esse und trinke ich am liebsten, so kann man sich das nächstemal darnach richten. 5. Du mußt alle Speisen auf dem Teller zuvor genau betrachten und daran riechen; thun es doch sogar auch die Hunde, aus Antrieb der Natur. So verfahre auch mit den Speisen deines Nachbars; sind sie besser als die deinigen, tausche mit ihm. 6. Hat man etwa in der Küche in Zurichtung der Speisen das geringste übersehen, so gib dem Hausherren oder der Frau einen derben Verweis und sage: Pfui Teufel! ist das wohl ein Saufressen! findest du eine Kohle, Haar oder dergleichen im Essen, so zeige es jedem, ziehe es auseinander und sage: Es wäre dir lieber, wenn man solche Zugabe in ein be-

sonders Geschirr anrichtete, so könntest du davon nehmen, wann und wie viel du wolltest. Der Hausvater wird es gewiß merken. Wirst du es aber erst innen, nachdem die Speise schon im Mund gekäuet worden, so speie es flugs auf den Teller, oder in die Schüssel und sage:

Was aus dem Munde fällt darnieder,
Dasselbe kommt seinem Herrn wieder.

7. Das verstehe auch von sehr heißen Bissen und Suppen, so man weder im Munde noch Magen leiden kann; dahero prudle es fein geschwind wieder heraus, lasse einen dazu fahren und sage: Dieser Schub hat mich gebrennt, daß mir der Rauch hinten ausgeht. 8. Du mußt auch auf deinem Sitz dich immer zurück, hin und her schieben und wiegen, um dir eine kleine Motion zu machen; thut man es doch sogar den Kindern, wenn sie kaum geboren, damit sie einschlafen, kannst auch eben sowohl am Tisch als im Bette schlafen; deswegen pflegten die Alten im Bette zu essen. Solltest du aber vielleicht zurück auf den Boden fallen, so schaue, daß du das Tischtuch, sammt den darauf stehenden Gläsern und andern Geschirren nach dir ziehest, dir aber im übrigen kein Leid widerfahre. 9. Aus dem Brod mache einen geschundenen Barthle, und aus dem Käs ein Schiff, das ist, jenem schäle die Rinden ab, in diesen aber mache eine Grube, und schneide das Beste aus der Mitte heraus. 10. Schneidet einer den Butter vorne an, so schneide du gegenüber; will er, du sollst auf seiner Seite fortfahren, so sag nur: Wir wollen in der Mitte schon zusammen kommen, um zu zeigen, daß du ihn wollest gar auffressen; deßwegen setzt man ihn ja auf, denn er gibt gute Nahrung, und macht gelin-

den Stuhlgang. 11. Sind Spargeln da, so erfordert die Höflichkeit, daß du das obere Grasgrüne für dich herabschneidest, andern aber das untere Weiße gebest. Bei den Artischocken aber ist es umgekehrt. 12. Bei den Schnecken ist die neueste Mode, daß man sie in das Maul nehme und wie die Nuß aufbeiße und den Kern ausreisse. Merke auch, daß gewisse Völker im Brauch haben, wenn sie die Schnecken gegessen, so hofsiren sie in die Häuslein. Wer es nicht glauben will, dem weise den Augenschein. 13. Aepfel und Birnen mußt du nicht zerschneiden, sondern entweder wie die Füchse und Igel ganz fressen, oder ein Stück nach dem andern fein laut und vernehmlich davon herab beissen; das merke auch beim Brod. 14. Mit den schwarzen Kirschen mußt du deine Kratzen und deinen Saurüssel wohl befärben; hernach aber für die lange Weil den Mitgästen die Stiel und Steine davon ins Gesicht schnellen. Du mußt weder Senf noch Brühe auf deinen Teller heraus nehmen, es sey denn, daß du sie trinken wolltest wie die Hunde lecken, oder mit Löffeln essen; sondern tunke einen Bissen nach dem andern in die allgemeine Schüssel hinein, wie auch in das Salzfaß. 16. Die Beiner oder Knochen mußt du in beide Hände fassen, überzwerch wie die Hunde ins Maul nehmen, und mit den Zähnen abnagen. Hernach begehre ein Instrument, selbe zu zerschlagen, oder stoß ein Loch in das Teller, daß das Mark herauskomme. 17. Ist ein Herr oder Frau im Essen begriffen, so rede fein auch mit ihnen und nöthige sie zu antworten. Trinkt jemand, so brings ihm unter währendem Trinken zu, oder rede indessen fort. Du darfst deßwegen nicht abbrechen oder dich an irgend was verhindern lassen. Redet man dich hingegen an, so hebe deine Augen nicht auf, sondern

richte sie beständig auf Speis und Trank, und rede allezeit mit voller Gosche. 18. So lange deine Maulmühle Korn hat, so mahle brav darauf, und blase die Mühlbeutel deiner Backen auf, wie ein Protespfeifer oder Trompeter. 19. Blase fein auch in die warmen Speisen, daß die Funken allerseits davon springen; wegen was ist denn sonst deines Vaters Blasbalg in deinem Mund? Fasse das Essen allezeit mit allen fünf Fingern; wollen dir diese nicht klecken, brauche den zinnernen großen Procurator oder Vorleglöffel. Lege fein mit deinem Löffel, so du erst aus der Gosche genommen, Andern die Speisen vor, damit sie nicht meinen, du seyest ecklig, oder wollest ihnen vergeben. Wisch deine Finger, Messer und Gabel an das Brod, so du dir oder einem andern vorschneiden willst, oder an deines Nachbarn Kleid. Die Brühe auf dem Teller schabe mit dem Messer zusammen, oder lecke sie auf wie die Hunde, oder streiche sie bis auf den letzten Tropfen zusammen. Das sind allzumal nützliche Manieren und alte Gebräuche, die sollte man nicht so leicht abkommen lassen. 20. Spiele zum Zeitvertreib mit Messer und Gabel, Löffel und Teller, den Ton zu suchen; mache ein Gepolter und Getöse damit, wie der Meßner in der Rumpelmette; verschneide Tisch und Leinwand, damit du erfahrest, ob dein Messer wohl schneide. Dieß ist eine ehrliche, unschuldige Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

19. Die dritte Sünde des zerlumpten Hosenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Das wissen wir aus der heiligen Schrift und aus unserer eigenen Erfahrung, daß wir in Sünden empfangen und geboren, und darinnen unser Leben zubringen, zum Bösen geneigt sind von Jugend auf. Wiewohl solches von allerlei Sünden geredt wird, so ist's doch an dem, daß in unsrem Fleisch und Blut sonderlich regiert unordentliche Brunst und Begier zur Unkeuschheit, daß auch im Ehestand solche Sünde mit unterlauft, und das unrein machet und beflecket, das vor dem Erbfall ohn alle Sünde und unordentliche Brunst zugegangen wäre. Adam hätte solche Werk der Mehrung ohne Brunst begangen, aber, wie oben vermeldt, bald nach dem Fall merket und fühlet er solche Brunst und seiner Natur Verderbung, hüllet deßhalben und decket zu, daß er nicht durch solche Entblösung solche böse Begierde ärger mache und mehr entzünde. Demnach, wie wir alle von Adam geboren, solche Schwachheit und unordentliche Lüste in uns befinden, sagen wir zu und verbinden uns mit Gott in der Taufe, daß wir solchen bösen Lüsten in unsrem Fleisch Widerstand thun, unsern Leib tödten und kasteien und für allem hüten wollen, was solche Lüste in uns erregen, verursachen und anreizen möge; daß wir auch nicht andern Leuten mit Worten, Geberden und Kleidung, oder womit es sonst geschehen kann, wollen Aergerniß geben, sondern wie Adam zudecket, und auch Gott selber Adam mit dem Ziegenpelz bekleidet, daß wir uns auch also ehrbarlich und züchtig mit Kleidung verhalten und nie-

mand zum Bösen anreizen mögen. Das ist der Bund, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, darnach wir uns sollen halten und leben, wie denn unsre lieben Vorfahren und Großeltern bis auf diese jetzige Zeit solcher Ehrbarkeit und Kleidung sich beflissen haben, und noch auf den heutigen Tag alle andere fremde Nationen demnach mit der Kleidung also sich verhalten. — Hiemit aber wollen wir zum drittenmal zu bedenken geben, und die pludrichten Hosen unsren jungen Leuten für die Nasen halten, daß sie sich wohl darin spiegeln, und sehen, wie sie so ganz vergeßlich an Gott und an ihrer H. Taufe, meineidig und zu Buben werden, in dem, daß sie nit allein solche böse Lüste im Herzen tragen, sondern was sie im Herzen haben, auch äußerlich mit der Kleidung, Gott zuwider und dem Nächsten zur Aergerniß, erweisen und jedermann für die Augen stellen. Denn, Lieber, sag mir, wozu dienet es sonst? warum wird es angefangen? aus was anderer Ursach geschieht es? Daß unsre junge Gesellen ihnen lassen so kurze Röcke und Mäntel machen, die nicht die Nestel, geschweig denn den Latz bedecken, und die Hosen so zuludern lassen, den Latz vornen also mit höllischen Flammen und Lumpen, unmenschlich und groß machen, die Teufel auf allen Seiten lassen also herausgucken, denn allein zum Aergerniß und böser Anreizung der armen, unwissenden und unschuldigen Meidlein. Welche, was sie für Gedanken nothhalben und unwiderstreblich fassen und haben müssen, nachdem du ihnen also für die Augen trittest, geb ich dir selber zu bedenken, du weißt es auch und thust es darum. Das sollst du aber darneben auch wissen, daß dir viel besser wäre, nach der ersten Dräuung Christi, daß du nie geboren wärest, oder dir ein Mühlstein am

Halse hinge und lägest im Meer, da es am tiefsten ist, mit deinen teuflischen lumpigten Hosen, damit du so freventlich und bübisch die jungen unschuldigen Meidlein, Jungfrauen und Frauen ärgerst und zum Bösen anreizest. Denn das sollst du erfahren, wo du nicht drüber büßest, daß dirs übler und unträglicher als andern ergehen wird, wie Christum selber sagt, wie dich die Hosenteufel von dem Angesicht Gottes und aller lieben Engel und Heiligen Angesicht zum größern Verdammniß reissen, dir die Schenkel mit höllischen Flammen anzünden und unaufhörlich verbrennen werden. Gott geb, daß du dich indeß erkennest und ablassest. Ist aber alle treue Vermahnung an dir verloren, wohlan, so fahr forthin: was den Raben gehört, das ersäuft nicht.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Dominikus.

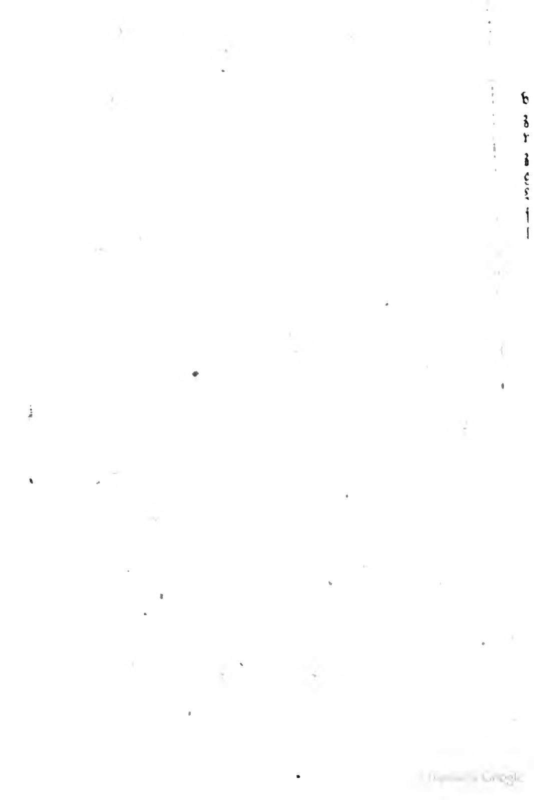
(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Der König lebe hoch! wie bene thut das Saufen!
Wir trinken, er gibt uns dafür die Absolution.
Was! ihr gedenkt wohl gar den Rang mir abzulaufen?
Ich sauf euch unter'n Tisch und spreche Jedem Hohn!

Der Pater Dominikus eröffnet das Fest und die andern werden schon nachkommen. Wahrlich, das Mönchsleben ist ein kostbares Ding. Sie machen den Leuten weiß, daß sie beständig das Fleisch kreuzigen, und unterdeß lebt niemand flotter wie sie. Aber wer wird es ihnen auch verargen, wenn sie sichs während des Karnevals so gut seyn lassen? Wie unbillig! sie sollten sich kasteien, unterdeß die ganze Christenheit jubelt? Das lassen sie wohl bleiben. Noch mehr. Sie



Pater Dominikus.



begnügen sich nicht, das Karneval mit Freuden durchzubringen, sie machen es in den Fasten ebenso; denn während die Weltleute nur Kräuter, Gemüse und Wurzeln essen, genießen sie Fleisch; aber das geschieht insgeheim, um Niemand Aergerniß zu geben. Damit gut. Wer mir das nicht glauben will, dem kann ich Beispiele anführen. Der Doktor Patin erzählt eine ziemlich lustige Geschichte, die sich in einem Karmeliterkloster zugetragen. Hier sind seine eigenen Worte: „Vor Kurzem kamen die Gerichtsdiener auf Ansuchen des Superiors um zwei Uhr des Nachts in ein Karmeliterkloster und hoben zwölf Mönche auf, die sie nach Fort. l'Eveque brachten. Es waren lustige Brüder, die sich aus ihren Regeln so wenig, wie aus ihrem Superior machten und hier mitten in der Fastenzeit weidlich schmauseten. In einem von ihren Zimmern fand man unter andern zwei und zwanzig feißte Rebhühner, Pasteten, Schinken und eine Menge Flaschen Wein. So fasten die Herrn Mönche zu einer Zeit, wo andere ehrliche Leute nur Reis und gebackenes Obst essen. So ward die Welt von jeher unter dem Deckmantel der Religion betrogen. Wahrlich ein weiter Mantel, unter dem sich eine Menge Schafsköpfe verbirgt." In der That war man nicht ohne Grund gegen diese Karmelitermönche aufgebracht, denn sie handelten ja trotz den Befehlen ihres Superiors, dem sie gewiß etwas nicht zu Danke gemacht hatten. — Aber hier stehen die Sachen ganz anders; der Pater Dominikus befolgt den Willen seines Superiors genau, und wenn er nicht eben so närrisch ist, wie dieser, so ist er doch wenigstens eben so benebelt. Ueberdieß ist ja das eine fromme Handlung, denn er erlangt dadurch völlige Absolution. Es lohnt sich schon der Mühe, sich zu besaufen, wenn

man auf diese Art Vergebung der Sünden erhält. Freilich beruht nach dem Evangelio die Seligkeit nicht auf der Ausübung von dergleichen Handlungen; aber wer wird auch nach dem Evangelio fragen! Das ist für die guten Väter ein viel zu ernsthaftes Buch. Es nennt den Weg zur Seligkeit einen engen Weg; diese Herren wollen ihn aber recht breit. Die Abstinenzen und Kasteiungen sind nur für Einfältige; solche feine und gescheite Leute bedürfen derselben nicht und thun sich lieber gütlich. Ob sie auch noch so liederlich leben, das hat nichts zu sagen, wenn sie nur irgend einen Heiligen anrufen und wie der Pater Dominikus beten: Ora pro nobis, so kommen sie schon ins Paradies. Die andern Pater verstehen auch ihr Handwerk und werden ihm schon Bescheid thun.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das dritte Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)



Dergleichen ist wahrzunehmen, wenn einer mit dem langen Spieß auf dich reit und dich trifft, und derwegen seinen Spieß fallen läßt, so erhalt du deinen fest in der Hand, reit stracks fort, nach Anzeig der Figur, so reitest du ihn gewiß über das Roß ab.

(Fortsetzung folgt.)

---

22. Von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen.

„Johann Philipp, von Gottes Gnaden Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken.

Nachdem Wir bei diesen noch schwebenden hochbetrübten Zeiten und Kriegsläuften mit sonderbarem Mißfallen vernehmen müssen, daß in und bei den Hochzeiten, Kindtaufen und bei den Begräbnissen in unserm Stift *Würzburg und* Herzogthum Franken solche Mißbräuch *eingerissen* sind und verübt werden, welche wegen ihrer Kostbarkeit der täglichen Nahrung sehr schädlich und dem gemeinen Wesen ganz hinderlich, sonderlich aber wegen Anleit und Verursachung vieler Sünden und Aergernissen der göttlichen Ehr und einem wahren christlichen Wandel schnurgerad entgegen befunden werden: als haben Wir austragendem bischöflichem Amt nicht umgehen sollen, mit möglichem Ernst und Fleiß dahin zu sehen, wie solchem Unheil zu begegnen, und von der Verpflegung solcher hoher und heiligen Sacramenten alle Unordnung und Ueppigkeit wäre abzuschaffen, dadurch bishero der große Segen dieser christlichen Geheimnissen ist bei manchem gehindert und in ein Malediction verändert worden, also und solchergestalt, daß durch das gerechte Urtheil Gottes die noch wäh-

rende scharfe Strafen über das ganze Vaterland und über viel Privathauswesen vielfältige Noth und Trübsale hieraus erfolgt sind.

Von Mißbräuchen bei den Hochzeiten.

I. Derentwegen Wir dann hiemit ernstlich befehlen und wollen, daß erstlich alle Kostbarkeit der Hingaben und Vorhochzeiten hiemit solle durchgehend aufgehoben und abgeschafft, und nichts mehr zugelassen seyn, als was zur christlichen Copulation der verheirathen Personen, nothwendiger Heiraths-Abred der interessirten nächsten Blutsverwandten und leideutlicher Tractation der fremden eingeladnen Gäste mag die Nothdurft erfordern.

II. Es solle auch für's ander Bräutigam und Braut mit vorhergehender Beicht und Communion sich zu diesem christlichen Vorhaben andächtig bereiten, dessen Schein und Zeugniß ihrem Pfarrherrn vorweisen, und sich vor dem Kirchgang alles Fraß, Füllerei, Zankens, Unzucht und anderer Todsünd dergestalt enthalten, daß sie in der Gnaden Gottes beharren, des göttlichen Segens in diesem großen Sacrament der Ehe mögen wirklich theilhaftig, und um so viel mehr in Fortsetzung des christlichen Stands an Leib und Seel von Gott dem Herrn gesegnet werden.

III. Der Kirchgang aber solle also angestellet und geordnet werden, daß sie unfehlbar um 9 Uhr vor der Kirchenthür gebührendermaßen erscheinen, kommen sie aber langsamer, sollen sie zwar eingeleitet werden, aber so viel Viertel Stund sie über 9 Uhr sich verspäten, so viel Ducaten sollen sie in die Pfarr und in das Gotteshaus, da sie eingeleitet werden, zu erlegen schuldig seyn, welche von jedes Orts Kirchenpflegern sollen eingenommen und verrechnet werden.

IV. Die Mahlzeit selbsten belangend, sollen hinfüro die dreitägige Mahlzeiten, als ein unnützer und schädlicher Unkost, hiemit durchgehend gänzlich verboten und aufgehoben seyn, und anstatt deren nur ein einzige Mahlzeit gehalten und mit dieser die Tractirung der eingeladenen Gästen beschlossen werden. Anderes Tags aber solle niemand als die fremden reisende Gäste und die nächste Freund, welche den ersten Tag mit Aufwartung und in der Speisekammer sind bemühet gewesen, leidentlich und allein nach Nothdurft gespeiset werden. In dem Widrigen aber sollen die auf andere Tage wieder kommende Gäste ein jeder einen Reichsthaler, und überdieß Bräutigam und Braut, oder wer mit deroselben verbotener Einladung diesen Posten Unsers Mandats übertreten würde, für eine jede wieder eingeladene Person auch ein Reichsthaler zur Strafe zu erlegen schuldig seyn.

V. Bei dieser hochzeitlichen einzigen Mahlzeit sollen die nacheinander doppelt aufgesetzte Tractamenten auch gänzlich verboten seyn, und mit Einschliessung eines Gebratens und Beigemüs dieselbe geendet, die Uebertreter aber, nach Befindung des Excess, ernstlich und zum Wenigsten um so viel, als der Unkost deren zum andernmal angerichten Tractamenten seyn möge, gestraft werden.

VI. Der schädliche Mißbrauch, durch welchen das Essen, Trinken, Tanzen und andere Ueppigkeit bis zur und sogar nach Mitternacht ostermals seynd verlängert worden, solle hiemit auch gänzlich verboten und abgeschafft seyn, hingegen aber die Mahlzeit um eilf Uhr angefangen, und sammt der Verehr- und Schenkung zum längsten Abends um vier Uhr geendet werden, daß man darauf den Tanz, wo derselbig angestellt, anfangen,

und alles solcher Gestalt geendet werden, daß in dem Winter um 8 Uhr und in dem Sommer aber um 9 Uhr, sobalden jedermann zu Haus gehen möge, bei Uebertretung dieß aber, solle für eine jede Stund ein jedweder Gast um einen Reichsthaler, und der Hochzeiter, der solches gestattet, auch für eine jede Person um ein Reichsthaler, die Spielleut aber um desselben Tags verdienten Lohn unnachläßig gestrafet werden; es sollen auch bei diesen Hochzeit-Tänzen alle unzüchtige üppige Geberden, Geschrei und Jauchzen und dergleichen Unbescheidenheit gänzlich verboten seyn, alles bei unnachläßlicher Straf, nach Befindung der Sachen, vorzunehmen.

VII. Die Anzahl der geladenen Gäste und deren Schenkung belangend, ist es billig und erfordert die gegenwärtige Nothdurft, solche so viel möglich einzuziehen und zu moderiren, zu welchem End, und damit sich niemand Standes halben zu beschweren habe, wollen Wir Unsere Diener und Unterthanen in vier Gradus hiemit austheilen. In dem Ersten sollen begriffen seyn Unsere gelehrte Räthe, Professores, Leib-Medici und Kammer-Räthe. In dem Andern sollen neben Unsern Hof-, Canzlei- und Kammer-Officianten, diejenige graduirte Personen, so nicht Räthe oder Professores seyn, gleichwie nicht weniger Unsers Ehrwürdigen gesammten hohen Dom-Kapituls und anderer Kollegiat-Stifter, Klöster und Stiftungen, altem Herkommen nach, in Dienst begriffenen Officianten, Burgermeister und Rathspersonen in Unsern beschlossenen Städten, gleichwie auch die in Aemtern und Gerichten, in und ausser den Städten von Uns bestellte Assessoren, Amtspersonen, als Verweser, Keller, Vogt rc., ihre Stell haben. In den Dritten setzen Wir die vermögliche Burger, so nicht mit eigener Hand bauen, sondern aus ihren Gütern leben, darunter

auch die vornehme Handelsleut, der Städt Viertelmeister, die Scribenten und Kanzlisten gehörig. Unter den Vierten wollen Wir alle übrige Handwerksleut, Bürger, Hecker und Inwohner begriffen haben.

Diesem nach befehlen Wir gnädig und wollen, daß denen des ersten Grads zum höchsten eine Tafel von 18 oder 20, und zween Tisch, jeden von 10 oder 12 Personen. Des andern Grads 1 Tafel von 18 oder 20 und 1 Tisch von 10 oder 12 Personen. Des dritten Grads 2 Tisch, jeden von 10 oder 12 Personen. Des vierten Grads 1 Tisch von 10 oder 12 Personen, für sie und ihre Kinder zu tractiren solle zugelassen, die Uebertreter aber für jeden Tisch, so sie über diese Verordnung speisen werden, 10 Reichsthaler unnachläßlicher Straf verfallen seyn, jedoch, so jemand aus erheblichen Ursachen, Freundschaft oder anderer Bedenken halben ein Mehrers zu thun gesinnet wäre, solle ihm nicht verboten seyn, derentwegen bei Uns sich unterthänig anzumelden, und Unserer gnädigen Resolution darüber ferners gewärtig zn seyn.

VIII. Die Verehr- und Schenkung betreffend, solle hiemit des ersten und andern Grads Personen bis auf einen Goldgülden oder Königsthaler, des dritten, bis auf einen Reichsthaler, des vierten, bis auf einen Güldenthaler zum höchsten zu schenken erlaubt, ein Mehrers aber gänzlich verboten seyn; die jungen Gesellen aber sollen nicht mehr als halbe Königsthaler, und Jungfrauen, so über 14 Jahr, halbe Reichsthaler oder Güldenthaler, oder den Werth dafür an Hausrath zu schenken Macht haben, jedoch solle hierdurch den Eltern, und welche von Rechtswegen deren Stell vertreten, wie auch Brüder und Schwestern, und den Herrschaften, welche ihre Diener etwas reichlicher ihrer Gelegenheit

nach remuneriren wollten, kein gewisse Maß und Ordnung gegeben oder vorgeschrieben seyn. Hingegen sollen den gesammten eingeladenen Gästen das Körblein und Teller heimschicken oder tragen mit alten Karren, gänzlich bei Straf nach Ermäßigung, verboten seyn, sondern ein jeder sich mit der Ordinari-Mahlzeit begnügen lassen.

Darbei Wir auch zugleich befehlen und wollen, daß bei keiner Hochzeit eine Jungfrau erscheinen solle, bei welcher nicht jemand von ihren Eltern oder Vormündern, oder nächste Blutsfreund, der gebührenden Obsicht halber, gefunden werden. Wegen der jungen Knaben aber, und sonderlich deren, so dem Studieren abwarten sollen, erinnern wir dero Eltern, Vormünder und Vorsteher, dieselbe so viel möglich von dergleichen Convent abzuhalten, weil die Erfahrung an Tag gibt, daß manche Jugend dadurch verführisch und meisterlos, oder zum wenigsten zu dem Studieren verdrüssig worden sey.

Von den Kindtaufen und Firm-Doten.

Weilen auch bei den Kindstaufen anjetzo solche unnütze Unkosten angewendet, daß derentwegen männiglich sehr schwer fället, in diesem christlichen Werk zu gevatterlichen Ehren zu erscheinen, mancher ehrlicher Mann sich auch scheuet, einen guten Freund mit dero Ersuchung zu beschweren, und solche Mißbräuch in übermäßigem Essen und Trinken verübt werden, daß dardurch das hochheilige Sacrament des Taufs merklich geunehret, die Kinder aber mehr der Welt und deren Wollüsten, als dem wahren Gott und Erlöser mit schuldiger Dankbarkeit werden aufgeopfert: als haben Wir für eine unumgängliche Nothdurft erachtet, in diesem Fall ein gebührendes Einsehen zu haben, derowegen setzen und ordnen Wir erstlich, daß hinführo des

ersten und andern Standspersonen zu ihren Kindtaufen nicht mehr dann zwölf, des dritten Grads zehen, des vierten acht Weibspersonen einladen, und dieselbe nach verrichtem heiligen Werk, so viel die erste drei Stände betrifft, mit einer geringen Collation ohne einige Mahlzeit, die des vierten Stands und Grads aber mit einem Trunk und Brod (alles mit gebührender Nüchterkeit und Temperanz) tractiren sollen, sonsten aber sollen alle dergleichen Kindbetts-Mahlzeiten, wie dieselbige bei der Auswässerung drei Wochen, oder ohne Unterschied der Personen, über obangedeute Zahl zu schreiten sich vermessentlich gelüsten lassen würde, derselbe solle mit unnachläßiger Straf 20 Reichsthaler alles Ernsts angehalten werden.

Zum andern, und damit aller beschwerlicher Ueberfluß mit Eingebind und Verehrn der Taufdoten möge aufgehoben werden, befehlen Wir ernstlich und wollen, daß keinem Kind des ersten Grads oder Stands mehr denn ein Ducaten, des andern mehr nicht als ein Goldgülden, des dritten ein Königsthaler, des vierten Stands ein Reichs- oder Güldenthaler solle eingebunden werden, hingegen aber sollen hiemit alle Neben-Verehrung an Korallen, Dotenpfennigen, Halsgehänge, köstlichen Hemdern, Dotenröcken und Kleidern, Belzen, Geld oder Geldswerth, Dotenkuchen, gleichwie nicht weniger die Abforderung des neuen Jahrs und andere Kostbarkeiten gegen den Kindern und Kindbetterin allerdings bei Straf 10 Gülden aufgehoben seyn.

Was aber den armen bedürftigen Doten und Gevattern zu einem heiligen Almosen geben wird, bleibt dem Vermöglichen billig ungewehrt.

Wegen der Führung zu der h. Firmung solle denen des ersten und andern Stands ein Binden zu 6 Batzen,

des dritten zu 4 Batzen, und des vierten zu 3 oder 2 Batzen erlaubt seyn, dem Firmboten aber solle mehr nicht, als des ersten und andern Stands 1 halber Thaler oder Gülden, oder dessen Werth, des dritten und vierten Stands aber 1 Ort eines Thalers oder Gülden, oder dessen Werth an einem Betbüchlein oder Rosenkranz für einmal verehrt werden, hingegen aber alle andere Kostbarkeiten an neuen Jahren und was Namens sie seyn mögen (ausser dessen, was Almosenweiß geschieht), bei Straf 5 Gülden verboten seyn.

Von den Begräbnissen.

Und weilen auch bei den Begräbnissen diese Jahr hero ein übermäßiger Unkosten in Austheilung der Leidbinden genugsam verspürt und im Werk selbsten gesehen worden: Als wird sich ein jedweder Stand hierinnen also zu bezeugen und in Obacht zu nehmen wissen, damit Wir gleicher Gestalt ein ernstliches Einsehen zu haben, und selbiges nach Befindung gebührendermaßen abzustrafen, nicht verursacht werden möchten; darnach sich männiglich hohe und niedrige Standspersonen endlich zu richten. Zu Urkund haben wir unser Secret Insiegel hierunter zu drucken gnädig anbefohlen. So geben in Unsrer Residenzstadt Würzburg, den 3. August, Anno 1643."

---

23. Strafandrohung für die Flucher und Gotteslästerer.

„Von Gottes Gnaden; Wir Franciskus, Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, rc. Wiewoln in den göttlichen, geist- und weltlichen Rechten die Gotteslästerungen und Gottesschwür bei hohen pœnen

und Strafen verboten, und durch solch beschwerliches Übel Gott der Allmächtige nicht allein gegen den Gotteslästern sondern auch den Obrigkeiten, die solches zu wehren schuldig seynd und gedulten, zu den Werken des Zorns und erschrecklicher, zeitlich- und ewiger Straf bewegt wird: So haben Wir doch nun eine geraume Zeit hero mit höchstem Mißfallen müssen vernehmen, wie solchen Geboten allerseits zuwider das abscheuliche und überaus schreckliche Gotteslästern, Schwören, Vermaledeien und Fluchen durch die hochheilige Sacramenta, Wunden, Blut und Leiden unsers Herrn Jesu Christi; ja durch Gott, der zu seinem Lob erschaffenen Element, Himmel und Stern, gleichwie nicht weniger das unchristliche Anwünschen, des Gebrechen, Erkrumm- und Lähmung, und großer Krankheiten, Donner, Hagel, Blitz und anderer mehrmals den Nächsten, ja auch den Eltern und Kindern durch göttliche Verhängniß zum wirklichen Unheil gereichender Uebeln, bei hohen und niedern Standspersonen, Geist- und Weltlichen, Jungen und Alten, bei gemeinen Zusammenkünften, Hochzeit und Gastungen, dermaßen im Schwang und überhand genommen habe, daß es keineswegs zu verwundern ist, wann schon der gerechte Zorn Gottes nicht allein die zeitliche Strafpfeilen durch Pestilenz, Hunger und Kriegs-Empörungen über uns losschießen, sondern auch sogar mit ewiger Verschließung der Gliedmaßen seiner Barmherzigkeit solchen lasterhaften Zungen an jenem Tag, vor seinem gestrengen unausbleiblichen Richterstuhl, seine heilige von ihnen **blasphemirte** Wunden zum Schrecken, seine Sacramenta und bitter Leiden und Sterben zur Beschämung erscheinen, und über ihre Gottlosigkeit den gerechten Rach vom Himmel, Erden und allen zur Lästerung der göttlichen Hohheit mißbrauchten Creatu-

ren würde erschallen lassen. Weil nun einem solchen länger nachzusehen, Uns aus tragendem Bischöflichem und Landesfürstlichem Amt ganz unverantwortlich fallen will: Als befehlen Wir hiemit ernstlich und wollen, daß alle und jede in Unserm Bisthum wohnende, wie auch andere mit der Weltlichkeit verwandte und zugethane Christglaubigen, weß Stands, Geschlechts und Würden sie seyn mögen, solches abscheulichen Lästerns sich mit allem Fleiß entäußern, die Furcht Gottes in ihrem Herzen tragen und seinen Geboten gehorsamlich nachkommen sollen, damit also die vorgemeldte Straf von uns gnädiglich abgewendet und abgehalten werden möge. Da aber einer oder mehr, er sey jung oder alt, einige Eitel- oder Lästerwort und Schwür bei Gott, seiner heiligen Marter, Wunden oder Gliedern, der Jungfrauen Mariä und seinen Heiligen (wie solche zuvor niemals erhört worden, und jetzo bedachtsamlich, ja gar mit besonderem vermeintlichen Lob und Ruhm zu geschehen pflegen) thut, der oder dieselbige soll sich, wie hernach folgt, verschuldiget haben, und also ohne Gnad andern zur Abscheu gestraft werden. Nämlich, wo einige Gotteslästerung, Schwür, Vermaledeiung und Fluchen von jemanden gehört wird, so oft das geschieht, so sollen dergleichen Gottesschwörer oder Gotteslästerer für's erstemal einen öffentlichen und bußfertigen Widerruf (wie Wir solchen in einem absonderlichen Druck begreifen lassen) vor dem hochheiligsten Sacrament des Altars thun. Wo aber der oder dieselben zum andernmal in solcher Lästerung übertreten, der oder die soll nach repetirtem Widerruf entweders in der härtesten Gefängniß mit Wasser und Brod etliche Tag oder Wochen lang, oder an ihrem Gut, nach Gestalt der Ueberfahrung gestraft werden. Und ob die zum drittenmal

mit solcher Gotteslästerung verbrechen, alsdann sollen sie an ihrem Leben oder an ihren Gliedern, wie sich das nach Gelegenheit solcher geübter Gotteslästerung und Ordnung der Rechten eignet und gebühret, peinlich gestraft werden. Wo auch einer oder mehr obgemeldte Lästerung, so sie die gehört, gefährlich verhielten und bei ordentlicher Obrigkeit nicht anbrächten, wollen Wir, daß der oder dieselben als Mitverhänger der Gotteslästerung durch die Obrigkeit nach Gelegenheit der Sachen, es sey am Leib oder Gut, hartiglich abgestraft werden sollen, gestaltsam dann männiglich derogleichen hochstrafbare Gotteslästerung an den Centh- und Ruchgerichten bei obvermeldten Strafen, zu rügen und anzubringen schuldig seyn solle. Endlich setzen, ordnen und wollen Wir auch hiemit ernstlich gebieten, daß Unsere Beamte in Erfüllung dieses Unsers Mandats mit einem guten Exempel ihren anbefohlenen Unterthanen unsträflichermaßen vorleuchten, und mit ernstlicher Abstrafung gegen den Verbrechern unnachläßig verfahren sollen, der gebührenden Zuversicht, es werden gleichermaßen andere Herrschaften in Unserer Dioeces und deroselben Beamten, diesen Unsern wohlmeinenden Eifer in Ausreuttung dieser göttlichen Majestät, und seinen heiligen Geboten also sehr widerstrebender Sünd der Gotteslästerung christliebendermaßen beförderen und fortsetzen helfen. Daran geschieht, was die christliche Billigkeit erfordert, und es also zu geschehen, Wir uns endlich verlassen. Zu Urkund Unsers hievor gedruckten Secrets. Geben in Unsrer Stadt Würzburg, den 5. Juni, Anno 1638."

---

21. Gespräch mit fünf Personen, heißt die Eulenpaiß.

Der Bauer spricht:

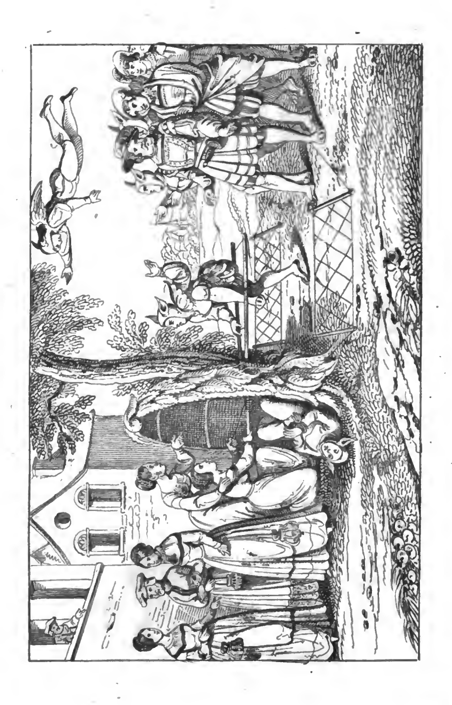
Flieht, flieht, flieht, flieht ihr lieben G'sellen,
Seht ihr nit, wie euch sie thut stellen
Die alt verzweifelt Kupplerin,
Daß sie euch fah Herz, Muth und Sinn,
Leib, Gut und Ehr mit ihrem Kloben.
Man schätzt mich für ein Bauern groben,
Noch schmeck ich den versalzen Braten,
Der Eulenpaiß will ich gerathen,
Sondern will heim zu Weib und Kinden,
Da ich mag Gut und Ehre finden,
Bei dem will ich mein Zeit verzehren,
Will sie mit meiner Arbeit nähren,
So mag ich bleiben wohl bei Ehren.

Der groß Hauf.

Mein Bäuerlein, du sagst wohl recht,
Wir aber sind der Sach zu schlecht,
Das alt Weib steckt der Liste voll
Und kann mit ihrem Kloben wohl,
Hat ein Lockvogel aufgestellt,
Der singet also auserwählt,
Dem fliegen wir zu, als seyn wir blind,
Wir achten weder Weib noch Kind,
Weder Haushaltens, Ehr noch Gut,
Ob uns gleich erschnappen thut
Die Alt und rupfet uns ganz kahl,
Setzt uns in's Vogelhaus zumal,
Daß unser Tasch das G'lock bezahl.

Der Gefangene.

Ach wie hart hab ich mich vergessen,
Daß ich bin auf den Kloben gsessen,





Man hat mir'n Strick an d' Hörner bracht,
Die Alt und Jung hat mich in Acht
Und̃ rupfen mir mein Federn aus,
Geld, Kleider, Kleinod, Hof und Haus,
Weil ich ein Fülblein an mir hab.
Dann werd ich unwerth und schabab,
Und bleibe ein berupfter Thor,
Der Lockvogel singt gleich wie vor.
Und locket herzu andere Knaben,
Die werden auch von ihr geschaben;
Man spricht: Näschlein will Schläge haben.

Die alt Kupplerin.

Wohl her, wohl her auf meinen Kloben,
Mein Lockvogel den thu ich loben.
Er lockt herzu Eulen und Trappen,
Aufsitzen Guckgu und Dildappen,
Wenn ich sie thu in Kloben bringen,
So lehr ich sie Fortuna singen,
Mit Schlemmen, Röck und Schauben kaufen,
Dann müssen's an der Ruth mitlaufen.
Wann sie werden ganz dürr und bloß,
Ich sie dann aus der Hütten stoß,
Und laß ein Feißten einherwandern,
Wann wir sind kommen her aus Flandern,
Geben ein Trappen um den andern.

Der Narr.

Vor Zeiten war ich auch ein Trapp,
Jetzund bin ich ein großer Lapp
Und bin lauter Guckgu worn,
Und hab gewonnen lange Ohrn,
Gar nahe einem Esel gleich.
An Ehr und Gut war ich auch reich,
Jetzund bin ich arm und unwerth,

Das machet dieser Vogelheerd.
Wüßt mancher drum so viel als ich,
Er wurd darum nicht dringen sich,
Und darauf legen solchen Fleiß.
Wer sich nicht hütet vor dem Eis,
Der wird mit seinem Schaden weis. (Hans Sachs.)

Tod zum Kaiser:

Herr Kaiser mit dem grauen Bart,
Euer Reu habt ihr zu lang gespart,



Drum sperrt Euch nicht, Ihr müßt davon,
Und tanzen nach meiner Pfeifen Ton.

Der Kaiser:

Ich konnte das Reich gar wohl mehren
Mit Streiten, Fechten, Unrecht wehren:
Nun hat der Tod überwunden mich,
Daß ich bin keinem Kaiser gleich.

(Merian's Todtentanz.)

Wie man das Gewitter des ganzen Jahrs an den zwölf Tagen und Nächten lernen mag.

Merk weiter der weisen Astronomey,
Wie das Gewitter zu erkennen sey.
Zu den folgenden Zeichen sag ich dir
Haben die Alten ganz großen Begier,
Aus welchen sie gründlich wollen verstehn,
Was für Gewitter durch's ganz Jahr soll ergehn.
Darum merken sie auf die zwölf Tag allein
Vom Christtag bis zum zwölften, als ich mein.
Und wie es wittert an jeglichem Tag,
Also soll es wittern, wie ich dir sag
An seinem Monat, der ihm zugebührt,
Welch's folgend ganz klärlich wird gespürt.

Dem Christtag wird der Jenner zugetheilt,
Den andern hat der Hornung ereilt,
Den dritten der Merz, den vierten den Aprill,
Den fünften der Mai für sich haben will,
Der Brachmon wird zum sechsten Tag zählt,
Den siebenten der Heumonat behält,
Den achten der Augustmonat will haben,
Der Herbstmonat thut nach dem neunten traben.
Der Weinmonat nimmt sich des zehenten an,
Den eilften der Wintermon will bestahn,

Der Christmon will den letzten behalten:
Also thun sie sich in die Zeit spalten.

*

Wem der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden. — Wenn man in eine andere Wohnung zieht, so soll man im Neumond einziehen, so nimmt die Nahrung zu. — Wenn sich ein Hund auf dem Rücken wälzt, so ist's eine glückliche Stunde.

5. Jannar.

Viele Narren hofiren mit Saitenspiel, Lauten, Zinken, Violen, auf der Fiedlen, mit pfeifen, singen, springen, tanzen, großem Geplärr, des Nachts auf der Gassen vor den Häusern und haben ein Geheul gleich wie die Hund. O wie eine große Thorheit ist doch dieß Hofiren mitten im Winter, des Nachts auf der Gassen, in Kält und Schnee erfrieren, und andern Leuten, so schlafen, da im Frost und Ungewitter wachen; dazu solches vergebens und oftmals mit großer Schand und Verachtung. Denn es meinen manchmal solche Narren, sie löfflen ihrem Elsle oder Kätterle, das am Fenster lieget: so ist es eine weiße Katz gewesen. Darnach geschieht es oft, wenn sie ihren Buhlen hofiren, daß sie etwa einen Andern in ihren Armen hat, mit dem sie kurzweilet und wird der Hofirnarr auf der Gassen veracht, auch gibt man ihm oft einen Schlaftrunk von Kammerlaugen und wohlschmeckendem Geräuchle, davon es also übel stinket, daß einem die ganze Gassen zu eng wird. Dieß ist dann der Hofirnarren rechter Lohn und Gewinn. Ueberdas werden solche Hofirnarren oftermals dermaßen am Narrenseil geführet, daß sie vermeinen, der Himmel hang ganz voller Geigen, wenn man's aber beim Licht besiehet, so seyn es nur Strohwische. Fürwahr, alle die, so unter dieser Schellen werden begriffen, sind ganz böse und schädliche Narren, denn sie bringen durch ihr Hofieren sich und eines Biedermanns Tochter oder Frau in ein bös Geschrei und Argwohn, dadurch dann nachmals viel Uebels entspringt. Derwegen wöllest du Hofirnarr von solchem Leben und schändlichen Wandel abstehen und daheim bleiben, und lugen, was du zu schaffen habest, nicht von einer Mitternacht zur andern herum=

laufen, gleich wie ein laufender Hund oder ein brünstiger Hirsch, sondern deinen Geschäften obliegen und mit Frieden schlafen und ruhen.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

O heiliger Sankt Florian,
Verschon dieß Haus, zünd andre an!

Man kann eher ein Schwein am eingeseiften Schwänzchen festhalten, denn einen Advokaten am Fuß.

*

Große Arbeit weichen Leuten
Und harte Bärt auf linden Häuten,
Harter Weg, Schrollen und linde Füß,
Und große Sünd, der man nicht büß,
Füß zwängen und Haar mit Schwefel machen,
Und enge Wamms, daß die Nestel krachen,
Daß man der Pein nicht bergen kann,
Und all Nacht auf der Gassen gan,
Es regne, schnei, kalt oder warm,
Und in dem Haus so englich arm,
Zu Unzeiten lang in die Nacht gesessen,
Und Weib und Kind viel Warms gefressen,
Bricht ihm und aller Welt denn ab,
Daß man nur Geld den Huren hab,
So kommt er denn und laurt und horcht,
Auf schlagen, werfen, er sich besorgt;
Derselb Mensch steht so müßig freilich
Vor Gott und allen seinen Heilig,
Die lassen ihn wohl die Wänd angaffen,
Und alles, das Gott hat erschaffen,
Und auch das Himmelreich, Gottes Haus,
Denn der Teufel schlägt sein nicht aus.

Weil in diesem Monat nicht allein die Kälte pfleget groß zu seyn, sondern auch ungestüme Winde, schneidende Luft, Schnee, Regen und unbeständig Wetter sich ereignen, so in dem menschlichen Körper allerhand böse Feuchtigkeiten verursachen, so wird gerathen, man soll zu der Zeit nur solche Arzneien und Gewürz brauchen, welche die Natur stärken, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Salbei, Anis, Fenchel 2c. Vor anderer Arznei aber hüten, auch nicht leichtlich, ohne dringende Noth, zur Ader lassen, selten oder gar nicht baden, saure Getränke meiden, mittelmäßiger Speise sich bedienen, so weder zu warm, noch zu kalt ist. Oder: nehmet Nägelein, Zittwer, Galgant, Zimmet und Ingwer, machets zu einem Pulver, ist gut und gesund, es mag mit oder ohne Wein genossen werden.

*

Im Jenner scheut die Medizin,
Und laßt kein Blut, das ist mein Sinn;
Halt euch fein warm, gebraucht auch frei
Erwärmend Kraut und Specereyn,
Weil sie des Schleimes Zehrung seyn.
Trink nun auch bitter Bier und Wein
Von Calmus, Alant, Wermuthsaft,
Von Lorbeern, es ist Magenkraft;
Beweget auch hierbei den Leib,
Ein Arbeit sey der Zeitvertreib.
Ein solches thut dem Leibe gut,
Macht grad Gelenk und frisches Blut.

Trinklied.

Mein Weib die thut mir wehren
Das Bier und auch den Wein.
Sie spricht: ich thu verzehren
Ihr Gut und auch das mein.
Ihr Wort die seyn ganz eitel,
Ich geb ihr kurz Bescheid:

Obschon wird leer der Beutel,
Kommt doch kein Schaab in's Kleid.

Sie sagt mir viel vom Wasser;
Es sey ein starker Trank.
Sie spricht, ich sey ein Prasser,
Und wär vom Saufen krank.
Kein Wein thut sie mir gunnen,
Daran mir nicht viel leit.
Den Weibern ghört der Brunnen,
Den Mann der Wein erfreut.

---

1. Anno 1555.

Zu Augsburg geht der Reichstag an
Vom Landfrieden gehandelt han.

*

Der Meckelburger Hochzeit hält
Mit der Anna Sophia gmeldt,
Zu Königsberg in Preußen wird
Die Köste stattlich celebrirt.

*

Zu Mentz Bischof Sebastian
Stirbt, und so bald gekoren han
Den Daniel, sonst Brendel gnannt,
Von Homburg aus dem Hessenland.

*

Es stirbt Pabst Julius der Alt,
Marcellus gnannt der Ander, bald
Erwählet wird, und ist die Sage,
Hab gsessen zween und zwanzig Tage,

Sein Namen thät er ändern nicht,
Wie von den andern Päbsten gschicht.

*

Pabst Paulus Quartus wird erkoren,
Ein Neapolitaner gboren,
Sonst gnannt Johann Peter Caraffe,
Der weidet sechs Jahr seine Schafe.

*

Zu Antorff wird ein Aufruhr zwar,
Des Frau Maria ward gewahr,
Ein Regiment Landsknechte fand
Verraschеten die Stadt zuhand,
Am Morgen früh, so gar geschwind,
Fünf Aufrührer enthauptet sind,
Des Kaisers Schwester itzgedacht
Kommt auch hinein mit großem Pracht,
Martin von Rossen kam dahin,
Ein Oberster der Königin,
Bracht auch ein merklich Volk hinein,
Soll bald daselbst gestorben seyn.

*

Die Königin in Engelland
Ein Botschaft hat zum Pabst gesandt,
Bitt um ein Absolution,
Verfolgt das Evangelion,
Das Pabstthum richtets wieder an,
Gotts Wort im Land nicht leiden kann.

*

Zu Speir ein Sterben thut einschleichen,
Die Kammergrichtspersonen weichen,
Gen Eßlingen sie sich gethan,
Das Gricht daselbst gehalten han.

*

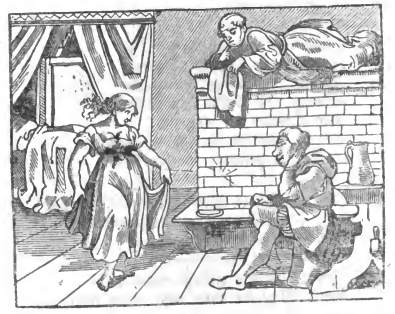
Graf Jörg von Wirtemberg verstehe,
Nimmt Fräulein Barbara zur Ehe,
Geborn aus Hessen, und mit Pracht
Zu Reichenweier Hochzeit macht.

⁂

Der Moscowiter und der Schwede
Han schier zwei Jahr lang eine Fehde.

---

2. Mönch Burkhart schlaft bei einer Wirthin, dazu der Mann kommt.



In einem Flecken ist ein Wirth gesessen, welcher ein schönes Weib gehabt; aber von ihrer Tugend und Vortrefflichkeit ist's nicht vonnöthen zu reden, dann ihr dadurch vielleicht Schand und Spott zukommen möchte. Zu der kam ein Mönch, der seine Wohnung in einem

Kloster nicht fern von dem Wirthshaus hatte und der in unordentlicher Liebe zu ihr entzündet, ihr zu lieb oft in das Wirthshaus ging, darin zechet, und versuchet, ob er sie möchte zu seinem Willen bringen, aber kein Zeichen von ihrer Liebe nirgend verspürte, weswegen der arm Mönch in Betrübniß fiel. Doch letztlich nahm er sich vor, solche seine Liebe der Frau zu offenbaren und Liebs oder Leids zu gewärtigen. Und eines Tages begab es sich, daß der Wirth verritten war; da verfüget sich der Mönch in die Herberg, fing an zu zechen und nahm des Weines so viel zu sich, daß er seinem bösen Willen nicht mochte Widerstand thun. Er hub an, der Wirthin seine Noth zu klagen und sie freundlich zu bitten, ihn nicht also ungetröstet verderben zu lassen, sondern sie möcht' ihm das, darum er lange Zeit zu ihr gekommen wäre, gewähren. Die Wirthin, als sie den Mönch schön, jung und gerad von Leib sahe, gedacht zur Stund, was von ihr zu antworten wäre; sie betrachtet, wie ihr Mann sehr alt sey und daß sie von ihm übel zu Bett gespeiset würde: so wäre es ihr großer Schad, wenn sie das, so ihr wohl werden möcht, sollte ausschlagen. Sie sagt deßhalb dem Mönch sein Begehren zu und nach kurzer Rede spieleten sie miteinander der Liebe und machten aus Beider Willen einen Willen. Als sie solches nun lange Zeit getrieben, begab es sich auf eine Zeit, daß der Wirth ausgeritten war, um Wein und Anderes einzukaufen, mit Befehl an die Frau, da er dieselbige Nacht nicht kommen werde, so sollte sie keinen fremden Gast einlassen oder beherbergen. Wie nun der Wirth hinweg war, schicket die Frau nach dem Mönch und thät ihm das Ausreisen ihres Mannes zu wissen, mit Bitt, er möcht zu ihr kommen. Der Mönch sich nicht lange

säumet, bald auf seine Füße sprang und in Kurzem zu der Frau kam, von der er gar freundlich, wie anderemal auch, empfangen ward. Wie sie nun zu Nacht miteinander geessen hatten, sich zu Bett fügten und mit einander das Gänslein rupften, kam der Wirth daher geritten, klopfet an und begehret hinein. Dem guten Mönch war angst; er gedacht, käme der Wirth hinauf und fände ihn in der Kammer, so möcht er ohn Zweifel das Leben verlieren; er hätte gewollt, daß er an dem Ort, da der Pfeffer wächst, wäre, und schwang sich in solchem Schrecken in die Kutte. Die Frau war listig und geschwind und hieß den guten Bruder auf den Ofen steigen, daselbst sich still zu halten, bis man schlafen ginge (denn die Oefen an denselbigen Orten sind so, daß sich einer wohl ob den Zinnen verbergen kann). Der Mönch stieg ganz erschrocken und zitternd auf den Ofen, zog aber die Kutte nicht ganz zu sich, denn das Scapulier hing vorne über den Ofen, was die Frau so eilend nicht wahrgenommen hatte, hinlief, ihrem Mann aufthat und den ganz Trunkenen in die Stube führet. Sie ward alsbald gefragt, ob sie nicht fremde Gäste hätte: Nein, sprach die Frau, ich habe niemand, aber es sind heut ihrer zween allhie geweßt, die haben gezechet; doch gleich nach der Zech sind sie hinweggezogen, wohin, das ist mir nicht bewußt, ich hab sie auch nicht gefraget. Und als der Wirth die Antwort vernommen, begehret er weiter zu trinken, dem die Frau alsbald Wein, so ihr und dem Mönch übrig blieben war, darsetzet. Nun, ich weiß nicht, wie der Mann um sich sahe, er siehet den Schepper über den Ofen herabhangen und fraget die Frau, was an dem Ofen hinge. Die Frau, ganz erschrocken, antwortet dem Mann, es wäre eine Handzwehel, so sie gewaschen

und an den Ofen zum Trocknen gehängt hätte, welches der Mann glaubet, und nachdem er den fürgesetzten Wein abermals an den Mund bringt und trinkt, tanzet die Frau in der Stuben umher und singet: Herr Burkhart, Herr Burkhart, nun ziehet den Schnepper hinauf! Sie machet daraus einen feinen Tanz, welches Bruder Burkhart wohl merket und den Schnepper hinaufzog, doch also still, daß es der Mann nicht wahrnahm. Der gut einfältig Mann, der die Frau wohl hat sehen umhertanzen und hören singen, dachte der Sache nicht weiter nach, sondern meinet, sie wäre sonst so guter Dinge und begehrt zu schlafen, denn er war von Völle des Weines sehr müde. Die Frau zündet ihm bald zu Bett, und als er entschlafen war, verfüget sie sich wieder herab zu ihrem Mönch, der von Herzen froh war, und dieweil er vorhin seinem Willen kein Genügen gethan hatte, von Neuem auf zu Roß saß, noch etliche Meilen vor Tag ritte, darnach von dem Fräulein ausgelassen ward, heimzog und Gott danket, daß er ohne Schaden hinaus kommen war.

*

Von einem leichtfertigen Abt.

Ein Abt hat ein Meidlein geschwächt, und da er ihr genug hätte und satt war, hat er sie von sich gestoßen, unbegabt und arm. Das Meidlein aber hat ein Mißfallen an dem Ausstoßen, an der Armuth und an der verletzten Jungfrauschaft, ging zu ihrem Leibherrn, der ein Edelmann war und ihm fast wohl bekannt, und klaget ihm den verlaufenen Handel. Der Edelmann, da er weder mit Bitt noch Dräuen durch seine Boten für die Schmach der Jungfrauen etwas konnte herauszwingen, ist er nachmals selber zu dem

Abt kommen und dem Meidlein mit höchstem Ernst gefordert vierzig Gulden. Der Abt aber, als er fürchtet den Ernst und die Strenge des bekannten Edelmanns, sagt: es wäre in seiner Regel und Satzungen verfasset, daß einer einem guten Töchterlein für ihr Beilag nicht mehr zu reichen schuldig wäre denn zwanzig Gulden. Darauf fragt der Edelmann: stehet solches in eurer Regel geschrieben? O Gott, was ist das für eine Regel? was für eine Religion? was für eine Geistlichkeit, die nicht von Enthaltung und Heiligkeit des Lebens Satzung gibet, sondern um schandlosen Dingen? Zu welchem wieder der Abt, du sollst (spricht er) nicht so heftig wider die heiligen Väter reden, sondern dieweil die Bewilligung und Bestätigung dazu ist kommen des obersten Priesters, des Pabsts. Der Edelmann: es ist bei der Hand Gottes (denn also pflegen etliche zu schwören) weder Vater noch Pabst fromm, und was geht es mich an, was der Pabst erlaubt hat; hab' ich's bestätiget, daß der Pabst zu meinem und der Meinen Nachtheil und Schaden etwas erlaubt hat? Nicht also, heiliger Vater: und wo du mir nicht in Kurzem wirst ein Begnügen thun, so wird dich weder Pabst noch Regel genugsam vor mir beschützen. Ist also hinweggezogen und hat dem Abt öffentliche Absage verkündigen lassen, auch nit eher mit ihm versöhnet wollen werden, bis der Abt der verletzten Jungfrau zur Heimsteuer geben hat hundert Gulden, ein Haus und Grund, wie sie einem Bauern gehören.

*

Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau zu Breisach in Liebe entzündet, sie aber sein keine Gnad haben wollt, und wie es ihm hernach ging.

In einem Dorf, nicht weit von Breisach, war ein Bauer gesessen, welcher einen Sohn gehabt, der, als er zu Breisach gewesen, eine schöne Dirne ersehen, alsbald sie lieb gewann und bei sich selbst gedacht, daß er doch sein Lebtag kein schöneres Weibsbild gesehen habe. Er verfüget sich heim, zeiget solches seinem Vater und Mutter an, mit Bitte, sie sollten ihm um dieselbe werben, sonst wollte er alles Unrecht thun, das Gott je verboten. Seine Eltern, als sie solches vernommen, straften ihn um seine Thorheit und vermeinten, ihn dadurch abzuweisen. Der Jung antwortet alsbald wieder und sagt, man habe ihn wohl gehört: wolle man um sie werben, wohl gut, wo nicht, so wollte er sehen, wie er sie überkäme. Die Eltern, als sie solche seine Beständigkeit erkannten, und daß er nicht abzuweisen wäre, wohl sahen, trösteten sie ihn und sprachen, sie wollten sehen, wie sie ihm die Jungfrau zuwegen brächten. Von Stund an gingen der Bauer sammt seiner Frau und der ganzen Freundschaft in die Stadt, fragten nach der Jungfrau Haus, traten hinein, und nachdem sie den Eltern der Jungfrau gesagt, was ihr Kommen bedeute, fing einer unter ihnen an und warb um die Tochter. Die Eltern, als sie einen Solchen um ihre Tochter werben sahen (die von ihrer Schönheit und Tugend wegen wohl eines Grafen würdig), betrachteten solches spöttlich, doch wollten sie zu dem Jungen nicht ausdrücklich nein sprechen, sondern sagten, ihre Tochter wäre zu jung, ihr einen Mann

zu geben, bäten ihn deßhalb, daß er ihr Abschlagen nicht übel möchte aufnehmen und bedankten sich, daß er sie um ihre Tochter vor andern hätte angesprochen. Wie solches der Jung sahe und daß er nicht weiter durft anfragen, ging er mit betrübtem Herzen zu Haus und gedachte, ob er die Jungfrau mit Gewalt könnte hinwegführen, doch solches widerrieth ihm sein eigenes Gewissen, weil er wohl gedacht, es würde nicht ehrlich seyn, einem seine Tochter wider ihren Willen hinzuführen, auch möchte er dadurch gefangen und um sein Leben gebracht werden. Nichts desto minder zeiget er solchen seinen Vorsatz seinen Freunden an und bat sie von neuem, sie wollten ihm zu der Jungfrau helfen, sonst müßte er sterben; er leget sich auch gleich zu Bette und thät nicht anders, als ob er gleich hinfahren und den Geist aufgeben wollte. Wie solches seine Freunde sahen, trösteten sie ihn abermals so gut sie konnten, mit Verheißung, sie wollten von neuem um die Jungfrau werben, er sollte nur aufstehen und mit ihnen in die Stadt ziehen, was der Jung wohl zufrieden war, hoffet (doch vergebens) ihm sollt die Jungfrau zu einem Weib werden. Er stund auf und ging mit seinen Freunden zu der Jungfrau und sie warben aufs neue um sie. Der Tochter Eltern, als sie sahen, daß kein Abweisen an dem Jungen helfen wollte, thaten solches der Jungfrau zu wissen und fragten, ob sie eine Lust zu dem Jungen hätte. Die Jungfrau stund in großen Sorgen und in Furcht, man würde sie dem Knebel zu einem Weib geben; sie entbot den Eltern, daß sie ganz keine Lust zu ihm hätte, bäte auch, sie eher unverheirathet zu lassen, weder einem solchen groben Holz sie zu vermählen. Die Eltern thaten dem Jungen der Tochter Antwort wieder zu wissen,

baten ihn, ihrer Tochter müßig zu gehen und anderswo sich zu versehen, da ihre Tochter keinen Mann nehmen wollte. Da solches der gut Jung sahe, ging er schnell von der Jungfrauen Haus auf die Rheinbrücke, thät den Latz auf, schnitt den Gottsdieb und Böswicht ihm selbst herab und warf ihn in den Rhein: dadurch ward die Jungfrau seiner ledig und er begehret fürhin keines Weibes mehr.

3. Ein Kind weinet in Mutterleib.

Im Jahr 1546 hat sich's zu Rottweil am Neckar begeben, daß ein Kind in Mutterleib bitterlich geweinet hat. Bald hernach ist der erschreckliche Krieg in Deutschland angangen.

√4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Was geschiehet alsdann?

Der Schleifgeselle hält an Meister und Gesellen eine Rede, darinnen er seinen Beruf zu dergleichen Actum, wie auch den Endzweck dessen mit Folgendem vorstellet: So aber keiner nichts weiß, so wollen wir was anders miteinander anfahen; der Tag wartet unser nicht, viel weniger Zeit und Stunde. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegenschurz mag auf den Tisch steigen. So mit Gunst, Meister und Gesellen, daß der Ziegenschurz mag auf den Schemel sitzen. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag um den

Tisch rum gehen und sehen, ob auch der Tisch wohl verkeilet ist, damit ich und mein Ziegenschurz nicht herunterfallen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag auf den Tisch steigen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag dem Ziegenschurz in die Haare greifen, ich in die seinen, und er nicht in die meinen; denn wenn er's so gut Macht hätte in die meinen, als ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, es würde uns der Tisch zu schmal, die Stube zu eng, die Thür und Fenster viel zu wenig seyn. Darauf greif ich ihm in die Haar.

Der Junge kommt mit dem Gesellenpfaffen in die Stube, hat auf den Achseln einen Schemel und setzt sich mit dem Schemel auf den Tisch, da ihm dann die andern Gesellen alle nach der Reihe, jeder dreimal, den Schemel wegziehen, daß er auf den Tisch fallet, der Gesellenpfaffe aber hilft und zerret ihn mit den Haaren wieder in die Höhe, welches sie schleifen nennen; dabei wird er mit Bier etlichemal eingeweiht. — Ferner spricht er:

Nun wohlan, auf das Haupt, das ich greife, das ist hohl wie eine Pfeife, darunter stehet ein rother Mund, darein schickt sich ein guter Bissen, wie auch ein guter Trunk. Nun mein lieber N. N., du hast mich angesprochen, daß ich heutiges Tages schleifen und deinen Namen segnen soll, so hab ich dirs nicht können abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß, wenn man einen schleift, neben dem Schleifpfaffen man auch muß zwei Schleifgöttinen haben; so siehe dich um allhier unter denen Gesellen und lies dir einen oder zwei aus, die neben mir deine Schleifgöttinen seyn.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die Frage allhier vorkommen: warum solcher Actus auf dem Tische geschehe? Darauf die Antwort

gefallen, daß der Tisch ein solcher Ort seye, bei und auf welchem nur dergleichen Actiones vorzunehmen, so nicht wider die Ehrbarkeit laufen. Denn man sagt:

Man kann den Tisch mit Recht auch einen Altar nennen;
Drum soll man nicht dahin gleich als zum Troge rennen.

Was geschiehet nach dieser Erwählung?

Es saget der Gesellenpfaffe dem Ziegenschurze folgendes vor: Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgöttinen hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch, daß du mußt einen andern Namen haben; so will ich dich gefraget haben: wie willst du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle dir einen feinen, der kurzweilig ist und der den Jungfrauen wohl gefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Namen hat, so gefällt er Jedermann wohl und trinkt ihm auch jedermann eher ein Glas Bier oder Wein zu, deß er sonst wohl darben müßte. Sage mirs nun, wie willst du mit deinem Namen heißen?

1) Hans spring in's Feld, oder
2) Hans sauf aus, oder
3) Hans friß umsonst, oder
4) Hans selten fröhlich, oder
5) Urban mache Leim warm, oder
6) Valtin Stemshorn, oder was sonst der Namen mehr seyn.

Nun du sollst bei deinem Taufnamen bleiben, und spreche wieder also: So mit Gunst! günstige liebe Meister und Gesellen, ich muß es derohalben anmelden: Er will mit seinem Schleifnamen also heißen. Ist einer oder der andere da, der also heißet, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken, und jenen

schleifen; ist aber keiner da, der also heißt, so wollen wir den behalten und schleifen. — Nun mein lieber N. N., dieweil kein anderer hier ist, der also heißt, so werde ich dich müssen behalten und schleifen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Namengelde gibest, oder wie man es nennen möge, das allen Gesellen gehörig; da biß du her, verehre denen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, dazu ein fettes Schwein und ein paar Hühner und Gänse, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein. Nun hast du auch weder Roß noch Wagen und kannst solches auf deinem Buckel nicht selbst hertragen, was gedenkest denn du zu geben? Da biß du her und gib was ein anderer gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden seyn. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag, was der Ziegenschurz zum Namengelde gibet, oder ob er's schon erlegt hat? — So mit Gunst, Meister N. N., daß ich euch fragen mag, gebt Ihr Euren Jungen auf dießmal ausgelernet? Hat er Euch auch viel Holz und Reifen zuweicht und zerbrochen? Ist er auch oft bei Bier und Wein gewesen und schönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch wacker gespielet und gerne geturniret? Hat er auch gerne lange geschlafen und wenig gearbeitet, oft gegessen und zeitlich Feierabend gemacht? Hat er auch seine Lehrjahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret und wohl anstehet? Respondetur: Ja. Hast du denn nun gar ausgelernet? Resp. Ja. — Ei, du kannst nicht gar ausgelernet haben; denn schau dich ein wenig um allhier unter den Meistern und Gesellen, wie so feine alte Meister und Gesellen hier seyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du willst schon ausgelernt haben? das ist noch weit gefehlt.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß hiemit auf die falsche Einbildung des allzugroßen Vertrauens auf seine Leibesgaben gesehen werde.

Weitere Fragen.

Gedenkest du auch Meister zu werden? Resp. Ja. Ei du mußt zuvor ein Geselle werden. — Gedenkest du auch zu wandern? Resp. Ja. Wo willst du hinaus ziehen? Du kannst nicht zum Thore hinauswandern, sondern du mußt zuvörderst aus deines Meisters Thür hinaus, und so machest du kein Loch durch die Mauer, es fällt dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, denn wenn du ein Loch durch die Mauer machest, so würden die Herren mit dir nicht zufrieden seyn, du müßtest es wieder machen lassen, dazu würde dich's auch viel kosten. Da schleife ich zum erstenmal. Nun so stehe auf und kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich N. N. zum erstenmal. Wische ihn ab. Nun wohlan, habe einen frischen Muth, deine Sache wird dir bald werden gut. Ei! so stehest du schon wie ein halber Geselle. Wenn du nun wirst zum Thor hinausziehen, so werden drei Wege gehen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, der dritte gerade aus; welchen willst du ziehen unter diesen dreien? Gehest du gerade aus, so thust du recht daran, gehest dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprüchwort zu sagen pfleget, der Nase nach, so wirst du leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg gingest zur Rechten oder zur Linken, so ziehest du zu einem Thore aus, zum andern ein, und so würde dein Wanderschaft bald aus seyn. Wenn du nun den Weg fortziehest, wirst du vor einem

Misthaufen vorüber gehen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, die schreien: Er zieht weg! er zieht weg! wie willst du es machen, willst du wieder umkehren, oder weiter fortziehen? Resp. Ja oder Nein. Du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten seyn. Wenn du nun wieder fortgehest, so wirst du kommen vor ein Dorf, da werden dich drei alte Weiber sehen und sagen: Ach Junggeselle, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertelmeil Wegs gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen und euch darinnen verirren, da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd. Wie willst du es machen, willst du wieder umkehren? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, daß du dich ließest drei alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfes Ende gegangen bist, so wirst du kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre; wie willst du es machen? denn das seyn die drei Rathgeber; erstlich kommen die Raben, hernach die drei alten Weiber, jetzund die Mühle; es wird gewiß ein groß Unglück vorhanden seyn. Willst du wieder umkehren oder fortgehen? Resp. Ja! Du sollst deinen Weg fortgehen und sagen: Mühle, gehe du deinen Klang und ich will gehen meinen Gang. — Weißt du auch, wenn gut wandern ist? Im Sommer, wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben, da kannst du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlafen, und wenn du eine Weile geraſtet hast, kannst du wieder fortlaufen; will du das thun? (darauf wird dem Jungen ein Haarbusch gegeben und folgendes gesagt:) Wenn du wirst fortlaufen, so wirst du vor den großen und ungeheuren Wald kommen, davon dir die drei al-

ten Weiber gesagt haben, in demselben wird es finster und ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht grauen, es wird auch kein anderer Weg zu sehen seyn. Die Vögel werden singen, jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden gehen die Winke und Wanke, die Klinke die Klanke, die Braussen die Brasseln, da wird es seyn, als wenn alles wollte miteinander übern Haufen fallen, da wirst du in großer Gefahr stehen und gedenken: Ach! wärest du daheim bei der Mutter geblieben; denn da stehet zu besorgen, daß ein Baum umfallen und dich erschlagen möchte, da kämest du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleifpathen; da wird es fürwahr vonnöthen seyn, umzukehren; oder willst du deinen Weg fortgehen? Du sollst nicht wieder umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Wenn du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, allda wird ein gar schöner Birnbaum stehen und darauf schöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du wirst keine können herunterlangen, und dich wird doch gelüsten, Birn zu essen; wie willst du es machen, daß du welche davon bekömmest? Da biß her und lege dich eine Weile unter den Baum und sperre das Maul auf; denn wenn eine kühle Luft kommt, so werden sie dir schon haufenweis in das Maul fallen; willst du das thun? Resp. Ja oder Nein. (Darauf wird er mit einer guten Haarhusch unterrichtet:) Wenn du gleich wolltest auf den Baum steigen oder hinaufwerfen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn es möchte vielleicht der Bauer dazu kommen und dir deine Haut vollschlagen, die Bauern seyn sehr grob, sie schlagen gemeiniglich zwei oder dreimal auf einen Fleck. Drum höre, ich will dir einen andern Rath

geben: du bist ein junger starker Geselle, biß an und nimm den Baum unten bei dem Stamm und schüttle ihn fein also, NB. da werden sie häufig herunterfallen, so wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben; wie willst du es machen, willst du sie alle auflesen? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern etliche liegen lassen und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald kommen, und ebenfalls unter diesem Birnbaum rasten möchte, der auch gerne Birn essen wollte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könnte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wenn er etwas Vorrath fünde, willst du es thun? Resp. Ja. Wenn du nun weiter fortgehest, so wirst du zu einem Wasser kommen, darüber wird ein schmaler Steeg seyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; nun wird der Steeg so schmal seyn, daß ihr einander nicht werdet weichen können; wie willst du es machen? Da biß her, stoß die Jungfrau und die Ziege in das Wasser, so kannst du ohne allen Schaden hinüberkommen; willst du das thun? Resp. Ja. Du sollst es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben; biß her, nimm die Ziege auf die Achsel und die Jungfrau unter die Arme, und führe sie hinüber, so werdet ihr alle drei hinüber kommen, und die Jungfrau kannst du hernach zum Weib nehmen, denn du mußt das Weib nunmehr haben, die Ziege aber kannst du schlachten, denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder gibt dir ein gutes Schurzfell, der Kopf gibt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut Paar krumme Stecken, die Ohren ein gut Paar Flederwische, die Augen eine gute Brille, die Nase eine gute Sparbüchse, das Maul eine gute Reis-

ziehe, die Beine ein gut Paar Bankbeine, der Schwanz einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kannst die Fliegen wehren, dergleichen das Euter eine gute Sackpfeife, daß du deiner Frau damit kannst ein Lustiges machen. Nun auf diese Weise kannst du das alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, sowohl die Jungfrau, als auch die Ziege (Da schleift man zum andernmal). Nun so stehe auf und kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum andernmal. Frisch auf und habe einen guten Muth, es gibt Kegel und Hut, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Messer und Schwerdt, Spieße und Stangen, mein Ziegenschurz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Gesellen würdig werden. So sey nun unverzagt, stehest du doch schon wie ein halber Geselle. Nun so mit Gunst! Meister und Gesellen, stillet euch ein wenig, so will ich Handwerksgewohnheit erzählen, damit er sich auf der Wanderschaft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauf, denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzähle, das sind eitel Handwerkssachen, darnach du dich mußt richten und achten; so merke nun darauf: Wenn du weiter gehest, so wirst du kommen für eine Stadt. Wenn du nahe hinzu bist, so setze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh und Strümpfe an, thue einen weißen Ueberschlag um und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirst zum Thore hineingehen, so wird dich der Thorwärter anschreien und fragen: Woher Junggeselle? Denn die Thorwärter sind zuweilen auch spitzfindig, sie wollen immer gerne etwas Neues erfahren, so thu du, als wenn du es nicht hörest und geh immer fort;

schreit er alsdann dich wieder an, so schreie zurück und sprich zu ihm: Da komm ich aus dem Lande, das nicht mein ist, so werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein großer Spott seyn, daß er dich gefragt hat. Willst du das thun? Resp. Ja. Du sollst es nicht thun, sondern wenn dich Jemand fraget, so unterrichte ihn und sprich: da und da komm ich her; denn es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß man die Handwerksbursche nicht pflegt einzulassen, er muß zuvor den Namen von sich geben, oder er muß sein Bündel unter dem Thor ablegen und das Zeichen holen, so wird dir es der Thorwächter schon sagen und sprechen: Gesellschaft, wie heißt ihr mit eurem Namen? oder, es ist hier der Gebrauch, daß, wenn ein fremder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen und das Zeichen holen. Drum frage du den Thorwärter und sprich: Mein guter Freund, berichtet mich doch, bei welchem Meister ist die Herberge, so wird er dich schon berichten, daß sie in der oder jener Gasse ist; darnach lege das Bündel bei ihm ab und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kommst, so sprich erstlich: Einen guten Tag, ich bitte ganz freundlich um Verzeihung, haben die Bindergesellen ihre Herberg allhier? so werden sie dich schon berichten; darnach gehe hinein, grüße den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer sonst da ist. Ist die Herberge bei einem Meister, so grüße das Handwerk und sage alsdann: Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer da ist, ich wollte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir so viel zu Willen seyn und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor hereinkommen, so werden sie dir schon das Zeichen ge-

ben, alsdann nimm es und weise es dem Thorwächter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder und sprich: Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wollt ich euch angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich und mein Bündel heute wollet beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank, ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen, ich will mich halten nach Handwerksgebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt, dann wird der Herr Vater sagen: Wenn du willst ein frommer Sohn seyn nach Handwerksgebrauch, so gehe hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottesnamen ab. Wenn du nun in die Stube hineinkommst, und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: Guten Abend, Frau Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

---

5. Kurzer Bericht rc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 4. Janr.)

Unter diesen befand sich des längst verstorbenen Kloster-Beckens Wittib; diese redete der böse Geist an, sprechend: Frau Beckin, Frau Beckin! Euer Sohn ist wieder gesund. Die Frau entsetzte sich: der Teufel sagte: Nit das Metzgerle, nit das Metzgerle! (NB. dieser war Feldmetzger in Holland), sondern der andere. Bald darnach kam die Nachricht, daß ihr jüngster Sohn in Mainz tödtlich krank gelegen, wessen hieher niemand benachrichtiget war. Indessen ist auch der Kammerdiener Reverendissimi dahin

kommen, welcher denen Qualen nicht zusehen konnte (indem die Person auf der Erden entsetzlich herumgeschleifet und getummelt worden), nach Haus ginge: weilen aber der Teufel sich verlauten lassen, so müsse es die ganze Nacht fortgehen, ließe die Frau Syndicusin bitten, einen Geistlichen dahin zu schicken, ansonst niemand im ganzen Bau die Nacht ruhen könnte. Dem Kammerdiener wurde befohlen, eine priesterliche Stolam dahin zu bringen und um den Hals zu legen, Gott werde Barmherzigkeit erzeigen. Es war 4 Uhr und dunkel; sobald die Stola in das Zimmer getragen worden, fuhr die Person augenblicklich hinter den Ofenwinkel und unter den Ofen, sie wurde von dem Vater mit Gewalt hervorgezogen, und der Kopf (welchen sie hart an den Vater stäuperte, damit die Stola nicht über den Kopf hinein gebracht werden möchte) vor sich gedruckt, da dann gedachte Stola unverweilt über den Kopf, um den Hals und auf der Brust kreuzweis zusammen gelegt ward; selbigen Augenblick richtete sie sich von der Erden halb auf, und annoch sitzend, sprach sie: Gott Lob! jetzt hab ich Ruhe! Diesen Stol hat sie über ihr Unterkleid Tag und Nacht getragen; es ist auch dem Satan der Gewalt damal so geschwächet worden, daß Er Wilhelminam nicht mehr zur Erden werfen noch plagen können, vielmehr beklagte Er sich, der Fleck brenne ihn. Item: Wann der Fleck nicht wäre, wollte ich anderst mit dem Luder umgehen; die Nacht hindurch war alles ruhig. Als sie befragt wurde, was sie von dem Stol hielte? antwortete sie: Ich hab mich verwundert, daß dieses Ding mir helfen könne. Sie ward ermahnet, auf Gott ein steifes Vertrauen zu setzen; der so augenblicklich das erstemal

Barmherzigkeit erzeiget, werde noch ferner mit Gnadenbezeigungen sie trösten. Sodann wurde der 13. **Decembris** assigniret, den ersten **Exorcismum** mit der Besessenen vorzunehmen, sie mußte aber durch 5 starke Männer unter entsetzlichem Geschrei in die kleine Kirch getragen, auch unter der heil. Meß gehalten werden, wobei das Toben, Wüthen, Schreien mit allerhand Stimmen, besonders unter dem **Canone** und **Elevation** in Beiseyn etlich Hundert weltlichen Personen, welche eiferig im Gebet verharrten, nicht aufhörte; zuweilen finge Er an zu lachen; diejenigen, so der besessenen Person einige Reliquias oder geweihete Sachen unter die Nase hielten, stoßte sie aus allen Kräften mit den Füßen von sich, biße nach den Händen, wie ein Hund. Unter der Epistel sprach der böse Geist aus der Besessenen: Sehet nur, was der Esel (**P. Exorcistam celebrantem** meynend) darooben plappert. Als Er nach der heil. Meß die Händ gewaschen, schrie der böse Geist: **S. V.** Dreck schmieret ihm daran, und lachte mit heller Stimm; sodann ist die Litanei von allen Heiligen gebetet worden, unter welchem Gebet bei Aussprechung der allerheiligsten göttlichen Personen, der heiligen Mutter Gottes, bei Nennung deren Geheimnissen der Menschwerdung, Leidens und Sterbens Christi der böse Geist, als würde Er unsichtbarlich gepeitschet, entsetzlich geschrien. Unter dem **Exorcismo super maleficiata** continuirte das Geschrei und Toben, ausonst hat Er kein Zeichen gegeben. Worauf die Person nach empfangenem Weihwasser dimittiret, sich zur Thür wendend, lachend ein Liedlein sang, sprang und herzlich lachte. Die bestellten Männer ergriffen sie wieder, damit der böse Geist sie nicht niederwerfete, darauf der

Geist sagte: Lasset das Luder gehen, es kann allein gehen. Der Stiefvater sagte: Nein! Nein! du bist ein Lügengeist; der Teufel antwortete ihm: Hunds &c. Zu Haus legte sich die Person auf das Bett, von der Mattigkeit sich zu erholen, der Geist hingegen lachte fast eine Viertelstund, ließe auch die Person bis nach dem Abspeisen nichts essen. An dem nämlichen 13. **Decembris** Nachmittag ist **P. Exorcista** nebst einem Gesellen zur Person geschickt worden zu fragen, wie sie sich befinde, zugleich einige Anregung zu thun von dem katholischen Glauben, vorstellend, weil eine Disposition in dergleichen Personen erfordert werde, deßgleichen die katholische Religion, Beicht, Empfahung des hochwürdigsten Guts, die Grundveste wären. Die Antwort war kürzlich diese: Wann mir nicht könnte oder wollte geholfen werden, es wäre dann, daß ich vorhero katholisch werde, wollen die Herren sich ferner keine Mühe machen, ich wollte lieber den bösen Geist und diese Qualen mein Lebtag leiden, als meinen Glauben, in welchem ich getraue selig zu werden, zu verlassen. Auf die Instanz, ob sie dann meynte, wir Katholischen könnten nicht selig werden, antwortete sie: Ja, wir könnten selig werden, sie hätte es von ihren Geistlichen gehört. Auf die Frag, ob sie dann glaube, daß bei den Katholischen ihr von ihrem großen Übel könne geholfen werden? antwortete sie: Ja! ohne allen Zweifel, die Lutherischen hätten ihr selbst gerathen, zu den Katholischen zu gehen, um befreit zu werden. Sodann war die Frag: ob dann ihre Geistlichen es auch könnten? Antwort: Sie glaube, daß ihre

Geistlichen es auch könnten, es fehle aber an dem, daß sie die nöthigen Ceremonien nicht observirten, nämlich sie fasteten nicht, da doch das Wort Gottes solches erforderte: Sie (Obsessa) aber habe allezeit gefastet. Befragt ferner, ob sie dann der Meynung, ihr Glaub seye gut und recht? Antwort: Sie hätte niemal einen Scrupel deßwegen gehabt. Sie wäre auch von einem Herrn Capuciner zu Pfedelbach versichert worden, wann es ihm auferlegt oder erlaubt würde, wollte er sie befreien, ohne ein Wort von Abänderung des Glaubens zu melden. Hier wurde repliciret, daß dannoch eine vollkommene Reu über die Sünden erfordert werde. Antwort: Sie hätte allezeit verabscheuet dasjenige, wodurch Gott beleidiget werde. Ferner befragt, ob sie dann auch wisse, was eine Reu und Leid seye? Respondit ja! und sagte die Bewegursachen wie bei uns Katholischen, hinzusetzend, wann sie auch alle Güter der Welt erlangen könnte, wollte sie dannoch dessentwegen Gott nicht beleidigen, der aller Lieb würdig und das höchste, beste Gut seye. Bei obwaltenden diesen Umständen hat man die Person ganz gleichgültig, ohne auf die Religion einsweilen zu gedenken, tractirt, und zur steifen Zuversicht, Gott werde alles liebreich disponiren und stark zum End führen, angefrischet. In diesem Vertrauen zu der Güte des Allerhöchsten ist der 16. Decembris anberaumet worden, zum erstenmal Wilhelminam als besessen vom bösen Geist zu erorziren. Es waren zu diesem End wieder 5 Männer benamset, die wie das vorigemal dieselbe unter großem Ge-

schrei und Wüthen in die Kirch getragen. In der Kirch und unter der heil. Meß war es ärger als den 13., doch hat man den bösen Geist nicht so viel lachen gehört, als am erwähnten 13., besonders ist zu bemerken, daß die Person an diesem Tag, sowohl vor, unter, als nach der heil. Meß, wie sie selbsten bekennet, gar nichts gesehen, auch die Geistlichen, so damalen dabei waren, nicht erkannt, sogar den **P. Exorcistam** nicht, als aus der Sprach; doch waren die Augen zuweilen offen, welches etwas Sonderbares war; das Weihwasser hat der leidige Geist übel empfunden; indem die Person, ohngeachtet sie mit 5 oder 6 starken Männern gehalten, den Lehnsessel, in welchem sie gesessen, sammt den Männern schnell linksum gewendet; gegen den Geistlichen, der sie mit Weihwasser segnete, machte der böse Geist ein entsetzliches Gesicht, streckte die Zungen aus und speiete gegen ihn rc. Unter der heil. Meß hatte der Teufel die **Energumenam** so gedehnet, aufgebäumet, daß sie ausser dem Sessel kommen; um nun besser ihr Meister zu seyn, ist selbe mit Stricken an=, gleich darauf aber, großes Unheil zu vermeiden, wiederum abgebunden und losgelassen worden; hierauf sprach der Böse: L a s s e t d a s L u d e r n u r g e b u n d e n rc. — Unter Betung der Litanei von allen Heiligen wüthete und schrie der leidige Geist wie vor, besonders verstellte Er das Gesicht bei Anrufung der heiligen **Sylvestri** und **Anastasiae**, tobete und schrie weit mehr, je öfters diese heilige Namen repetiret wurden, wie auch bei den Geheimnissen der Geburt Christi rc. rc. und Ankunft zum Gericht rc. Zu den Worten: **adjuro te, ut hanc creaturam Dei Wilhelminam** rc. antwortete der böse Geist mit einem baierischen Accent: Ich

S. V. scheiß dir auf die Creatur, ich scheiß dir auf die Seel, Luder heist's. Im übrigen hielte der Böse sich still, neigte das Haupt tief linker Hand gegen **P. Exorcistam**, als wann Er alle Wort ponderirte. Nur unterweilen, wann harte Beschwörungen ausgesprochen wurden, grunzte Er darüber. Die Mutter striche indessen die abgemattete Tochter an, dazu sagte der Gesell: Ich scheiß dir auf dein Anstrich, streiche mich an, daß ich aus der Qual komme, welche Wort er öfters repetiret. Gegen 11 Uhr ist der **Exorcismus** abgebrochen worden; den Augenblick sprang die Person auf und lachte überlaut, vier Männer trugen sie aus Vorsorg, der Böse möchte sie quälen oder werfen. Der Satan sagte zu denselben: Ich will das Luder gehen lassen, gebt euch keine Mühe. Die Person, auf Befragen, wie sie sich befinde, antwortete: Gott sey Dank recht wohl, aber sehr matt; wie dann der Böse sich ganz still gehalten, in folgenden Tägen auch nit so fröhlich gezeigt, wie nach dem ersten **Exorcismo**. Den 17. **Decembris** verlangte Wilhelmina ins Kloster zu gehen, welches um so mehr erlaubt, als angemerket worden, daß sie gegen die Katholischen, auch Geistlichen nicht geneigt. Sie redete mit denen, welche Tags vorhero bei dem **Exorcismo** occupiret waren, hat aber, wie obgemeldt, keinen von ihnen gekennet, weil ihr die Augen damalen geschlossen waren. Nebst ihrer Mutter ging sie auch **ad Reverendissimum**, dankte vor die empfangene Gutthaten, recommendirte sich ferner zu Gnaden, sprechend: Gott werde ihnen vergelten, was sie ihr Gutes erwiesen. **Reverendissimus** versicherte sie, daß wir unsererseits alles Mögliche thun wollten,

munterte sie auf zu steifer Hoffnung gegen Gott. Indessen hat **Reverendissimus** in Erfahrung gebracht, daß Wilhelmina eine Liebhaberin der Bilder wäre, verehrte ihr ein Crucifix und Schutzengel-Bild, solche zeigte sie den Geistlichen, welche annoch einige hierzu legten. **Occasionaliter** sagte einer, er wolle ihr auch einen Rosenkranz geben, sie schwiege aber ganz still. Zu Haus sagte sie ihrer Mutter, es reue sie, daß sie den Rosenkranz nicht angenommen. **Factâ rei hujus relatione** schickte **Reverendissimus** selbst einen Rosenkranz durch ihren Vater, mit Ermahnung, an der Hand oder Hals Tag und Nacht zu tragen, es werde nicht schaden. Den 18. hat die Besessene einige Medicin eingenommen. Den 19. schickte sie früh um halber 9 Uhr **ad Reverendissimum**, bittend, mit ihr fürfahren zu lassen, sie müsse doch die Qual ausstehen, und wäre ihr lieber bei Zeit, maßen in einem Tag sie sich von ihrer zugezogenen Mattigkeit erholte. Die Resolution fiele dahin aus, daß folgenden Tag den 20. **Decembris** der ganze **Exorcismus** würde über sie gesprochen, und um 8 Uhr sollte der Anfang gemacht werden. Der Teufel wußte es. Abends gegen 10 Uhr (da sie schon alle im Bett gelegen) rufte die Tochter dem Vater und sagte: Es fielen ihr allerhand fremde Wörter ein, er solle sie aufschreiben, welches auch geschehen; die Wort waren folgende: **In perexissime; in perexassimo; in** der **Excelsis; Patris, Corpus, Senfilewanus, Maméer** oder **Mamera, Sang per wonus. in praesentio** oder **praesentiâ** (dieses aber redete sie nicht wie sonsten mit teuflischen Geberden, Stimmen und besonderer Agirung, sondern ganz vor sich und war bei sich selbsten, ohne nur die mindeste außeror-

deutliche Bewegung zu machen, und wunderte sich anbei selbst darüber, dergleichen nie gehört zu haben.) Nach solchem sagte der böse Geist (jedoch auch wiederum ohne teuflische Mienen ꝛc.): Morgen werde ich beschworen, wie viel unserer seynd, wanns möglich seyn kann, werde ich doch lachen, ob's mir schon nicht lächerlich vorkommt, daß ich morgen in die Kirchen (sonst hieße er zu Haus die Kirchen nur die Qual) muß. Der Stiefvater nahm den der Person zugeschickten Rosenkranz, wickelte ihn ihr um die Hand; kurz darauf klagte sie, der Rosenkranz drucke sie so sehr; der Vater antwortete: Sie könne ja den Daumen durchstecken, mithin könne der Rosenkranz nicht drucken. Sie antwortete, sie wisse es wohl, es drucke inwendig heraus und wusele (wimmere) ganz schmerzhaft im Arm, sie fühle so viel Stich, so viel Gran daran seyen, schrie: Mordio! wie stichts, bei dem Glauben ziehe es ihr den Arm an der Brust zusammen. Die Vater Unser stechen doppelt. Item: Ich hab schon 50 Stich im Arm empfangen, der Vater antwortet: Es werden wohl 60 seyn, dann soviel der Perlein hätte der Rosenkranz. Die Tochter antwortete: Es kann seyn, die Stich gehen gar geschwind aufeinander. Nach diesem hatte sie Ruhe die ganze Nacht durch und bis andern Tags in der Kirch. Wohl zu merken ist, daß die schmerzliche Stich nur am rechten Arm, wo der Rosenkranz an dem dünnen Arm umschlungen war, verspüret worden. Den 20. **Decembris**, am Tag des dritten und letzten **Exorcismi**, hat man allererst den Effect des vorgehenden wahrgenommen, indem die Besessene, die vorher mit fünf Männern unter entsetzlichem Toben, Schreien, Stoßen und Umsichschlagen hat müssen getragen werden, anjetzo ganz

frei, sich vollkommen gegenwärtig, vor ihrer schon bestellten Mannschaft aus dem Haus mit starken Schritten voran in die Kirch ginge; zur männiglichen Verwunderung empfing sie das Weihwasser, grüßete die Geistlichen mit den Worten: Gelobt sey Jesus Christus, sagend: sie seye recht wohl ꝛc., setzte sich freiwillig in ihren Sessel ꝛc. All dieses erweckte einen lebendigen steifen Glauben und Zuversicht zur göttlichen Barmherzigkeit, die des bösen Geistes Macht schon so gewaltig geschwächet hatte. Wegen allzugroßem Zulauf des Volks ist die Kirchenthür verschlossen und nur einige honette Personen **utriusq. Sexûs**, nebst den Männern, die sie halten müssen, eingelassen worden. Unter Betung der Litanei war die Person ganz ruhig. Bei Endigung des ersten Psalmens **ex agendâ Herbipolensi** (welche allzeit **pro normâ** gehalten worden) **ad Gloria Patri**: machte der Teufel ein entsetzlich Geschrei mit Ausstreckung der Zungen. **Ad Exorcismos** und **P. Exorcistae** Wort, machte der böse Geist allerhand verkehrte Antwort:

Zum ersten.

Verba Exorcistæ.	Antwort des Teufels.
Zum ersten Exorcismum **ad verba: mitte ei Domine auxilium de Sancto**	**Respondit Diabolus:** Gehe hinweg, halt dein Maul. Sodann redete er ganz geschwind, welches nicht verstanden worden, die Person aber hielt die Augen geschlossen, so lang der Teufel getobet und sie agitiret hat.
Zu der Beschwörung, **ut di-**	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
cas mihi nomen tuum. Sage deinen Namen	Resp. Diab. Spiritus Sanctus, heil. Geist.
	Mit hellen distincten Worten unter der Beschwörung hat er folgende Wort gesprochen: Filius Sanctus, Gloria Patri, Pater Domine Patre. Spiritus in der Excelsis.
Ad verba Sanctus in Exorcismo etc.	Respondit. Venus! Venus Sanctus.
Zu den heiligen Evangelien	R. öfters Deo gratias S. R. Scheißdreck auch dazu, Deo gratias.
Auf die Worte: Du hast Gewalt gegeben, Schlangen zu zertreten	R. verfluchen.
Ad verba Sæculum per ignem	R. tuum.
Zu den Worten: Oremus, laßt uns beten	R. Venus. It. Venus Spiritus.
Ad verba Imperat etc.	R. In Corpus. Inter Excelsis. Venus Spir. Sanctus. Deus Venus Domine.
Zu den Worten: Deine Dienerin Wilhelminam	R. Diabolus: Luder heißt's, redete etliche Wort über den Hrn. Olhäuser ꝛc. unter hellem Lachen.
Zu den Worten: Proditor gentium	R. in der Excelsis. Item Asaph! Tau! ho! ho!
Ad verba Crucifixus . .	R. Spiritus Sanctus Pfui!
Ad verba Deus vivus, der lebendige Gott . . .	R. ho! ho!
Zu den Worten: Es befiehlt dir die Majestät Christi	R. Pfui!
Zu den Worten: Es befiehlt dir das Blut der heiligen Märtyrer	R. noster Venus Pfarr Olhäuser.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: Exi ergo transgressor	R Pfarr Olhäuser ha! ha! in der, oder inter Excelsis.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Ein Schweinfest.

Im Jahr 1489 wurde von dem Kurfürsten Friedrich in Zwickau ein Schauspiel aufgeführt, das Wenige seinesgleichen hatte. Man band auf einem freien Platze ein Schwein an einen Pfahl, eine Menge Blinder wurden herbeigeführt und jedem eine Kolbe in die Hand gegeben. Mit diesen Kolben mußten sie nun das Schwein todt zu schlagen suchen. Der Matador bei diesem Gefechte, oder der, welcher den gemeinschaftlichen Feind erlegte, erhielt diesen nebst einem Stück Geld zum Geschenk. Man kann leicht denken, daß die Blinden sich selbst untereinander mehr Schläge versetzten, als dem Schweine, und daß dieses in der Wuth oft einen oder den andern über den Haufen riß. Dieses machte nun den Zuschauern ein ungemeines Vergnügen. — Die nämliche Lustbarkeit wurde auch einmal in Nürnberg aufgeführt.

---

7. Schlemmer-Vorsatz.

Das ist mein Sitt auf Erden,
Daß ich nichts ersparen kann,
Muß alles vertrunken werden,
Dieweil ich ein Fetzen han.
Der mir nichts gibt dazu,

Der laß mich auch in Ruh.
Ich hab kein Freud auf Erd,
Bis ich es Alls verthu!

---

8. Von einem thorechten Baurenknecht.

Es war eine sehr reiche Wittfrau, die hatt einen einigen Sohn, aber eines groben und viehischen Verstands und dazu ganz närrisch; dieser wußte in der Nähe eine edle Jungfrau, die fing er an inbrünstig zu lieben, begehrte auch, man sollte sie ihm zu einem Weib geben. Die Eltern der Jungfrauen, wiewohl sie eitel waren, hatten sie wenig Guts, wurden übel gedruckt von Armuth und Mangel häuslicher Zugehörung, konnten also ihrer Tochter nicht leicht einen Mann überkommen, der dem Adel gemäß wär, daher sie durch den Reichthum des Baurenknechts sind bewegt worden, sich seiner Bitt und Begehren nit lang gewidrigt. Die Mutter aber, weil sie seine Narrheit und ungeschickte Sitten wußte, hat sie besorgt, wenn es die Jungfrau innen würd, daß sie nit vielleicht ein Verdruß ab ihm gewinne, fähet an und weist ihn aufs allerfleißigst, waserlei Sitten er sich gebrauchen sollt. Und als der thorecht Baurenknecht zum erstenmal zu der Jungfrauen ging, auf daß er sich mit ihr verliebte und mit ihr ein Kundschaft machte, hat ihm die Jungfrau, wie er nun wieder heimwärts wollte, geschenkt ein schön subtil Paar Handschuhe. Die zog er an, trug sie an den Händen; indem fing es an zu regnen, verwüstet und verderbet ihm die Handschuh ganz in Grund hinein. Wie er heim kam, strafet ihn die Mutter darum und sagt: lieber Sohn, du hättest die Handschuh fein sollen zusammengeleget haben und gethan in den Busen.



Und da er zum andernmal zu der Jungfrauen kam, verehret sie ihn mit einem Sperber, da gedachte er auf der Mutter Lehr, wicklet den Sperber in ein Tüchlein und schob denselben in den Busen. Und als er der Mutter die Schenkung zeigen wollte, zog er den todten Sperber aus dem Busen. Darauf strafet ihn die Mutter wieder und sagt, er sollte ihn fein haben auf der Hand daher getragen. Und als er zum drittenmal die Jungfrau heimsuchet, und er weder Handschuh noch Sperber hatte recht heim bracht, begabt sie ihn mit einem Getreidsieb aus Befehl der Mutter. Also ging der grob Tölpel hin, faßt dasselbe auf die Hand, trug es, wie er hat sollen den Sperber halten, und wie ihn die Mutter abermal lehrte, er hätts sollen dem Roß hinten an den Schwanz binden, hat ers eben behalten. Zum Letzten trug die gut Jungfrau ein Mißfallen ab den unhöflichen Sitten des Baurenknechts, zweifelte auch, er würde sich hart ändern oder bessern, schenket ihm ein Stück Specks, welches er dem Roß an den Schwanz baude und am Heimreiten in Dornhecken, Stammen und Stauden alles verzehrte und verschleifte. Auf solches sorgte die Mutter, daß der Sohn von wegen seiner tölpischen, ungeschickten Sitten nit gar ausgeschlagen würde, hat sie ihm befohlen die Hütung des Hauses, sich aufgemacht und selbst hingangen zu den Eltern der Jungfrauen, auch erlangt, daß man benenne und bestimme einen Tag zu der Hochzeit; hatte daneben dem Sohn befohlen, daß er daheim dieweil keine Unruhe anfinge. Wie ihn aber dieweil (so die Mutter ein wenig zu lang aus war) anfing zu hungern, kocht er ihm selber ein Ei im Schmalz, ging darnach in Keller und wollt einen guten Trunk Wein dazu thun. Und wie er des Weins ein wenig

hatte herausgelassen, ist ihm der ander hernach geschossen und ein ganz Faß voll in den Keller gelaufen und ausgeronnen. Damit aber solches die Mutter nit sähe, hat er es mit viel Mehl überschüttet und austrocknen wollen. Und wie er wieder aus dem Keller ist hinauf auf den Soller gegangen, laut und ungestüm, hat er erschreckt eine Gans, die da ist auf Eiern gesessen, Junge auszubrüten, und wie sie erschrocken, hat sie geschrieen gag gag gag, und dem Narren eine Furcht eingesteckt, gleich als ob sie gesprochen hätt, ich wills sagen. Derhalben der Narr die Gans erwischt hat, weil sie ihm gedräuet, zu sagen, was er im Weinkeller gestiftet hat, und ihr den Kopf abgehauen, hat sich und den ganzen Leib mit Honig angestrichen, welcher zu Nacht bei ihm in einem Fäßlein stunde, auch ausgeleert viel Federn und Flaum aus den Betten und an den Honig geklebet, auf daß er auch federig würde und einer Gans gleich sähe, und bald anstatt der Gans gesessen auf das Nest, um die Eier gar auszubrüten. Als aber nun die Mutter aus dem Schloß der Jungfrauen wieder heimgekehrt hatte, fand sie den Sohn auf den Eiern sitzen, welche, als sie an der Thür angeklopft hat und dem Sohn geschrieen, antwortet der Sohn gagag, gleich als ob er jetzunder wär in dem Amt der Gans und müßt auch also schreien, und nach viel Dräuung und Anklopfen der Mutter, ist er von dem Nest aufgestanden und hat die Mutter hineingelassen. Nun folgt aber dieselb Jungfrau stracks hernach auf die Mutter, kam und wollt ihren Bräutigam auch einmal heimsuchen. Wie nun die Mutter sahe den Schaden, so der Narr dieweil angerichtet hätt, vergab sie ihm dasselbige alles, lernet ihn daneben, mit was Geberden er die Braut empfahen sollte, nämlich, daß er seine Äugelein

sein freundlich und lieblich auf sie werfen sollte. Und wie nun die Braut kame, hat er vorher vielen Schafen in dem Stall die Augen ausgestochen, warf die alle in das Angesicht der Jungfrauen; denn also hat es der Narr verstanden: er müßte die Augen auf solche Art und Weis in sie werfen. Nicht desto minder gab der Reichthum, welchs das allerbest Pfand der Liebe ist, der Heirath einen Fürgang, welcher, so ihn einer hat, kann er überkommen Adel, Gestalt, Schöne, Weisheit, Verstand und Alles, was er will.

---

9. Eine Gemeinde berichtet 1671 über ihren Pfarrer.

„Hochwürdige, Hochedelgeborne, Hoch- und Wohlehrwürdige, gnädige Herren! — Es wird berichtet, wie Pfarrer zu Oberelzbach von etlichen aus seinen Pfarrkindern eine Studirstube ihm zu bauen, mit Gewalt begehrt, sie aber ihm, Pfarrer, zur Antwort geben, der Pfarrhof sey doch schön genug, habe zum Studiren Stuben genug, darzu sey das Geldgeben so viel und beschwerlich, daß sie sich selbsten kaum könnten fortbringen. Er aber, Pfarrer, nit hat ruhen wollen, ja diese arme Leut so hoch gezwungen, bis sie einander in die Haar kommen, und ihm, Pfarrer, der halbe Theil ist ausgeropfet worden. — Mehr wird berichtet, wie er vor ein Haus kommen, allwo eine Kindbetterin gewesen, gefragt, ob er auch hinein dürfte gehen. Die Leut nun, als seine untergebene Pfarrkinder, konnten und durften es ihm nicht abschlagen, rufften ihn hinein. Er aber, alsobald er hineinkommen, eine ehrliche Frau hinter dem Tisch herfürgerissen, mit ihr

eine geraume Zeit eifrigst herumgesprungen. Nachdem er des Tanzens und Springens schier müd war, setzte er sich nieder, hatte einen dicken Rausch, fing an zu schwören, toben und schreien, wer diejenige S. V. Hur und Her gewesen sey, die mit ihm getanzt hätte. Die ehrliche gute Frau stund auf, sagte: Herr ich bin keine S. V. Hur oder Hex, er aber hat nur mehr geschwöret und geschrieen. Daß also die Leut beigelaufen, ihn unterthänigst gebeten, er sollt doch der Kindbetterin verschonen, er habe ja keine Ursach, so großen Streit anzufangen. Er aber nit hat ruhen wollen, bis die Männer zusammenkommen und ihm den Buckel und Kopf dick verschlagen, daß also die Kindbetterin in größtem Schrecken und Ängsten aus dem Bett gesprungen und die Leut von ihm gerissen, damit nit etwas Anderes daraus entstünde, weilen rings herum in der Nachbarschaft viele Lutheraner wohnen." (Manuscript.)

---

10. Eine gar große Conjunction.

Eine große und sehr merkliche Constellation der schweren großen Planeten Saturnis und Jovis, erschreckliche Conjunction, die zukünftig Unglück bedeuten, ist vollkommen geweßt in dem Jahr, so man zählt 1484, an dem 20. Tag Novembris, zu 6 Uhr 4 Minuten Nachmittag, da des Krebses Grad aufstieg übern Orizonten. Derselben Planeten Zusammenkommung oder Conjunction ist selten, mag nur geschehen, wenn viel Jahr vergangen und bringt darum einen stärkern Einfluß. Dieselbig erschrecklich Conjunction hat zu sich in sein Haus empfangen das grausam und unglücklich Zeichen Scorpion, in seinem 22 Grad, darin sich freuet

der ungetreu Stern Martis, und was am allerbösesten ist, der scharfe und bös Saturnus hat mit seiner Erhöhung den guten Jupiter verdruckt. Auch ist Mars gewesen ein Herr der Conjunction, und mitten am Himmel, in seinem eigenen königlichen Haus erhaben, gubernirt ganz alle Natur und Eigenschaft der Conjunction. Und darum, dieweil der gütig Jupiter also von Saturno und Marto gezwungen und von ihrer Kraft verdruckt ist, kann er ihrer Gewalt nit widerstehen und darum dem Menschen seine heilsame und gütige Hülf,



als er pflegt, nit mitzutheilen. — Es ist geweßt im Jahr 1485 am 16. Tag Martii ein grausam und viel scharf Eclipsis der Sonnen, welche Eclipsis würde der großen Conjunction obgemeldt ihr Bedeutnuß, ihre Kraft und böse Werk, die sie pflegt zu bringen, noch

viel böser machen, auch in der obgemeldten der zweien bösen Planeten, Saturni und Jupiters, Conjunction im letzten Tage Novembris im neunten Grad Scorpionis, in der unvollkommenen Stund der Verbrennung des Monds, in welcher Conjunction der böswillig Saturnus mit seiner Erhebung verdruckt Martem in seinem eigenen Haus, und bringet viel Anzeigung der Bosheit, nähret die gemeldte Constellation mächtiglich. Ist auch eine ander gütig Conjunction des guten Jupiters und des zornigen Martis im 18. Grad des Scorpionis. Die zween sind zusammengangen mit Jupiters Glück und seiner Erhebung über Martem, davon der berührten Constellation ihre Bosheit gesanftmüthigt wird. Sind auch etliche in vergangener Zeit große Conjunctionen geweßt, der Bedeutnuß reicht bis an unsre Zeit, von denen hie auch etwas zu sagen, nit wird unnütz seyn. Die große Umgehung des Himmels, benannt von der großen Conjunction, die vor dem Sündfluß war, ist von Grad zu Grad und Fuß für Fuß, zu dem 15. Grad des Löwen, 12 Minuten, langsam und füglich kommen. Derselben Umgang, Regiment, Gubernation, ist von Recht ertheilt dem Mond und hat seine Macht angenommen, und der Grad der Direktion ist geführt und kommen zu dem fünften Theil der Wag und besitzt die, und derselben Theilung zeiget ihn zu Luna, das ist der Mon. — Die großen Conjunctiones, die bedeutet haben, als man spricht, die Zukunft unsres Seligmachers Christi, ist das der Ascendenz, das ist das aufsteigende Zeichen der 13 Grade der Wag und die Vollgehung der Conjunction zum 19. Grad des Widders genommen wird, und der Grad der Divention von dem Aufsteiger, zum 12. Grad des Scorpions gezogen, desselben ist Venus ein Theiler.

11. Jetzt folgen hernach die größten Lügen des Lügenschmids in Cannstatt.

Als dieser Schmid auf eine Zeit mit seinem Edelmann, dem er dieselb Weil diente, bei einem Bach hin und wieder ritte, und der Herr ersehen hätt einen Fisch=Reuschen, die dazumal oben auf dem Eisschemel umschwamen, sagt er: ei, daß wir die Reuschen hätten, die ohn Zweifel voll mit Fischen ist. Antwortet der Schmid, das wär leichtlich zu thun, ließ dem Gaul den Zaum ein wenig nach, springt in das Wasser hinein, die Reuschen zu erwischen. Als er aber kaum recht hinein war, wischt herfür ein großer Fisch, mit aufgethanem Schlund, und verschlucket ihn mit sammt dem Pferd. Und wie nachmals, nicht über lange Zeit, diesen Fisch ungefähr gefangen hatte ein Fischer, ihn auch gelegt auf die Fischbank, ihn auszuweiden und zu verkaufen, und mit der Haken derhalb in ihn gehauen, springt der Schmid mit seinem Gaul wieder heraus, frisch und gesund, kam wieder zu dem Edelmann und zeigt ihm den verloffenen Handel und die neue Mähr an.

---

12. Von obern und untern Augbrauen.

(Fortsetzung vom 4. Janr.)





Augbrauen, die da rund seind und stoßen an die Nasen, und das Haar bei den Augbrauen über der Nasen nicht zusammengewachsen, bedeut Subtiligkeit, getreu und lernhaft in allen seinen Werken. Item, gehen die Augbrauen zusammen, das bezeichnet Traurigkeit, Betrübniß und Unweisheit des Menschen. Item, seind die Augbrauen dick und haben lange Haar, bedeutet scharf Dichten und tiefes Gedenken. Item, Augbrauen die viel Haar haben und an die Schläf ziehen, bedeutet Uebelreden und Unreinigkeit. Aber dessen Augbrauen dünn seind und gemessen in der Läng und Kürz, auch groß seyn, der ist gleich verständig. Augbrauen, die da rund seind und sich oft bewegen in die Höhe, bezeichnet einen hoffärtigen, kecken, beherzten Menschen, üppiger Ehr, viel trauend, begierlich hübscher Ding, geschickt zu allen Händeln. Augbrauen, die unter sich stehen, so einer mit einem redet oder einen ansieht, als ob er unter den Augbrauen verborgenlich heraus sehe, bedeutet einen boshaftigen, betrüglichen, lügenhaftigen, schwätzigen, zähen, faulen, heimlichen, wenig redenden Menschen. (Fortsetzung folgt.)

---

13. Einen Dorfschulmeister und Kantor zu machen.

Nimm einen Mann, der den Mund weit aufsperrt und ein starkes Unterkinn hat, häng ihm fünfzehen Ellen schwarzen Krepp über die Schultern, gib ihm eine starke Baßstimme, um den Kirchengesang anführen, ditto Lunge, um bei Parentationen mit gehöriger Stärke deklamiren, und einen weiten Schlund, um bei Tauf- und Hochzeitmahlen Ströme Weins und Branntweins verschlingen zu können.

Frage: Sollte der Mann nicht auch rechnen, schönschreiben, katechisiren und Orgelspielen können?

Antwort: Möchte nichts schaden, wenn er sich aber für all diese Dinge gut auf's Kegelschieben versteht, so ists noch besser.

---

14. Aus dem Bienenkorb *).

Dem Ehrwürdigen, heiligen und hochgelehrten Herrn Magistro nostro francisco Sonnio zur Sonnen, vollwürdigen Bischof zu Herzogenbusch und angenommenem Bürger zu Rom.

Ehrwürdiger, geliebter, heiliger Vater und Bischof. So ich bei mir selbst überschlage und erwäge, die herrlichen, schönen, löblichen Thaten, die E. E. innerhalb neun oder zehen Jahren anhero, mit getreuem Beistand des allerdurchlauchtigsten und h. Kardinals Granvella und anderer lieben Verwandten und Untersaßen der h. apostolischen, katholischen, röm. bäpstischen Kirche, hat angefangen und vollführet, in Sachen, unsre alt und gar nahe verfallene römische Religion betreffend, damit ihr dieselbige mit neuen festen Pfeilern, Säulen und Stützen untersetzt, und mit starken Säulen und Stricken

*) Bienenkorb deß Heil. Röm. Immenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwürm vnd Wespengetöß: Sampt läuterung der H. Röm. Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Immenstöck: vnnd Erlesung der Bullenblumen, der Dewehne Kräuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter Säwdisteln, der Saubonischen Säwbonen, deß Magisnostrischen Liripipefenchels, vnd deß Immenplat der Platimmen, auch deß Meßthawes vnd H. Safts von Wunderbäwmen 2c. Alles nach dem rechten Himmelsthaw oder Manna justiert vnd mit Mentzerbletten durchziert: Durch Jesuweld Pienhart, deß Canonischen Rechtens Canonisierten oder Gewürdigten 2c. Getruckt zu Christlingen. Ohne Jahreszahl.

der spanischen Inquisition möchten verbinden: so kann ich von Billigkeit wegen nicht unterlassen, im Namen aller meiner Landsleute und Innwohner der minder deutschen Lande E. E. zu danken, um der großen Veränderung willen, welche man inner kurzen Jahren hier zu Land gesehen und gespürt hat.

Denn hat nicht E. Bischoffliche E. um das 1558. Jahr bei dem weiland allerheiligsten Bapst Julio dem Vierten stattlich dahin gearbeitet, daß unser Niederland mit neuen Bischöfen möchte versehen werden, welche für Inquisitoren und Ankläger der evangelischen Ketzer dienen sollten? Gewiß wäre es nicht geschehen, stünden die Sachen schon fürwahr so, daß der h. Bapst mit aller seiner Krämerei in Kurzem das Land hätte räumen müssen; dieweil man uns dieß neue Evangelium stets wollte vortragen und darschieben: von welcher evangelischen Neuerung weder E. bischöfliche Inful und Stab, noch E. inquisitorische Würde nicht viel gelesen hat (dieweil sich E. E. leichtlich mit einem Gezertenbuch, neben einem Kännlein guten rheinischen Weins den man theologischen Wein nennet, für Ihre Andacht kann behelfen). Daraus denn ein solcher Jammer erfolgt wäre, daß man Niemand mehr gefunden hätte, der ein Meßlein, auch nicht um gut baar Geld, hätte singen wollen. Ja die Pfaffen fingen allbereit an, sich zu schämen ihrer Platten und hätten sie gern (wie in einer alten Prophezeihung gesagt worden) verdecket mit Kühfladen. Desgleichen die Bischöfe und Prälaten, die andächtigen Mönche und Domherren, die Ketzermeister sammt ihren Inquisitormucken und Trabanten des geistlichen Hofs, würden sich nicht mehr haben nähren und stattlich ausbringen können.

Aber was will ich davon sagen: die Meß, die Meß,

sag ich, ja die heilige liebe Meß lag so krank, daß man schon anfing, ihr das Requiem zu singen. Den Heiligen brachte man keine feißte Opfer mehr, brannte ihnen keinen Weihrauch und keine Kerzen mehr, man hielt keine Betfahrten noch Prozession mit ihnen. Ja man hub schon an, ihre Bilder, ungescheut des Scheins um ihren Kopf, von den Altären als ohnmächtige Götzen abzuwerfen. Die Ablaßbrief und die bäpstlichen bleiwichtigen Bullen, sammt dem ganzen goldenen Jubeljahr, wollten nichts mehr gelten. Ja die Grundveste alles Ablasses, nämlich das warme, seelenfegende Fegfeuer, der Probirtigel der verschiedenen verdienstlosen Seelchen fing an zu erkalten und ohne die Schürung der Meßgabel und Feuerblas der Meßstiftung abzugehen. Der Bapst selber ward für einen Eulenspiegel, Gaukler, medusischen Zauberkopf, Nachtraben und Hanfbutz angesehen; seine Bannstrahlen wollten nicht mehr haften. Die Ohrenbeicht hatte schier ihre besten Tage erlitten. Die Frau Faßnacht und der Graf von Halbfasten und Frohnfasten hatten beinahe den Hals gebrochen. Alle ansehnliche Prozessionen, Ausfahrten, Seelengeräthe und stattliche Kreuzgänge der Heiligen wurden für ein Kinderspiel geachtet. Das heilige Monstranzensakrament ward nicht mehr mit Pfeifen und Trommeln andächtiglich umhergeführt.

Dagegen hörte man inner- und ausserhalb der Stadt nichts Anderes, man las auch nichts Anderes, als die Bibel oder St. Paulus. Man wollte niemand anders anbeten, denn allein Gott; keinen Mittler haben denn Jesum Christum; keinen Trost noch Zuversicht, denn seine Satisfaction und Vollthunung; keinen Ruhm als in seinem Kreuz, seinem Leiden und Sterben; kein Sakrament anders, denn die Taufe und das Nachtmahl,

und darzu dieselben sehr schlecht und einfältig, ohne einiges Ansehen, Zierde und Schmuck, ohne Beschwörung des Teufels, ohne Kreuzschlag, ohne Speichel, gar mager und dürr, ohne Oel, Salz und Schmalz, item: ohne Alben und Caseln, ohne Meßgewand, Umhänge und Altartücher, ohne das Gesang **Per omnia** oder **Dominus vobiscum**. Man wollte nicht mehr zur Beichte gehen, denn zu Gott allein, oder allezeit in Gegenwart der ganzen Gemeinde. Man bat nicht mehr für die Seelen, die im Fegfeuer übereinander hocken, sondern ein Jeder wollte sein Gebet nach der heiligen Schrift richten. Man erkannte nur ein Haupt der Kirche, den Sohn Gottes, Jesum Christum. Man wollte, daß die Bischöfe das Evangelium statt der Inquisition predigen sollten; daß sie zu Fuß gehen sollten, denn daß sie auf Hengsten oder Mauleseln ritten. Man achtete alle Speisen für rein und gut, wenn man ein Gebet auf Teutsch oder Französisch darüber gesprochen hatte. Man machte auch kein großes Aufheben davon, Fleisch in der Fasten, ja am Charfreitag zu essen.

Aber, Dank hab unsere liebe Frau, daß E. E. Solchem bei Zeiten mit allem Fleiß und aller Müh ist begegnet und vorkommen: Sie hat die Inquisition ins Land gebracht, die Geusen verjagt, die Herren gefangen; den Adel und die Bürger entweder auf die Fleischbank geliefert oder aus dem Lande verbannt; die Spanier dagegen in's Land gebracht; das Feuer und Schwerdt als Siegeszeichen aufgesteckt; an allen Enden und in allen Winkeln Galgen aufgerichtet und das neuevangelische Blut vergossen. Summa: Euer Emsigkeit, Euer Fleiß, Euer Eifer, Eure neue Bischöfe und Eure h. Inquisition hat unsren gnädigsten König so fein überredet, daß Seine Maj. viel lieber die Verwüstung sei-

ner Erblande und das Verderben seiner Unterthanen, ja das Gefängniß und die Hinrichtung seines eigenen Sohnes hat zulassen mögen, denn daß er die heil. röm. katholische Kirche in solche Schande hat wollen kommen lassen.

Dieses ist, ehrwürdiger Herr Bischof, die Ursach, welche mich unwürdigen niedern Bruder bewegt hat, E. E. gegenwärtige geringe Verehrung zu thun, auf daß ich mit meinen kleinfügigen Gaben auch helfe, das verfallene Haus der römischen Kirche in sein recht Fundament des Heil. Röm. Bapstes wiederum setzen. Und da solches Werklein von mancherlei Blümlein zusammengerafft und gesammelt ist, hab ich dasselbige den Bienenkorb der römischen Kirche genannt: damit anzuzeigen, daß gleicherweise eine Biene ihren Honig nicht aus einerlei Blumen holt, sondern aus vielen unterschiedenen, also auch bestehet die römische Kirche nicht auf einer Handschrift, Bibel, Concilien- oder Dekretenbuch; denn sie raffet aus einem jeglichen dasjenige, was ihr am besten dienet.

Hiemit will ich mich Ew. bischoflichen und in die zwei Testamente getheilten Hut, sammt dem krummen Hirtenstab, unsrem heiligen Herrn dem Pabst, befohlen haben. Welche dreifache Kron und rechter dreifach gebunder Bienenkorb, auch mit allen euern Mitbrüdern, den neuen Bischöfen, in gutem Warten und glücklichem Fortgang wider die Ketzer wolle bewahren.

Datum in unsrem Musaeo 5. Januar, welches war auf der Heil. drei König Abend, wann die Katholischen guter Ding sind und rufen: Der König trinkt!

Es folgen hier nun einzelne Stellen aus dem Bienenkorb, wie sie mir während des Durchlesens des 272 Seiten starken Buches in die Augen gefallen sind.

1. Ja wenn die Pfründen und Beneficien nur allein um Geld und Gaben zu kaufen wären, so sollte es noch ziemlich wohl mit unsrer L. Mutter, der Heil. Kirche, zugehen. Aber man siehet öffentlich, daß sie mit Hurenwirthschaften, Kupplerei, Hurerei, Ehebruch und schändlicher sodomitischer Unkeuschheit zu bekommen sind, auf daß nur die leibliche und geistliche Hurerei wohl zusammengeknüpft werde. Papst Benedict der Zwölfte bot um's Jahr 1336 dem Francisco Petrarcha, einem gelehrten Mann, einen Kardinalshut an, wenn er ihm seine Schwester wollte zum Besten geben. Darauf Petrarcha geantwortet, daß er eines solchen faulen Huts nicht bedürfe. Doch sein Bruder, Gerardus Petrarcha, willigt darein und liefert dem H. Vater seine Schwester um einen Kardinalshut. Aber da der Papst seinen Willen mit ihr vollbracht hatte und den Hut dennoch nicht bezahlte, so ward der gute Mann so bekümmert, daß er sich in ein Carthäuserkloster steckte.

2. Aber solche Kaufmannschaft ist der römischen Piloten und H. Väter täglich Gewerb. Ob sie schon allzugleich ihre Pfründen, Benefizien und Platten durch Frömmigkeit und heilige Thaten erlangt hätten, würde man demnach ihre Messen nicht hören mögen, so lange sie mit ihren jungen Mägden rammeln, vermöge des Conciliums von Mantua, darin öffentlich verboten ist, daß man keines Priesters Meß hören möge, denn man müsse ein Beischlaf oder Buhlschaft haben.

3. Und nun setz' ich auf das Gewissen der Paponiken, Moniken und Canoniken, ob der allerheiligste unter ihnen ohne Buhlschaft oder Huren allezeit bleibe?

— dieweil kund und offenbar, daß sie gemeiniglich mit einem Beischlaf allein, oder einer besondern Bettmacherin und Bruchwäscherin nicht vergnüget sind. Wie man das merklich spüren und sehen mag an der Päpste und anderer heiligen Prälaten Bastarden, mit denen sie die Welt erfüllt und welche sie deren Landschaften vertheilt haben. Sagt man doch von der Stadt Lüttich im Sprüchwort, daß die Bürger daselbst entweder Pfaffen oder Pfaffensöhne seyen und daß einer allda sich gar wohl verheirathe, wenn ihm ein reicher Pfaff seine abgerittene Leibstutte ehelich zustellt. Gleichwie man auch von Utrecht sprichwortweise sagt: man ersetze daselbst die Bürgerschaft nur aus den Klöstern.

4. Der geile Blutschänder Alexander VI. rottete viele gewaltige Geschlechter aus, damit er seine Bastarde zu Fürsten machte. Er nahm vom türkischen Kaiser Bajazet zweimalhunderttausend Dukaten und vergab mit Gift dieses türkischen Kaisers Bruder Gemes, welcher zu ihm, als in eine Sicherheit, sich geflüchtet hatte. Ja er ruft auch den Bajazet um Hülf an wider König Karl VIII. in Frankreich und verheißt ihm das Reich Sicilien. Denn es gilt diesen heiligen Vätern gleich: sie schützen ihre herrschende Heiligkeit und heilige Herrschaft durch Glaubige oder Unglaubige. Wer die Häfen macht, der darf sie auch zerbrechen.

5. Noch ist der landsknechtisch Papst Julius der Andere der beste Hahn im Korb und der rechte Kaiser Julius unter den Päpsten; denn er erhielt seine Obermacht mit seiner eigenen Faust, schlug in Schlachten selber drein und wenn es nicht glücken wollte, warf er Sankt Peters-Schlüssel in die Tiber und nahm St. Pauli Schwerdt zur Hand. Er braucht die Schweizer wider die verbannten Fürsten, und dieweil sie tapfer

Blut vergießen konnten, schenkt er ihnen zum **Deo gratias** den Titel: Schirmer apostolischer Freiheit. Er schlug sie zu Rittern und zum Zeichen schenkt er ihnen ein goldnes Schwert, sammt einem Hut und etlichen Fahnen, darauf St. Peters Schlüssel gemalt, das ist, er schund sie und hing ihnen die Haut an den Hals. Er konnte sich fein in den Sattel schicken. Bald hielt er's mit den Venedigern, dann mit dem König aus Frankreich, bald mit dem Herzog von Ferrara, nun mit den Bentivolen und dann mit dem Kaiser: je nachdem ihm der Fisch entgegenschwamm. Er ist an kein Gesetz gebunden: die Eichelsau ist des Stichs frei ꝛc.

6. Es war ein tapferer heiliger Mönch, der stetiglich bis in sein höchstes Alter vom Teufel gequälet ward, und da ihn dieses zuletzt verdroß, bat er den Teufel sehr freundlich, daß er ihn in Frieden lassen wollte. Darauf nun der Teufel antwortet: So du eine Heimlichkeit, die ich dir sagen werde, zu halten willst schwören, so will ich aufhören dich zu plagen. Der Mönch gelobt's ihm mit einem schweren Eid. Da sagt der Teufel: wenn du willst, daß ich dich nicht mehr quäle, so sollst du dieß Bild nicht mehr anbeten, und zeiget ihm unsrer L. Frauen Bildniß, das ihr Kind in den Armen hielt. Aber der Mönch war verschmitzter als der Teufel; er beichtet solches am andern Tage seinem Abt, der entband ihn des Eides, so er allezeit das heilige Bild forthin anbeten würde.

7. Sie haben beschlossen und bewiesen, daß es viel besser sey, daß ein Pfaff eines andern Mannes Hausfrau genieße, denn daß er ein eigenes Weib sollte nehmen. Und wir finden in täglicher Erfahrung, daß die heil. römische Kirche viel lieber dulden will, daß ihre lieben heiligen Schwesterlein in den Klöstern, als

Nonnen und Beginen, mit Tränken und Arznei ihre Frucht vertreiben, ehe sie geboren werden, oder auch freventlich erwürgen, wenn sie an das Licht gebracht ist, denn daß sie nach Pauli Rath sollten Männer nehmen.

8. Es lese eines von wunderswegen die Vorrede Balei in der Päpste Leben, da er die Mönche nach der Länge mit Namen nennet, welche bei der Klostervisitation in England Anno 1538 sind gelübdbrüchig, meineidig, ehrlos, Sodomiten, Ehebrecher, Blutschänder, Knabenverderber und Hurer worden; wie in einem Kloster dreizehen, im andern neun Sodomiten gewesen; wie ein Mönch im Kloster Bathon drei Ehefrauen und vier ledige Töchter zugleich zu Huren hatte, zudem, daß er auch ein Sodomit war; einer, nach der Zahl der eilftausend Jungfrauen, eilf Huren auf seinen Leib hielt; der Prior zu Meyden fünf Huren und sechs Bastarde hatte, der Prior im Kloster Monkensar neun Huren, und das Convent noch viel mehr; der Abt von Abindon zu seiner natürlichen Schwester, von der er zwei Kinder hatte, auch drei Huren hielt und dazu ein Vater vieler Sodomiten war; der Prior zu Schulbreit sieben Huren; ein Pfaff, Hans Hylle, dreizehen Huren am Barren gehalten. Item, wie in Klöstern hin und wieder unzählig gefunden, da einer viermal, der andere fünfmal, und andere noch öfter die Franzosen von Huren erholt. Ja, was braucht man weit zu suchen, hat's man doch kaum vor einigen Jahr in der Reformation in Flandern, zu Gent, sechs, und zu Bruck drei Sodomiten von Barfüßern verbrannt und viele Kuppeln mönchischer Hurer und Eheschänder mit Ruthen ausgestrichen: wo es besser gewesen, man hätte sie zu Feldbischöfen gemacht, daß sie den Vorangehenden die Benediction mit den Füßen geben müßten.

9. Und das mag auch wohl die Ursach seyn, warum die römische Kirche, welche doch nur eine besondere Particularkirche machen kann (weil ja Rom nur eine einzige, besondere Stadt ist), gleichwohl katholisch, das ist, eine gemeine Generalkirche genennet wird: nämlich darum, daß sie eine solche liebliche und leibliche Gemeinschaft von Frauen und Kindern eingesetzt hat, und über alle Ende der Welt ihr Geschlecht gemehrt, und den Erdboden so voller junger Pfaffen und Mönchlein gemacht, als der ihr Geschlecht gemehrt, und den Erdboden so voller jungen Pfäfflein und Mönchlein gemacht, als der Sommer voller Mücken ist. Weßhalb sie auch recht Ecclesia oecumenica, das ist, die Kirch so über den Erdboden wie Heuschreckenhaufen zerstreuet und ausgebreitet ist, genennet wird. Und daher kommt es auch, daß die geistlichen Prälaten, Aebte und Mönche, Patres oder Väter heißen, dieweil sie ohne Unterschied hin und wieder Kinder zimmern. Inmassen dann dieß Carmen solches erweist:

Hört ihr Barfüßer, Carmeliter,
Ihr Prediger und Jesuiter,
Woher kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl erweiset;
Dieweil ihr gießet Söhn und Töchter
Hin und wieder in Pfaffenträchter.
O, sollt han jedes Kind ein Platt,
Welch's Pfaff und Mönch zum Vater hat,
So würd' die Platt gewiß nicht mehr
Seyn der Geistlichkeit G'merk und Ehr.

Desgleichen auch:

Das Geschrei geht, du sollst lutherisch seyn;
Aber dein Pfarrherr, der sagt nein;
Denn du hurst, sagt er, gleich so wohl
Als der best Bischof, so seyn soll.

Und saufst, wie der frömmst Abt, zum Zehren
Und gedenkst Gott's nicht, als im Schwören,
Und scheuest dich vor heiliger Schrift
Als vor dem ärgsten Ketzergift.
Seht, an dem Zeichen kann der Hirt
Erkennen, welches Schaf nicht irrt.

10. Der andere Stamm von acht Aesten dieses edlen hochberühmten Geschlechts der Geistlichkeit besteht mehrentheils von unkeuschen Hurern, Ehebrechern, Blutschändern und sodomitischen Buben. Unter welchem die Päpstin Johanna die neunte oder Juta (welche Luther Papst Agnes nennet) die rechte Mutter und fürnehmste Fähnleinträgerin ist. Denn wie ein Haufen Färlein von einer fruchtbaren Mohrin, also sind alle Pfaffen und Mönche, ja die ganze fleischliche Geistlichkeit von ihr geworfen; und in der Wahrheit, sie war mit feuriger Liebe gegen dieses heilige Geschlecht entzündet, daß sie sich von einem Cardinal ließ schwängern und gebar ein Kind mitten auf der Straße, halben Wegs zwischen dem Colosseo und St. Clementis Kapelle, wie sie eben stattlich und andächtig in der Prozession einhertrat. Allda zum Wahrzeichen noch heutigen Tages zu ewiger Gedächtniß ein Steinbild gehauen stehet, so daß die Päpste denselben Weg bei ihren Prozessionen nimmermehr gehen, fürchtend, daß sie auch daselbst Hurenkinder möchten gebären. Um solches zu verhüten, hat die H. römische Kirche zwei Hebammenstühle aus Porphyrstein lassen hauen, da man von unten auf zu greifen pflegt, ob der neuerkohrene Papst auch mit allem Hausgeräth zur kleinen nächtlichen Hausarbeit ausstaffiret sey. Solches ist jetzt nicht mehr der Brauch, dieweil sie mit der That und der Menge ihrer Bastarde solches genugsam bezeugen.

11. Von Pius dem Vierten ist der meiste Theil unsrer Pfaffen, Bischöfe und Prälaten gemacht. Dieser gut H. Vater, da er eben damals, als der Stuhl Vakanz hatte, durch Bolonien nach Rom reiste, da stellet er sich krank, in Hoffnung, die Cardinäle dahin zu bringen, daß sie ihn erwähleten, auf Vertröstung, daß er's nicht lange machen würde. Und da ihm dieß nicht gelungen, versucht er eine andere Praktik: denn, da er in der Cardinäle Wahlzimmer war, nahm er sich an vor dem Cardinal von Trient, daß er den Teutschen in der Religion viel zulassen wollte: den ganzen Gebrauch des Sakraments und die Ehe den Priestern. Als er aber sah, daß die Cardinäle heftig darüber bestürzt worden und solches ihm nicht helfen konnte, sondern viel eher hinderte, da fing er an, mit Geschenken, Gaben und großen Zusagungen den Karren zu schmieren: da ging es, da kam er in das edle Geschlecht und machte darnach viele Pfaffenknechte zu Weihwadeljunkern. Zur selbigen Zeit bekam er ein Pasquill: „Du bist ein gottloser Gast, dein Vater war ein Mörder, deine Mutter eine Hur, wie bist du hereinkommen?" — Der Ursach willen, daß er diesen Schandflecken der Geistlichkeit abwüsche, ließ er sich hernach Pium, das ist, den Gottseligen, nennen. Doch er hatte nicht allein die Huren und römische Curtisanen, sondern auch anderer Leute Eheweiber sehr lieb: also, daß er in seinem äussersten Alter neben einer offenbaren Hure, auch eines römischen Edelmanns eheliche Hausfrau zur Unzucht aufhielt. Er aß gemeiniglich viel Schnecken und Austern und trank darauf einen starken Wein, seine fleischliche Lust gegen dieselbe zu erwecken. Als es aber nicht helfen wollte, also, daß die Curtisanen seiner, als eines machtlosen Buhlers, öffentlich spotteten, und daß sie

das Cardinälchen de Monte lieber hatten als ihn, so warf er sie öffentlich in's Hundeloch. Doch hernach aus großer väterlicher Barmherzigkeit, ließ er sie wieder los; und als er in unnatürlichem Lust sich an ihnen abgemattet und gleichwohl noch darüber die vorgedachte Edelfrau auch beschlafen wollte, aß er auf einen Abend viel Meerschnecken und trank seinen vorbeschriebenen Wein (Mangegverra) darauf. Und als er solchergestalt sich wiederum zur Geilheit aufgemuntert, legt er sich mit ihr zu Bett, von welchem er leider nicht wieder aufstund, sondern ward mit der grünen Decke davon getragen. Daher seine Grabschrift also gemacht ward:

Schön Frauen und Meerschnecken
Und Mangegverr der Wein
Heben vom Stuhl im Schlecken
Mich in's kalt Grab hinein.

12. Die Rombienen haben auch ihre Krankheiten, wie die gemeinen Honigbienen; sie sind insonderheit geplagt mit dem Durchlauf des Beutels und der Geldsucht. Wider solche Krankheiten soll man ihren Bienenkorb oft beräuchern mit Argentina, Silberkraut, Guldenwurzel oder Goldkraut. Denn wenn man sie mit Gold salbet, so werden sie so lind, daß man ein Roßeisen in sie schwätzet. Die Römischen Apotheker wissen auch einen Syrup zu machen, der wider alle Krankheiten sehr gut ist. Recipe: eine Handvoll Wurzeln von Siebengezeitenkraut, von Ratelblumen und dem männlichen Gauchheil, dieß stoßt man mit Teufelsmilch und begießt es mit Quinta essentia von Sommerfatlin; und weiter ein Bolus von weißem Weizenmehl, mit Hundsschmeer fein rund gebacken, und dieses mit vielen Kreuzdornen und Kreuzkräutern und mit neuen

Blättern von Alleluia aufgesotten und darnach in Herbstsyrup oder Wirkung der hündischen Trauben geweichet, dann mit Fünffingerkraut gesegnet. Darein thut man so viel Honig, bis es ein dicker Syrup ist. Dieser Syrup wird von den Römer-Apothekern genannt Syrupus Missaticus und ist sehr gut und köstlich in den Bienenkorb gelegt. Denn wenn die Bienen morgens früh davon essen, so sterben sie denselben Tag nicht, ehe sie krank werden. Und wenn sie schon stürben, führen sie doch nur in's Fegfeuerloch, da man wüst ausschlägt, aber übel heilt: und fährt man krätzig drein, so fährt man wieder räudig heraus.

---

13. Wenn du wunderliche Dinge sehen willst

Nimm Argentumorium und thue es in einen Lumpen und schreib auf Pergament mit Wolfsblut: † Ada † Aba ebe † † Thanat do † Zoncha Agola † Zaboha †. Wer diese Wort bei ihm trägt, der wird von Jedermann geehrt; was er bittet, das erhält er; halts für ein Schloß, so geht es auf.

*

Das gestohlene Gut wieder zu erhalten.

Nimm drei Bröckelein Brod, und drei Sprätlein Salz, und drei Bröckelein Schmalz, und mache eine starke Glut, lege alle neun Stücke darauf, und sprich diese Worte und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin Brod, Salz und Schmalz auf die Glut, wegen deiner Sünd und Übermuth, ich lege dir es auf Lung und Leber und Herzen, daß dich ankommt ein großer Schmerzen, es soll dich aufstoßen eine große Noth, als wenn dich ankäm der bittere Tod, es sol-

len dir alle Adern krachen und Todsschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das Gestohlene wieder bringst, und es wieder hinthust, wo du es genommen hast. † † † Dreimal gesprochen.

*

Eine Blutstillung von einer Hebamme aus Nürnberg.

Jesus war zu Bethlehem geboren, Jesus war zu Jerusalem getödtet, so wahr diese Worte sind, so wahr stehe dir N. N. (hier wird dessen sein Name genannt, dem man helfen will) auch das Blut, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

---

16. Wieder von einem Müller.

Es war ein Vogt oder Amtmann, welcher seinen Müller am Diebstahl ergriffen hat und auch henken wollt, und wie der Müller gleich jetzt die Leiter zu dem Strang hinaufstieg, hat der Vogt heftig gebeten, auch bei Glauben begehret, daß er ihm doch einen einigen Müller zeiget, der fromm und treu wäre. Darauf hat der Müller bei einem Eid geschworen, er wüßte keinen anzuzeigen. Wenn der Sach also ist (sprach der Vogt), so steig wieder herab und bleib bei Leben, denn ich will dich lieber haben, da ich deiner nun gewohnet bin, weder daß ich einen sollt aufnehmen und erst von Neuem erfahren, der vielleicht ein heftigerer Dieb würde, weder du bist.

---

17. Von Zwiebeln, Knoblauch, Aschlauch und dergleichen, welche sind der Bauern Theriak.

Zwiebel ist hitzig im vierten Grad und feucht im dritten. Lauch ist hitzig im dritten Grad, trocken im andern. Der Knoblauch ist kleiner Nahrung und fast schädlich den Cholericis, auch den Kalten und Feuchten; er treibt den Harn und macht von Natur einen weichen Bauch. Aber das Widerspiel wirkt er in dem trockenen Menschen. Gebraten, soll er fast nutz seyn, zumal so einen ein wüthiger Hund gebissen hat, viel mehr so ein wenig darauf getrunken wird, denn also gegessen, ist er gut für das Schlangengift und für kalte Wehtage, wie der große Theriak, und bringt nicht Durst wie die Zwiebeln. Derhalben spricht Galenus, daß der Knoblauch sey ein Theriak der Bauern. Rohe Zwiebeln gegessen, gebären böse Feuchtigkeiten im Magen, Durst, Entzündung, Windigkeit und Hauptweh. Und wenn sie viel roh gegessen werden, machen sie den Menschen thöricht von wegen ihrer Dämpfe, die aufsteigen in das Haupt; sie gebären grausame Träume, zunächst bei denen, so von Krankheiten aufstehen. Aber gekocht ein wenig gegessen, zertheilen sie und machen subtil die groben und schleimigen Feuchtigkeiten, treiben den Harn und die Frauenkrankheit, auch mehren sie die Begierde. Avicenna will wissen, daß der Zwiebel, gekocht oder gebraten, mit Essig, verzehre die vergifteten Feuchtigkeiten.

Dioscorides sagt, wenn zwei Zwiebelschelfen in weißen Wein gelegt werden, mache es die ganze Nacht heitere Luft; derselbige Wein geseihet und davon drei oder vier Morgen je zwei Unzen getrunken, treibt aus den Harn und Sand und zerbricht den Stein, wie ich selbst gesehen und erfahren habe. Wenn einer ein un-

gesundes Wasser tränke und er hätte zuvor Knoblauch gegessen, so schadet ihm das Wasser nicht. Knoblauch ist nutz denen, die vielerlei seltsame, böse, dicke, trübe und zerstörte Wasser trinken, denn er macht diese unschädlich.

Ein Pflaster gemacht aus Feigenblättern und Knoblauch, ist gut wider giftige Bisse. Knoblauch ist nutz zum Husten, macht leichtes Auswerfen, schadet dem Gesicht, macht Wehtage des Haupts; er ist hülflich denen, die viele zähe und schleimige Feuchtigkeiten haben, wenn er gebraten oder gekocht mäßig gegessen wird; roh ist er schädlich.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Schluß vom 4. Janr.)

Folgen noch etliche Tischregeln.

Es könnte zwar deren fast eine unendliche Anzahl beigebracht werden, nachdem nämlich die mancherlei Umstände der Personen, Zeit, Ort und Gelegenheit, wie auch verschiedene Zufälle und Begebenheiten, unendlich variiren. Doch wollen wir selbe, so viel möglich, kurz zusammenziehen, in allgemeinen Regeln begreifen, und die Application eines Jeden natürlicher Vernunft und Urtheil überlassen. So merke dann noch wohl: Wenn du den besten Wein überlaut gefordert, obwohl du nur umsonst schmarotzest, so mußt du ihn gleich probiren und kosten, als wärest du in deinem Keller. Setze etlichemal nach einander ab, schlürfe ihn zwischen den Zähnen hinein, daß es jedermann hört; du mußt auch gleich seine Mängel anzeigen, und den Hausherrn fragen, was er ihn gekostet. Ist aber der Wein nach

deinem Schleckermaul, so setze niemal ab, sondern schlinge die Gläser auf einen Gluck hinein, und brich einer Bouteille nach der andern den Hals. Nach jedem Trunk aber suche und hole mit tiefen Seufzern den zurückgebliebenen Athem. In den Gesundheitsgläsern mußt du, ohne Ansehen der Person, vor allen den ersten Anfang machen. Erstlich trinke deine eigene Gesundheit allen miteinander zu, hernach das Leben und Wohlseyn der ganzen Compagnie. Sodann trinke eins um den andern Vergnügen; fange bei dem letzten an, wie in allen Processionen die Vornehmsten zuletzt gehen, und auch die beste Speiß und Trank zuletzt aufgesetzt werden ꝛc. Endlich bringe es auch dem gnädigen oder gestrengen Herrn. Du mußt ihm aber keinen andern Titel geben, als du; denn man weiß ja ohne dich schon eines jeden Titel, und kannst du den Leuten keine schönere Namen geben, als sie in der Tauf bekommen haben. Weil dir unterweilen eine kleine Abkühlung wohl bekommen möchte, so wirst du nicht übel thun, wenn du des vornehmsten Gasts Gesundheit im Bier oder Wasser trinkest, darnach aber bleibe bei dem Wein bis zum Ende. Zuletzt begehre ausländische Weine, als Muscat, Frontignac, Champagner, Tockayer und dergleichen, zum zuspitzen und verdauen. Hat man keinen im Haus, so kann man schon in den Wirthshäusern solchen haben. Vornehmen Standspersonen beiderlei Geschlechts, besonders geistlichen Herren und Klosterfrauen, erweisest du eine ganz besondere Ehre, wann du ihnen von ihren Inclinationen oder Coquetten allerhand Gesundheiten zutrinkest, deren man unter den Zechbrüdern in gemeinen Wirthshäusern eine Menge hören kann: so wird ein Gespaß und Vexation die andere geben, und du die beste Gelegenheit haben, den



Discurs fortzusetzen. Trinkt eine vornehme Person deine Gesundheit, so bleibe nur sitzen, denn wenn du auch aufstündest, könntest du doch dadurch keinen zu einem größern Herrn machen. Behalte deinen Schabesdeckel auf dem Grind, mache keine Complimente oder Reverenz; dann diese nutzen ja weder für Hunger noch Durst, Kälte noch Wärme. Ergreif gleich dein Glas, halts eine Elle weit entgegen und sag: Unsere Gesundheit ist ein fürstlicher Trunk! Auf bald Wiedersehen und öftere Zusammenkunft! Stoß dein Glas an das andere, und: Topp, du Bruder Camerad! Diesen Gegentrunk ende noch, ehe der vornehme Mann ausgetrunken. Alsdann wirf aus Freud und Ehrerbietigkeit ihm das volle Glas vor die Füße, und schrei öfters Juh! ist gleich gescheider, als andere verstellte Weltaffereien und alfanzische Schlosserspossen. Der sonst so scharfe Censor und Reformator aller menschlichen Sitten und Handlungen, der Herr Menantes, ob er gleich unseren Grundregeln durchaus contrair, und ganz widrige Lehrsätze führt, die wir dermalen keineswegs billigen noch gut heißen können, statuirt jedennoch in seinem vermehrten Tractat von der Höflichkeit heut zu Tage, auf dem 159. Blatt folgende Grundregel, die vollkommen in unsern Kram taugt: Er sagt, du mußt den Braten fein abschälen, das Braune vor dich herab schneiden, die Nieren, Milch und Roggen von Fischen ganz allein vor dich nehmen. Kommen Krebse, Austern oder dergleichen auf die Tafel, lege zwanzig bis dreißig auf deinen Teller, damit andere nichts bekommen; wären sie fein zu Haus blieben. Bohre mit Füßen und Ellenbogen in deinen Nachbar, kitzle ihn, so er trinkt, stupf ihn in die Seiten, blase den Schnupftabak und

die Asche von Pasteten über den Tisch. Stoße volles Trinkgeschirr um; gibst du deine Teller hin und wieder, gieße sie zuvor andern über die Kleider ab, damit er ein neues Kleid bekomme. Präsentirt man einem etwas, nimm es ihm vor der Nase weg; denn es gehört dir sowohl als ihm, weil beide Gäste sind, und du bist dein eigener Nächster ꝛc. Das sind lauter ausgesuchte und ausgekünstlete Höflichkeiten. Ein Schelm und Dieb ist jener, ders anders macht! Siehest du etwa ein Ungeziefer in Schüsseln oder Trinkgeschirr schwimmen, mache es wie jener bairische Bauer bei seinem Oberspitalmeister, nimm den Lichtputzer vom nächsten Leuchter und fische es ganz sachte heraus. Willst du etwa aus überflüssiger Höflichkeit so gut seyn und einem vornehmen Herrn einen Teller über der Tafel darreichen, so folge jenem nach, was der gelehrte **Nicodemus Frischlinus** erzählt: Als der Graf von Hohenzollern einstmals in einem ohnweit Tübingen gelegenen Dorf einkehrte, und eben auch wirklich der Vogt von Tübingen wegen Amtsgeschäften da war, haben sie bald darauf das Mittagsmahl miteinander genommen. Da war nun unter den Tischdienern auch der Amtsbüttel, ein Mensch, nach seiner Dorflandsart sehr höflich. Dieser, als er dem Grafen ein Teller vorgelegt, und gleich darauf merkte, daß es nicht gar zu sauber, zog es flugs wieder zurück, wischte es an seinen Hosen etlichmal ab, und legte es sodann dem Grafen vor, welcher alles mit anschauete, vermeinend, jetzt würde das Teller vor den Mund eines großen Herrn sauber genug, und erst mit Lust darauf zu essen seyn. Merke es wohl, und folge ihm fein nach. Halte nur das vor eine Grundlehre, was du thun darfst, wann du allein und verborgen bist, eben das ist dir auch

erlaubt unter andern Leuten. Glaube fest, daß die besten Höflichkeiten und Complimenten jene sind, welche jedem seine angeborne Natur und Neigung, Affect und Passion an die Hand gibt. Hingegen all jene Höflichkeiten sind nichts nutz, die man erst durch mühsame Auferziehung und Abrichtung sich angewöhnen, durch Nachsinnen, Unterweisung, Mühe und Kunst erlernen muß. Was uns nicht angeboren, ist eben darum schon incommod und beschwerlich. Also höre zum Exempel, und mache nachfolgendes. Der wohlehrwürdige Albertus Josephus Conlin meldet in dem II. Theil seines christlichen Weltweisen von einem sehr höflichen Gast, welcher einem vornehmen Herren bei der Tafel eine große Schüssel voll Suppe über sein kostbares und ganz neues Kleid abgegossen, und als der Herr darüber ungnädig wurde, antwortete er: Er solle doch nicht zürnen, es seye ja noch mehr Suppen in der Küchen vorhanden. Es seye auch keine feiste Brühe, sondern nur eine Stockfischbrühe gewesen. Als hernach ein gebratener Kapaun aufgesetzt wurde, hatte Herr Urian wiederum das Glück, selben mit dem Ellenbogen über die Tafel hinabzustoßen; der Gastherr schrie, man sollte zuschauen, daß die Hunde nicht darüber kommen; dieser aber antwortete: Es hat keine Gefahr, denn ich stehe schon mit dem Fuß darauf. Wohl gegeben! abermal was zur Nachfolg. Weil man auch mit jener Regel in der Welt nicht mehr bestehen noch fortkommen kann: Was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu auch einem andern nicht; indem auf solche Weise kein Soldat im Feld mehr den Degen wider jemand zucken, keine Obrigkeit mehr die Unterthanen strafen, kein Glaubiger seinen Schuldner mit Gewalt zur Bezahlung anhalten dürfte 2c., so mußt du auch haupt-

sächlich bei Mahlzeiten, Gesellschaften und Zusammenkünften ganz eine andere Lebensart an dich nehmen: reden, was man nicht gerne höret, thun, was man ungern siehet, was andern verdrießlich ist, und in die Nasen kriecht und Ungelegenheit verursacht, damit du ihnen beständige Gelegenheit gibst, die Tugenden ihrer Gedult und Sanftmuth an dir rechtschaffen zu probiren und auszuüben. Mithin soll dein Symbolum und Wahlspruch seyn, den alle generöse heroische Männer haben: Was mich freut und andere Leute keut! Oder:

Was den Leuten zuwider ist, das treib ich,
Wo man mich nicht haben mag, da bleib ich.

Noch mehrere gute Regeln, Gesetz und Ordnungen werden sich aus folgenden Absätzen erlernen und hieher appliciren lassen.

Wie man sich besonders zu verhalten, wenn man zu einer Mahlzeit berufen, und sich nicht eingeschlichen, sondern von einem vornehmen Herrn eingeladen worden.

1. Mußt du die Einladung, ohne einzige Ceremonie, gleich annehmen, als vor bekannt, dir aber dabei die selbst beliebigen Bedingungen, so man in Bedienung deiner Person zu beobachten, gleich zum Voraus bedingen, damit man hernach keine Entschuldigung habe, noch sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, daß sie deinen Gusto nicht gewußt, oder sich auf einen solchen Gast nicht versehen.

2. Mußt du, so es möglich, den Tag zuvor, oder wenigstens früh Morgens vor der Gasterei, ein kräftiges Laxativ oder Purganz einnehmen, so dir den Magen und Gedärm wohl ausräume, und zu Beherbergung der erwarteten Speisen genugsamen Platz vor-



bereite. Nimm auch was, so gut für den Rausch, als bittere Mandeln &c.

3. Wann der Hunger nicht gar zu groß, mußt du die Leute ohngefähr anderthalb Stund auf dich warten lassen, bis man dir etwa sechs Boten schickt, hernach erscheine mit einer spanischen Gravität, schütze deine nothwendigen Geschäfte vor, oder melde, daß du erst eine Kutschen erwartet, um dir also mehr Ansehen zu machen. Hat man indessen mit dem Essen fortgefahren, so wirst du selbst wissen, wie hoch du deine Empfindlichkeit darüber auslassen, und das Versäumte reichlich einbringen magst.

4. Bei deinem Eintritt, wenn du dich zuerst von andern hast höflich grüßen lassen, könnte dein Gegencompliment und Anrede ohngefähr also heißen: Weil ihr euch dann die große Freiheit genommen, mich, als euren hochansehulichsten Gast, anheute einzuladen, so will ich von der ausnehmenden Erzgüte seyn, euch die allergrößte Gnad und Ehre meiner allervortrefflichsten Gegenwart zu gönnen, verhoffend, daß ihr nach eurem besten Wissen, Willen und Vermögen, vorgeschriebener Maßen, eure Schuldigkeit gegen meiner hochzuehrenden Großmüthigkeit in acht zu nehmen wissen werdet. Oder: Mein Diener, sein Herr! ihr habt mich zum Fressen und Saufen gebeten, darauf habe ich ohnedem schon lang gewartet. Ob ihr mich aber vexiret, weiß ich nicht. Ich will aber Ernst daraus machen. Allon! ihr Cujon! Bursch, Flegel, ins Gewehr! tragt auf und zettelt nicht! schenkt ein und schüttet nicht. Heut will ich dann zeigen, daß diesem Haus Heil, und durch die Deckgläser Gesundheit wiederfahren.

5. Alsdann setze dich, wo du hin willst, und erfülle in der That meine obige Lehren.

Was du zu antworten, wenn die Hausherrschaft so gnädig, daß sie sich etwa weniger oder geringer Speisen halber entschuldiget, und dich bittet, vorlieb zu nehmen.

Zucke die Achsel, mache ein krummes Maul und sage, die Schuld sey nicht dein; doch könnte, was dermalen übersehen und verabsäumet worden, ein andersmal wieder doppelt ersetzt und herein gebracht werden, indem du ja nicht hoffest, das letztemal da zu seyn, sondern noch öfters gesinnet seyest, ihnen so große Gnad und Ehr deines Zuspruchs zu geben und mit ihrem Saufressen vorlieb zu nehmen, und zwar je bälder, je lieber, je öfter, je besser. Man wird es sodann hoffentlich leicht merken, wo es dir fehle, nämlich einen kleinen Fingerbreit über und unter der Nasen. Sage: So fressen wir halt indessen, was wir haben, ein andersmal wollen wir schon wieder sehen, wie ihr euch angreifet, oder was eure Küche und Keller spendiren wird. Oder kurz und gut, wie jener Welsche: Muß sie schon gut seyn, andermal besser mack ꝛc., dergleichen Complimente sind ja wohlfeil und nicht schwer, sie lassen sich mit leichter Mühe aus dem Ermel herausschütteln.

Wie man sich zu Ende der Mahlzeit und beim Aufstehen zu verhalten.

1. Obschon andere das Freßgewehr niedergelegt und zum Aufstehen sich bereitet, mußt du dich doch daran nicht kehren, genug, daß sich andere müssen nach dir richten, wann du anders noch fressen willst. Bleib also nur kecklich sitzen, was gehen dich andere an? was geht es dich an, was sie thun? absonderlich, wann du nach meiner obigen Lehre, während der Mahlzeit schon ein und andern Abtritt genommen. Wann also

alle schon aufgestanden, kannst du deinen Nachtisch fortsetzen, bis dir gleichwohl, wie einer angefressenen Maus, das Mehl bitter, der Trunk, die Hosen und das Sitzleder warm genug worden, mithin dir endlich recht geschickt und gelegen, deinen strotzenden Brodsack von der Ochsen= und Eselskrippe, und Trog weg zu machen.

2. Willst du aber gerne vor oder mit andern aufstehen, so laß noch einmal, zu guter letzt und schuldigem Dank, etliche Koppenhagische Magenseufzer aus dem düstern Gefängniß deines Schmeerbauchs ausfliehen, daß der Wiederhall über den Tisch ertönet, kannst auch wohl farzibiliter darein husten, und als ein ausstudirter Rhetor porcensis deine Stimm erschallen lassen; das ist gesund und gut vor die enge Brust und Constipation, so wird man müssen mit Händen greifen, daß du ein Mann seyst, der Resonanz im Leibe hat.

3. Deinen Sessel mußt du gar nicht rucken, oder von der Stelle nehmen, dann das thun die Diener; rechtschaffene Leute lassen ihn unbeweglich stehen. Es sey denn Sach, daß du damit ein Gepolter und Gauckelspiel anstellen, oder für die lange Weil mit Stühlfüßen fechten wolltest; dann sie geben besser aus, als Geißlinger= und Bechtolds=Gadner Arbeit.

4. Nach dem Tisch mußt du nicht beten, denn du bist ja nur wegen dem Fressen kommen. Behalte also deinen Schelmendeckel auf dem Grind, damit dir das Fressen nicht gleich wieder sammt dem Trunk ausrauche. Da andere beten, laß deine Händ entweder auf die Knie hangen, oder stecke sie nach der feinsten Art in Busen. Mache dich in eine Ecke oder Winkel, und lehne allda Leib und Seele an, damit du nichts ver=

lirrest, nebst andern andächtigen Gebärden und auferbaulichen Leibesstellungen.

5. Löffel, Messer und Gabel laß voller Schmutz und Fett auf dem Tisch liegen, oder schiebe sie ein, besonders was von Silber, damit dir nichts entkommen könne. Das Serviet wirf unter den Tisch, damit die Hunde etwas zu zerreissen haben, oder schiebe es für ein Schnupftuch ein.

6. Alsdann danke doch niemand, denn man muß ja dir danken, daß du hast wollen kommen; torkle in deines Hauspatrons Zimmer, siehe dich nach einem Ruhebett um, schlafe den Rausch aus, gib das empfangene Fressen oben zurück, oder breite deinen Leib nach aller Länge über den Tisch, Sessel oder Bank aus, speye in die leeren Schüsseln einen Fetzen von etwa sechs Ellen, wälze dich darin, wie eine Sau. Also wirst du dich hoffentlich, besonders bei dem Frauenzimmer sehr beliebt machen und sodann den ganzen Tag, wie eine Zibetkatze, die aus dem heimlichen Gemach entsprungen, über alle maßen lieblich riechen und charmant aussehen. Vor den Speibatzen laß nur den Hausvater sorgen, das hat er ohnedem der Magd schon in ihren Lohn gedinget.

7. Hernach laß dir den Kaffeekessel bringen, speie nochmal darein und schlafe, damit du wieder munter werdest, zu andern Gesellschaften zu gehen. Alsdann erkundige dich, wo auf den Abend eine honnette Compagnie beieinander seyn wird, dahin gehe beizeiten und fange es daselbst wieder an, wo du es Nachmittag gelassen. Mache dich auch inzwischen in allen Trinkhäusern, Schenken und Sudelküchen bekannt, so wirst du weder vor Hunger noch Durst sterben. Vornemlich aber, wo du ehrbare, qualificirte Leute beisammen ste-

hen, und heimlich miteinander reden siehest, da schlage dich darzu und spitz deine Ohren; versichere, du werdest oft zu deinem Vortheil was erfahren, so du vorher nicht gewußt, und womit du dir hernach bei andern guten Freunden eine Mittagsuppe verdienen kannst.

8. Also kannst du dich wechselweis, mit untermischter kleiner Ausrastung, von einem Schmaus zum andern, von einer Zech zur andern tüchtig und fähig machen, nach den bekannten Reimen:

Sauf dich öfters voll, und leg dich nieder,
Stehe darnach auf, und füll den Magen wieder!
So vertreibt ein Füll die ander,
Schreibt der König Alexander.

Wie man sich bei Nacht beim Heimgehen aufzuführen.

Mit aller sittsamen Manier, behutsamen Vorsicht und anständigen Bescheidenheit gehe etwa um eins zu Nachts heim, mache dich aber unterwegs noch rechtschaffen lustig, singe, jodle, schreie, pfeife; siehe aber wohl zu, daß dir die Pfeife nicht etwa in Dreck falle. Fange auf der Gasse einen Lärmen an, daß jedermann aufwache; redet dir einer zu, dem gib nicht viel gute Worte. Du kannst dich auch mit beiden Armen spreitzen, mit den Füßen haspeln, hin und wieder torglen, daß du an die Leute anstoßest und übern Hansen rennest. Vergiß doch auch nicht, daß du absonderlich deinen guten Freunden und Gutthätern die Fenster einwerfest und Marksteine vor die Thür setzest ꝛc. Schnalze mit der Zungen, und so dir einer darauf antwortet, wirf ihm etliche junge Spitzkramer, Cujonen und Hund ꝛc. in die Haut. Ziehe das kalte Mordeisen von der Seite und vom Leder, wetze es auf den Steinen, daß die Feuerfunken dir heimleuchten. Leide kein Licht auf

der Gasse; siehest du etwa eine Laterne, falle sie gleich an und schlage sie in viele tausend Stück. Wo der Dreck auf der Gasse am allertiefesten, gehe mitten durch, dann dieser Dreckweg ist der allerlindeste und sanfteste, also eben darum der beste; so bekommst du auch keine Blattern oder Hüneraugen an deine Füße, und darfst nicht sorgen, daß du etwa in eine Weberdunk oder Kellerloch fallest. Begegnet dir jemand, so weiche ja nicht aus, denn die Straße ist ja dir so frei, als einem andern, und du hast ohnedem, als ein voller Mann, das Privilegium, daß dir sogar ein geladener Mistwagen, aus Ehrfurcht, ausweichen muß; dann der Gescheidere gibt allezeit nach. Will der andere nicht weichen, setze ihn in die Kothlachen, damit er seine Hoffart abkühle und decke ihn mit Schlägen zu. Kehrt er aber den Flegelstyl um, und du trägest das meiste davon, so gedenke halt, es hat dich ein Hund gebissen: hätte es doch der andere auch haben müssen, wann du es ihm gethan hättest. Kauf und Schläge sind ungleich, wo es solche Klopffische absetzet, da man nach langer Mahlzeit erst Gestoßenes einnehmen muß. Wenn du nun endlich nach Mitternacht zu Haus angekommen, und deine Zunge in so vielerlei Lebenssaft sich gebadet, daß sie vor Geschwulst keine Saufcantata mehr lallen kann, deinen Augen alles replicirt und multiplicirt vorkommet, die fundamentalischen Saufüß das Haus Bacchi nicht mehr tragen wollen noch können, und der ganze Leib von dem tollen Kellergeschoß verwundet ist, so wecke die Leute im Haus auf, treibe alle aus dem Bette, laß dir zu guter Nacht noch den letzten Schlaftrunk herbei holen, und glaube es nicht, wann man es dir mißrathet und sagt: Es hätte sich bei so später Zeit der Magen schon geschlossen, dann

es kann dennoch ein Glas Wein, Bier oder Meth noch zum Schlüsselloch hinein laufen. Hernach lasse dich, wie schon gemeldt, in das Bette tragen, allda die **humores** und **vapores** auszuschlafen, um das verworrene Uhrwerk deiner sieben Sinnen wieder in gehörigen Gang zu bringen. So du des andern Tages etwa um zwölf Uhr erwachest, und dir der Hirnbauch zwischen denen Ohren wehe thut, so nimm so viel Rosoli oder Aquavit, darinnen du einen Batzenlaib einnetzen und austunken kannst. Mit diesem kühle deine lechzende Zunge ab, alsdann fahre nach der gestrigen Diät und Tagordnung fort, worüber du alle Nacht deine Rechnung und Gewissenserforschung ohne langes Nachdenken also machen kannst: Was hab ich diesen Tag gethan? sechs Stunden gegessen und getrunken, zwei Stund geschlafen, und vier Stund bin ich müßig gangen. Ein kurz und gutes Examen.

Schluß.

Folgt hier ein Saufliedlein, so ein junger Mensch, besonders ein Studior, bei einer vornehmen Tafel ungeheißen und ungebeten, nachdem er schon genug gefressen und gesoffen, mit geschmierter Gurgel anstimmen, und entweder allein oder mit andern herabschreien kann:

Frisch, ihr Herren, nicht so stille!
Haben wir doch Weins der Fülle;
  Keinen Abgang zu besorgen,
  Saufen bis an hellen Morgen,
Ist das nicht ein gute Ruh?
  Sauft tapfer zu!
Stultorum plena sunt omnia!
Der Himmel hangt voller Geigen!





19. König David im Ehebruch mit Bathseba, und Mörderey mit Uria.

Das ander Buch Samuelis
Sagt an dem Eilften uns gewiß,
Wie König David auf seim Dach
Frau Bathseba sich waschen sach,
Urie des Hetiters Weib
War adelich und schön von Leib,
Darvon ward er in Lieb entzündet,
Dem Weib zu kommen er verkündet.
Die kam und David schlief bei ihr
Aus Lieb in brünstiger Begier.
Nachdem nun das Weib schwanger wart,
Dem König sie das offenbart.
Der König schickt nach Uria,
Der in dem Heer lag vor Raba,
Daß er zu ihm käm in die Stadt,
Und als er kam zu Abends spat,
Hieß ihn der König heimhin gohn,
Er aber wollt dasselb nit thon,
Weil Israel zu Felde lag.
David ihn aufhielt noch ein Tag,
Und macht trunken den frommen Mann.
Noch wollt er nicht zu Hause gahn
Zu seim Weib, daß er bei ihr schlief.
Zu Morgens gab ihm David Brief
An Hauptmann, daß er kurzer Zeit
Uriam stellet in den Streit
An d' Spitz, auf daß er würd erschlagen,
Als auch geschah in kurzen Tagen.
Bald ward es David angesagt,
Ihrem Hauswirth das Weibe klagt,

Und als nun war ihr Trauern aus,
Da nahm sie David in sein Haus,
Und allda eines Kinds genaß.
Gott aber gfiel gar übel das
Und schickt den Propheten Nathan
Zu David, der fing also an:
Zween Männer waren in einer Stadt,
Der ein viel Schaf und Rinder hat,
Der ander aber hätt allein
Nur ein einiges Schäflein klein.
Von seiner Hand es trank und aß,
Mit seinen Kindern erzogen was
Und hielt es für sein Tochter fast.
Als nun dem Reichen kam ein Gast,
Verschonet er des Viehes sein,
Nahm dem Armen sein Schäfelein
Und richtet das zu an der Stätt,
Auf daß sein Gast zu essen hätt.
David in grimmem Zoren strebt,
Sprach zu Nathan, als wahr Gott lebt,
Ein Kind des Todes ist der Mann,
Der dieses Uebel hat gethan.
Nathan redt David wieder zu:
Derselbig Mann bist eben du,
Spricht Gott, ich hab gesalbet dich
Ein König Israel gewaltiglich,
Vor Saul hab ich dich auch errett,
Sein Weiber ich dir geben thät,
König wurdst du über Juda Heer,
Und was sollt ich dir geben mehr.
Warum verläßst du denn mein Wort,
Daß du hast Uriam ermordt.
Und hast sein Weib zu dir genommen.


Pater Franz!

Darum wird ewiglich nicht kommen
Fürbaß das Schwerdt von deinem Haus,
Dich zu kastigen überaus,
Unglück wird bei dein Kindern seyn,
Auch so werden die Weiber dein
An der lichten Sonnen beschlafen,
Also wird Gott dein Sünde strafen,
Als auch kürzlich hernach geschach,
Ein Unglück aus dem andern brach,
Viel Unraths von sein eigen Kinden
Wie wir's in König Büchern finden.
Doch er darinnen nicht verdarb,
Endlich als ein Freund Gottes starb.

Der Beschluß.

Das soll uns seyn ein Ebenbild,
Zu fliehen vor den Sünden wild,
Dadurch man verleurt Gottes Huld,
Daß er uns straft mit Ungeduld.
Dergleich wo wir gefallen sinn,
Daß wir verharren nicht darinn,
Sondern Gott bitten um Verzeihen,
Daß er uns wöll sein Gnad verleihen,
Daß sein Genad in uns aufwachs
Durch Gottseligkeit wünscht Hans Sachs.

---

20. Der Pater Franz.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Mir glüht der ganze Leib, so soff ich mich voll Wein,
Doch diese Flamme wird das Blut mir reine machen,
Mich schreckt in Wahrheit nicht der Hölle weiter Rachen,
Das Fegefeuer macht auch meine Seele rein.

Der hat wohl nicht gewartet, bis man ihm zutränke. Der Wein war nach seinem Geschmack, also ist er schon dick und voll. Die herrliche Flasche erhitzt ihm den Kopf so sehr, daß er ganz in Feuer zu seyn glaubt. Einem andern würde vielleicht bange, seine Völlerei könnte Gott mißfallen, aber ihm kommt solche Furcht nicht an. Das Fegefeuer wird ihn schon von allen Sünden reinigen, womit er seine Seele befleckt. In der That muß es den Mönchen schwer fallen, nicht zu saufen, mehrentheils bringt sie der Hang zum Wohlleben in's Kloster; warum sollten sie diesem Hange nicht auch folgen, wenn sie schon darinnen sind? Vielleicht ist es manchem unbekannt, wie man in's Kloster kommt und was man machen muß, ehe man aufgenommen wird. Da ich ein Augenzeuge davon war, so kann ich hierüber einen treuen Bericht abstatten. — In der Zeit, wo ich zu N. studierte, feierte ein Schüler das Karneval auf eine Art, die mich nicht wenig in Erstaunen setzte. Er besoff sich und nahm in unsrer Gegenwart Dinge vor, die ich hier gar nicht erzählen mag. Nachher ging er ins Bordell. Ich wunderte mich über diese Aufführung um so mehr, da er bis dahin sehr fromm gewesen war, und ich glaubte in allem Ernst, er habe den Verstand verloren. Die andern Schüler freuten sich aber darüber und billigten sein Betragen. Ich wollte es tadeln, aber sie verboten es mir und sagten, er hätte dabei eine fromme Absicht. Wirklich kam er auch die Nacht nicht zu Hause, und ich vermuthete nicht ohne Grund, daß er im Bordell schlafen würde. Aber den andern Morgen erhielten wir einen Brief, worin er uns meldete, daß er in den Kapuzinerorden getreten wäre: es käme ihm vor, als lebte er unter Engeln. Wenn die Engel gern gut essen

und trinken, so mögen sie nur in ein Kloster gehen. Jedermann freute sich über seine Bekehrung, ;nur die Wirthin nicht, die noch an ihn zu fordern hatte. Man sieht wohl, daß die guten Väter so aufhören, wie sie angefangen haben. Der Hang zu den Wollüsten folget ihnen überall.

(Fortsetzung folgt.)

21. Das vierte Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)



Eine geschwinde Behendigkeit ist, wenn einer auf dich reit mit einem langen Spieß, und du deinen Spieß auf die Achsel fassest, und wenn du ihn bei der Spitz erlangest, druck nieder: so wird er gedrungen, mit dem seinen in die Erde zu reiten. Es ist etwas Schlechts anzusehen, aber künstlich und gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden.

Die Welt ist getheilt in drei Theil: Asiam, Europam und Africam, darin hat Gott mancherhand Geschöpfe aus dem gemeinen Laufe hin und wieder laufend, deren wöllen wir auch etliche um Kurzweil aus Plinio secundo und Solino besehen. — Es ist zweierlei Moreland oder Ethiopia, eins in Afrika, das ander in Asia gelegen, das ein im Niedergang gegen Mauritania, mehr näher Hispania; das ander Ethiopia im Aufgang, das an das Ethiopiam im Mittag stoßet, heißt jetzt India, ein wundergroßer Theil der Erden, an etlichen Orten aus Hitz der Sonnen unbewohnet. Es hat viel und mancherlei Völker, mancherlei Wundergestalt und Sitten, gegen Untergang birgig, in Mitten sandig, gegen Aufgang leutlos. Der mehrer Theil dieses Volks ging etwan aller Ding nackend, die Scham mit Blättern bedeckt, etliche mit Schafschwänzen, etliche mit Schaffellen bekleidet. Ihr Handthierung und Uebung der mehrer Theil ist mit dem Viehe. Nun aber ist Priester Johann, oder Janes, anstatt eines Königs in diesem Land berühmt, den sie Giam nennen, der so mächtig ist, daß er zwei und siebenzig andern Königreichen gebeut und vor ist. Dieser Priester Johann ist kein Priester, noch auch kein geweiht Person. So der Fürst oder Herr im Land geht oder reitet, trägt man ihm ein Kreuz oder golden Gefäß voll Erdreichs für, daß er beedes: seiner tödtlichen Condition, und das Leiden Christi zu bekennen, erinnert wird. Ihre Priester haben Kinder zu zeugen ihren eigenen Eheweibern, nach welcher Abgang sie es schändlich achten, eine andere zu ehlichen. Sanct Thoma wird daselbst nach

Gott und seiner Mutter Maria hoch geehret. Garma ist der Stuhl und Hauptstadt dieses Pabsts, nit mit Mauren, sondern mit Gezelten aus Seiden und Purpurgewand. Aus altem Herkommen hält sich der König nit über zween Tag in den Gemäuern, sondern zu Feld in Gezelten auf, und rüstet sich etwan mit zehenmal hundert tausend Mann, fünfhundert Elephanten, und unzählig viel Pferden und Kameelen zu Feld. Die Landsknecht oder besoldeten Kriegsleut (deren in allen Hausgesinden etwan einer ist) werden alle mit einem in die Haut eingeschnittenen Kreuz gemerkt. Sie brauchen sich keines fürgeschriebenen Rechtes, sondern aus freier Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit urtheilen sie alle Ding. Sie haben kein Wollwerk; seiden und leinen Tuch kleidet alles Volk; viel und mancherlei Zungen haben sie. Ihre Handthierung ist noch heute wie oben: das Feld bauen und des Viehs warten und davon leben; sie haben durch das Jahr zween Schnitt oder Erndt, und auch zween Sommer. Das ganz Libia ehrt den Gräuel Machometis. — Es seind mancherlei Aethiopier, Moren oder Indianer, etliche wohnen in der Wüste, etliche genießen allerlei Schlangen und deuten ihre Red mehr, dann sie aussprechen. Die anderen, Garamantes genannt, vermischen sich ohne Ehe mit dem nächsten Weibe. Etliche haben kein Haupt, sondern Augen und Mund an der Brust. Etliche seind nur allein von Gestalt Menschen, sonst aller Ding unvernünftig, wie die Thier.

(Naturbüchlein 1530.)

23. Von heimlichem Kinder haben und Tödten durch ihre Mütter, gnugsam Anzeigung.

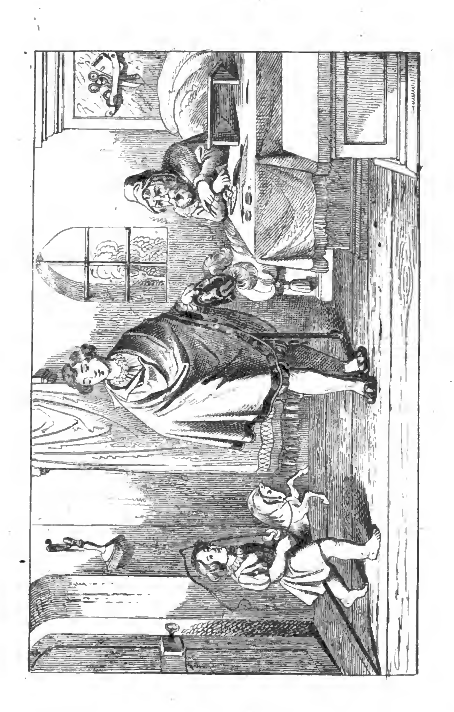
Item, so man ein Dirn, so für ein Jungfrau geht, im Argwohn hat, daß sie heimlich ein Kind gehabt und ertödt hab, soll man sonderlich erkunden, ob sie mit einem großen, ungewöhnlichen Leib gesehen worden sey, mehr, ob ihr der Leib kleiner worden und darnach bleich und schwach geweßt sey. So Solchs und dergleichen erfunden würd, wo dann dieselbig Dirn eine Person ist, darzu man sich der verdachten That versehen mag, soll die durch verständig Frauen an heimlichen Stätten, als zu weither Erfahrung dienstlich ist, besichtigt werden; würde sie dann daselbst auch argwöhnig erfunden, und will der That dannoch nit bekennen, mag man sie peinlich fragen.

Item, wo aber das Kindlein, so kürzlich ertödt worden ist, daß der Mutter die Milch in den Brüsten noch nit vergangen, die mag an ihren Brüsten gemolken werden; welcher dann in den Brüsten recht vollkommen Milch funden wird, die hat deßhalb ein stark Vermuthung peinlicher Frag halber wider sich. Nachdem aber etliche Leibärzt sagen, daß aus etlichen natürlichen Ursachen etwan eine, die kein Kind getragen, Milch in Brüsten haben möge, darum so sich ein Dirn in diesen Fällen also entschuldigt, soll deßhalb durch die Hebammen oder sonst weither Erfahrung geschehen.

(K. Karl V. peinl. Halsgericht, 1534.)

24. Ein nützlich Rath den jungen Gsellen, so sich verheirathen wöllen.

Nachdem ein Jüngling frisch und frei
Hat unter Hand der Heirath drei,





Erstlich ein Jungfrau schön und zart,
Nit fast reich, jedoch guter Art,
Zum andern sollt er ihm vertrauen
Zu der Eh ein jung Wittfrauen,
Die vor gehabt hat einen Mann,
Zum dritten sollt er nehmen an
Ein Alte, reich und wohl begabt,
Die doch vor zween Mann hätt gehabt.
Nun ihr jede ihn haben wollt;
Nun wüßt er nit, welche er sollt
Nehmen der dreien, und thät gan
Zu einem alten weisen Mann
Und ihm die drei Heirath fürlegt.
Der weise Mann sein Hand ausstreckt
Auf ein fünfjährig Knaben mit,
Welcher auf eim Stecklein umritt
In der Stuben, und sprach, nun frag
Das Kind, auf daß es dir hie sag
Mit kurzen Worten, welche frey
Aus den dreien zu nehmen sey.
Bald sprach der Jüngling zu dem Knabe
Sag, ob ich die Jungfrau soll haben?
Das Knäblein antwort: wie du willt.
Der Jüngling sprach, soll ich die mild
Wittfrau nehmen, welche voran
Zu der Eh hat gehabt ein Mann.
Das Knäblein sprach: wie sie will.
Der Jüngling sprach, mir nit verhil,
Ob ich mir nehmen soll die Alten,
Welche auch vor hat Haus gehalten
Mit zweien Mannen in der Eh,
Rath mir, daß ich mich nit vergeh.
Das Knäblein warf sich bald herum,

Ritt ringsweis in der Stuben um
Und schrie, hüt dich, mein Pferd schlägt dich.
Der weis Mann sprach: O Jüngling sich,
Nun hast du deiner Frag Bescheid.
Der Jüngling sprach: bei meinem Eid,
Ich hab verstanden gar kein Wort
Von dem Knäblein an diesem Ort;
Ich bitt, wöllst mir das baß erklärn.
Der weis Mann sprach: von Herzen gern.
Kannst du denn erstlich nit verstahn,
Da dir das Knäblein zeiget an,
Erstlich von der Jungfrauen mild,
Da es zu dir sprach: wie du willt.
Da meint es die Jungfrau gütig,
Wär noch furchtsam, gschlacht und weichmüthig,
Daher du ihr wohl möchtst abziehen,
All Eigensinnigkeit zu fliehen,
Daß sie dir sein bleib unterthan,
Daß du im Haus bleibst Herr und Mann
Und alles thät, wie du nur wolltst.
Zu dem andern du merken sollst
Von der Wittfrauen in der Still,
Darzu der Knab sagt: wie sie will,
Meint er, weil die Wittfrau voraus
Mit eim Mann hat gehalten Haus,
Würds all Ding thun nach ihrem Sinn,
Als die all Ding wohl wüßt vorhin,
Und des Haushaltens hätt Verstand,
Und würd ihr thun gar weh und and,
Wo du sie wolltst ein anders lehrn,
Würd sich an dein Straf nit viel kehrn.
Darob viel Zanks sich würd erheben,
Eh du's nach deim Sinn richtest eben.

Als zu der dritten, ob der Alten
Der Knab das Wort dir für hat ghalten:
Hüt dich Mann, mein Pferd schlägt dich;
Damit anzeigt er eigentlich,
Daß es ein große Thorheit wär,
Daß sich ein Mann gäb in solch Gfähr.
Nehm die zuvor zween Mann hät ghabt;
Obs gleich reich wär und wohlbegabt,
Bei den sie verbost und verargt,
Wär in ihrem eigen Sinn erstarkt,
Daß Niemand möcht biegen die Frauen,
Denn allein Schaufel und die Hauen.
Wie man denn sagt von diesen Sachen:
Alt Hund bös bändig sind zu machen,
Verloren ist all Treu und Güt,
Zu ändern ein verstockt Gemüth;
Wolltst du's denn bändigen mit Zorn,
Mit raufen, schlagen und rumorn,
So mußt du mit dem alten Fratzen
Dein Lebtag ziehen die Strebkatzen,
Oder der Narr bleiben in dem Haus.
Jüngling, nun wähl sie selber aus,
Die erste, ander oder dritt,
Auf daß dir in der Eh darmit
Nit folg ein ewige Nachreu,
Sondern dir durch eheliche Treu
Fried, Freud und Freundlichkeit aufwachs
Im ehlichen Stand, das wünscht Hans Sachs.

*

Das hat gedruckt Hans Guldenmund,
Dem die drei Heirath all sind kund
Und warnt die Jugend alle Stund.

1549.

Tod zur Kaiserin:

Ich tanz euch vor, Frau Kaiserin,
Springen hernach, der Tanz ist mein;
Euer Hofleut sind von Euch gewichen,
Der Tod hat euch sie auch erschlichen.



Die Kaiserin:

Viel Wollüst hat mein stolzer Leib,
Ich lebt als eines Kaisers Weib;
Nun muß ich an diesen Tanz kommen,
Mir ist all Muth und Freud genommen.

(Merian's Todtentanz.)

Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach dem Futter gucken.

*

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget und kömmt Jemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß er einen Span vom Korbe abbrechen und in die Wiege stecken, sonst nimmt er der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg. — Wenn man gewiß will wissen, ob ein Kind beschrieen sey oder nicht, so muß es die Mutter an der Stirne lecken; ist das Kind beschrieen, so schmeckt die Stirn gesalzen.

6. Jannar.

Es werden viel gefunden, die tanzen also bübischerweis mit Werken und Geberden, daß nicht genugsam von ihrer Ueppigkeit zu sagen ist. Man treibt zu unsern Zeiten solche unziemliche Unzüchtigkeit unter dem Tanzen, das vor nie ersehen noch erhört ist worden. Desgleichen bringt man so viel Tänze auf die Bahn, die vor nie im Brauch seyn gewesen, daß sich nicht genug darob zu verwundern ist. Als da ist der Schäfertanz, der Bauerntanz, der welsch Tanz, der Edelleute-Tanz, der Studententanz, Keßlertanz, Bettlertanz und in Summa, wenn ich sie all wollt erzählen, hätt ich wohl ein ganze Woche gnug zu schaffen. Darnach findt man Klötz, die tanzen also säuisch und unflätig, daß sie die Weiber und Jungfrauen dermaßen herumschwenken und in die Höhe werfen, daß man ihnen hinten und vornen hinaufsiehet bis in die Weich, also, daß man ihre hübsche weiße Beinle siehet und schwarze oder weiße Stiefele, die oft so voller Koth und unrein seyn, daß einer darob speien und undäuen sollt. Auch findt man etlich, die haben dessen ein Ruhm und Hoffart, wenn sie die Jungfrauen oder Weiber hoch in die Höhe können schwenken, und haben es bisweilen die Jungfrauen (so anders solche Jungfrauen zu nennen seyn) fast gern und ist ihnen mit Lieb gelebt, wenn man sie also schwenket, daß man ihnen ich weiß nicht wohin siehet. Pfui der großen Schand und Unzucht, daß du dieß Ort muthwilligerweiß entblößest, das doch Gott und die Natur will verborgen haben. O Schand über Schand, wie gar bist du in die Welt geschlossen in Junge und Alte? Fürwahr, wo sich die Welt nicht bessern wird, und dem üppigen Leben abstehen, so wird sie gewißlich Gott der Herr strafen, wie

er denn zu Sodoma und Gomora gethan, die er allein um ihr Ueppigkeit und Unkeuschheit halben mit Schwefel und Pech gestraft hat. Noch hätt ich schier einen Tanz vergessen, nämlich den Reihentanz, da werden auch nit minder Unzucht und Schand begangen weder in den andern, von wegen der schandlichen und schandbaren Hurenlieder, so darin gesungen werden, damit man das weiblich Geschlecht zu der Geilheit und Unkeuschheit anreizet.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Ruß!

Es begab sich, daß einer wollt auf einem Wagen fahren, konnt es nicht, fiel herab und schlug ihm selbst eine große Wunden in den Kopf; da stund ungefähr einer da, der sagt zu ihm: wer viel Händel miteinander wollt ausrichten, der würd nicht zu allen gnugsam seyn. Ueberdas brauchen sie wider uns des Sprüchworts, auch wider die, so sich in allen Sachen wollen herfürthun und sehen lassen, doch aber keinen Grund nie erlangt, so sagt man: Er ist einmal mit dem Spieß darübergesprungen.

*

Ein Wurzgart und ein Rosenkranz,
Mägd und Knecht und schöner Tanz,
Gut Kost, süß Wein und schöne Frauen,
Vogelgesang und Blumen in Auen,
Schöne Menschen und fröhlich Gewand,
Geld genug und gesund allsant,
So wollt ich's treiben ewigleich,
Wenn droben wär kein Himmelreich.

Wider die fallende Sucht oder schwere Noth hilft ein Zettel angehenkt am heil. Dreikönigstag, darauf geschrieben stehet:

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Kurum,
Haec tria qui secum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

Wem die Zähne, Ohren, Kopf und dergleichen wehe thut, der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondes, an eben diesem Tage, gegen den Mond und sage: „Gleichwie der Mond abnimmt, also nehmen meine Schmerzen ab.“

*

Im Jenner brenne fleißig Licht,
Viel Arznei dient und nützet nicht.
Trink fein geneußig Rebensaft,
Cupidos Lust nimmt dir die Kraft.

Jesus das Kind war beschnitten,
Drei König von Orient kamen geritten
Und opferten dem Herrn lobesan,
Antonius sprach zu Sebastian:
Agnes ist mit Paulo gewesen,
Wir sollen auch damit wesen.

*

h. Dreikönigslieder.

1) Gott so wollen wir loben und ehren,
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil,
In dreißig Tagen vierhundert Meil,
Sie kamen in Herodis Haus,
Herodes sahe zum Fenster raus:
Ihr meine liebe Herren, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Da ist geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.

Herodes sprach aus großem Tratz:
  Ei warum ist der Hinter so schwarz?
O lieber Herr, er ist uns wohl bekannt,
  Er ist ein König in Mohrenland.
Und wöllend ihr uns recht erkennen,
  Wir dörffend uns gar wohl nennen.
Wir seynd die König vom finstern Stern,
  Und brächten dem Kindlein Opfer gern:
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
  Wir seynd dem Kindlein ins Herz nein hold.
Herodes sprach aus Uebermuth:
  Bleibet bei mir und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
  Ich will euch halten Zehrung frei.
Die heiligen drei König thäten sich besinnen,
  Fürwahr, wir wöllen jetzt von hinnen.
Herodes sprach aus trutzigem Sinn:
  Wöllt ihr nicht bleiben, so fahret hin.
Sie zogen über den Berg hinaus,
  Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
  Sie funden Jesum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
  Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joseph bei dem Krippelein saß,
  Bis daß er schier erfroren was.
Joseph nahm ein Pfännelein,
  Und macht dem Kinde ein Müßelein.
Joseph der zoge sein Hößlein aus,
  Und macht dem Kindlein zwei Windelein draus.
Joseph, lieber Joseph mein,
  Hilf mir wiegen mein Kindelein.
Es waren da zwei unvernünftige Thier,

Sie fielen nieder auf ihre Knie.
Das Oechslein und das Eselein
Sie dankten Gott dem Herrn rein. Amen.

(Danksagung nach empfangener Gab oder Schankung:

Man hat uns ehrentleichen geben,
Der liebe Gott laß euch mit Freuden leben.
Wir standen auf ein Lilgen-Reis,
Gott geb euch allen das Himmelreich.
Wir stehen auf ein Lilgen-Blatt,
Gott geb euch allen ein gute Nacht.)

*

2. Wir treten daher ohn allen Spott.
Ein'n guten Tag, den geb' euch Gott,
Ein'n guten Tag, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr allen hat bereit.
Wir Kaspar, Melcher, Balthasar
Sind kommen hieher durch manche Gefahr.
Wir zogen übers Gebirg herauf;
Ein Stern wohl führte unsern Lauf.
Wir kamen vor Herodes Haus,
Herodes guckte zum Fenster heraus;
Herodes sprach in falschem Sinn:
Wo seyd ihr gewesen, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Die uns ein Stern gezeiget hat;
Denn Jesus dort geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart.
Herodes sprach: bleibt heut bei mir,
Ich will euch geben gut Quartier.
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ihr sollt auch haben die Zehrung frei.

Die heilgen 3 König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, u. bezahlen nicht gern

Ach nein! ach nein! wir müssen fort,
Um anzubeten das Kindlein dort,
Das Kindelein so zart und fein
Muß unsre Freud und Wonne seyn.
Wenn ihr das Kindlein sehen thut,
So sagt mirs wieder wohlgemuth,
Daß ich auch reisen kann dazu
Und dort das Kindlein anbeten thu.
Als wir gegangen zum Thor hinaus,
Stand schon der Stern dort überm Haus,
Wo Joseph vor der Krippe saß,
Da sangen wir das Gratias.
(Dank: Ihr habt mir eine Verehrung gegeben:
Gott lasse euch noch lange leben!
Wir können hier nicht lang verweilen,
Wir haben noch zu reisen hundert Meilen.)

*

3. Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern:
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heiligen drei König sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß, und auch der schön,
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun, und bin der lang,
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.

Ich bringe Gold statt Specerein,
Da werd ich überall willkommen seyn.

Ich endlich bin der schwarz, und bin der klein,
Ich mag auch wohl einmal recht lustig seyn.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heiligen drei König sind wohl gesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut, als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort,
Und ziehen unsres Weges weiter fort.

---

1. Anno 1527.

Der Herzog von Borbonia,
Gnannt Carl, zucht auf Bononia,
Sein Kriegsleut zwang die Hungersnoth,
Die hatten weder Wein noch Brod;
Sie eilten stracks auf Rom geschwind,
Als sie dahin gekommen sind,
Begehrten sie Profand und Pas.
Wie ihn'n ward abgeschlagen das,
Der von Borbon sich bald bedacht

Und aus der Noth ein Tugend macht.
Die Vorstadt wird bald eingenommen,
Im Sturm der Herzog ist umkommen,
Gar sehr erschrack der Pabst darab,
Sich in die Engelburg begab
Mit seinen Creaturen allen,
Als Bischofen und Cardinalen,
Die sollten s' Jubilate singen,
Exaudi thät viel besser klingen.
Des Kaisers Volk sich da nit saumet,
Han alles sauber aufgeraumet,
Die Ablaßbrief und Bullen groß
Streuten sie unter ihre Roß,
Han aus den Kirchen Pferdställ gmacht,
Den Pabst verspottet und verlacht.
Sie thäten ihm so weh und bang,
Daß er das Miserere sang.
Die Spanier groß Unzucht treiben,
Ist wohl zu denken, nicht zu schreiben,
Zehentausend Todten auf der Gassen
Han sie fünf Tag so liegen lassen;
Die Gfangenen haben sie zuletzt
Ein Jeden nach Vermögen gschätzt;
Den Jammer nicht aussprechen mag,
Der da gewähret fünfzehn Tag.

*

In diesem Jahr der Wiedertauf
Zum erstenmal ist kommen auf,
Luther und Zwingel zu der Zeit
Dawider schreiben alle beid.
Ein solcher Traumer zu dem mal
Ist gewesen in der Stadt Sanct Gall;

Seim Bruder thät den Kopf abschlahen,
Daß es die Eltern selbs ansahen.
Zu denen sagt er unverholen,
Es sey ihm so von Gott befohlen,
Aber die Obrigkeit sobald
Hat ihn mit gleicher Maaß bezahlt.
Wie nun gewachsen solche Sekt,
Das wird hernacher gnug entdeckt.

*

Der Lenhard Kaiser wird verbrannt
Des Glaubens halb, im Baierland;
Er war von einem edlen Stammen,
Der Eckius half ihn verdammen.

*

In Preußen Herzog Albrecht gnannt
Begibt sich in den ehelichen Stand,
Hat Dorotheam auserkoren,
Die war aus Dänemark geboren.

---

2. Ein werklicher Spruch eines jüdischen Weibleins.

Ich bin vor einer Zeit gewesen in dem Städtlein Hechingen, welches da liegt in der Herrschaft der Grafen von Zollern. Daselbst hab ich gefunden eine Jüdin, welche, weil sie schön gestaltet von Leib war, war sie auch fröhlich und schwänklich dazu. Und als ich ihr gerathen hatte, daß sie annehme den christlichen Glauben, hat sie nichts Ungebührlichs geantwortet. Darnach hat sie glaubt, daß die Beschneidung ebensoviel gelte als die Tauf, hat mich auch gefragt, wie hoch und köstlich ich die christlich Tauf achte? Da ant-

wort ich: trefflich hoch, und daß ohne dieselbig die Pforten der Himmel verschlossen würden. Also spricht das Weiblein wieder: aber wir jüdische Frauen halten wenig von der Tauf. Wie ich aber die Ursach fragte, antwort sie: dann wir wollten viel lieber, daß dem Glied, so beschnitten wird an unsern Männern, ein Stück hinzugesetzt würde, weder daß es ihnen sollt fast beschnitten werden.

*

Von einem Priester eine wahre Geschicht.

Es ist gewesen ein Priester von Ulm und der hat in einem Flecken gepredigt am Eschermittwoch, des ersten Tags in der Fasten, und gesagt: liebe Söhn Gottes, heut verbeut ich euch alle menschliche Speis. Wollt das Volk also abwenden von der Nießung des Fleisches. Nun sagt aber ein Baur, der dastund, so wird es mit mir eine gute Gestalt haben, der ich mein Heu noch nit verkauft hab, denn wann dem also wäre, wie der Pfaff gebeut, müßten die Leut des Viehs Futter, Heu und Stroh, essen. Eben derselbig Pfaff hat weiter gepredigt: o ihr lieben Brüder, hütet euch vor dem Teufel, denn er ist der bösest Mensch unter allen Menschen; hangt an der Liebe Gottes, welche so süß ist, als die gedörrten Hutzelbirnen. Denn die Bauren pflegen die Holzbirnen zu dörren und ferner zu behalten bis in die Fasten, da gießen sie denn Wasser dran, lassens wieder weich werden, daraus dann ein süßes Brühlein wird; diesem Brühlein hat der Pfaff die Liebe Gottes vergleichet. Und noch derselb, da er im vorgemeldten Flecken seine erste Predigt thät, sagt er: dieser Predigtstuhl, lieben Brüder, ist jetzund krank, es wird vonnöthen seyn, daß man aus einer Eichen einen

andern mache, der stark und fest sey und mein Wort ertragen könnt, sobald mir meine Bücher alle gebracht werden: die Predigten des Meister Grutsch, die Predigten von S. Erir, die Predigten Discipuli, die Predigten Dormi seculi, und dergleichen noch viel mehr, die ich jetzt nit alle erzählen und darthun kann.

*

Von einem Priester und dem Esel Christi.

Wie auf ein Zeit ein Priester bei einem groben Völklein prediget von dem Einreiten Christi in der Stadt Jerusalem, sagt er, wie er auf einem schönen hohen Gaul gesessen wäre zu diesem Einritt in die Stadt, und als er ermahnt ward von dem Meßner, er soll recht predigen, es wär nur ein Esel gewesen, schreit er mit lauter Stimm: gehe hin und küß dem Esel das hinter Gewölb, du Narr, wenn ich auch in andern Sachen verehren könnte meinen Heiland und Seligmacher, wollt ich kein Arbeit nit sparen, welches Ehr ich beschirmen will, wenn ich Johannes heiß.

---

3. Der Teufel als Mönch.

Im Jahr 1530 ist zu Speier in der stillen Nacht ein Fischer am Rhein von einem Mönch aufgeweckt worden, welcher gebeten, daß er ihn mit seinen fünf Gesellen wollt überführen, welches dann geschehen. Aber der Mönch hat den Fischer mitten auf dem Wasser erbärmlich geschlagen und ist mit seinen Gesellen verschwunden. Der Fischer aber ist für todt gelegen. Etliche schreiben, der Mönche sind viel gewesen, und da sie von den Fischern befragt worden, wo sie hin wollten, haben sie gesagt, gen Augsburg auf den Reichs-

tag. — Solcher Mönch ist ohne Zweifel der Teufel selbst geweßt. Bei vielen Inseln ist oft ein ungeheuer Wunderthier im Meer zu sehen, das richtet sich auf, fället die Schiff an und ersäuft sie. Ist gestaltet wie ein Mönch, darum sie es auch nennen **Monachum marinum.** So sichtlich spottet der Teufel selbst seiner lieben Brüder, der Mönche, die gewißlich nichts anderes sind, denn des Teufels Spottvögel und Larven.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)

Hat der Herr Vater Töchter, so mußt du sie Schwestern heißen, deßgleichen auch die Gesellen Brüder; an manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinnen Hirschgeweihe angemacht, da biß an, hänge dein Bündel an ein Hirschgeweihe; hat es geregnet, und du bist naß, so hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpfe ab, hänge sie auch daran und laß alles fein abtrocknen, so kannst du auf den Morgen fein stark wieder fortlaufen; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun; wenn dir der Herr Vater die Herberg zugesagt hat, so gehe hinein in die Stube, lege dein Bündel bei der Stubenthür unter die Bank, setze dich auf die Bank und halte dich fein eingezogen. Wenn es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will essen, so wird er zu dir sagen: Gesellschaft, komm her und iß mit; da darfst du nicht flugs hinzulaufen, sondern kannst sagen: Herr Vater, ich sage euch Dank darvor, heißt er dich's zum andernmal, so magst du dich wohl hinsetzen, denn zum drittenmal thun sie es gerne vergessen. Hast du Geld,

so gib etwas zum Bier, hast du aber keines, so bedanke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter und sprich: Ich sage euch Dank vor euer Essen und Trinken und allen guten Willen; wo ich heute oder morgen diese Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verschulden kann, will ichs gerne thun. Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird dir der Herr Vater lassen das Bett weisen; wenn dir nun die Schwester hinaufleuchtet, so ..... (**NB.** Hier könnte wohl etwas Anderes jungen Leuten zur Lehre gegeben werden, wodurch sie das **Jus Hospitalitis** oder das Recht der genossenen Herberge in acht nehmen lerneten), damit du dich nicht fürchtest, denn es ist in fremden Häusern nicht überall heimlich, willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern sobald du hinaufkömmst und das Bette gewahr wirst, so bedanke dich vor die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht und sprich: sie soll in Gottes Namen herunter gehen, du willst dich schon in's Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag ist und die andern aufstehen, so darfst du immer liegen, bis die Sonne in dein Bette scheint, es wird dich Niemand herausjagen, damit du ausschlafen kannst; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, denn wenn du siehest, daß es Zeit ist aufzustehen, so stehe auch auf, und wenn du in die Stube kommst, so wünsche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen; da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage es ihnen auch, was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Hast du nun auf den Morgen Lust, in der Stadt zu arbeiten, so sage: Herr Vater, ich habe Lust zu arbeiten, ich sage mit Gunst, daß ich

fragen mag, wer schauet einem um Arbeit um? So wird er dies bald sagen, denn an manchem Ort schauet der Altgeselle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man sich auch selber umschauen. Wenn du nun von dem Herrn Vater erfahren hast, wer einem nach Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Altgeselle arbeitet, grüße das Handwerk und sprich: Einen guten Tag, Gott ehre das Handwerk; ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Altgeselle bei diesem Meister, so werden sie schon sagen Ja; darnach sprich: Gesellschaft, ich wollte euch angesprochen haben von wegen des Handwerks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen, ich habe Lust, hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden. So wird der Altgeselle schon sagen: Gesellschaft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Bier, oder gehe sonsten spaziren, siehe dich um nach schönen Häusern oder nach dem Stadtzeichen, denn wenn man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man es nicht gerne; der Altgeselle wird inzwischen auf der Herberge schon deiner warten. Willst du es thun? Resp. Ja. Du sollst es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, bis der Altgeselle wieder kömmt; es ist besser, du wartest auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kannst du dich wohl umsehen, da wirst du auch zu dreien Meistern kommen: der erste hat viel Holz und Reifen, der andere hat drei schöne Töchter und schenket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister; bei welchem willst du arbeiten? Arbeitest du bei dem, der viel Holz und Reifen hat, so wirst du ein gewaltiger Reißer werden; arbeitest du bei dem, der Bier und

Wein schenkt und die schönen Töchter hat, so denken sie, du willst gern seyn, wo man frisch einschenkt, tapfer austrinkt und mit den schönen Jungfrauen herumspringt. Arbeitest du bei dem armen Meister, so höre ich wohl, du willst ein Reichmacher werden. Bei welchem willst du nun arbeiten? Du sollst keinen verachten, sondern bei dem Armen so wohl als bei dem Reichen arbeiten. Wenn du dich nun satt hast umgesehen, so gehe fein langsam auf die Herberge; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern wenn du von dem Altgesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge. Wenn er nun um Arbeit umgeschauet und wieder zu dir kömmt, so wird er sagen: Gesellschaft, ich habe dir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umgeschauet, und dieselbe gefunden. Dann sprich zu ihm: Gesellschaft, ich wollte euch angesprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerksgewohnheit einbringen; wenn ers nun thun will, so bedanke dich zuvor gegen den Herrn Vater wegen seines Essens und Trinkens und seiner guten Herberge. Wenn dich hernach der Altgeselle hat eingebracht, so bedanke dich gegen ihn auch; hast du Geld, so sprich: Gesellschaft, wartet, ich will lassen eine Kanne Bier holen. Hast du aber kein Geld, so bedanke dich gegen ihn und sprich: Gesellschaft, ich bin jetzund nicht bei Gelde; wenn wir heute oder morgen wieder zusammenkommen, so will ich mich gegen euch wohl wissen dankbarlich zu erzeigen. Wenn nun der Altgeselle weg ist, so gehe hinein und sprich: Meister, was soll ich machen? so wird dir der Meister schon Arbeit, deßgleichen deine Eisen geben; wenn du nun eine Weile gearbeitet, so werden die Eisen stumpf seyn, dann sprich: Meister, ich weiß nicht, ob die Ei-

sen nicht schneiden wollen, oder ob ich nicht Lust habe zu arbeiten, dreht mir um, ich will die Eisen nach meiner Hand schleifen. Willst du das thun? Du sollst es nicht thun, sondern wenn du anfängst zu arbeiten und mehr Gesellen neben dir seyn, so darfst du dichs nicht verdrießen lassen, wenn dich der Meister nicht flugs obenanstellet; sondern wenn er siehet, daß du wohl arbeiten kannst, so wird er dir schon deine Stelle geben. Hast du nun mehr Gesellen neben dir, so frage, wenn alle Gesellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erstenmal auflegt? so werden sie dich schon berichten. Wenn nun alle Gesellen auf die Herberge gehen, so gehe auch mit, und wenn sie in die Stube hineingehen, so gehe auch mit hinein; dann wird sich der Altgeselle hinter den Tisch setzen; dann biß du her und setze dich oben an; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern warten, bis sich die andern Gesellen alle gesetzt haben, darnach magst du dich auch wohl setzen. Alsdann wird der Altgeselle anheben: So mit Gunst! Meister und Gesellen, es ist allhier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14 Tage auf die Herberge geht und seinen Wochenpfennig auflegt, 8 Tage 1 Pfennig, 14 Tage 2 Pfennige; was fremde oder junge Gesellen seyn, die werden vor den Tisch treten und fragen; werden sie recht fragen, so werden sie von Meistern und Gesellen recht berichtet werden. Ich sage mit Gunst aller Gesellen, legt auf nach Handwerksgebrauch; ein jeder lege gut Geld vor sich, man hat gute Wissenschaft, daß man in keiner Gesellenlade bös Geld annimmt. Wenn nun alle Gesellen auflegen, so warte fein bis zuletzt, alsdann stehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt ehrbar vor den Tisch

und sprich: So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag: was legt hier ein fremder Geselle zum erstenmal auf, der in dieser Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor diese Handwerksgewohnheit nicht kommen ist, noch aufgeleget hat? so wird dir der Altgeselle schon sagen: 1 Groschen oder 9 Pfennige, nachdem es der Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirfs auf den Tisch, daß es dem Altgesellen an den Kopf springet und sprich: Mit Gunst! da liegt vor mich, gebt mir Geld wieder; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein ehrbar für den Altgesellen und sprich: So mit Gunst! da liegt vor mich. Du darfst auch keins wieder fordern; der Altgeselle wird dir's schon wieder geben, wenn du zuviel hast aufgelegt, und bleibe vor dem Tisch stehen; dann wird der Altgeselle sagen: So mit Gunst! Gesellschaft, es ist allhier und anderswo Handwerksgebrauch, wenn einer zum erstenmal auflegt, daß man ihn fraget, wo er sein Handwerk gelernt? Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine; wo hast du nun das deine gelernt? so sprich: zu N. N. Hast du auch einen ehrlichen Lehrmeister gehabt? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Bist du des Handwerks auch ehrlich geschliffen? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Wenn er spricht: wer ist dein Schleifpfaffe gewesen? so nenne ihn mit dem Namen und sprich: N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. Was sind vor Meister und Gesellen dabei gewesen? So erzähle sie alle fein ordentlich mit Namen, und zwar erstlich derer Meister Namen, hernach der Gesellen. Wenn er fragt: was ließ dir dein Schleif-

pfaffe zu guter letzt? so sprich: seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glas Bier und eine gute Haarbusche. Alsdann wird er sagen: Gesellschaft, wenn es dem so ist, so werden die Meister und Gesellen Glauben geben; so setze dich wieder nieder, und sprich fein mit Gunst! (Da schleift man ihn nun zum drittenmal). Nun so stehe auf, kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich **N. N.** ein ehrlicher Geselle von **N. N.** zu einem ehrlichen Gesellen zum drittenmal. Nun ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohre einschlage und zum andern wieder raus. Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt und die Lade vom Tische ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen. Wenn nun der Altgeselle spricht: Gesellschaft, biß Meister und Gesellen so viel zu Willen, und hole Bier, so darfst du es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schenke ihm davon; willst du es auch thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern so du einem eine Ehre thun willst, so nimm von deinem Gelde und sprich: davon trink von meinetwegen; wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen, sonsten wirst du gestraft. Nun so springe vom Tische und schreie Feuer, so werden sie schon kommen und löschen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleifen verboten seyn aller Hader und Zank, Würfel- und Kartenspiel, alles spitzige Gewehr und Waffen; wenn einer einen alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, sondern soll wissen, daß

er so viel muß zur Strafe geben, als dieser junge Vetter zum Namengelde gegeben hat; er möchte es darnach anfangen, so soll er doch nicht auskommen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag von dem Tische heruntersteigen, daß ich Macht habe, den Schemel von dem Tische zu nehmen, und daß ich den Schemel mag auf die Achsel nehmen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, drei Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erstenmal: So etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem Schleifen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stilleschweigen; ist umgefraget zum erstenmal. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum erstenmal, derohalben frage ich nun zum andernmal, wie ich zum erstenmal vermeldet habe. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten- und andernmal, derohalben frage ich nun zum drittenmal; so etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem meinem Schleifen möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stilleschweigen; ist umgefragt zum drittenmal. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen. Wenn er nun wieder hineinkömmt, so spricht er: Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen: Vorhin habe ich mit hereingebracht einen Ziegenschurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflastertreter, einen Meister- und Gesellenverräther, ich verhoffe, jetzund werde ich hereinbringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwan einer

oder der andere da, der besser geschliffen ist, als dieser, so wollen wir sie miteinander unter die Bank stecken und wieder hervorziehen, damit sie alle beide gut geschliffen werden. Hiermit wünsche ich dir Glück und Segen zu deinem Gesellenstand und auf deiner Wanderschaft; Gott helfe, daß dirs wohl gehe, zu Wasser und zu Land und wo du heute oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgewohnheit nicht ist, so hilf sie aufrichten; hast du nicht Geld, so nimm Geldes werth, hilf Handwerksgewohnheit stärken und nicht schwächen, hilf eher zehen ehrlich machen, als einen unehrlich, wo es seyn kann; wo es aber nicht seyn kann, so nimm dein Bündel und lauf davon.

(Schluß folgt.)

---

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 5. Janr.)

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: da locum Christo, gebe Christo den Ort	R. ha! ha! schüttelte den Kopf, sagend: na!
Zu den Worten: Reus es Jesu Christo	R. Spiritus.
Zu den Worten: quem Cherubim et Seraphim etc.	R. pfui!
Zu den Worten: Sanctus, Sanctus, Sanctus . .	R. Pfui! pfui! pfui! setzte noch andere Wort lateinisch darzu, die nicht alle konnten verstanden werden.
Zu den Worten: Imperat tibi verbum carofactum, Imperat tibi natus ex virgine, Imperat tibi Jesus Nazarenus	R. wann die drei Galgenkerl

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	noch dreimal kommen, so muß ich hinunter hupfen und muß das Luder gehen lassen, aber ich will gleich wieder da seyn. Er plauderte viel lateinische Worte, welche nicht konnten notirt werden, wohin selbe gemeinet waren; ferner fing er an: Herr Pfarr Olhäuser! Lieber Teufels-Papa! nauß will ich aus dem Luder, es ist gar hart! Diese Worte redete er zweimal, rufte einen seiner Gesellen: herauf du fauler Teufel! Zu dem zur Rechten stehenden Apotheker sagte er: Apotheker! Apotheker! ha! ha! Podex, Venus, Monstranz, gemach mit ihm, ich kann das Luder nicht stauchen. Das Brandholz hinweg (verstehend den um den Arm gewickelten Rosenkranz, wovon oben gemeldet worden). Ha S. R. scheiß in deine Händ, thue den Brand hinweg! du Brandus in Coelis. Nach unterschiedlichen häßlichen Worten sagte er: Luder, warum hast du dich mir nicht versprochen, so wäre ich schon ausgefahren und wärest nicht so geplagt worden. Redete fremde Sprachen, verfiel abermal auf den Olhäuser, spre-

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	chend: Sacratissime Pater Olhäuser! Pater Olhäuser, komme tröste mich! O wie plagen sie mich, o was gute Tag hab ich bei dir gehabt, hab ich nicht gesagt, du sollst alle 14 Täg ein Ader öffnen lassen, so wäre das Luder crepirt. Mehrmalen perorirte er in französischer Sprach, am End setzte er hinzu: quies! quies! zweimal nichts profitirt, schrie mit lauter Stimm: assemblée! assemblée: Luder Exaudi noster!
	Nach empfangenem Weihwasser schrie er: pfui! pfui! Filia la Comtess, unter hellem Lachen. Es folgte abermal ein Exorcismus, unter welchem der Geist schrie: ist gar hart! harti Wort! gau weg: thue das Brandholz hinweg, Apotheker! Apotheker, thus hinweg, thue das Brandholz hinweg. O Brand! O Brand! meinet abermal den Rosenkranz.
In dem Exorcismo kam das Wort Crucifixus! Darauf antwortet der Geist . .	R. Monstranz gehe herauf Bruder, was rumpelst du im Bauch, gehe herauf, muß ich dann die Qual allein tragen! thue die Qual hinweg. Aeußerlich verspürten die Assistenten ein heftiges auf- und niederfahren.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Der Geist im Leib der Besessenen fieng so an: Athanasi pfui! tuum, Domine Coelius Sacratissime Pater noster Pfarr Olhäuser. Item: O weh, Vater Olhäuser, komm mir zu Hülf, ich stecke in der Stachel, Vater Olhäuser, warum hast du das Luder nicht umgebracht? diese plagen mich stark; du hast mir gute Täg geschaffet, diese machen mirs ärger! Monstranz.
Ferner inter Exorcismum	R. Die Seel? S. R. ich scheiß dir in die Seel.
Item ad P. Exorcistam dixit	Heiliger Fresser! Scheißkerl! Heiliger Scheißkerl! ich lasse das Luder nicht schwätzen, ein wenig hernach: es kommt etwas, o liebes Luder! das ist mein schönstes Luder.
Ad verbum Exorcismi: Præcipio	Antwortet der böse Geist: Ich soll dich gehen lassen! ich thue es nicht wiederum: jetzt muß ich, wann du mir einen S. V. Scheiß-Dreck gibst, so muß ich ihn fressen, wie sie ihn zu Pfedelbach auch hat fressen müssen.
Et Corpus Jesu	R. S. V. ich scheiß dir drauf.
Nach mehreren dergleichen Lästerungen unter dem Exorcismo in Kraft des heiligen Kreuz	Darüber lachte der Teufel hell auf, sagend: Wann du es herhebst, allerweil bin

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	ich ein wenig gewichen, wann das S. V. geschissen Wörtlein (Jesus Nazarenus) wieder kommt, so geb ich halt hinunter.
P. Exorcista repetirte diese adjuration	Hierauf fuhr der Geist in den untern Leib, daß es äußerlich ist observirt worden; sogleich eröffnete die Besessene die allzeit geschlossenen Augen, war sich ganz gegenwärtig. Bei dieser Gelegenheit
disponirte P. Exorcista die Besessene, den heil. Kreuz-Particul zu küssen, es war nächst an den Mund appliciret	Augenblicklich war der böse Geist wieder da, brummelte, den Kopf schüttelnd, sprechend: ich habs gesagt, ich komm gleich wieder.
Bei fortdaurendem Exorcismo sagte der Teufel:	Wann diese Wort noch dreimal kommen, so muß ich, ich kann den Pappler nicht mehr ausstehen. Hierauf
ist der Exorcismus repetirt worden	Dazu sagte der Böse: oamoal! no zwoamal. Jetzt vergeht mir das Lachen, wann ich nur meinen O — NB. da hätte, der müßte sie bald hinüber aus Pfedelbach heren. Jetzt hopse
Die Besessene spiee ihrem Stiefvater in das Gesicht; dieser sagte darauf: weißt du nicht, daß man Vater und Mutter ehren soll. Der Teufel spottete hierauf, .	ich wieder nunter durch einen Schnitt; wart Luder! du Bestie, du donnerschlächtige Canalie, ich will dir einen rechten Schnitt geben. sprechend: So! bist dann du mein Vater und Mutter? Der Olhäuser ist mein Vater: wann du mich aus

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Demnach unter den Collecten ist der Name Jesus ausgesprochen worden, und die Obsessa war sich gegenwärtig, neigte ihr Haupt zu dem heiligsten Namen aus eigener Bewegung, küßte auch den heil. Kreuz-Particul ganz andächtig.	dieser Qual nauß thust, so sollst gleichwohl mein kleines Väterlein seyn; gehe nach Haus, dein Bub, dein Michele schreiet, darauf war er still.
Der P. Exorcista las hier die heil. Meß, und ward das vor der Kirch wartende viele Volk hineingelassen. Der Geist sahe gegen den Altar, wo der Exorcist angekleidet stund, sprechend:	Dort vorn hab ich noch etwas auszustehen.
Das Volk betete einen Rosenkranz, der böse Geist lachte oder schrie, bald redete er lateinisch, bald deutsch, bald welschte er 3 oder 4 Vater Unser lang fremde Sprachen, als etwas französisch, er betete auch, aber gotteslästerlich . . .	Vater unser, der du bist im Himmel, bei deinem weißen Schimmel, et hoc bis: Himmel! ich S. V. Scheiß in den Himmel, verflucht ist dein Nam, gib uns nit unser täglich Brod, gib uns Gift und Gall: S. V. Scheißdreck a darzua.
Idem repetebat, als die Wort gebetet worden: Gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes Jesus . . .	Antwort: Verflucht ist die Hur. Verflucht bist du unter denen Weibern, verflucht ist die Frucht, die du geboren hast. Lachte stark dazu.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Das Volk betete andächtig fort; der Böse fing an:	O ihr alte welsche Capaunen, ich will auch welschen. Brummelte bis 4 Vater unser lang in fremder Sprach, sodann sagte er ganz ungeduldig: ich hab gemeint, ich woll sie irr machen: sange ein Liedlein: Pfarr Olhäuser steh mir bei, Komm fein bald und mach mich frei, Komstu nit, so S. V. scheiß dir drein, Pfarr Olhäuser steh mir bei. quod repetit bis; addendo: Olhäuser mach, daß ich wieder auf Pfedelbach komme, du S. V. Scheißkerl. Hatte auch einige närrische Possen gegen die Umstehenden geredet.
Als er mit Weihwasser besprengt wurde, sagte er	schon voraus: schau, es kommt ein Guß, weihet das Luder nit ꝛc. S. V. brunzt in Weihkessel ꝛc. Hell lachend, vexirte ein und andern Umstehenden, redete wieder fremde Sprach; nach solchen fing er an: dort vorn (den Altar meinend) krieg ich noch zu schmecken.
Nach vollendetem Rosenkranz wurde die Lauretanische Litanei gebetet; ad verba: Erbarm dich unser, bitt für uns! lästerte er . . .	Ich S. V. scheiß auf euch, ich scheiß auf euch, auch auf die Hur.

Verba Exorcistæ.	**Diaboli Antwort.**
Ad verba: du getreue Jungfrau	R. Hell auf, du getreue Hur, du langnäsige, du spitznäsige. Diese Wort repetirte er bei den Worten: Bitt für uns, mehr als zehnmal, spottete auch die umstehenden Geistliche und Weltliche, nennte sie Spitznasen, Schwarzköpf, Dreiwarzen-Gesicht ꝛc.
Als nach der Litanei das Vater Unser gebetet worden, gib uns unser täglich Brod, addit:	Gebs uns nit, sondern S. V. Sch. Dreck.
Ad verba: gebenedeiet ist die Frucht, die du geboren hast	R. Verflucht ist die Frucht, die du uns geboren hast, repetirt solches noch sechsmal; bei den Gebetern
in dem Gebet zum heiligen Joseph	dixit: S. R. Scheißdreck geschissen, und drein gebissen, du keuscher Hund, du Joseph, warum hastu nit gehurt? in alle F — tzigkeit, Amen.
Ad ultima verba: Ehr sey dem Vater, Sohn ꝛc. . .	Blasphemavit: S. R. Sch. Dr. dem Vater, Sch. Dr. dem Sohn, S. D. dem heiligen Geist.
Hier ruhete das Volk vom Gebet ein wenig; der Teufel	sagte: wisset ihr nichts mehr, ihr Pipphühner.
Eine Frau fing an: Gegrüßest seyst du Königin, Mutter der Barmherzigkeit ꝛc.	R. Diabolus: weißt sonst nichts mehr, du alter Schaf-Hund, du alter Donner, mit dem rothen Mutzen.
Gegen das End der h. Meß ist ein Muttergottes-Lied gesungen worden vom Volk, da schrie der Diabolus: . . .	Das Katherl kann schön singen, Jungfer Madalengen

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	ist auch dort. Mein Luder kann auch schön singen, als wann der Esel farzt; er fing an zu singen oder zu schreien: Dort in der Stadt Jerusalem, da hangt der Schelm, Dem fehlt sein Hemd.
Bei geendigter Meß sahe der böse Geist, daß P. Exorcista wieder sich gegen ihn rüste, rief:	O weh! was kommt da vorn.
Der Exorcismus ist mit Betung des Salve Regina angefangen worden, . .	der Teufel sagte: Plena tecum, ich komm, ich S. R. scheiß. Dort hangt ein Kerl, dem fehlt ein Hemd. Ehe das Luder aus der Kirch geht, muß ich nunter und darf nit lachen.
Nach der Meß wurden die Exorcismi wieder reassumiret. Zu den Worten des Evangelii: Euntes in mundum universum prædicate Evangelium . .	R. Diab.: prædicare non possum diaboli membrum.
Unter Betung einer Oration sagte der böse Gesell: .	Sanctum Corpus et terram in nomine Patris.
Ad finem orationis sagten die Umstehenden Amen	Der Böse: Saamen.
Unter der zweiten Oration redete er eine fremde Sprach	zuletzt obligirt — Item: per tres in Corpus æstimationis S. R. Scheißdreck a darzu.
Ad verba: per Saecula Saeculorum	addebat: das Luder a dazu.
Als im Exorcismo der Obsessae Nam genennet worden	R. Luder! oder die größte unter denen Baier-Säuen!
Als vom Exorcisten das heil. Kreuzzeichen über die Per-	



Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
son gemacht worden, streckte sie die Zunge aus gegen ihn mit einem fürchterlichen Gesicht, sodann rufte er zu vier Malen	O Vater Olhäuser, komme mein Fürsprecher, bitt für mich bei meinem höchsten Fürsten, er welschte unter dem Exorcismo, lästerte Pater noster, S. R. Sch. Dr. darzu ꝛc.
Bei Bezeichnung der Stirn mit dem heil. Kreuz . .	Kirrte der Bursch und bewegte sich stark.
Ad verba Exorcismi: sit tibi terror corpus hominis .	R. Der ist S. V. Sch. Dr. die Seel verflucht.
Ad verba: imperat tibi Majestas Christi	R. Pfui! Monstranz!
Ad verba: imperat tibi sanguis Martyrum . . .	R. Konstantinopel nit a dazu, den (Ostriz) a dazu! la comtesse.
Ad verba: imperat tibi continentia confessorum .	R. Die Unkeuschheit a dazu, so bin ich a darbei.
Ad verba: exi transgressor	R. Anstrozi a dazu. Contesse! Contesse!
Ehe der Exorcist gesprochen: da locum Christo, ist der	Teufel vorkommen, sagend: Da verflucht Christum.
Post prolata verba ab Exorcistæ sprach er . . :	Nein! da verflucht Christum.
Als obige Wort repetirt worden	R. Diab.: das will ich sagen, was braucht man den Kerl (Christum) so zu loben.
Bei den Worten: quid temerarie detrectas . .	Lachet er hell auf, sprechend: Assembleé! Assembleé! Assembleé!
Ad verba reus omnipotenti Deo, reus es Filio ejus, quem tentare ausus es, quem crucifigere praesumpsisti: du bist sträfflig dem allmächtigen Gott;	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
du bist straffällig dem Sohn Gottes, den du zu versuchen dich unterstanden hast, sogar zu kreuzigen dich erfrechet hast ꝛc. Clamavit:	Protestire!
Ad verba: quem Cherubim et Seraphim, sagte er:	Pfui! pfui!
Ad S. S. verba Sanctus .	R. dæmon: nit heilig, verflucht.
Repetiit Exorcista to Sanctus plus sextes; dæmon .	Semper clamans altius: nit heilig, verflucht! ultimo terribiliter fremendo cum murmure, den Kopf geschüttelt und s. v. ausgespieen, sagend: Pfui!
Ad verba Exorcismi: Imperat tibi Jesus Nazarenus; blasphemavit horrendum in modum	Der verfluchte Hund, der vermaledeite Hund, der Hund hat uns vom Himmel gestürzt in die Höll, er hat die Höll beraubt, der s. v. Scheißkerl.
P. Exorcista repetiit verba JESUS NAZARENUS, clamavit autem Diabolus	Er sticht ärger als Nadel, er sticht wie alle Pestilenz, er schneidt wie Stahl und Eisen, der Hund hat uns verflucht, dort hangst, hast kein Hemd an, sie haben's dir gestohlen.
Ad verba: Deus Angelorum	R. Goats nouni (id est: gehts noch nit); sodann sagte er zu dem Stiefvater der Besessenen: Du, gehe heim zu deinem Michel, er heult; dergleichen hat er öfters eingemischet.
Ad prolatum nomen JESU	R. Wer dieses Wort ins Maul nimmt, der ist stark, das ist wie Gift und Gall.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	It. das brennt wie Schwefel und Pech. It. der sticht wie Spieß und Scheermesser, und der uns zittern macht.
Exorcista drang ihn, seinen Namen zu sagen . . .	R. O wie möcht ich dieß Gift ins Maul nehmen? nomen tuum!
Weil er dann bis daher seinen Namen nicht offenbaret, wurde er darüber exorciret	R. dæmon: O pfui! kommt das Giftwort Jesus Nazarenus auch schon wieder; untermischte Ludirica, zu der Person Vater sagend: Du Hund, gehe heim zu deinem Buben, du Sakramentshund, wann du mir Dienst gethan hättest wie der Olhäuser, der mir schon manchen zugeführt, wollte ich dich als meinen Vater annehmen. Antwortete ferner dem P. Exorcistæ: Narr, das Lachen vergeht mir, das Lachen wird mir verboten, ich soll nit so viel schwätzen.
Ad Exorcismum, den er nicht leiden konnte; adjuro te Draco nequissime, ad verba Sanctus, Sanctus, Sanctus	Respondit: ich protestire!
Ad verba immediate sequentia imperat tibi verbum incarnatum, imperat tibi natus ex virgine, imperat tibi Jesus Nazarenus: NB ehevor der Exorcista	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
diese Worte auszusprechen angefangen, hat der Böse schon vorgesagt: . . .	Da kommen drei Kerl!
Post verbum Jesus Nazarenus, setzte er hinzu: .	Der Hund kann einen zeichnen.
Indessen ward die Obsessa mit Weihwasser besprengt, rufte er hell auf . . .	Du Saubürst, wart nur, bis ich dir die Augen aufgehen lasse, ihr Glotzböck!
Nun war 11 Uhr und ist die Schiedung geläutet und von allem Volk gebetet worden, darauf schrie der Böse:	O Hund! plappert ihr wieder zusammen. Zu Jerusalem henkt der Schelm auf dem Felsen und hat kein Hemd an, wer hat dir dann dein Hemd genommen? Betet alle: ich S. R. scheiß ins Hemd, wer putzt mirs aus? wer frißt mir draus? Dieses Letztere singte er zweimal nacheinander.
Ad verba: Sanctus, Jesus, Jesus Nazarenus. . .	R. S. R. Scheiß-Dreck, Sch. Dr., la contesse, onostrius, assemblée, assemblée! Grölbst S. R. drei- oder viermal.
Ad verba: in nomine ejus	R. in nomine Patris.
Bei dem discede . . .	R. Præcepi.
Sofort wurde er beschworen per crucis particulam, darauf lästerte er Jesum crucifixum entsetzlich, hisce:	Der verfluchte Hund! Ließ drei oder vier Ructus ex ore hören ꝛc.

(Schluß folgt.)

6. Der heilige Drei-Königs-Abend.

Um den Niederrhein, wo die heiligen drei Könige endlich ihre Ruhestatt und stäte Verehrung fanden, im dadurch hochbegünstigten Köln, ward auch ihr fröhliches Fest unter mancherlei geselligen Lustbarkeiten und Spielen begangen; wie annoch wohl hie und da geschieht oder erneut wird, seitdem ihre durch die Revolution gestörte Ruhe hergestellt ist.

Zu diesem Tage hatte sich vor mehren Jahren auch in dem Dorfe Etterbek, unweit Brüssel, bei einem wohlhabenden Landmanne eine fröhliche Gesellschaft Männer und Frauen jedes Alters versammelt, und nach dortiger Gewohnheit war durch das Loos jeder Person eine Rolle zugetheilt, welche sie für den Abend durchführen sollte. Der König mußte Alle bewirthen, und beherrschte sie dafür. Alle hatten sich ihren Rollen gemäß kostumirt, meist travestirt. Da war der Narr neben dem Könige, das Kind neben dem weisen Rathe, der Schlächter neben dem Doktor, der Aufschneider neben dem Koche, der Vogt neben dem Bruder Liederlich, der Prahler mit dem Zahler, der Knauser mit dem Mauser; ja bis zur Thierverwandlung ging's, und Hund und Katze wurden in diesem Schlaraffenstaate mit repräsentirt. Der Widerspruch des Geschlechts und des Alters mit der Rolle belustigte mannigfaltig. Geschick und Ungeschick, beides gab zu lachen; der Possen, Fehler und Bußen war kein Ende. Freiheit und Gleichheit herrschte aber wieder an der reich und schwer besetzten Tafel, obgleich mancher mitten im behaglichsten Genusse, zu seinem Dienst entboten, abbrechen mußte, oder sonst darin geneckt wurde. Ein guter Trunk besonders hielt Alles fortwährend in Fluß, würziges Dop=

pelbier, Lambick genannt, und dampfender Punsch waren geistreiche Souflöre zu diesem Extempore. Das Ganze gab ein heiteres Bild des Lebens, welches mit diesem Tage, wo die Weisen und Könige vor dem Gotteskinde knieten, wie die Hirten auf ähnliche Weise von neuem begann.

So war es bis zur Mitternachtsstunde hingegangen, da gedachte man, von den schweren Thaten auszuruhen, und dem Geschichterzähler oder Reichshistoriographen wurde geboten, sein Amt zu verwalten. Nachdem so mancherlei Geister losgelassen umschwärmten, auch die Stunde der Geister gekommen war, welche zumal in dieser geheimnißvollen Nacht von jeher ihren Spuck treiben, seitdem sie dadurch den Weisen des Morgenlandes ihren leitenden Stern vergeblich zu verdunkeln strebten, so fanden auch hier Alle, besonders die Kinder, Lust am Grauen, und grauliche Geschichten sollten in der Runde erzählt werden. Der Erzähler begann:

„Vor einigen Tagen saßen auch einige lustige Gesellen beisammen, und spät in der Nacht und vom Trunke befeuert, erzählten sie einander ihre Großthaten und überboten sich in Herzhaftigkeit. Zuletzt vermaß sich einer, dem kürzlich gehängten Missethäter ein Stück von dem Sterbekittel abzuschneiden und es als Wahrzeichen zu bringen. Er nimmt ein Messer, geht hin auf den Rabenstein und schneidet wirklich dem Galgenschwengel einen Zipfel vom Kittel ab. Indem er aber wieder herabsteigt, so springt ihm eine Gestalt auf den Rücken, und als der vom Schreck Ergriffene sie abschütteln will, klammert sie sich immer fester um seinen Hals, überschreit sein Angstgeschrei und ruft: „nun sollst du mich auch nach Hause bringen!“ und

so spornt sie den besinnungslos Laufenden, bis er an der Thüre für todt hinfällt. Er kam wieder ins Leben zurück, war aber wahnsinnig, und hielt den abgeschnittenen Rockzipfel in der vom Krampfe geschlossenen Faust. Das Gespenst war aber ebenfalls ein Wahnwitziger, der sich gewöhnlich Nachts am Rabenstein oder auf Kirchhöfen und in Beinhäusern umher zu treiben, und auf solche Art heim zu reiten pflegte. Und einer von den Zechgesellen war ich."

Mehre bestätigten die Geschichte, und die Meisten tadelten den bestraften Fürwitz. Der Schulmeister, welchen das Loos zum Lustigmacher gemacht hatte, wollte die ernste Lehre durch ein neues Beispiel bestärken, und sprach:

„Ich war früher zum Mönchsleben bestimmt und Noviz im Brigittinen-Kloster, als einer der Mönche plötzlich in den besten Jahren starb. Nach der Klosterordnung sollte ich mit einem andern Novizen, einem muntern und furchtlosen Jüngling, abwechselnd bei der Leiche wachen: wir aber, als gute Gesellen, wollten die ganze Zeit bei einander bleiben. Es war eine kalte Winternacht, und ich kam auf den Gedanken, uns einen erwärmenden Punsch zu bereiten; ich ging deßhalb nach der abgelegenen Küche, und jener blieb allein bei der Leiche. Als ich mit dem Getränke zurückkam, fand ich ihn am Tische über einem Buche sitzen; er antwortet nicht auf meinen fröhlichen Zuruf, ich frage ihn: „schläfst du?" keine Antwort. „Du willst mich wohl grauen machen?" Er sitzt hartnäckig stumm und unbeweglich. Nun spritze ich ihm von dem heißen Getränke an den Kopf, und stoße ihn an. Er stürzt vom Stuhle, liegt anfangs starr, regt sich dann allgemach und richtet sich auf: und ich erkenne nun

die im Sarge gelegene Leiche, und laufe vor Schrecken hinaus. Bald darauf kömmt auch der auferstandne Mönch in die Zelle; es wird Lärm, und wir gehen nach der Leichenkammer zurück. Da lag der junge Noviz todt im Sarge. Er hatte, um mich zu erschrecken, mit der Scheinleiche die Stelle gewechselt, und als diese durch die heiße Besprengung und den schweren Fall wieder lebendig ward, erstarrte er und wurde vom Schlage gerührt. Alle Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen, waren vergebens, und so wurde der wirklich Gestorbene in dem Sarge und Grabe des Scheintodten beerdigt. Ich aber konnte nun auch nicht länger im Kloster bleiben."

Diese Geschichte machte Einige von der Gesellschaft schon etwas nachdenklich, und die Kinder drängten sich näher an die Ältern. Andere aber priesen die belebende Kraft des Punsches, griffen wieder zu den Gläsern und ließen sie tapfer an einander klingen. Dann wurden die Erzählungen fortgesetzt, und der Gerichtshalter des Ortes, welcher gerade in Geschäften aus der Stadt anwesend und eingeladen war, nahm das Wort. Er war ein stattlicher Mann, in den blühendsten Jahren, trug aber schon, nachdem er sich bequem gemacht und die Staatsperücke an den Nagel über ihm gehängt hatte, ganz schneeweißes Haar, bei rabenschwarzen starken Augenbraunen und langen Wimpern: was ihm ein wundersames Ansehn gab. Auf seinen Kopf zeigend, begann er:

„Dieses frühe Grauhaar zeugt auch von einer ähnlichen Geschichte. Als ich, kaum achtzehn Jahr alt, noch Student zu Löwen war, saß ich gewöhnlich tief in die Nacht auf und studirte eifrig. Meinen Genossen in dem großen Kollegiengebäude war solches un-

bequem, und sie spielten mir gern allerlei Koboldstreiche, welche ich aber stets furchtlos abwehrte.

Es war Winter, und sie wußten, daß ich oft noch spät aus einer Kammer, am Ende eines langen, von einer Lampe erhellten Ganges, mir selber Holz zu holen pflegte, ohne ein Licht mitzunehmen. Solches benutzten sie zu einem boshaften Possen. Von der Dienerschaft des Kollegiums war jemand gestorben, und lag, zu den Vorlesungen über die Anatomie bestimmt, in dem anatomischen Theater. Diesen Leichnam nahmen sie und setzten ihn auf den Holzstoß: und als ich um Mitternacht, unbekümmert, mir einige Scheite davon nehmen will, fällt das Gespenst mir leichenschwer und eiskalt über den Hals. Anfangs erstarrt vor Schreck, raffe ich mich doch wieder zusammen, erkenne durch Tasten und beim matten Lampenschimmer durch die geöffnete Thür, das Gräßliche, stürze hinweg, und begrabe mich in mein Bette. Im fürchterlichsten Grauen und Fieberschauer lag ich die Nacht, und am Morgen war mein Haar schneeweiß, wie es noch ist. Ich schwieg zwar, und ließ mir nichts merken, aber mein ergrauter Kopf verrieth bald den unweisen Streich, wodurch man mich zu jung der Weisheit in die Arme geworfen hatte."

Damit nahm er die Mütze ab, und Alle verwunderten sich über den jugendlichen Greis. Er sagte darauf: „Ich trage noch andere seltsame Zeichen an mir, welche mich zeitlebens an einen wunderbaren Vorfall erinnern, den ich mir nimmer genügend erklären kann." Alle waren neugierig, und er fuhr fort:

„Vor einigen Jahren weilte ich eines Abends, bei munterer Gesellschaft und gutem Weine, länger als

gewöhnlich in meiner Staminé*) ohne jedoch etwa übermäßig zu trinken. Es war ein Gewitter heraufgezogen, welches endlich an das Heimgehen mahnte. Ich ging, anstatt des gewohnten Weges, durch die enge Kirchgasse, welche über den Kapellen-Kirchhof kürzer zu meinem Hause am kleinen Sablon-Platze führte. Dennoch ereilte mich das vom Sturme herauf gejagte Gewitter, und schon folgte fast Schlag auf Blitz. Als ich ans Ende der Gasse bei der Kirche komme, sehe ich beim Wetterleuchten, daß ein großer, quervorstehender Wagen sie versperrt. Ich schelte und schimpfe über das Ungeschick, und versuche auf der andern Seite durchzukommen. Ein großer schwarzer Hund hat sich zu mir gefunden und sucht mit mir einen Durchgang; aber vergebens. Nun entschließe ich mich, über den Wagen weg zu klettern; der Hund überall mir nach: aber, was ich mich mühe und steige, alle Anstrengung ist umsonst: der Wagen scheint immer höher zu werden, die Angst wird immer größer, und das Gewitter immer furchtbarer. Blitze zucken rings umher, ein Strahl fährt auf mich selber herab, und ich stürze für todt zu Boden. Wohl nach geraumer Zeit erhole ich mich von der Betäubung, und raffe mich wieder auf. Ich fühle heftigen Schmerz an der Brust, und lösche mein wie Zunder glimmendes Gewand. Das Gewitter tobte noch fort, Wagen und Hund war aber verschwunden, und die Straße ganz frei. Ich rannte nun mit langen Schritten über den Kirchhof, und kam, vom Regen gepeitscht und von Blitzen heimgeleuchtet, athemlos nach Hause. Hier fand ich unter dem versengten Kleide die

*) So heißen dort die Wein- und auch Bierstuben. Französisch Estaminet.

blauen Brandmale des Blitzes, welche natürlich genug waren. Was es aber mit dem Wagen für eine Bewandtniß hat, habe ich nie ausmitteln können, so eifrig ich auch sogleich am folgenden Morgen darnach forschte. Niemand wollte etwas davon wissen."

Diese Geschichte, so natürlich ihre Zeichen waren, welche auch von Einigen beschaut wurden, hob die Einbildung der Zuhörer noch mehr in das Reich des Wunderbaren, und man fing an, sich in ähnlichen Geschichten zu überbieten. Nach manchem unheimlichen Hin- und Herreden, und nachdem man sich durch neue Herzstärkung der Gegenwart wieder versichert hatte, gab der Wirth und König selber auch eine Erzählung zum Besten:

„Ihr wißt Alle, wie die Christnacht, welche mit unserm heutigen Feste in so genauer Verbindung steht, in der Stadt gefeiert und in derselben die Christmesse gehalten wird, und mancher von uns ist auch wohl in der jüngst vergangenen Christnacht dort gewesen. Das Gedränge nach der St. Gudula-Kirche, besonders auch von dem Landvolke, ist gewöhnlich, bei leidlichem Wetter, sehr groß, und gibt auch nur zu viel Anlaß zu mancherlei Muthwillen und Unordnung. Dieses und die Neugier reizte vor manchen Jahren auch zween Fremde, einen Engländer und einen Deutschen, mit einem einheimischen Bekannten dorthin zu gehen, nachdem sie in einem Weinhause noch Oel ins Feuer gegossen hatten. Sie trieben in der Kirche, im Gewühl, allerlei ärgerlichen Unfug, steckten und nähten die Frauen unvermerkt mit den Röcken zusammen, hefteten Andern allerlei lächerliche Zeichen auf, kurz, betrugen sich ganz, wie auf einem ausgelassenen Maskenballe. Die Andacht war wohl überhaupt nicht groß an diesem Freu-

denfeste, doch wurde sie selten so frevelhaft gestört. Vergeblich warnte sie ein großes Bild, das, wie ihr wißt, mit mehren andern ähnlichen, in der großen Kapelle des heiligen Sakraments hängt: wie scheußliche Juden um einen Tisch sitzen und mit Messern und Dolchen in eine Hostie stechen, aus welcher Blut fließt, während ein gräulicher Höllenhund mit gluthfunkelnden Augen unter dem Tische hervorglotzt, und schon gierig den Rachen aufsperrt. Die gottlosen Gesellen treiben auch damit ihren Spott, zerrten den Hund und lockten ihn hinter sich her. Endlich wurden sie auch dieses Spaßes in der Kirche überdrüßig, und sie gingen nun auf andere Abenteuer hinaus. In den Gängen des Parks finden sie bald zwo lustwandelnde Schönen, welche sich nach einigen Weigerungen willig finden lassen, sie zu begleiten. Alle fünf gehen in der kalten Nacht in den Gasthof des Engländers, ein helles Kaminfeuer wird sogleich angemacht und ein starker Punsch bereitet. Die Mädchen sehen beim Lichte gar reizend aus, und sind nicht minder lustig, und es wird mit ihnen gejubelt, gesungen und gespielt. Es wird aber bald Ernst daraus, weil sich die Drei um die Zwei nicht vereinigen können; vergeblich wirft einer mehr Geld auf, als der andere, ein heftiges Gezänke und Geschrei erhebt sich und droht in Schlägerei auszubrechen. Auf den Lärmen kommt nun der Wirth herbei und sucht Frieden zu stiften. Als er sie etwas besänftigt hat, leuchtet er nach den herabgefallenen Geldstücken auf dem Boden umher: und da erblickt er unter dem Tische die Pferde- und Hahnenfüße der beiden Mädchen. Vor Schrecken läßt er das Licht fallen, eilt sogleich hinaus, läuft zum nahen Karmeliter-Kloster und ruft um Hülfe. Zween als Teufelsbeschwörer berufene Mönche gehen

sogleich hin, wo die teuflische Gesellschaft noch hadernd beisammen ist, und fangen ihre Beschwörungen an; sie werfen den bösen Geistern ihre Skapuliere über und bespritzen sie tüchtig mit dem Weihwedel: da wandeln sich die Mädchen in scheußliche Ungethüme mit glühaugigen Eulenköpfen und Fledermausflügeln, und packen mit ihren Klauen die Ketzer an; aber stärker und stärker beschworen, müssen sie endlich weichen, und fliegen zum Fenster hinaus, einen höllischen Gestank nachlassend. Den beiden Fremden war dies eine heilsame Lehre; sie bekehrten sich, reisten bald ab, und stifteten daheim Gotteshäuser, so wie unser Landsmann in der Stadt ein Kloster stiftete, welches ihr auch wohl kennt."

Die zwar aufgeregte Gesellschaft hatte jedoch nicht recht Lust, diese Erzählung so ganz zu glauben, und erklärte sie zum Theil für eine der vielen ähnlichen frommen Legenden. Es wird darüber mannigfaltig disputirt, dazwischen getrunken und gescherzt. Die jungen Bursche rühmen sich ihrer Herzhaftigkeit, und im tollen Uebermuthe vermißt sich der Sohn des Schulzen, ein kecker vorlauter Gesell und halber Freigeist, jetzo in der Geisterstunde den größten Todtenkopf aus dem Beinhause zu holen. Einige mahnen davon ab, aber von andern widersprochen, wettet er mit ihnen auf einen Anker Lambick=Bier, und tritt das Abenteuer an. Er nimmt Mantel und Laterne, und geht in die dunkle, von Sternen und Schnee funkelnde Winternacht hinaus. Furchtlos schreitet er über den Kirchhof, tritt in das Beinhaus, und sucht sich den größten und glänzendsten Schädel aus, bringt ihn, freilich auch wohl nicht ganz ohne innern Frost und Schauer, in die unterdeß schon etwas verminderte Gesellschaft, zieht ihn schweigend unter dem Mantel hervor, und setzte ihn

zu aller Grauen und Bewunderung auf den Tisch, wo der Todtenkopf unter allen Gläsern und Schüsseln fürchterlich hervorgrinste und augenblicklich fast wie das Haupt der Meduse wirkte. Bald sollte es jedoch noch ärger werden. Der, welchem die Rolle des Narren zugefallen war, hatte sich mit einigen Andern verabredet, den ruhmredigen Helden dennoch graulich zu machen. Es klopft behutsam und abgemessen an die Thür, und alle, selbst die Wissenden, fahren zusammen, und herein tritt eine lange satanische Gestalt mit schwarzem Gesichte, und mit einem Stierfelle angethan. Aber kaum hat man Zeit zu erschrecken; denn in demselben Augenblicke bewegt sich, zu Aller haarsträubendem Schrecken, der der Thür gegenüberstehende Todtenkopf auf dem Tische, fällt herab und rollt auf dem Boden fort. Das auf Stelzen hereingetretene Gespenst stürzt lang in der Stube hin, und alle fliehen zu allen Thüren hinaus, daß die Tische mit den Gläsern und Lichtern klirrend übereinander fallen; wenige bleiben betäubt zurück. Nachdem man sich wieder erholt, und Andere zu Hülfe herbei gekommen waren, wagte man sich endlich an die Untersuchung der Walstatt. Der Todtenkopf bewegte sich noch immer; aber eine dreiste Hand ergriff ihn, und man schaute hinein: da sah man, daß ein Rattennest oder Rattenkönig davon Besitz genommen hatte, und die bewegende Unruhe darin war. Nun besorgte man die auf dem Platze Gebliebnen. Der Freigeist, welcher den Schädel geholt hatte, lag starr und stumm da, und zur harten Strafe für den Frevel erhielt er die Sprache nie wieder. Der Narr, welcher den Teufel gespielt hatte, kam mit einem hitzigen Fieber davon. Der gegenseitige Schreck hatte fast beide tödtlich getroffen.

Ich war selber, als Kind des Hauses, bei diesen Auftritten zugegen, und bei dem Kamine sitzend, hatte ich mich zuletzt mit einem Gespielen daneben niedergeworfen, und blieb ohne aufzuschauen liegen, bis Hülfe kam. Das merkte ich mir aber wohl aus den Erzählungen und Vorfällen dieses heiligen drei Königs-Abends, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll.

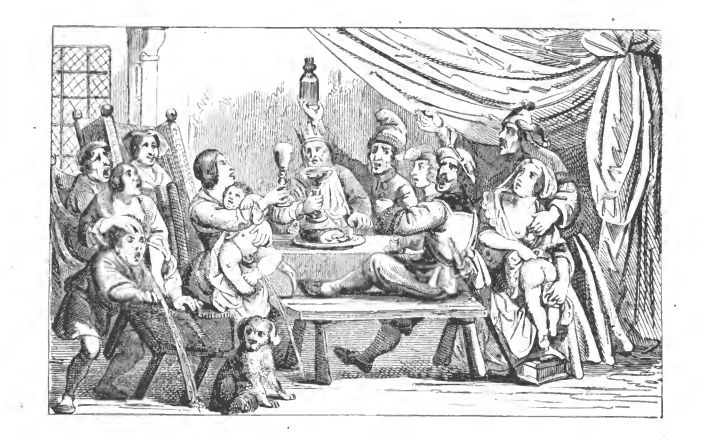
(F. H. v. d. Hagen.)

*

Der Bohnenkönig.

Unter den verschiedenen Gebräuchen des heutigen Tags bemerkt Hospinian de Fest. Christ. einen in Frankreich und Deutschland ehemals sehr gewöhnlichen Gebrauch, daß die Bürger und Studenten einen von sich durch das Loos zum König wählten, und ihm bei dem angestellten Gastmahl königliche Ehre erwiesen. Wegen der verschiedenen Art dieser Wahl, wurde ein solcher König theils der Apfel-, theils der Bohnenkönig genannt, und noch heut zu Tage feiert man hier und da in vertrauten Zirkeln an dem Dreikönigstage das Bohnenfest, da man etliche Bohnen in einen Kuchen knetet, und denen, die solche bei der Vertheilung in ihrem Theil erhalten, gewisse Vorzüge in der Gesellschaft, Geschenke und dergleichen gewährt.

Auch in Schlesien ist dieses Fest üblich. In einen großen Kuchen bäckt man eine Veits- oder sogenannte Saubohne; wer von der Gesellschaft alsdann im Austheilen das Stück mit der Bohne erhält, ist der Bohnenkönig und muß die Zeche bezahlen. Dafür erhält er alle Bedienung; man muß ihm aufwarten und wischt ihm auch sogar den Mund ab.



Es gibt mehrere Gemälde aus der niederländischen Schule, die diese auch in den Niederlanden übliche alte Sitte, am Dreikönigsfeste zum Scherze einen temporären König zu wählen, vorstellen. Auch dort wurde in den Familien ein Kuchen und eine Bohne darein gebacken. Wer das Glück hatte, sie bei dem Vertheilen desselben unter seiner Portion zu finden, war König des Festes und des Tages. Meistens schien man es dort darauf angelegt zu haben, daß ein Kind aus der Familie die Bohne fand. Diesen Moment hat auch einer der Maler ergriffen. Das jüngste Kind hat so eben die Bohne gefunden; die Mutter, die Großmutter und die übrigen Kinder und Tischgenossen stehen oder sitzen umher und drücken ihren Jubel in mancherlei Graden aus. Das Kind steht mitten auf dem Tische, gehalten von der Mutter; man setzt ihm die Krone auf und ein unbestimmtes Gefühl seiner Wichtigkeit spricht aus Auge, Mund und Bewegung. — Ich gebe hier eine kleine Copie von dem Bilde eines heitern niederländischen Malers.

---

7. Katzenjammer.

O weh mir armen Mann,
Hab nachten zviel getrunken,
Mein Hirn ist mir gesunken,
Es lauft als um, bin toll und dumm,
Mein Sinn sind mir geschwächet,
Das Gsicht verkehrt, daß es nit hört,
Ich hab übermaß zechet.

O weh, ich kann nit gehn,
Wie ist mir doch geschehen?
Kann auch nit auf den Füßen stehn,

Wie hab ichs übersehen?
Ich geh im Schwank, Fall auf die Bank,
O weh, ich kann nit sitzen!
Der Magen quillt, ist überfüllt,
Der Wein will von mir schwitzen.

---

8. Von dem Narren des Herzogs von Oesterreich und von den Schweizern.

Als Herzog Leopold von Oesterreich, welcher nachmals von den Schweizern erschlagen ward, in dem Städtlein Stockach (das dazumal schlechtlich bewahret war und doch einen großen Gewalt von den Schweizern erlitten hät) mit seinen Fürnehmsten und Hauptleuten Rath gehalten, wie er möchte der Schweizer Land überziehen, und auch einnehmen: da hatt er unter andern seinen Dienern auch einen Narren, mit dem er viel Weil vertrieb; den fragt er, wie ihm seine Sach gefiel? Antwort der Narr: nit wohl, denn ihr betrachtet allsammt nur von dem Eingang, aber keiner vom Ausgang. Ihr bedenkt nur, wie ihr wollt hineinkommen, aber keiner, wie wiederum heraus. Und des Narren Wort waren fürwahr eine prophetische Red, denn er hat recht weiß gesaget. Die Schweizer aber haben darnach viel närrischer gehandelt mit dem Erschlagenen. Denn wie er bei ihnen begraben ward in dem Frauenkloster Königsfeld, ließen sie alle Jahr in seiner Begängnuß einen Priester also gegen das Volk seine Meldung thun mit diesen Worten: Bittet um Gotteswillen für Herzog Leopolden von Oesterreich, der von den Seinen, und von des Seinen wegen, und in seinem väterlichen Erb ist zu todtgeschlagen worden. Mit wel-

chem sie ihre Schand und ungerechte That deutlich haben erklärt und angezeigt. Wir werden auch daraus gelehret, daß man in allen Sachen vor betrachten soll das End, ehe man etwas anfahe; wie man denn bei dem gemeinen Mann auch im Sprüchwort hat: Ehe wiegs, dann wags.

---

9. Zum Bildniß des Hans Sachs und seine Selbstbiographie.

Diese Abcontrefaction
Zeigt Hans Sachsen von Nürnberg an,
Schuhmachern, der viel schön Gedicht
Und weise Sprüch hat zugericht,
Nach Art der edlen Poëterei,
In deutscher Sprach, lustig und frei,
Auch durch Meistergesang mit Fleiß,
Auf geistliche und weltliche Weiß.
Welches dann gute Mittel sind,
Dadurch gemeiner Mann und sein Kind
Mögen Schrift und Weisheit auch erfahrn,
Tugendlich darnach zu gebarn,
Gott zu Ehr und dem Nächst zu Nutz,
Damit man Tugend erhalt in Schutz.
Welchs Alles ist gnugsam bewißt,
Drum bleibt sein Lob aufs gewißist.

(1545 Hans Sachs, Alter 51 Jahr. Von Johann Betz.)

*

Als man zählt vierzehnhundert Jahr
Und vier und neunzig Jahr fürwahr,
Nach des Herrn Christi Geburt,
Ist Hans Sachs gleich geboren wurd,
Novembris an dem fünften Tag,
Daran man mich zu taufen pflag,

Gleich eben gerad in dem herben
Grausam und erschrecklichen Sterben,
Der regiert in Nürnberg der Stadt.
Den Brechen auch mein Mutter hat,
Und dazu auch der Vater mein,
Gott aber verschonet mein allein.
Siebenjährig darnach anfing
In die lateinisch Schule ging,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica und Musica
Nach schlechtem Brauch derselben Zeit,
Solchs alls ist mir vergessen seit.
Neunjährig aber dreißig Tag
Ich an dem heißen Fieber lag.
Nachdem ich von der Schule kam
Fünfzehnjährig, und mich annahm,
Thät das Schuhmacherhandwerk lehrn,
Mit meiner Handarbeit mich zu nährn,
Daran da lernet ich zwei Jahr.
Als mein Lehrzeit vollendet war,
Thät ich meinem Handwerk nach wandern,
Von einer Stadte zu der andern.
Erstlich gen Regensburg und Passau,
Gen Salzburg, Hall und gen Braunau,
Gen Wels, München und gen Landshut,
Gen Ötting und Burghausen gut,
Gen Würzburg und Frankfurt darnach
Gen Coblenz, Cöllen und gen Ach,
Arbeit also das Handwerk mein
In Baiern, Franken und am Rhein,
Fünf ganze Jahr ich wandern thät
In diese und viel andere Städt.
Spiel, Trunkenheit und Buhlerei,

Und ander Thorheit mancherlei
Ich mich in meiner Wanderschaft
Entschlug, und war allein behaft
Mit herzenlicher Lieb und Gunst
Zu Meistergsang, der löblichen Kunst,
Für all Kurzweil thät mich aufwecken.
Ich hätt von Lienhardt Nunnenbecken
Erstlich der Kunst einen Anfang.
Wo ich im Land hört Meistergsang,
Da lernet ich in schneller Eil
Der Bar und Tön ein großen Theil.
Und als ich meines Alters war
Fast eben im zwanzigsten Jahr,
Thät ich mich erstlich unterstahn,
Mit Gottes Hülf zu dichten an,
Mein erst Bar im langen Marner,
Gloria patri, Lob und Ehr,
Zu Münichen, als man zählt zwar
Fünfzehenhundert vierzehen Jahr.
Half auch daselbst die Schul verwalten,
Thät darnach auch selber Schul halten
In den Städten, wo ich hin kam,
Hielt die erst zu Frankfurt mit Nam,
Und nach zwei Jahren zog ich mit Glück
Gen Nürnberg, macht mein Meisterstück.
Nachdem ward mir vermählet drin
Mein Gmahel Küngund Creutzerin,
Gleich an Sanct Ägidientag,
Den neunten Tag der Hochzeit pflag,
Als man gleich fünfzehenhundert Jahr
Und nun zehen Jahr zählen war,
Welche mir geben sieben Kind,
Die all in Gott verschieden sind.

Und als man fünfzehenhundert Jahr
Und auch sechszig Jahr zählen war,
Am sechszehenten Marti im Fried
Mein erste Gmahel mir verschied.
Als man zählt ein und sechszig Jahr,
Am zwölften Augusti fürwahr,
Wurd mir wieder verheirath da
Mein ander Gmahel Barbara
Harscherin, und am Erichtag
Nach Sanct Ägidien ich sag,
War mein Hochzeit fein schlecht und still,
Mit der leb ich, so lang Gott will.
Als man aber zählet fürwahr
Geleich fünfzehenhundert Jahr
Und sieben und sechszig ich sag,
Januarii am ersten Tag,
Meine Gedicht, Spruch und Gesang,
Die ich hat dicht vor Jahren lang,
So inventirt ich meine Bücher,
Ward gar ein fleißiger Durchsücher,
Der Meistergsang Bücher zumal,
Die waren sechszehen an der Zahl.
Aber der Sprüchbücher der was
Siebenzehen, die ich durchlas,
Das achtzehend war angefangen,
Doch noch nicht vollendt mit Verlangen,
Da ich meine Gedicht fand
Alle geschrieben mit eigener Hand,
Die vier und dreißig Bücher mit Nam,
Darinnen summirt ich zusamm
Erstlich die Meistergsang fürwahr,
Die von mir sind gedichtet bar,
In diesen drei und fünfzig Jahrn,

Darin viel schriftlicher Bar warn
Aus alt und neuen Testament,
Aus den Bücher Mose vollendt,
Aus den Figurn, Propheten und Gsetz,
Richter, Königbücher, zuletz
Den ganzen Psalter in der Summ,
Der Bücher Machaberum,
Und die Sprüch Salomon hernach,
Und aus dem Buch Jesus Sirach,
Epistl und Evangelion,
Auch aus Apocalypsis schon,
Aus den ich allen viel gedicht
In Meistergesang hab zugericht,
Mit kurzer Gloß ihr Auslegung
Aus gut christlicher Bewegung,
Einfältig nach der Schrift Verstand,
Mit Gottes Hülf nun weit erkannt
In deutschem Land, bei Jung und Alten,
Damit viel Singschul werden gehalten,
Zu Gottes Lob, Ruhm, Preis und Glori,
Auch viel wahrhaft weltlich Histori,
Darin das Lob der Guten erhaben
Wird, und der Argen Lob vergraben,
Aus den Geschichtschreibern zugericht,
Auch mancherlei artlich Gedicht
Aus den weisen Philosophis,
Darin ist angezeiget wiß,
Wie hoch Tugend zu loben sey,
Bei menschlichem Gschlecht, und auch dabei,
Wie schändlich sind die groben Laster,
Alles Unglücks ein Ziehpflaster.
Dergleich viel poetischer Fabel,
Welche samm in einer Parabel

Mit verborgen verblümten Worten
Künstlich vermelden an den Orten,
Wie gar hoch löblich sey die Tugend,
Beide, bei Alter und der Jugend,
Dergleich wie Laster sind so schändlich.
Darnach sind auch begriffen endlich
Schulkunst, Straf — ler, Logica-Ränk,
Auch mancherlei kurzweilig Schwänk,
Zu Fröhlichkeit den Traurigen kommen,
Doch alle Unzucht ausgenommen.
In einer Summe dieser Bar
Der Meistergsang aller war
Eben gleich zwei und vierzig hundert
Und fünf und siebenzig ausgesondert,
Waren gsetzt in zweihundert schönen
Und fünf und siebenzig Meistertönen,
Darunter sind dreizehen mein.
Sollichs war alls geschrieben ein
In der sechszehen Gsangbücher Summ.
Der achtzehen Spruchbücher numm
Ich auch her in die Hände mein,
Drin durchsucht die Gedicht allein,
Da fund ich fröhlicher Comedi
Und dergleich trauriger Tragedi,
Auch kurzweiliger Spiel gesondert,
Der war gleich achte und zweihundert,
Der man den meisten Theil auch hat
Gespielt in Nürnberg der Stadt,
Auch andere Städten nach und weit,
Nach den man schicket meine Zeit.
Nach dem fand ich darinnen frei
Geistlich und Weltlich Mancherlei
Gesprüch und Sprüch von Lob der Tugend

Und guten Sitten für die Jugend,
Auch höflicher Sprüch mancherlei,
Aus der verblümten Poeterei,
Und auch von manchem weisen Heiden,
Von der Natur artlich bescheiden,
Auch mancherlei Fabel und Schwänk
Lächerlich Possen, seltsam Ränk,
Doch nit zu grob und unverschämt,
Darob man Freud und Kurzweil nehmt,
Jedoch dabei das gut versteh
Und alles Argen müßig geh.
Dieser Gedicht ich allerhand
Tausend und siebenhundert fand.
Doch ungefährlich ist die Zahl
Aus den Gedichten überall,
Vor drei Bücher ausgangen sind
Im Druck, darinnen man ihr find
Acht und achtzig Stück und siebenhundert.
Auch ists viert und fünft Buch zu drucken
Bstellt, die bei etlich hundert Stucken
Halten, auch sprüchweis alls meiner Gedicht
Werden in der Zeit kommen ans Licht.
Auch fand ich in mein Büchern gschrieben
Artlicher Dialogos sieben,
Doch ungereimet in der Pros,
Ganz deutlich frei ohn alle Gloß,
Nach dem fand ich auch in der Meng
Psalmen und ander Kirchengsäng,
Auch verändert geistliche Lieder,
Auch Gassenhauer hin und wieder,
Auch Lieder von Kriegesgeschrei,
Auch etliche Buhllieder dabei,
Der allersammen ich vernumm

Drei und siebenzig in der Summ,
In Tönen schlecht und gar gemein,
Der Tön sechszehen mein eigen seyn.
Als ich mein Werk hatt inventirt,
Mit großem Fleiß zusamm sumirt,
Aus den Sprüchbüchern um und um,
Da kam in Summa Summarum
Aus Gsang und Sprüchen mit Gelück
Sechstausend acht und vierzig Stück,
Aus meinen Büchern überall
Eh mehr denn minder in der Zahl,
Ohn der so waren kurz und klein,
Der ich nicht hab geschrieben ein,
Aber hie angezeigte Gedicht
Die sind alle dahin gericht,
So viel mir ausweißt mein Memori,
Zu Gottes Preis, Lob, Ruhm und Glori,
Und daß sein Wort werd ausgebreit
Bei christlicher Gemein fern und weit,
Gesangweis und gereimten Worten,
Und in Deutschland an allen Orten,
Bei Alter und auch bei der Jugend
Das Lob aller Sitten und Tugend
Ward hoch gepreiset und gerühmt,
Dagegen veracht und verdümt
Die schändlichen und groben Laster,
Die alls Uebels sind ein Ziehpflaster,
Wie mir das auch nach meinem Leben
Mein Gedicht werden Zeugniß geben.
Wann die ganz Summ meiner Gedicht
Hab ich zu eim Beschluß zugericht
In meinem Alter, als ich war
Gleich alt zwei und siebenzig Jahr,

Zwei Monat und etliche Tag,
Dabei man wohl abnehmen mag,
Daß der Spruch von Gedichten mein
Gar wohl mag mein Valete seyn,
Weil mich das Alter hart verirt,
Mich druckt, beschwert und carcerirt,
Daß ich zu Ruh mich billig setz,
Und meine Gedicht laß zuletz
Dem gutherzigen gemeinen Mon,
Mit Gottes Hülf sich besser davon.
Gott sey Lob, der mir sendt herab
So mildiglich die Gottesgab,
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann,
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und viel Frücht bring, das wünscht

Hans Sachs.

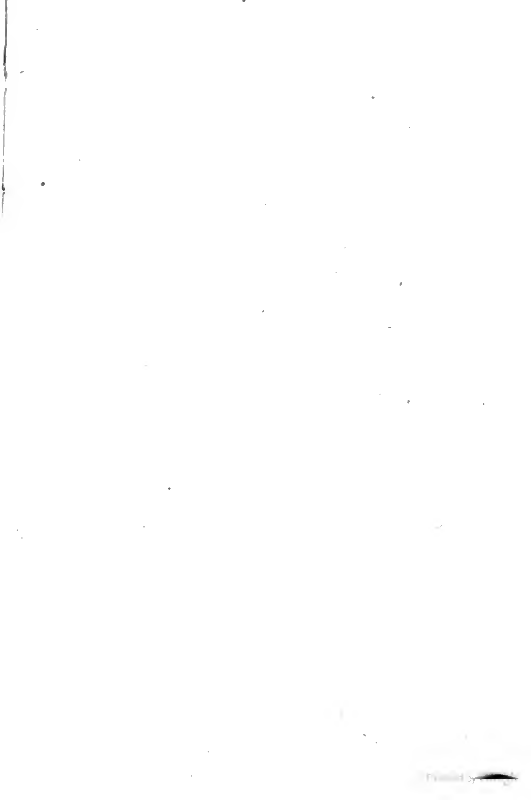
Anno Salutis MDLXVII.
Am ersten Tage Januarii.

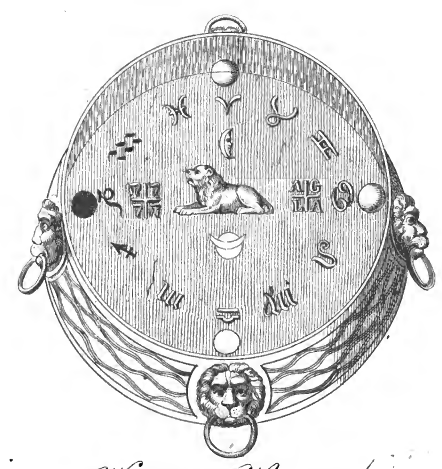
---

10. Wallensteins Horoskop.

Wie viele seiner Zeitgenossen, glaubte auch Wallenstein, sein Geschick in den Sternen lesen zu können; deßhalb studirte er diese Wissenschaft äußerst fleißig und nahete sich mit großem Vertrauen allen Männern, die dieselbe ehrten oder lehrten. Unter diesen war Johann Kepler einer der Ersten. Dieser gelehrte Mann, dessen Wissenschaft der Medizin ihm so wenig einbrachte, daß er mit der Astrologie sich gegen den Hunger schützen mußte, stellte die Theorie der Bewegung der Himmelskörper durch mächtige Intelligenzen auf, und dehnte ihren moralischen Einfluß auf Glück und Unglück und

auf die Handlungen der Menschen, mit so vieler Zuversicht aus, daß er sich selbst die Nativität stellte und bei wichtigen Unternehmungen seines Lebens die Sterne um Rath fragte. Die Kaiser Rudolph, Mathias und Ferdinand bedienten in gleichen Angelegenheiten sich seines divinatorischen, in den Sternen gelesenen Rathes, und Wallenstein nahm ihn zu sich nach Sagan, um von ihm zu lernen, was er wünschte. Zwei andere astrologische Freunde Wallensteins, der eine besondere Vorliebe für die Italiener hatte, waren Giovanni Vironi und der Genueser Gianbattista Seni, welch letztern er nach Eger kommen ließ und ihm eine jährliche Besoldung von tausend Thalern aussetzte. Mit diesem schloß er sich ganze Tage lang zu astrologischen Untersuchungen ein, war aber oft nicht seiner Meinung und glaubte Alles besser zu verstehen, wenn das Resultat nicht seiner vorgefaßten Meinung schmeichelte. Den Abend noch, als er ermordet wurde, stritt er sich mit Seni, und behauptete, eine angedeutete Gefahr dieses Tages sey vorüber, da dieser das Gegentheil mit triftigen astrologischen Gründen zu beweisen suchte. Er hatte eben das Zimmer verlassen, als Wallenstein erstochen wurde. — Als Wallenstein überredet werden sollte, das Kommando zum zweitenmal zu übernehmen, führte er die Abgesandten zu einer Tafel, auf welcher die Horoskope des Kaisers, des Kurfürsten von Baiern u. A. zu sehen waren und sagte: „Aus diesen Astris wußte ich eure Ankunft, und weiß, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt, weshalb ich ihm auch keine Schuld geben kann." Überall, wo er sich befand, umgaben ihn Constellationen, Nativitäten, Horoskope, und sein eigenes trug er auf der Brust. Ich gebe hier eine Abbildung desselben. Das Original





Wallensteins Horoscop.

befindet sich in der K. Kunstkammer zu Wien. Die Planeten sind auf Glas gezeichnet, der Löwe (das Himmelszeichen der Geburtsstunde Wallensteins) ist aus Holz geschnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe sind von Gold.

Nach einer Handschrift von 1584 folgt hier eine astrologische Zugabe

über die Planeten und über den Löwen.

Saturnus der Höchst, erfüllet seinen Lauf in dreißig Jahren, dessen Zeichen ist gar kalt, drückt unter sich mit Gewalt alle Furcht, und hindert alles Gute insgemein, und machet die Welt ganz unnütz.

Nach dem ist Jupiter, so uns viel näher so viel besser, ist ganz selig und gut. Der hat eine schnelle Fahrt. Er kann den Himmel umfahren in zwölf Jahren.

Der dritt ist Mars, der ist ein Schalk und gar bös, lauft den Himmel um in anderthalb Jahr.

Die Sonn lauft den Himmel um in einem Jahr. Hat große Kraft.

Der fünft, Venus, umgehet den Himmel in 330 Tagen. Die kann zusammenjagen die Herzen, daß sie einander lieben, Freude und Wonne haben.

Der sechst ist Merkurius, der ist gut und schön, und pfleget der Bescheidenheit und Weisheit. Er geht den Himmel um in 300 Tagen.

Der siebend ist der Mond, der kann in 28 Tagen den Himmel überjagen. Dieser Planet, weil er der unterst ist, hat viel Kraft in die untersten Körper. Und werden fast alle Händel der Menschen nach ihm judiciret, gut oder bös ꝛc.

Das Himmelszeichen, der Löwe. — Des Löwen Kind gewinnt ein säuberliches Angesicht und

Gestalt des Leibes. Es achtet nicht seiner Neider, und deren, die ihm Übels nachreden, und lieben je mehr die Fremden als die Freunde, kommt zu großer Ehr, etliches regierend ob er stirbt, kühn und wild. Er wird bald zornig, bald wieder gutes Muths, so man ihm nicht wiederbellet, seine Gebärden seyn gut, wird lieb gehabt von den Weibern, und hat im Löwen Glück.

11. Von einer großen Lügen.

Ein Lügenschmid zeigt an, wie er einmal zur Zeit eines Krieges, als er den Seinigen hab nachgeeilt, wie er sey reitend kommen gar vors Thor eines Städtleins, und als er hab hineinwöllen, hab man den Schußgatter auf ihn herab lassen fallen, der hab ihm seinen Gaul hinterm Sattel mitten entzwei gespalten, hab aber er mit dem halben Theil des Rosses bis auf den Markt des Städtleins hinfür gesprenget und ihrer nit wenig erwürgt. Als er aber hat wöllen wieder hintersich weichen, wär er gefangen worden.

12. Von einem fahrenden Schüler.

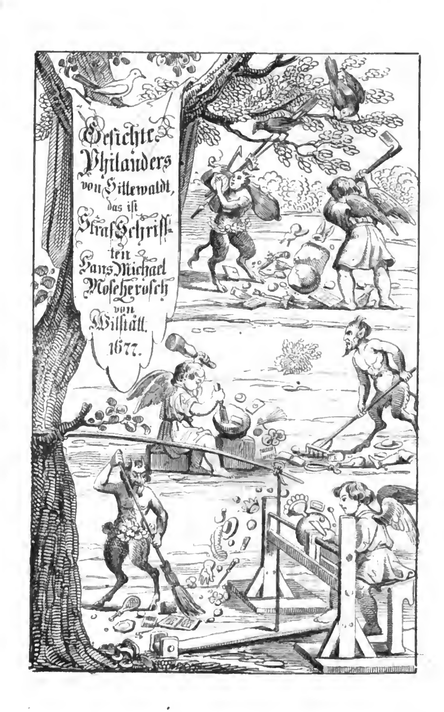
Man findet unterweilen Schüler, welche, so sie gar kein Nütz seyn, nicht studiren, auch nicht arbeiten wöllen, laufen sie hin und wieder dem Bettel nach und betrügen die armen einfältigen Bauren mit Büberei und Schalkheit ihrer seltsamen Künste, und anderlei Beschifferei. Sie sagen, sie seyen in Frau Venus Berg gewesen, in welchem sie allerlei Künste und Zauberei gelernet haben, verheißen daneben wunderbarliche Ding. Aus dieser Zahl ist auf eine Zeit einer zu einem Wag-

ner gen Justingen kommen (welcher von diesen Gesellen oft und dick war betrogen worden) und von ihm begehrt ein Allmosen im Namen eines Meisters der sieben freien Künste, auch dessen, so auf eine Zeit wär gewesen im Venusberg, die dann der gemeine Mann nennet die fahrenden Schüler. Darauf sagt der Wagner: Mein lieber Freund, bist du das nächst verschienene Jahr auch dort gewesen? Da der sagt nein, so spricht der Wagner, so geh hin und komm forthin nimmer wieder, denn ich will dir nichts geben. Der fahrend Schüler aber ward unwillig, sonderlich, da er ihn nit wollt jertzen (dann die Deutschen habens also im Brauch, daß sie nur entweders Freund oder Bekannte, auch schlechte und unachtsame Menschen dautzen, und sonst Niemand), und fragt den Wagner, weil er sey ein Meister der sieben freien Künste, dazu ein halber Gaukler, warum er ihn nit jertze. Da antwortet der Wagner: Ich kann viel mehr weder du, denn mit einem Handwerk allein ernähr ich mich, mein Weib und sieben Kinder, du aber kannst dich mit sieben Künsten nit ernähren, und gehest hin und wieder betteln. Derhalben wirst du mich ehren und ich dich nit. Also hat der Schüler müssen hinweg scheiden, übel verspottet und verlachet. Und auf die Weiß geschieht denen recht, die sich allein des Titels rühmen, können noch mögen der Dinge keines leisten, die sie bekennen und fürwenden. Seind auch allezeit viel hoffärtiger, stolzer und übermüthiger weder die, so viel wissen und viel studiret haben.

---

13. Aus Philander von Sittewalds drittem Gesicht: Venus-Narren.

Ich sahe eine Person auf mich zukommen, unerkannter Gestalt, denn sie weder recht ein Mann, noch gar ein Weib, sondern von beider Gestalt war anzuschauen. Diese ging langs und breits, kreuzweis und überzwerch unter der Menge Volks herum. Ihre Kleidung war kunstreich gewebet und gebildet, voller Augen und Ohren, als ob es alles natürlich gelebet hätte. Dem Ansehen nach war sie ein Ausbund von einem arglistigen, verschmitzten, mißtreuen Menschen. Weil ich nun vernahm, daß sie all diesem Volk zu befehlen hatte, sprach ich sie selbst an und fragte, wer sie wäre? und was sie da machete? Auf welche beide Fragen sie mir antwortete: Mein Name ist Jungfrau Traunit, und weil ihr in diesen Ort kommen seyd, solltet ihr mich doch billig kennen; auf daß aber euch an wahrem Bericht nicht mangle, so wisset, daß durch meine Anstalt alle diese halbthörichte Leute noch ungehaltener werden. Aber der Alte, so euch anfangs hieher geführet, wird euch die Gelegenheiten dieses Orts auf euer Begehren ferner offenbaren können. In dem, so sahe ich den Alten wieder gegen mir kommen, derowegen bate ich ihn, daß er mich in den nächsten Pallast führen und die Zimmer weisen wollte, weil es nit fehlen würde, sprach ich, daß ich nicht irgend einen der Narren, meiner Gesellen, antreffen und erkennen sollte, wie ich denn deren viel gesehen und erkennet, aber sie keinen melden will, bis er selbsten zu mir komme. Darauf sagte mir der Alte, wie die Kur aller dieser Kranken ihme diese Woch allein anbefohlen, derohalben lang abzukommen ihm nicht möglich wäre; doch weisete er mir mit dem Finger die meisten, nach denen ich geforschet, und er-


Gesichte.
Philanders
von Sittewaldt,
das ist
StrafSchrifften
Hans Michael
Moscherosch
von
Wilstätt.
1677.

laubete mir, daß ich mit einem Waldengel selbst hin und her, wo ich wollte, in den Pallästen herumspazieren und alles beschauen möchte.

Das erste Zimmer, darein ich kam, war der Jungfrauen. Dieses, viel mehr als andere mit hohen Mauern und eisern Gegittern verwahrt, als welche Leutlein, wegen an- und ingeborenem Vorwitz, für allen andern Menschen zu hüten, am gefährlichsten und mühesamsten; dannenhero auch an dieser Krankheit sie am heftigsten und hitzigsten darniederliegen. Sobald ich hineinkam, war gleich ein Unterhändler da, der fragte: ob ich zu kaufen käme? und ehe ich antworten konnte, war eine schöne Jungfrau bei mir, deren er das Hemd abzoge, sie mir zu beschauen beiführte und ein Weibsbild mit einer Krone auf dem Haupt fragte mich, ob ich nicht Lust hätte? dieweil diese Jungfrau mit den vier Leibszierden vor anderen begabet wäre. Ich, als ein Einfältiger, sahe bald unter sich, legte die Finger auf die Nase und schämte mich wie ein armer Hund; doch endlich fing ich an, ein wenig zu gücklen und fragen, welche dann die vier Leibszierden einer Jungfrau wären? die antwortet mir: mit der Schönheit ein lieblich Gesicht, starke Arme, harte Brüste, gerade Schenkel. Ich aber verdeckte das Antlitz noch mehr und sahe durch die Finger, deßwegen sie mich einen Schmäcker hieße, der nicht das Herz habe, daß er eine Jungfrau recht angreifen dörfte. Eine saße da und weinete bitterlich, wie ich vernahm aus eitelem Eifer, den sie gegen eine junge Wittfrau kürzlich bekommen hatte. Eine andere war Tag und Nacht in stetiger Unruhe, ohne Schlafen, ohne Essen und Trinken, dieweil sie einen lieb hatte, dem sie es doch nicht durft offenbaren. Eine andere that nichts als Briefe schreiben, welche ihro doch

nimmer recht gefielen, sondern ebensoviel ausstriche, als einschriebe. Eine andere stund vor dem Spiegel und sahe, wie sie lachen, und im Lachen mit zierlichen Geberden ihren Liebsten einnehmen möchte. Eine andere deßgleichen, wie sie ihre Augen könnte regieren, bald hin- und herkehren, funkelnd und brennend machen, als ob Feuer im Ofen wäre, ihren Liebsten damit anzuzünden, oder gar zu verbrennen. Eine andere saße und aße Kohlen, Kreiden und Pflaster, spanisch Wachs und dergleichen, damit sie die lebhafte Farb vertreiben und hingegen ein bleiches Angesicht bekommen möchte, und diese war von adelichem hohem Geschlecht und Stammen. Ein andere, dicht gegen dieser über, hatte rothe lederne Nestel, mit denen sie die Backen ohne Unterlaß anstriche, vermeinend, dadurch eine schöne lebhafte Farb im Angesicht zu kriegen, und diese war eines Burgers Tochter. Eine andere bate ihren Buhlen, daß er ihr Abends zugefallen gehen und Spielleute für die Fenster bringen wollte; denn, sprach sie, ihn zu bereden: wer recht liebet, der liebet öffentlich, daß es Jedermann erfahren mag, falsche gefährliche Liebe scheuet das Licht und die Menschen. Eine andere sprach zu ihrem Serviteur (denn wer liebet, der ist ein Diener, ein Knecht, ein Sclave), daß sie ihn lieben wolle, mit dem Beding, wenn er sich mit keiner andern in Gespräch einließe, denn das könnte sie nicht leiden. Und der thörichte Gesell sprach: ja, er wollt es thun, und die närrische Jungfrau glaubte, er würde es thun. Andere gingen, als ob sie tiefgrüblichen Sachen nachzusinnen hätten, unter andern diese Worte darunter redend: ich möchte nur gerne wissen, ich möchte nur gerne wissen: und diese nennet man die Vorwitzige, welche den meisten Schaden und Theu-

rung unter den Jungfrauen verursachen. Andere wollten sich verheirathen, damit sie der Liebe desto freier pflegen möchten. Andere wollten sich verheirathen, aber mit einem jungen Wittmann, als welcher schon abgericht und abgeführet und mit ihm besser auszukommen wäre, dann mit den hartnäckigen jungen Gesellen. Andere werfen ihre Bublbrieflein zum Fenster hinab, ihrem Buhlen durch die bestellte Leute zu überliefern. Andere hatten ihre Briefe unter der Thüre heimlich durchgestoßen ꝛc. Und diese alle waren schier unheilsam, theils auch heftig angefochten, daß man sie für ganz unvernünftig und Bestien halten mußte. In Betrachtung dessen allen, dachte ich Zeit zu seyn, mich von dannen zu begeben, weil mir der Alte im Vorübergehen in ein Ohr sagte, daß manchmalen ein guter Gesell bei solchem Völklein viel zu kurz-käme, und wann es oft am besten gerathe, er dannoch sein Lebtag ein leibeigener Sklave seyn, und deßwegen mit ewiger Reue, ohne Hoffnung einiger Erlösung, als allein durch den Tod, also gemartert bleiben müsse; denn unmöglich wäre es, einen Menschen aus den Banden des Ehestandes zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich. Seye also ein böser Heirath ärger als der Türk selbsten, von dem man doch endlich erlöset zu werden, noch könne Hoffnung haben. Zu Verhütung nun, daß nicht irgend eine von mir Ursach nehmen möchte, ihro einzubilden, als ob ich in sie verliebet, wie oft leider geschieht, ging ich aus diesem Zimmer hinweg.

Ein schönes junges Weib ohne Lieb,
Ein großer Jahrmarkt ohne Dieb,
Ein alter Wuchrer ohne Gut,
Ein junger Mann ohne Freud und Muth,

Ein alte Scheuer ohne Mäus,
Ein alter Pelz ohne Flöh und Läus,
Ein alter Geißbock ohne Bart,
Ist alles wider seine Art.

In dem untersten Stockwerk sahe ich einen Kerle allein in tiefsinnigen Gedanken; was er redete, was er weinete, was er sange, das waren Jungfrauen, was er traumete, das waren Jungfrauen, was er aße, das waren Jungfrauen, was er tranke, was er schriebe, das waren Jungfrauen, was er ansahe, das waren Jungfrauen; und wäre keine Geiße so übel geschleiert, deren er nicht zu Respekt und Ehren den Hut abzoge und eine tiefe Bückung erzeigte, und doch durfte er nicht offenbaren, daß er jemalen an sie gedacht hätte. Mehr will ich von diesem nicht sagen. — In dem andern Stockwerk saßen etliche edle Jungfrauen, züchtig und zierlich, also daß man an ihnen einigen Tadel nicht wußte, nur daß sie nicht heirathen wollten, es wäre denn ein Geborener von altadelichem Ritter- und turniermäßigen Stammen. Diesen rufte ohne Aufhören ein Waldengel zu: „Baser ists byn Buren dy thyr uff, as bym Adel zu thun. Baser ists, Schnltz syn byn Buren, as Bittel byn Junkern." — In dem dritten Stockwerk sind die neue a la mode Jungfrauen hart einbeschlossen, aus Ursachen, weil sie die Natur umkehren und verkehren wollen. Diese haben große Brüste, daß sie dafür kaum auf die Erde sehen können, und Preiß- oder Brustschnüre von 30 bis in 50 Ellen; wann aber die gute naschigte Junggesellen nach dem Kern greifen wollten, so waren die Brusttücher mit rund gedrehetem Holz unterzogen, oder doch dergestalt mit Hirsesprenern gefüttert, daß man mit den leeren Fläschen ganz betrogen ward. Ihnen wird von

ihrem Aufwarter zur Warnung angesetzt, sie sollen diese Trügerei bleiben lassen, damit sie jungen Gesellen nicht Ursach geben, auf hölzene Hosen u. s. w. zu gedenken. — Im vierten Stockwerk sollen diejenige Eheweiber Vogelkäfigsweise eingesetzt und beschlossen seyn, welche noch närrischer seind, denn alle Jungfrauen und nur hölzene und spreuerne Dütten haben: nämlich diejenigen, welche den Männern, wenn sie schlafen oder getrunken haben, über den Hosensack gehen, den Schlüssel zu dem Kasten, zu dem Gewölb, zum Contoir nehmen und den Seckel credenzen, damit sie viel närrischen und mannsverderbischen Hausrath kaufen, Himpelweiber bezahlen, oder heimliche Auslagen, so auf Meister und Gesellen gehen, auf Briefträger, Wurzkrämer und Apotheker verwendet werden, abreißen mögen. Diese sind rechte Mannsverderberinnen, die man in redlichen Gesellschaften weder leiden noch dulden sollte, als die ihren Ehemännern die Seele quälen, das Handwerk verstümpeln, das Gewerb und die Handtbierung verderben, und alles was sie ertappen und erschnappen können, an überflüßigen, unnützen, nichtswerthigen, losen, leichtfertigen, bernhäuterischen, abentheuerlichen, lächerlichen, närrischen, fantastischen, grillischen und wider die Natur selbst streitenden Hausrath henken, als da sind zinnene Kehrbürsten, zinnene Kehrwische, zinnene Krätzerlein, zinnene Lichtputzen, zinnene Blasbälge, zinnene Ofengabeln, zinnene Bratspieße, zinnene Kuchengäbelein, zinnene Feuerstecken, zinnene Heerdkesselein und in Summa zinnene Heerde, zinnenes Holz und zinnenes Feuer machen lassen. Welches alles dem Lauf der Natur und der Eigenschaft eines Dings selbsten zuwider; da muß erliegen und verderben und der arme Mann es im Seckel, im Gewerb und im Kre=

dit ermangeln, und sammt den Kindern darüber scheitern und zu Schanden gehen. Und hörte ich eine starke Stimme eines Rufers auf der Gassen: Hausrath wohlfeil! Hausrath wohlfeil! uff der Beckerstube! Ich ging den Thurm herab und hinaus, den Venusberg hinauf, und kam zu einer Kapellen, auf türkische Manier gehauen, darinnen dieser Kranken Herrgötz Cupidon und seine Frau Mutter auf einem herrlichen Zeltenbett beisammen saßen; sie sahen mächtig schläferig aus, das Gemach war allenthalben wohl versperret und mit vielen brennenden Wachslichtern inwendig beleuchtet, welche doch bald nach meiner Ankunft ausgelöschet worden, neben einer Stimm, so ich hörete: „im Dunklen ist gut munklen." Weil mir aber solches verdächtig vorkame, und allein bei ihnen nit getrauen wollte, kam der Alte zu gutem Glück daher: darum er dann, etwas unwillig, die Lichter wiederum anzünden hieße, und mich bei der Hand von dannen führete, damit ich von dem beutelschneiderischen Gesindlein wegkäme. Ich wollte, sprach der Alte, daß du schon wieder aus dieser Narrethei wärest, ehe dir auch eine Thorheit ankleben bleibe. Ach hüte dich, mein liebes Kind, wirst du deine Jugend mit solchem leichtfertigem Leben, als du theils hierinnen siehest und hörest, schleppen und beschweren, ach was für ein böses Gewissen, ach was für Unheil und Fluch wirst du hernachmals haben, und der Zorn Gottes wird dir allen Segen wegnehmen, bis du wieder zur Erkenntniß und wirklichen Buß wirst kommen. Ging alsofort wieder herunter und in ein anderes Gebäu, darinnen die Eheweiber beisammen waren. Etliche unter ihnen küsseten ihre Männer, nicht zwar aus Liebe, sondern die guten Narren damit zu bethören. Etliche wurden von ihren Männern Tag und

Nacht verhütet und ausgespähet, die ihnen allenthalben auf dem Fuß folgeten, damit sie nicht irgend eine Thorheit begingen. Aber der Alte sagte mir: es ist vergebens, Flöhe in einem Korb zu hüten; es ist verlorne Arbeit, wenn man muß Wasser in Brunnen tragen. — Andere nahmen sich an, Bittfahrt an einem Ort zu verrichten, etwas um Gottswillen zu geben, in die Kirche zu gehen, in Saurbronnen zu reisen, einen Kranken zu besuchen, eine Kindsbetterin anzusprechen. Ach mein herzlieber Mann, da und da muß ich Ehren- und Gewissens-, oder meiner Gesundheit wegen hin, indessen bleib du daheim, hab gut Sorg zum Haus, guck auch zum Kind! Aber im Werk war es um anderer Ursachen willen abgesehen: dem heimlichen Buhlen einen Narrengang zugefallen zu thun, auf den Schießrein, in die Ruprechtsau, nach St. Arbogast, nach Keyl, nach Illkirch, nach Schlickheim, nach Bischheim und Hönheim, nach Cronenburg, nach Hogst, nach Bockenheim, nach Nid, nach Börnheim, nach Aschaburg, nach Oberrod, nach Schwanheim zu spazieren; im grünen Schiff die Ill hinauf in das grüne Gras und nach St. Oßwald, auch im Marktschiff den Main hinab nach Mainz zu fahren. In dem der arme Mann mit beiden Händen arbeiten, hacken und roden mußte, daß ihm der bittere Schweiß über das Gesicht abrann. Andere gingen in das Bad; warum? darum, daß sie sich wollten schröpfen lassen; aber zu höchstem ihrem Mißfallen hat man vor kurzem löblich verordnet, daß die Mannsleute, denen zu Ehren oft dergleichen Badgeld spendiret worden, in andere Zimmer zu baden, sollen angewiesen werden. Und derowegen nicht ohne Ursach ist, daß diese arme Weibriger jetzund so maulhenkolisch da in Gedanken liegen und so traurig

dasitzen, als wollten sie den Bank durchschwitzen. — Andere sah ich oft und fleißig zur Beicht gehen, damit sie in guten Werken desto mehr unterwiesen würden, und diese waren gleichwohl nit gut katholisch, sondern sie kamen mir etwas ketzerisch für, als die auf den Ablaß nicht viel halten. Etliche, die doch selbst nicht viel zu essen hatten, hielten ihren Kindern Präceptores zu Hause; warum? darum, daß sie desto gelehrter und informirter werden möchten. Etliche waren darauf aus, wie sie Krüge brechen könnten, aus Ursach, weil ihre Männer Häfen brachen. Etliche trachteten, wie sie sich an ihren Männern rächen möchten, nach dem Sprüchwort, es hat ein Weib keine größere Freude, als wenn sie sich an ihrem Mann rächen könne. Etliche unter ihnen waren mürrisch, weil zu gebührender Zeit der Mann nit daheimen; andere eben darum, weil der Mann auf ungebührende Zeit zu Hause war. Etliche, wenn sie der Mann erzürnet, oder in etwas Wenigs ihrem zimperlichen Willen und Wohlgefallen zuwidergethan, waren so ungehalten, daß er selbige Nacht nicht zu ihro in das Bett durfte, wie zutäppisch er sich auch in Worten und Werken gegen sie erzeigete; der arme Narr mußte auf der Bank schlafen, mußte die ganze Nacht durch das Kind wiegen, mußte der Gnadfrauen das Trinkgeschirr darbieten, mit unterstichtigem, tiefseufzendem Gehorsam aufwarten, mit großer Ehrerbietung das Trinkgeschirr von der Frauen wieder empfangen, die Haube in Händen tragen, und erwarten, was ihm in ein und anderem mehr für Befehl aufgetragen werden wollte. Unter diesen allen gleichwohl waren diejenige Weiber nicht zu finden, deren Männer im Krieg, auf der Reise, in der Messe, auf den Jahrmärkten, und sonsten verhindert worden;

oder, so die Ihrigen zu ernähren, als ein armer Bott, Tag und Nacht, ja Jahr und Tag, herumlaufen müssen; dann dieselbigen sich die Zeit über als Jungfrauen verhielten, bis die Männer wieder nach Haus kamen: da sie doch alle Dreivierteljahr ihr Kind ohne Fehl in der Wiege fanden, und das Geschrei ohne Wolle hören mußten.

(Fortsetzung folgt.)

---

14. Von der Juden zu Frankfurt und anderstwo verachtetem Zustand und Beschimpfungen.

Es ist das jüdische Volk, weil sie Christum den Weltheiland verachtet, verspottet und verworfen haben, wieder von Gott in solchen Spott und Verachtung unter allen Völkern gesetzet worden, daß fast jedermann, wer sie nur ansiehet, seinen Spott und scherzhafte Kurzweil mit ihnen treibet, sie verhöhnet und verlachet. Ja ihr bloßer Name wird für eine Beschimpfung und rechte Injurie gehalten, dann es gewißlich ein rechtschaffener Mensch für eine große Injurie aufnimmt, so man ihn einen Juden wollte heißen, und ist sonderlich bei denen Moscowitern keine größere Beschimpfung, als wenn man einen Moscowiter einen Juden nennet.

In Frankfurt sind die verächtliche Beschimpfungen der Juden theils öffentlich und mit reifem Bedacht, theils privat und aus Muthwillen. Unter die öffentliche Beschimpfungen der Frankfurter Juden setze ich diejenige, welche von der Obrigkeit selbst geordnet und veranstaltet sind, z. B. daß die Juden mußten vormals gelbe Ringlein tragen. Es ist auch eine öffentliche Beschimpfung, daß kein Jud darf gehen über das Pfarreisen,

noch durch die Kreuzgänge, so neben denen Kirchen, als am Dom und an der Barfüßerkirche, noch über den Holzgraben, wie denn auch vormals der Zimmergraben verboten war. Wird ein Jud an solchen Orten, wie zuweilen zu Meßzeiten, sonderlich fremden und der Sache unwissenden Juden, wiederfähret, ertappet, so muß er einer guten Tracht Schläge gewärtig seyn, oder wenigstens, daß ihm der Hut genommen werde, den er mit ein paar Batzen Trinkgeld lösen muß, dabei aber recht unbillig ist, wenn unverständige Leute einen solchen ertappten Juden mit Schlägen oder Gewalt nöthigen, zu sagen: „Christus ist auferstanden", oder für dem Crucifix sich zu neigen, oder die Kniee zu beugen, oder bei Nennung des Namens Jesu den Hut abzuziehen, (welches diesem h. Namen, nach der Juden Sitten (die solche grobe Christen nicht verstehen) mehr zur Beschimpfung als Ehre gereichet, wie D. Müller sel. folgendes merkwürdige Exempel beibringet: „Als ich einsmals im Gespräch mit einem Hispanischen Rabbinen diesen Namen (Jesus) genennet, hat er seinen Hut abgezogen, wie wir Christen, welches ich vermeinte, daß es dem Herrn Jesu zu Ehren geschehe. Als ich aber auf eine andere Zeit gefraget, ob sie auch in Nennung des Namen Gottes Adonai und dergleichen, das Haupt entblößen, hat er zur Antwort gegeben: nein, die Entblößung des Haupts sey bei ihnen kein Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott, deßwegen sie auch mit bedecktem Haupt ihren Gottesdienst verrichten. Daß also der Rabbi mit seinem Hutabziehen des Namens Jesu nur gespottet." Dahero sie auch mit bedecktem Haupt einen Eid schwören, und wann ein Jud gehenkt wird, pflegt er ein Käpplein auf sein Haupt zu setzen, wie dann von den zwei Juden Schmul und Hoschheneck

H. Hoßmann sagt, daß sie an einem besondern Querbalken, mit ihren, nach jüdischer Weise aufgesetzten weißen Mützen gehenkt worden. Daher man einem Juden keinen größern Tort und Verdruß thun kann, als so man ihm den Hut vom Kopf nimmt, weil sie glauben, die Majestät Gottes ruhe auf ihrem Haupt.

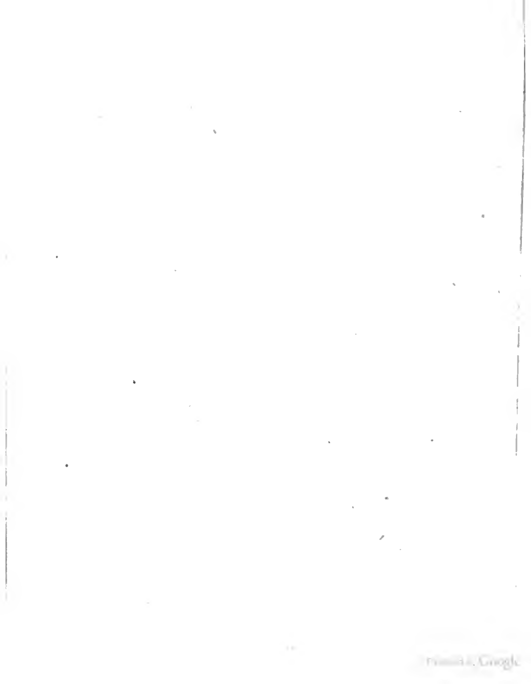
Zu solchen öffentlichen Beschimpfungen der Juden gehöret auch, daß keiner auf der Seite des Römerbergs vor dem Römer oder Rathhaus gehen darf, sondern nur jenseits des Springbrunnens, wo der Fischmarkt ist; in der alten und neuen Stättigkeit lautets nur von den fremden Juden, wenn es heißt: „Es soll kein Jud, der sich allhie aufhält, und kein Stättigkeit hat, auf dem Berg stehen oder gehen," doch ist in Meßzeiten allen Juden den Römerberg, der alsdann ganz mit Kramläden bebaut ist, nach Gefallen zu betreten erlaubt; wie Herr von Lerßner wohl bemerket „dürfen die Juden, ausser denen Meßzeiten, den Römerberg ohne erhebliche Ursachen bei Straf nicht betreten, ausgenommen wann der Jud das Gewürz zum Neujahrsgeschenk vor E. E. Rath überbringet, darf er den geraden Weg über den Römerberg in das Rathhaus ein- und ausgehen." Denn sonsten, so ein Jud vor der Obrigkeit im Römer zu thun hat, muß er hinten, gegen dem Kastenhof über, aus- und eingehen.

Dahin gehört auch, daß kein Jud, wenn Schweinmarkt ist, nemlich von Martini an bis auf Faßnacht, alle Freitag und Sonnabend Morgens, sich auf der Zeil in der Gegend des Viehhofs, wo der Säumarkt gehalten wird, sich darf betreten lassen, will er anders nicht von denen Säubesehern ergriffen und um einen Species-Goldgulden gestraft seyn.

Sonderlich gehöret zu solcher öffentlicher Beschimpfung

der Juden das Gemälde, so unter dem Frankfurter Brückenthurm, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, zur linken Hand gleich Anfangs unter dem Thor sich findet, nemlich das Kindlein Simon von Trident ausgespannt, und mit Pfriemen zerstochen, wie es Herr Wagenseil auf dem Kupferblatt seiner Benachrichtigungen vorstellet, mit der Beischrift: „Anno 1476 ward das Kindlein von Trient Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht." Es ist aber in der Jahrzahl und den Worten geirret; heut zu Tag, 1714, findet sich's also: „1475 am grünen Donnerstag, ward das Kindlein Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht". Es ist aber nicht die Meinung, als wäre dieses Kind allhier von den Juden gemartert worden, wie einfältige Leute zuweilen vermeinen, denn, meines Wissens, die Frankfurter Juden niemals, daß sie hiesiges Orts sollten Christenkinder ermordet haben, beschuldiget oder überzeugt worden; finde auch unter so vielen dieser Gattung von Juden aufgezeichneten Mordthaten keine, so die Frankfurter Juden betreffe. Es seye aber mit dem Gemälde und der Historie der Ermordung des Knaben Simeon von Trient, wie es wolle, so ist darauf diesesmal eigentlich unser Absehen nicht, sondern auf der Juden Beschimpfung durch dieses Gemälde, womit es sich also verhält: Unter dem Frankfurter Brückenthurm linker Hand, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, stehet vornan oben diese Schrift: „Am grünen Donnerstag marterten die Juden ein Knäblein, Simon genannt, seines Alters $2\frac{1}{2}$ Jahr." Unter dieser Schrift ist ein nackend gemaltes Knäblein auf einem Tisch, mit vielen Wunden, in welchem neun Schusterspfriemen stecken, darunter kommt die Schrift: „Au weih Rabbi: Anschel: au, au. Mauschi au weih,

Auweih Rabb: Anschl. aü: aü: Mauschl. auweih. au: au:
Anno 1475. Am Grünendonnerstag ward das Kindlein Simon 2½. Jahr alt von den Juden umgebracht.



au, au." Dann sitzet ein Jud mit seinem Schabbesdeckel, Brill auf der Nase, Kragen und Mantel, und an diesem ein gelbes Ringlein, rücklings auf einem großen Schwein, und hält den in die Höhe gezogenen Schwanz, anstatt eines Zaums, in der rechten Hand; unter diesem Schwein liegt ein junger Jud, der die Zitzen saugt, hinter der Sau liegt ein alter Jud auf den Knieen, und läßt die Sau den Urin und Anderes aus dem After ihm in's Maul laufen; hinter diesem Juden stehet der Teufel mit Hörnern und hält ihn an beiden Achseln; am Kopf des Schweines, welches Menschenkoth von der Erde frisset, neben demselbigen stehet eine Jüdin, nach dem Teufel zugewandt, in ihrem völligen Staat, nemlich mit dem eckigten Schleier, krausen Kragen am Hals und Mantel umgehängt, hält die Hörner eines großen Bocks mit der linken Hand. Die Worte, welche Wagenseil auf dem Kupferblatt gesetzt:

So lang Trient und das Kind wird genannt,
Der Juden Schelmstück wird bekannt.

finden sich am Gemälde hier nicht, es möchte seyn, daß solche Worte vormals dagestanden, und nachmals bei Erneuerung dieses Gemäldes ausgelöschet worden. Anno 1677 bei Renovirung des Brückenthurms wollten die Juden viel Geldes geben, wo man dieses Gemälde gänzlich wollte auslöschen, haben aber nichts erhalten können. Ohnerachtet Gott der Herr denen Juden das Schwein nicht härter verboten, als die Hasen und andere unreine Thiere, so ist doch ihr Haß gegen das Schwein sonderlich groß, daß sie auch vorgeben, die Form und Gestalt des Schweines komme vom Teufel, die Milch von einer Sau getrunken, mache aussätzig, und die Finnen und Drüsen der Schweine seyen ein

Aussatz. Ein ansehnlicher Mann vexierte einen Juden allhier, warum sie nicht wollten Schweinefleisch essen, welches doch so delikat, süß und angenehm seye, dem der Jud scherzend versetzte: er wundere sich, daß wir Christen davon essen mögen, indem das Thier allzeit krank sey; und da man ihn darüber weiter befragte, woher das Schwein immer sollte krank seyn, sprach er, ein Schwein gehet allezeit und grunzet wie ein Kranker; worüber der Diskurs sich mit einem Gelächter beschloß. Es muß gewiß dem Juden zu Rödelheim vor wenig Jahren eine schlechte Freude gewesen seyn, als er, wegen einiger Verbrechen, auf Befehl Ihro Hochgräfliche Excellenz des Herrn Grafen Joh. Karl Eberhard in einen Säustall gesperret und einige Zeit, anstatt eines Gefängnisses, darinnen bleiben müssen. Ich bin so curieux und mögte wissen, ob der Jud auch Abends und Morgens in dieser schönen Synagog, dem Saustall, sein Tfillah oder Gebet verrichtet, oder ob er sich darüber ein Gewissen gemacht habe, wie jener christliche Soldat, der sich in Winterszeit bei Beziehung eines Dorfs in den Saustall einlogiret, weil alle Bauern davon gelaufen; vor angetretener Ruhe und Schlaf aber wäre er fast angestanden, ob er auch an diesem Orte beten solle? Doch habe er herzlich gebetet und Gott gedankt, daß er an dem Ort in der großen Kälte sich so warm und wohl befunden. Als er nun nachmals von seinen Kameraden zum öftern mit dieser schönen Herberge vexiret worden, hat er diese vernünftige und recht christliche Antwort ihnen ertheilt: „Er würde so unrecht nicht gethan haben, daß er einen Saustall zur Kirchen gebraucht hätte, als wenn er mit andern bösen Landsknechten aus Gotteshäusern Pferdsställe, Hurenwinkel und Cloaken hätte helfen machen. Er

wisse gewiß, daß sein Vaterunser dadurch nicht verunreinigt worden wäre."

Weil die Juden das Schwein so hassen, daß sie es auch nit gern bei seinem rechten Namen Chasir nennen, sondern nur dafár achèr, eine fremde Sach, heißen, und man auch hier von einem, der nit willkommen und angenehm ist, Sprichwortsweis zu sagen pfleget, „er ist willkommen, wie eine Sau in's Juden Haus," als hat man schon vor alten Zeiten an die Orte, wo man sie gern entfernt wissen wollen, das Bild eines Schweins gestellt. Zu Wittenberg an der obersten Ecke der Pfarrkirche siehet man noch heutiges Tages in Stein das Bild eines Schweins eingehauen, wie es auch Luther also beschreibt: „Es ist hie zu Wittenberg an unsrer Pfarrkirchen eine Sau in Stein gehauen, da liegen junge Ferkel und Jüden unter, die saugen; hinter der Sau stehet ein Rabbin, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit seiner linken Hand zeucht er den Pirzel über sich, guckt und buckt mit großem Fleiß der Sau unter den Pirzel in den Thalmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches lesen und ersehen. Daselbsther haben sie gewißlich ihr Schemhamphoras, denn es sind vor Zeiten sehr viel Juden in diesen Landen geweßt, das beweisen die Namen der Flecken, Dörfer, auch Bürger und Bauern, die ebräisch sind, noch heutiges Tages. Daß etwa ein gelehrter ehrlicher Mann solch Bild hätte angeben und abreißen lassen, der den unflätigen Lügen der Juden feind gewesen ist." — Jener Maler hat denen Juden einen recht schmerzlichen Possen gethan, da er in ihren Oren oder Heiligenschrank, worin sie die Gesetzbücher verwahrlich aufheben, eine Sau mit

Oelfarbe gemalet, und hernach etwas Anderes mit Wasserfarbe, die leichtlich abgehet, darüber gemacht.

(Schudt jüdische Chronik.)

---

13. Eine Diebsstellung.

Maria in der Kindheit lag, drei Engel Gottes thäten ihr pflegen, der erste heißt St. Michael, der andere heißt St. Gabriel, der dritte heißt St. Petrus; kommen drei Dieb daher, sie wollen Maria ihr liebes Kind stehlen. Maria sprach: St. Petrus bind; St. Petrus sprach: ich hab es gebunden mit eisernen Banden, mit Gottes eigenen Händen, daß sie müssen stehen als wie ein Stock und aussehen wie ein Bock, bis daß sie können zählen alle Sterne, alle Schneeflocken, alle Regentropfen im Meer, alle Sandkörner und Gräblein hin und her; können sie das nicht, so müssen sie stehen wie ein Stock und aussehen wie ein Bock, bis daß ich sie mit meinen eigenen Augen sehen kann, und mit meiner Zunge kann heißen gehen, also verbiete ich den Dieben all mein Hab und Gut, das zähl ich dem Dieb zu seiner Buß. † † †. 3 mal dem Dieb 3 Streich geben und im Namen Gottes heißen weiter gehen.

*

Für heftige Zahnschmerzen.

Man nehme einen neuen Nagel, stühre damit in den Zähnen, bis er blutig wird, hernach nimm den Nagel, schlage ihn an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, in einen Liegerling im Keller, gegen der Sonnen Aufgang. Beim ersten Streich dessen Namen nennen, dem man helfen will und sprich: Zahnschmerz fliehe, beim zweiten Streich: Zahnschmerz gehe weg. † † †.

*



Sich kühn und beliebt zu machen.

Den Stein Actorius findet man in alten Kapaunen; wer selben am Hals trägt, soll beständig kühn seyn und von allen Menschen geliebet werden.

---

16. Eine Fabel von einem Schneider.

Ein hinkender Schneider ist hinaufkommen zu den Pforten der Himmel und hat begehrt von St. Peter, er solle ihn hineinlassen; das hat ihm aber St. Peter abgeschlagen, von wegen seiner vielfältigen Diebstähl, die er vollbracht hat, wie denn der Schneider Brauch ist. Der Schneider hat angeschrieen die große Barmherzigkeit, auch hinzu gesetzt, er möge vor lauter Müde nit weiter gehen, hat daneben verheißen, er wollte nur den Ofen dahinten hüten, auch allerlei schlechteste Arbeit ausrichten, welches er zuletzt mit großer Bitt erlanget hat. Als aber auf eine Zeit der himmlisch Fürst mit dem ganzen himmlischen Heer, von Kurzweil wegen, hinaus in einen Garten und spazieren gangen ausserhalb dem Himmel, ist der Schneider allein daheim blieben; welcher, als er in Abwesen des Herrn und aller Knecht, besichtiget hatte alle Ort, ist er nachmals auch kommen zu der Sitzstatt des höchsten Königs, an welchem Ort, als er weit und breit sehen konnte aller Menschen Thun und Lassen, hat er gesehen ein altes Weiblein eines andern, so bei einem lautern Bächlein ihre Kleider auch wusche, dieselben Kleider heimlich stehlen. Da ward er unwillig (denn er befand bei ihm selber, wie eine große Sünde das Stehlen wäre), erwischt des Königs Fußschemel und warf denselben in das alt Weib. Wie aber der König wieder kam und des Schemels, so un-

ter die Füß gehörte, mangelte, forscht er, wer ihn hinweggenommen hätte. Befand er's darnach an dem Schneider; nun da er die Ursache des Wurfs von ihm vernommen, sagt er: O lieber Sohn, wenn ich so rachgierig wäre als du, so wären mir jetzund weder Stuhl noch Bänk mehr übrig.

---

17. Von des Brodes Nutzbarkeit und Schaden.

Brod das nicht gesäubert wird von seiner Kleien ist einer bessern Substanz und Däuung, und nicht verstopfend. Uebel gebackenes Brod ist böser Däuung. Die trockene und verbrennte Rinde eines Brods oft gegessen, gebieret melancholische Feuchtigkeit und die verbrannte Cholera; aber die Brosam ist besserer Nahrung. Die Rinde des Brods, sie sey verbrennt oder nicht, ist nutz denen, die viel Feuchtigkeit haben in dem Magen und absteigende Feuchtigkeit zwischen den Fellen der Augen, oder ein schwaches, nebliges Gesicht. Ist zu End des Essens einzunehmen und nicht darauf zu trinken. Warm Brod ist nichts nutz zu essen, aber sein Geruch ist nutzbar, er stärket und erquickt einen Ohnmächtigen.

---

18. Frau Agnes schicket nach einem, den sie zween Bundschuh zu haben vermeint.

Ein junger übel gekleideter Gesell kam auf eine Zeit in ein Wirthshaus, darin eine edle Wittfrau zu Herberg lag, von was Handels wegen ist mir nicht bewußt. Die Frau hatte sich eine Weile auf das Bettlein, so in der Stube war, gelegt, davon der schöne junge Gesell nicht weit saß. Nun, ich weiß nicht, was

ihm in den Sinn kam oder was er gedacht: das Herz im Latz wischet ihm auf und fuhr ihm stracks neben dem Latz hinauf, was die Frau bälder denn der Jüngling wahrgenommen. Doch sobald er das seltsam Thier heraussen vermerket, thät er dasselbige mit Scham wieder hinein. Nun hatte aber der Latz an den Hosen nicht mehr denn ein Nestel und wie er ihn an der einen Seite hineinthät, fuhr ihm der Gottsdieb und Böswicht zu der andern Seite wieder hinaus, das die Frau alsbald sahe, bei ihr selbst gedacht, ihres Willens mit ihm zu pflegen und dem Gesellen bald schuf zu essen zu geben. Und als der Tag vergangen, die Nacht herbeikommen und Jedermann schlafen gewiesen ward, thät die Frau dem guten jungen Gesellen durch eine ihrer Mägde zu wissen, daß er sollt' zu ihr kommen, sie hätte etwas mit ihm zu reden. Der gute Gesell war der Botschaft froh, gedachte wohl, es wäre der Metzen Sonntag, dieweil die schöne Fräulein nach ihm schickten, säumet sich nicht, sprang auf seine Füße und ging mit der Maid in der Frauen Kammer. Und als sie den Jüngling bei ihr sahe, schaffet sie Jedermann aus der Kammer, erzeiget sich freundlich gegen den Gesellen, und setzet sich mit ihm auf das Bett. Der gute Jung sahe wohl, was ihm zu thun und warum er beschickt worden wäre, fing mit der Frauen an zu scherzen und thät ihrem Willen in Kurzem ein Genüge. Nun fragt unter Anderem ihn die Frau, sie hätte wohl gesehen, daß er zween habe und ob sonst noch mehr Leute wären, die also wohl staffiret wären. Nein, sagt der Jüngling, ich bin durch besondere Gnade von Gott also begabt worden, denn ich weiß sonst Niemand weder ich. Die Frau glaubet dem Jüngling gänzlich und begehrt den andern auch zu versuchen, worauf der

Jüngling, der etliche Meilen auf dem einen Roß geritten war, auffaß und noch manche Meil vor Tag ritt. Ich weiß nicht, wie der Jüngling mit der Frau gehandelt, er gefiel ihr so wohl, daß sie ihn nicht mehr wollt' von ihr lassen, ihn etliche Wochen bei ihr behielt, von neuem kleidet, und ihn gern ganz bei ihr behalten hätte, wenn es des Jünglings Wille gewesen und ihr davon nicht Schande zugestanden wäre. Aber dem Jüngling war solches in die Länge so streng zu treiben nicht möglich; nach etlichen vergangenen Wochen nahm er Urlaub, letzet sich noch mit der Frauen und schied von dannen. Gott geb allen guten Gesellen solche gute Herberg! Amen.

---

19. Die vierte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider das vierte Gebot und Gehorsam der Eltern.

(Fortsetzung vom 4. Janr.)

Was ein wenig betagte und alte Leute seyn, die haben sich zu erinnern, in was Zucht und Ehrbarkeit sich unsre Voreltern mit der Kleidung verhalten, wie ehrlich sie sich mit zugethanen Kleidern und langen Röcken angethan, Ärgerniß und Anreitzung zur Unzucht zu verhüten, uns in dem als fromme und getreue Eltern ein Exempel und Fürbild gegeben haben, daß wir auch in solcher Zucht und Ehrbarkeit aufwachsen sollen, und deßwegen am jüngsten Tage genugsam für Gott werden entschuldigt seyn, ihrer ungerathenen Kinder halber, denen sie zu solcher bübischer, unzüchtiger und unmenschlicher Kleidung keine Ursach gegeben haben. Sie werden sich aber am jüngsten Tag von Her-

zen ihrer Kinder schämen müssen, von Herzen erschrecken, und wünschen, sie hätten sie nie geboren, noch zur Welt bracht, wenn sie sehen werden, wie dieselbigen so greulich zerflammt und zerhackt, und mit solcher unzüchtiger Kleidung für Gottes Gericht und Angesicht werden gestellet werden. Ich halte es auch gewißlich dafür, wenn jetzunder unsre Eltern zum Theil sollten aufstehen und an ihren Nachkömmlingen solche pluderichte Hosen sehen, sie würden sie anspeien und verfluchen, erstlich von wegen des Übelstands, dadurch sie sich zu Unmenschen machen, zum andern, von wegen der Ärgerniß und Anreizung zu allen bösen Begierden, zum dritten von wegen der Unkosten, daß jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das Gele vom Schnabel gar abwischet, mehr Gelds zu einem paar Hosen haben muß, als sein Vater zum Hochzeitkleid, wie ich dann berichtet werde, nachdem jetzunder 20, 30 oder 40 Ellen Karteck gemein ist zum Unterfutter und höllischen Flammen (wie man es aber darein bringet, da laß ich die Schneider fürsorgen; ich achte wohl, sie behalten auch ihr Theil davon), daß ihm ein Landsknecht habe lassen 99 Ellen unterfuttern; da ist er gefragt worden, warum er nicht hab 100 genommen, hat er geantwortet, 99 sey ein langes Wort und gut landsknechtisch, 100 aber sey kurz und nicht so prächtig zu reden. Ich darf auch nit wohl sagen, daß einer 130 Ellen hab unter ein paar Hosen gefüttert. Wie kann doch Gott solchen Muthwillen leiden und zusehen? Mich wundert, nachdem Gott zuvor im alten und neuen Testament gar viel geringer Sünde hart gestrafet hat, wie es nun muß in Gottes Gericht eine Gelegenheit haben, daß er nun so langmüthig ist und solche große Untugend duldet. Aber ich halt es

dafür, daß unsre Sünden jetzunder zu groß seind, daß sie mit zeitlicher Straf nit können bezahlt werden, und Gott derhalben seinen gefaßten Zorn aufziehe bis zum jungsten Tag, an welchem er dann um so grimmiger vergelten und bezahlen wird, was er uns jetzt aufs Kerbholz borget.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Victor.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)

Ich saufe wie ein Loch, und thu es Gott zu Ehren,
Das däucht dem Bauche gut, das macht mich sündenrein.
Den Narren spiel ich auch, wer will mir das wohl wehren?
Seht doch, wie schön mirs läßt und sprecht: der Sieg ist sein.

Pater Franz zechte wohl zu eilig, denn er war schon besoffen. Pater Victor fängts gescheiter an; er kann noch trinken, wenn der andere schon aufhören muß. Die Absolution wird ihm gewiß nicht entgehen, und er brüstet sich auch schon mit dem Siege, den er über alle Vorhergehenden davon getragen, denn er schreit laut: Victoria! Man sollte billig an den Klosterthurm ein Weinzeichen machen, damit die Saufbrüder hübsch bei den Patern einkehrten. Indeß muß man den Pater Victor nicht tadeln, denn er thut alles Gott zu Ehren und hat also dabei eine gute Absicht. Wie dumm sind doch die Menschen, wenn sie das Mönchsleben so verschreien! Sie sagen, man muß mitleidig, mäßig und genügsam seyn, um Gott wohlgefällig zu werden, sie beweisen dieß mit einer Menge Sprüche aus dem Evangelio. Da war freilich gut für die



Pater Viktor.

Apostel und die ersten Christen; die mußten einen frommen Lebenswandel führen, damit sie durch ihr gutes Beispiel die Heiden zum christlichen Glauben brächten. Aber heut zu Tage ist das nicht mehr nöthig, Gott verlangt keine so strenge Zucht, man kann sich schon zuweilen mit seinen Freunden eine kleine Lust machen, der Himmel nimmt das nicht übel. Was man auch dagegen einwenden mag, die guten Väter werden immer auf ihrer Meinung bestehen, und wir müssens ihnen am Ende doch glauben, weil sie unsre Gewissensräthe sind. Schöne Gewissensräthe, die auf dem Wege der Hölle in den Himmel eingehen wollen. Aber was kümmert das den Pater Victor? Er säuft wie ein Loch, erhält Vergebung seiner Sünden und ist gewiß, auf diese Art in's Paradies zu kommen. Auf alle Fälle kommt er weiter als Andere, denn mit den Vergnügungen des jetzigen Lebens wird er auch die des zukünftigen verbinden. Er macht es also ganz recht. Ob aber seine Moral gut sey, daran erlaube man mir zu zweifeln. Ich weiß einen Franziskaner, der eben die Anlage hatte, wie Pater Victor. Er trug immer eine große Muschel bei sich, in welche eine artige Quantität Wein ging. Er sagte mir, das machte ungefähr 20 bis 30 Schluck aus, dazu gehörte ein guter Magen und ein guter Kopf, und beides schien auch dem Ehrenmanne nicht abzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Fischerei.



Fischen auch das ein Weidwerk ist,
Man braucht dazu gar manche List.
Beid: kleine Fisch und große Fisch
Trägt man auf großer Herren Tisch.
(Jost Ammon.)

---

22. Aus der Frankfurter Juden Stättigkeit: Form der Hüte.



Kappen, Hüt tragen.

Auf eines E. Raths dieser Stadt Frankfurt Zulassen und Beschluß, haben die Rechenmeister mit der Juden Baumeistern, als von gemeiner Judenschaft wegen, allhiero zu Frankfurt der Kappen halben gehandelt, daß die Juden fürder des Kappentragens erlassen seyn sollen. Ist dem Baumeister gesagt, gemeiner Judenschaft anzuzeigen, daß sie hinfüro schwarze oder graue Hüt tragen, und ausserhalb ihrer Gassen in keinen Pareten gehen, noch sich finden lassen sollen, wo sie darüber betreten, sollen sie darum gestraft werden. Actum Dienstags den 23. Aprillis Anno 1549.

(Schudt jüd. Chronik.)

---

23. Aus dem Tagbuch Meister Frantzen, Nachrichters zu Nürnberg.

1591.

Den 19. April. Andreas Brunner, Burger und Glaser von Aildorff, welcher, als ein groß Wetter gewesen und heftig donnert, Gott im Himmel also gelästert und geflucht, und ihn einen alten Schelm geheißen: der alte Narr habe das Geld verspielt und verkartelt, er wolle es jetzund mit Kegeln wieder gewinnen, sonst auch heftig geflucht, allhie aus Gnaden ¼ Stund an den Pranger gestellt, und auf der Fleischbrucken ein Stuck von der Zungen genommen.

Den 5. Mai. Michael Renner, von Bamberg, ein Bader, wegen daß er zwei Huren in Neuenwaldt und eine in Offenbach helfen berauben, allhie ausgestrichen.

Den 16. Mai. Michel Wayzbauer von der Plahn in Böhmen, ein Metzger und Dieb, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 3. Juni. Simon Frey von Nürnberg, sonst der Holzmesser und Käufelsimon genannt, ein falscher Spieler, so einem Krämersjungen neben seinem Gesellen neunzig Gulden an Geld, und einem Zuckermachersjungen bei drei- und dreißig Königsthaler mit falschem Spielen abgewonnen, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 25. Juni. Magdalena Baumännin von Rückersdorff, eine Diebin, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 19. November. Hans Leykauff von Leinburg, einem Wirth und einem Metzger, zwei Roßtäuschern, so den Bauern die Roß abgekauft, auf Borg falscherweis den Leihkauf geben und die Roß davon geritten, in sechs Wochen zu bezahlen, aber keinem nichts geben, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Summa 7 Personen.

---

21. Ein schön singend Spiel: der Forster im Schmalzkübel, mit vier Personen. Von Jakob Ayrer.

Im Ton: Aus frischem freien Muth, tanz du mein edles Blüt.

Clara des Forsters Weib gehet ein und singt:

Ach Gott, was hab ich than,
Ich hab ein bösen Mann;
Hätt zuvor gar ein frommen,
Sollt ichs gewisset han,
So hätt ihn genommen nit,
Er hat ein ganzen Tag kein fried,
Kein Recht ich ihm thun kann
Dem zankenten alten Mann.

Er geht ganz zornig her
Und grand als wie ein Bär,
Rührt mich ein ganze Nacht nicht an
Und das fällt mir ganz schwer.
Ach Gott, sollt ichs vor gewißt han,
So hätt ich ihm kein gut gethan,
Groß ist das Kreuze mein,
Schau, wer kommt dort herein.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein:
Mutter Gottes grüße euch,
Ihr seyd an Nahrung reich,
So bin ich ein armer Student,
In dem Land' herum zeuch,
Wollt gar gern heim gen Paris,
Mein Vater mir kein Erb verließ,
Thut auf eure milde Händ,
Ein Allmuß an mich wend.

Clara:
Ei mein Herr, ists gewiß,
Wollt ihr ins Paradies,
Mein voriger Mann soll drin seyn,
Der mich sein Clärlein hieß,
Und mich viel lieber hat als der,
Ich wollt Gott, daß ich bei ihm wär,
Ich will ihm schicken was,
Könnt ihr ihm bringen das?

Johann:
Ja Mutter bringts nur her
Wenns Geld ist und nicht schwer,
Daß ichs mit mir fortbringen kann.

Clara:
Es brächt mir aber Gfähr,

Wenn ihr es meim Mann wollt sagen,
Dürft mich zu eim Krüppel schlagen,
Weil ich das Geld eingrub,
Heimlich vor ihm aufhub.

Johann:

Ja ich wills gar gern than,
Denn ich kenn euren Mann,
Er ist im Paradies elend,
Hat schier gar nichts mehr an.
Wie wird der gut Gesell so froh seyn,
Wenn man ihm schicket Geld hinein,
Er darfs sein mächtig wohl.

Clara lauft ab und singt:

Wart, das Geld ich jetzt hol.

Henn Wollenhaupt der Forster geht ein, hat ein Häcklein, als komm er vom Feld, und singt:

Was machst du in meim Haus,
Troll dich an Galgen naus,
Oder ich will dir machen Füß,
Ob dir hab ich ein Graus,
Von Betens wegen gehst nicht rein.

Johann:

Ei versteh mich, o Vater mein,
Bin ein armer Student,
Mich nicht so duzt und schänd.

Denn ich hab promovirt
Und bin schon ordinirt,
Verhoff kurzlich Pfarrherr zu wer,
Darum euch nicht gebührt,
Daß ihr mich so gar übel halt.

Henn Wollenhaupt:

Pack dich, daß dein der Teufel walt,
Wohl willt seyn gehalten du
Und bettelst noch dazu.

Auch rühmst du hoch dein Kunst
Und ist doch alls umsonst,
Weil du dich nicht ernähren magst,
Hab ich deiner kein Gunst.
Ich bin ein schlechter Bauersmann,
Mich und mein Weib ernähren kann,
Daß ich nicht betteln darf.

Johann:

Ei, ihr seyd gar so scharf.

Wollenhaupt geht ab.

Kommt die Clara wieder und bringt einen Sack mit Geld, und gibt ihm den, auch eines besonder, und singt:

Das Geld in diesem Sack,
Das in der Erden stack,
Bringt meinem Mann im Paradies,
Weil er sich so hart klagt,
Und wenn ihr wieder kommet her,
So will ich euch deß geben mehr.
Auch so nehmet ihr zugleich,
Den Thaler bhaltet euch.

Sagt ihm, mein jetziger Mann
Nehm sich nichts um mich an,
Sein Pferd ist ihm lieber als ich;
Sollt ichs gewisset han,
So wollt ich ihn nicht gnommen haben,
Hät wohl erfreut ein jungen Knaben,
Der mir wär freundlich gweßt,
Dieser mich gar verläßt.

O daß er wieder käm,
Und mich wieder annähm,
Oder ich käm zu ihm hinein,
Mir ists gar wieder zehm,
Daß ich soll bei dem Alten wohnen,
Der nichts kann als zanken und gronen,
Und sauft sich all Tag voll.

Johann:

Ich wills ausrichten wohl.

In acht Wochen ungfähr
So komm ich wieder her,
Und werd euer Pfarrherr in dem Dorf,
Ists drin euer Manns Begehr,
So kann ich euch wohl Hülfe than,
Weil so gar nichts nutz ist euer Mann;
Jetzt aber zieh ich hin,
Lang ich ausgewesen bin.

Clara:

Zieht hin, Gott geb euch Glück,
Kommt bald wieder zurück
Und bringt mir Botschaft von meim Mann,
Vielleicht es sich noch schickt,
Wenn ihr allhie bezieht die Pfarr
Und mich so übel hält mein Narr,
Gstatts mein voriger Mann,
Daß ihr mir Hülf sollt than.

Johannes geht ab.

Clara:

Nun muß ich heim zu Haus,
Der Graf will reuten aus
Und will in dem Forst jagen
Bei dem Bromberger draus,

Da hab ich viel zurichten zu,
Daß mans bei Zeit nausschaffen thu,
Mein alter zänckischer Mann
Hebt sonst zu fluchen an.

Sie geht ab.

Wilhelm der Graf und Henn Wollenhaupt gehen ein.

Der Graf singt:

Wolhaupt, weißt du viel Hirsch,
Daß man sie jag und pürsch,
Daß den Leuten nicht schaden than,
Ihnen den Weg zerknirsch.

Wollenhaupt:

Ja werla Herr, ich weiß ihr viel.

Graf:

Wo seind sie denn, ich wissen will,
Daß man sie abfang bald.

Wollenhaupt:

Sie seind halt draus im Wald.

Graf:

Dasselb weiß ich vor wohl,
Daß dich St. Valtin hol,
Ich will auch wissen, wo sie stahn.

Wollenhaupt:

Sie stehen auf der Fußsohl
Dahint in dem Bromberger Wald.

Graf:

Wie viel seind ihr, das sag mir bald,
Ungefährlich an der Zahl.

Wollenhaupt:

Sie ist ungleich allmal.

Eur Gnad kanns denken fein,
Weil sie unbunden seyn
Und hingahn, wo sie selber wölln,
Einmal nauß und dann rein;
So ist derselben Hirschen Zahl
Nicht allzeit so gleich allemal,
Daß ich euchs sagen kann.

Graf:

Du bist ein loser Mann.

Wolltest denn du Böswicht
Mir geben solchen Bricht,
So pack dich bald weg von mein Augen.

Wollenhaupt:

O Herr das thu ich nicht,
Eur Gnaden ich gar so lieb han,
Daß ich von selbst nicht weichen kann,
Wollt viel lieber todt seyn.

Graf:

Ich begehr nimmer dein.
Geh weg, mich nicht betrüb.

Wollenhaupt:

Dennoch hab ich euch lieb,
Von euch will ich nicht weichen.

Graf:

Urlaub ich dir hie gib.

Wollenhaupt:

Ich aber will kein Urlaub han,
Wenn ich mich anders erwehren kann,
Solls aber müssen seyn,
So brächt es mir groß Pein.

Eur Gnaden sag ich zu,
Keim Herrn ich dienen thu,
Der etwan eurn Gnaden feind ist.

Graf:

Geh weg und laß mir Ruh,
Und weil du mir ja getreu bist,
Das ich vor von dir hab nit gwißt,
So geh hin, sey zufried,
Ich zürne mit dir nit.

Wollenhaupt geht ab.

Der Graf singt:

Ich dachts, es thäts der Alt
Aus Hochmuth, Stolz und Gwalt,
So ich aber nun recht zusieh,
So ists lauter Einfalt.
Solch Diener jetzund Wildpret seyn,
Die Lieb und Treu ist worden klein;
Wer treue Diener hat,
Sich dankbarlich begnad.

Er geht auch ab.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein und singt:

Der Graf thut allhie seyn,
Und will mich setzen ein
Allhie wohl in die Pfarre,
Das Geld das kommt mir fein
Zu gut wohl zu meinem Aufzug,
Die alt Bäurin hat dennoch gnug,
Sie meint, es habs ihr Mann,
So weiß er nichts davon.

Sie ist gar jung und frech
Und gibets ihr Gespräch,
Daß sie auch voller Einfalt sey,

Und daß ihr nichts Guts gschäh
Von dem Forster als ihrem Mann,
So will ich selbst das Beste than,
Es schadt dem Alten nit,
Gott geb ihm den Jahr Ritt.

Clara, die Bäurin, geht ein und singt:

Mein Mann ist auf der Jacht
Geweßt heut diese Nacht
Und kommt vielleicht auch heut nicht rein,
Nicht weiß ich, was er macht.
Er ist mir zwar nichts nutz im Haus,
Und wollt, daß er nur gar blieb drauß
Mein alter loser Mann;
Potz, wen sah ich dort stahn?

Sie lauft zum Johannes, druckt ihn und singt:

O hertzter Student fromm,
Seyd ihr hie wiederum,
Und schon im Paradies geweßt,
So seyd mir Gott willkomm,
Ach, was thut mein voriger Mann?

Johann:

Er hat euch fleißig grüßen lahn
Und alles Guts vermeldt,
Ich kam wohl mit dem Geld.
Denn er war übel kleid
Und war ihm heftig leid,
Sein Gläubiger wollten klagen,
Er hat ein bösen Bscheid
Von unserm Herrn eingenommen,
Darum bin ich ihm recht kommen,
Auch wollt er haben schier,
Sollt Rath suchen bei mir.

Clara:

Hat das mein Alter than,
Ach du herzlieber Mann,
So reut mich je kein Pfennig nicht,
Den ich dir gschicket han.
O lieber Herr, wie thuts so wehe,
Wie hat ich vor die beste Ehe,
Weder bei dem Wendenschimpf,
Er kann kein Scherz noch Glimpf.

Johannes:

Der Graf setzt mich heut ein
Wohl in die Pfarre mein,
Da bin ich alle Tag bei euch.
Thäts euch von nöthen seyn,
So thut zu mir in Pfarrhof gehn,
Gebt mir euer Beschwer zu verstehn,
Wenn ich kann helfen euch,
So thu ichs wahrlich gleich.

Clara:

O Herr, bezahls euch Gott,
Daß ihr in meiner Noth
Euch meiner nehmt so treulich an,
Ich wills bis in mein Tod
Mit Leib und Gut verdienen gern,
Und Alles, was ihr thut begehrn,
Will ich euch wieder than,
Sollt ihr mein Treue han.

Sie gibt ihm die Händ und geht ab.

Johannes singt:

Das Fräulein mir gefällt,
All Ding ist wohl bestellt,
Ach, wehe der großen Einfalt,



Dieweil sie dafür hält,
Ich sey geweßt im Paradeis,
Man darf drin kein Kleidung und Speis
Und die Nothdurft des Leibs;
O des einfältigen Weibs.

Jedoch beschreib ichs recht,
So ist sie nicht so schlecht,
Daß sie nicht klagt den Nachthunger,
Und geren wiederbrächt
Ihren alten vorigen Mann,
Der ihr hat viel mehr Guts gethan
Als der alt Forstknecht,
Wer kommt dort, Lieber secht.

Wollenhaupt geht ein, ist zornig, und singt:

Was macht ihr in meim Haus,
Dort filzt ich euch hinaus,
So seyd ihr jetzt wiederkommen;
Darob hab ich ein Graus,
Mich dunkt, mein Frau die sey nicht fromm,
Geht aus meim Haus, ich bitt euch drum,
Ehe denn ich euch naus schlag,
Hierin ich euch nicht mag.

Johannes:

O Herr, was sagt ihr mir,
Werft mir eur Frauen für,
Die ich mit keinem Aug gsehen,
Wollt euch bitten, daß ihr
Mir sollt etlichs Holz verweisen,
Den Pfarrhofzaun ließt ihr zerreißen,
Den wollt ich flicken zu,
Eh ich aufziehen thu.

Wollenhaupt:

Ach Herr, verzeihets mir,
Seyd unser Pfarrherr ihr,
Ich hab euch auf mein Treu nicht kennt,
Ich will euch für die Thür
Das Holz heut selber führen rein,
Vergebt mir nur das Übel mein,
Daß ich euch so zuredt,
Unwissend ich es thät.

Wollenhaupt gibt ihm die Hand und geht ab.

Johannes:

Ich sah wohl, der alt Lapp
Ist kein solcher Dildapp,
Daß er zu wohl traut seinem Weib;
Daß er mir kauf kein Kapp,
Muß ich mich dest baß sehen für
Wenn ich wiederum komm zu ihr,
Daß ers nicht seh noch hör,
Die Alten eifern sehr.

Clara, die Bäurin, kommt; sobald sie den Pfaffen sieht, lauft sie auf ihn zu, gibt ihm die Hand, druckt ihn und singt:

Ist euer Ehrwürd schon da,
Bhüt Gott, bin ich so froh,
Mein Wendeuschimpf ist in Wald gfahrn.

Johannes:

Bracht das zuwegen also,
Denn er wollt von mir forschen aus,
Was ich hien thät in seinem Haus,
Da zeiget ich ihm an,
Wie ich müßt bauen lan.

Er sollt Holz geben mir,
Daß ich ließ machen für,

Daß Niemand könnt durch meinen Zaun;
Deß war er willig schier,
Sagt, er wollt mirs selbst führen rein,
Jetzund seynd ihr und ich allein:
Was ihr mir habt zu klagen,
Das könnt ihr mir wohl sagen.

Clara:

Seyd ihr ein glehrter Mann,
So könnt ihrs wohl verstahn,
Was mir meines Manns halben fehlt,
Was ich euch zeiget an.

Johannes:

Ihr habt mir gsagt, herzliebe Clar,
Es ist von ihm nicht recht fürwahr,
Daß er euch so schlecht hält,
Mir selbst nicht wohl gefällt.

Eur Mann im Paradeis
Auch solches von ihm weiß;
Drum hieß er mich, ich sollt euch helfen
Und mit euch halten Fleiß.
Weil ichs ihm dann verheißen han,
Fürwahr so will ichs geren than,
Drum seyd nur wohlgemuth,
All Sach die wird noch gut.

Er faßt sie am Arm.

Es klopft eins an, sie sieht zur Thür und singt:

O Herr, es ist mein Mann,
Dem muß ich bald aufthan,
Stellt ihr euch ein Weil in die Ecken,
Ich hilf euch fein davon.

Er geht in die Ecken.

Sie thut auf, der Forster geht ein, sie erwischt den Kübel und singt:

Ei, ei, du herzenlieber Hans,
O weh, o weh, meins lieben Manns,
O Hans, was soll das seyn,
Du hast das Hauptgeschein.

Wollenhaupt:

Das dunkt mich selber schier,
Im Haupt ist nicht recht mir.

Clara:

So leg dich nieder auf die Bank,
Ich wills beschwören dir,
Dazu ist dieser Kübel gut,
Mußt du aufsetzen wie ein Hut,
So sprich ich dir den Segen,
Das hat geholfen allwegen.

Sie stürzt ihm den Kübel über den Kopf und singt:

Nun Teufel schweig und hör,
Wie ich dich jetzt beschwör
Durch meinen neuen Schmalzkübel,
Daß du kommst nimmermehr
Und machst meinem Mann das Hauptgeschein,
Soll dir zur Buß gezählet seyn
Zum ersten- und andernmal,
Daß er fort hab kein Qual.

Johann schlägt die Händ zusammen, sie deutet ihm zur Thür, er soll hinauslaufen, und singt:

Seyd ihr ein glehrter Mann
Und könnt das nicht verstahn,
Dem Teufel zu entweichen,
So fang ichs wieder an
Und beschwör mein Mann auf das neu,
So seynd nun der Beschwörung drei,

Und ich zähl ihms zur Buß,
Der Teufel weichen muß.

Der Pfaff geht ab.

Die Frau thut den Kübel rab, der Wollenhaupt sieht dem Teufel nach, schüttelt den Kopf und sie singt:

Schau Mann, du bist jetzund
Wieder frisch und gesund,
Der Teufel ist gewichen,
Fürwahr ich nähm kein Pfund,
Denn ich hätt dir ihn trieben aus.

Wollenhaupt:

Wer ging dort zu der Thür hinaus,
Sobald ich war genesen?

Clara:

Es ist der Teufel gewesen.

Wollenhaupt verwundert sich und singt:

Ei liebe Clara schweig,
Wie sieht der Teufel so gleich
Fürwahr unsrem neuen Pfaffen,
Nun bin ich freudenreich,
Daß er ist ausgetrieben.

Clara:

Es ist nicht lang geblieben
Nach der Beschwörung mein,
Jetzt hast kein Hauptgeschein.

Wollenhaupt:

Wenn ich denn gsund bin schon,
So will ich wieder gohn
Hinaus wohl zu dem Gesinde,
Ich hab sie gwiesen an,
Unsrem Pfarrherrn Holz zu bringen,

Ich muß sehen zu den Dingen,
Daß sie es machen recht
Und mir kein Schaden brächt.

Wollenhaupt geht ab.

Clara:

Der Teufel ist beschworn,
Der Pfarrherr ist verlorn,
Ich dacht, er wollt mich nicht verstehn,
Wenn er seyn innen worn,
So hätt er gwißlich sein nicht gfehlt,
Er würd ihm haben häßlich gstrehlt,
Drum bin ich selber froh,
Daß er ist nimmer do.

Sie geht auch ab.

Johann der Pfarrherr geht ein und singt:

Nun erst, so seh ich wohl,
Die Frau steckt Schalkheit voll,
Die ich hab für einfältig ghalten,
Da ich ihr tragen soll
Das Geld hinein ins Paradeis,
Der Forster macht mir angst und heiß,
Ich weiß schier nicht, wo aus,
Bis sie mich bannet naus.

Weil ich verstanden han,
Daß jetzt aber ihr Mann
Gar nit daheimen sey zu Haus,
So will ich zu ihr gahn,
An ihr hab ich ein melkete Kuh,
Sie stößt mir Geld und anders zu,
Das ist mir eben recht,
Drum ihr Leut, euch fürsecht.

Dieweil zu dieser Zeit
Auf Erden seynd viel Leut,

Die nur auf Trügerei umgehen,
Stecken voller Schalkheit,
Daß ihr euch nicht bereden laßt,
Daß ihr an Ehren werd antast,
Wie ihr jetzt habt gesehen,
Der Bäurin ist geschehen.

*

Die Personen in das Spiel:

Henn Wollenhaupt, der Forster.
Johann, der fahrend Schüler, so hernach Pfarrherr wird.
Clara, des Wollenhaupts Weib.
Wilhelm, der Graf.

Der Prediger spricht Daniel am 12. Kapitel:



Viel aus den, die im Staub der Erden
Schlafen, die sollen wieder werden
Erwachen: ein Theil ewig leben,
Dem andern Theil dem wird er geben
Ein hart Urtheil zur ewigen Schmoch;
Die müssen aber kommen hoch,
Welche haben andre Bericht fein,
Werden glänzen wie des Himmels Schein;
Diese aber werden gepriesen,
So die Meng zur Frommkeit gewiesen,
Scheinen wie Stern am Firmament,
Werden seyn ewiglich, ohn End.

(Merian's Todtentanz.)

Wenn die Tage langen,
Kommt der Winter gangen.

*

Wenn man an Weihnachten, Neu-Jahrs und heil. Dreikönigs Heiligen Abend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, so werden die Pferde fett. — Wenn man etwas von Wäsche links oder verkehrt anziehet, wird man nicht beschrieen.

*

Der heil. Dreikönigs-Zettel oder Gebet,

so in der Domkirche zu Köln am Rheine mit goldenen Buchstaben geschrieben und aufbehalten ist.

✠ C. ✠ M. ✠ B.

Sancti tres Reges,

† Caspar, † Melchior, † Balthasar, orate pro nobis nunc et in hora mortis nostrae.

Im Namen Jesu stehe ich heute auf und neige mich von ganzem Herzen zu meinem Gott. Mit wahrem Glauben, Liebe und Hoffnung bete ich an Gott den † Vater, Gott den † Sohn, und Gott den † heiligen Geist. Diese allerheiligste Dreifaltigkeit behüte und bewahre vor allem Uebel mich an Leib und Seele, mein Leben und Alles, was mir dieser dreieinige Gott gegeben hat. Ich gehe aus im Namen † Jesu, † Mariä und † Joseph. Die heiligen drei Könige † Kaspar, † Melchior, † Balthasar, seyen meine Weggesellen, † Jesus, † Maria † und Joseph wollen mir in allem meinem Anliegen Leibs und der Seele beistehen. Die heiligen drei Könige, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen meine Wegweiser und Anführer zu allem Guten. Gehe ich in meinem Hause aus oder ein, so sey der Himmel meine Beschützung. Der Stern der heiligen drei Könige führe mich auf die rechte Straße der Tugend und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Bußfertigkeit. Diese sechs heiligen Personen seyen meine Gefährten im Hin- und Hergehen. Alle, welche mir begegnen, sollen mir keine schädlichen Feinde, sondern aufrichtige gute Freunde seyn. Dazu helfe mir Gott Vater, der mich erschaffen hat, Gott Sohn, der mich erlöset hat, und Gott der heilige Geist, der mich geheiligt hat. † Jesus, † Maria, † Joseph, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar stehen mir bei in allen meinen Unternehmungen, Thun und Lassen, Handel und Wandel, Gehen und Stehen, zu Wasser und zu Land. Sie wollen mich vor Unglück, Feuer und Wasser und vor Allem, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn mag, mit ihrem mächtigen Beistande allzeit im Leben und im Sterben behüten und bewahren. Gott dem † Vater ergebe ich mich, in Gott den † Sohn empfehle ich mich, in Gott den † heiligen Geist versenke ich mich. Die heiligste † Dreifaltigkeit sey ober mir, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen bei und neben mir: diese bewahren mich, mein Haus und Alles, was ich habe, jetzt und allzeit, bis ich komme zu der ewigen Seligkeit, im Namen des † Vaters, und des Sohnes, und des † heiligen Geistes, † Amen.

† † †

NB. Wer diesen heil. 3 König-Zettel bei sich oder im Haus hat, und alle Wochen andächtig betet, der solle vor Unglück an Leib und Seele behütet und bewahret werden. Wann eine schwangere Frau in Kinds-Nöthen liegt und nicht gebären kann, der gebe man diesen Zettel in die Hand, und bete ihr diesen vor, so wird sie mit der Hülf Gottes erlöset. Legt mans dem Kind in die Wiegen, so wird es vor Fraiß, Unglück durch das Gebet und Kreuz † befreit seyn. Also soll kein katholischer Christ seyn, er hat dann diesen heil. 3 König-Zettel bei sich oder in seinem Haus.



Register.

Seite

1. Januar.

2. Januar.

3. Januar.

4. Januar.

5. Januar.

Seite

6. Januar.

Verzeichniß der Lithographieen,

und Anweisung, wohin sie einzubinden sind.





